Ex Bibliotheca ecclesiæ
Collegiatæ Lateranensis ad
S. Nicolaum prope Passavium.

Hom. 146-3

<366215063700l6

<366215063700l6

Bayer. Staatsbibliothek

Mom. 146-3

Homiletische

Bibliothek

für

Seelsorger und Prediger.

Dritter Band.

Herausgegeben von K. F.

St. Pölten,
gedruckt, mit Franz Lorenzischen Schriften, 1787.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Nachtrag
zum Verzeichnisse der Pränumeranten.

P. Alipius, Augustiner.
Andraschek Jos. Dechant in Klobauk.
Angerer Adrian, Pf. in Kirchberg.
Arlet Augustin, Koop. in Trübau.
Arndt Canut, Minorit.
P. Augustin, Augustiner.
Aurely Augustin, Kapl. in Gnoiß.
Bauer Gottfrid, Pfarrer in Zisserstorf.
Baumeister Franz, Kooper. in Poßoritz.
P. Benedikt, Augustiner.
Bergmann Thom. Weltpriester.
Böhm Joh. Kooper. in Brünn.
Bolauschek Fabian, Kooper. in Tyrnau.
Bortecz Pankraz, Expaulaner.
Böneschy Johann, Kaplan in Krónau.
Brand Franz, Kooper. in Dolein.
Bratke Franz, Hofmeister bey Titl. Hrn. Grafen Vetter.
Bratke Joh. Pf. in Dolein.
Brauneiß Augustin, Kooper. in Fratting.
Buchhammer Joh. burgerl. Buchb. u. Bücherverleger in Langenlois.
Bugl Franz, Pf. auf der Krónagasse.
Christen Franz, im k. k. Sem. in Ollmütz.

Dau-

)(o)(

Niemetz Joh. Koop. in Mistek.
Oelsler, Pfarrer in Stannern.
Olborth Joh. Kaplan in Giebau.
Opletal Wenzl, Koop. in Brünn.
Oth Jos. Koop. bey St. Michael in Olmütz.
Pabst Joh. Sporrermeister.
Paschner Joh. Nep. Pf. in Sindelburg.
P. Paul, Augustiner.
Pernsteiner Franz, Pfarrer.
Praschek Joh. Pf. in Lipthal.
Preyß Candidus, Pf. in Eibenstein.
Prochaska Joh. Koop. in Krzizanau.
Prochaska Philipp, Augustiner.
Pürker Thomas, Koop. in der Stadt Pechlarn.
Quinta Jos. Lokalk. in Groß Hrabowa.
P. Quintilianus, Kapuziner in Tulln.
Renner Aloys. Koop. in Japons.
Resch Melchior, Stiftsprediger in Geras.
Römer Franz, im k. k. Sem. in Olmütz.
Rohrzska Ambros. Augustiner.
Sachwitz Joh. Koop. in Johannesthal.
Satzger Joh Paul. Koop. in Sindelburg.
Schaden Paul, Pf. in Blumau.
Schenk Mathias, Koop. in Kobily.
Schimzek Karl, Kaplan in Mistek.
Schlaginhauffer Ant. Pf. in Feuersbrunn.
Schwarz Joh. Pf. in Bousow.
Seldern, (Frau Baronneß v.) in Stannerstorf.
Siedl Georg, Koop. in Schinberg.
P. Solanus Lamer.
Staibel Elias, Gastgeb in Maria Taferl.
Staudt Joh. Koop. in Bochdalau.
Steinel Niklas, Weltpriester in Brünn.

Ste-

)(⊙)(

Stephan, Koop. bey St. Mauritz in Olmütz.
Stroniska Franz, aus dem Priesterhaus in Brünn.
Tyrnau, (Pfarrer in)
Tempis Gilbert, Weltpriester.
Tischler Gerasimus, Koop. in Gföll.
Vinzenz, Weltpriester.
Umlauf Joh. Koop. in Tatzenitz.
Valentini Anton, Weltpriester.
Veigl Joh. Nepom Koop. in Stockerau.
Uhlarz Ignatz, Land-Dechant in Mistek.
Weiß Leopold, Koop. in Scharotitz.
Weißer David, Koop. in Triebendorf.
Weldamon Thom. im Priesterh. zu Olmütz.
Winkler Joh. Pf. in Kameretz.
Wöß Placidus, aus dem Stift Altenburg, Pf. zu Röhrnbach.
Zechmeister Jeremias, Lokalk. in Neidling.
Wagner Ludwig Jos. Lokalk. in St. Gotthart.

Am sechsten Sonntage nach der Erscheinung des Herrn.

Epistel.

Die heutige Epistel ist gleich der Anfang Erklärung des ersten Sendschreibens des heil. Paulus an die Epistel. Thessalonicenser 1. K. 2-10. V. — Thessalonika war die Hauptstadt in Macedonien, wo der heil. Paulus mit gutem Nutzen geprediget hatte. Da er nach der Zeit zu Korinth war, und durch den Timotheus einige Nachrichten von dem Zustande der Thessalonicenser erhielt, so schrieb er von da aus einen Brief an diese Gemeinde, der seine Empfindungen über ihren Zustand mit väterlicher Herzlichkeit ausdrückt.

Immer, schreibt er, danken wir Gott euer aller halben, und sind euer in unsern Gebeten ohne Unterlaß eingedenk; wie wir denn auch unablässig vor Gott unserm Vater an euern so thätigen Glauben, an eure stets geschäfftige Liebe, und an die ausharrende Hoffnung denken, welche ihr auf Jesum Christum unsern Herrn setzet. Wir wissen, von Gott

geliebte Brüder! wie ihr unter die selige Zahl der Auserwählten gekommen seyd; wie wir euch das Evangelium nicht bloß mündlich, sondern auch mit Wunderkraft, mit heiligen Geistesgaben, mit allem, was nur überzeugen kann, vorgetragen haben. Ihr wisset es selbst am beßten, wie wir uns bey euch und zu euerm Beßten betragen haben. Unterdessen seyd ihr eben darinn unsere, und des Herrn Nachahmer geworden, daß ihr unter grossen Widerwärtigkeiten, mit einer recht seligen Freude, welche die Frucht des h. Geistes ist, das Wort angenommen habet; so daß ihr allen Christen, sowohl in Macedonien, als in Achajen, ein Beyspiel wurdet. Denn von euch aus ist das Wort des Herrn nicht nur in diesen beyden Provinzen erschallet; sondern aller Orten ist euer Glaube bekannt geworden, so daß wir nicht erst davon erzählen durften; indem Jedermann schon mit Ruhm davon sprach, wie wir bey euch so guten Eingang gefunden, und wie ihr euch von dem Götzendienste zu dem, der Gott ist, bekehrt, um nun dem lebendigen und wahren Gott zu dienen, in Erwartung der Wiederkunft seines Sohns Jesu vom Himmel, den er vom Tode auferweckt hat, und der uns vor dem bevorstehenden Strafgerichte erlöset hat.

Pre=

Predigtentwürfe.

Brüder! Wir danken Gott allzeit für euch alle, und gedenken euer in unserm Gebete ohne Unterlaß. 1. Thessal. 1. 2.

Das rechtschaffene Verhalten des Christen gegen die guten Eigenschaften und Tugenden seines Nächsten.

Wie liebenswürdig erscheint uns Paulus in den Worten unserer heutigen Epistel! Mit welcher Lust erzählt er nicht die Vollkommenheiten und Tugenden seiner Thessaloniker! Wie freut er sich nicht ihres standhaften Glaubens, ihrer thätigen Liebe; und ihres verdienten Ruhmes, den sie allenthalben dadurch erlanget haben! Sie sind ihm deßwegen so schätzbar, daß er ihrer gedenket, so oft er betet. Er bemerkt mit Wohlgefallen den Eifer ihrer Bekehrung, so, daß sie ein Muster aller Gläubigen seyn könnten; und dankt Gott dafür ohne Unterlaß. Er ist weit davon entfernt, eifersüchtig über den Ruhm ihrer Tugend zu werden; eben das ist sein größtes Vergnügen. Welch eine liebenswürdige Gesinnung, das Gute willig an Andern zu erkennen, und hochzuachten; sich darüber zu freuen, und Gott dafür zu danken, ja sogar zu wünschen, und sich zu bestreben, daß dasselbe erhöhet und vermehret werden möge! O möchten wir doch alle in Betrachtung der guten Eigenschaften und Tugenden unsers Nächsten gesinnt seyn, wie Paulus! Lasset uns den Entschluß fassen, ihm nachzuahmen, und an seinem Beyspiele heute zwo Pflichten lernen, die zu einem rechtmässigen Verhalten gegen die Vollkom-

kommenheiten, und Tugenden unsrer Nächsten gehbren! Erstlich, lasset uns allezeit dieselben erkennen, und hochachten; und zum zweyten, Gott, als dem Geber dafür danken.

Erster Theil.

Die erste Pflicht, zu welcher uns die Vorzüge und Tugenden unsrer Nächsten verbinden, ist die Begierde, sie kennen zu lernen, und sie zu schätzen; eine Pflicht, welche alle gegen sich selbst fordern; die Meisten aber gegen Andere verabsäumen und übertreten. Die Meisten wünschen wohl, bemerkt und bewundert zu werden; sie hingegen sind entweder zu träg, oder zu ungerecht, oder zu boshaft, als daß sie ein Vergnügen darinnen fänden, das Gute anderer Menschen zu bemerken, und mit Achtung und Ehrfurcht zu erheben. Es giebt Menschen, welche die Hochachtung und das Lob ihres Nächsten mit Unverschämtheit fordern, wenn sie sich nur einiger Vorzüge bewußt sind; welche sich über die Unerkenntlichkeit der Welt nicht bitter genug beklagen können, wenn ihnen nicht alle Hände Weihrauch streuen; welche nicht erröthen, denen, die ihre guten Eigenschaften nicht sehen, oder nicht sehen wollen, die Augen mit Gewalt zu öffnen, welche aber ihre Augen niemals über die Vorzüge ihres Nächsten aufthun; welche so wenig begierig sind, sie kennen zu lernen; oder, wenn sie dieselben kennen, sie ihres Beyfalls werth zu schätzen, als wenn ihnen gerade so viel von ihrer Ehre entzogen würde, als sie andern gerechte Ehre wiederfahren lassen; welche

von allen Ehrfurcht verlangen, keinem aber mit Ehrerbietung zuvorkommen. Welch eine Ungerechtigkeit! Denn kein Mensch besitzt wahre Vorzüge, oder sucht seine Ehre und Glückseligkeit in edlen und tugendhaften Handlungen, ohne einen Einfluß in unsre eigene Glückseligkeit zu haben. Welch eine Thorheit also, und zugleich welch ein Undank, dasjenige nicht kennen, noch achten wollen, was unsre eigene Vollkommenheit und Wohlfahrt befördert! Niemand hat weniger Tugend und gute Eigenschaften, als derjenige, der sie an Andern entweder nicht sehen kann, oder nicht sehen will; denn jenes beweiset, daß er selbst noch keine Tugenden besitzt; dieses aber, daß er keine zu besitzen verlangt. Niemand erkennt das Gute, das Andere haben, williger, als derjenige, der entweder anfängt, gut zu werden, oder der schon gut ist. Daher kann auch denjenigen, welche von einer löblichen Begierde entflammt sind, durch den Beystand der göttlichen Gnade sich mit guten Eigenschaften zu schmücken, und durch edle Handlungen dem menschlichen Geschlechte gefällig und nützlich zu werden, keine bessere Vorschrift gegeben werden, als diese; Lernet fremde Vorzüge und Tugenden einsehen und hochachten. — Die heil. Schrift stellet uns oft die Beyspiele der Heiligen vor, und dringet auf die Nachahmung derselben. Wie können wir aber das Gute an Andern nachahmen, das wir nicht erkennen; und wie können wir zur Ausübung desselben angeeifert werden, wenn wir dasselbe nicht unsrer Hochachtung und unsers Beyfalles würdig schätzen? — Und diese Pflicht sind wir gegen alle Menschen zu erfüllen schuldig, meine Geliebten, selbst gegen diejenigen, die mehr schlimme,

als gute Eigenschaften besitzen. Nicht leicht ist ein Mensch so sehr verderbt, daß er nicht noch einige gute Seiten haben sollte, und von dieser guten Seite muß er uns gefallen, weil wir besonders durch die Lehren des Christenthums zu einer allgemeinen Menschenliebe verbunden sind. Lasset uns die Fehler und Laster der Menschen sehen; aber lasset uns keine Freude darüber empfinden, daß sie Fehler und Laster haben; noch vielweniger lasset uns durch ihre Schwachheiten oder Laster verhindert werden, das Gute hochzuschätzen, das sie besitzen, sondern durch unsere Hochachtung desselben sie vielmehr ermuntern, besser zu werden. Viele Menschen könnten von einer völligen Lasterhaftigkeit zurückgehalten und errettet werden, wenn sie nicht so offenbar von Andern ganz verachtet würden, und dadurch alle Hoffnung aufgäben, ihre verlorne Ehre wieder zu erlangen. — — O wie liebenswürdig ist derjenige, der das Gute an Andern erkennet, und mit Beyfall schätzet! Stellet euch, um desto lebhafter davon überzeugt zu werden, zween Menschen vor, die euch beurtheilen. Dieser empfindet zwar das boshafte niederträchtige Vergnügen nicht, euch Fehler anzudichten, und dann euch wegen dieser erdichteten Fehler lächerlich zu machen; aber er ist gewohnt alle Menschen mit Strenge zu untersuchen; keine Schwachheit von euch entgeht seinen scharfsichtigen Augen; seine Scharfsinnigkeit dringt bis in euer Innerstes, und entdeckt jeden Flecken, der euch verunstaltet; seine unglückliche Neigung, alles Böse mit einem Blicke an euch zu entdecken, macht ihn gleichgiltig gegen eure wirklichen Vorzüge; er kennt sie entweder

nicht,

nicht, oder sie sind ihm verdächtig; er hält seine Hochachtung gegen euch zurück, aus Furcht, euch mehr hochzuachten, als ihr verdient. — Ein Anderer hingegen ist begierig, euch von der beßten Seite zu kennen; jede gute Eigenschaft, die er an euch erblickt, erblickt er mit Lust; er bemerkt eine jede löbliche Handlung, die ihr verrichtet, mit Vergnügen, und dankt euch dafür mit seinem Beyfalle; das Löbliche, das er an euch erkennt, bewegt ihn zu glauben, daß ihr Vorzüge besitzt, die er noch nicht kennt. Er entdeckt zwar auch eure Schwachheiten; aber er wendet seine Augen davon weg, und richtet sie auf eure guten Eigenschaften; jene entschuldiget er, oder sucht sie zu verbessern, und diese bewundert er; jede Schönheit sieht er; jedes Gute entzückt ihn; nichts geht verlohren; alles empfindet er, und sein ganzes Betragen überzeugt euch von seiner Achtung gegen euch. Welchen unter beyden werdet ihr wohl am meisten lieben, und welcher unter beyden wünschet ihr zu seyn? Jenen, wenn ihr ihn auch nicht haßt, werdet ihr doch fürchten: Wolltet ihr nun lieber gefürchtet, als geliebt werden? — Die Hochachtung fremder Vorzüge und Tugenden schmückt sowohl denjenigen, der wenig Vorzüge besitzt, und darum zu keinen ausserordentlichen Tugenden fähig ist, als denjenigen, dem Gott besonders herrliche Eigenschaften verliehen hat, welche ihn in den Stand setzen, große und bewundernswürdige Handlungen zu verrichten. Nicht alle Menschen können grosse Geister seyn; aber alle Menschen können durch die Gnade Gottes ein gutes Herz haben; Niemand aber hat ein gutes Herz, der das Gute an Andern nicht erkennt, und neidisch ist, daß ein Anderer mehr Gaben und Gnade von

Gott

Gott empfangen hat, als er. — Wie viel könnten nicht so liebenswürdige Gesinnungen sowohl zur Freude, als zur Verbesserung der menschlichen Gesellschaft beytragen? Ueberall, wo ein Mensch erscheinet, welcher willig ist, das Gute andrer Menschen zu schätzen, wird er gern gesehen; in seiner Gegenwart verstummt die Schmähsucht; denn er vertheidigt seinen Nächsten; sie wagt keine boshaften Anmerkungen, keine feindseligen Auslegungen, keine spöttischen Lobeserhebungen. Man sucht einem Menschen zu gefallen, der so bereit ist, vortheilhaft von allen Menschen zu denken, und was schätzbar an ihnen ist, zu loben, oder man hält zum wenigsten seine Tadelsucht zurück. Seine eigenen Vorzüge selbst, wenn sie auch noch so groß sind, werden mit weniger Neid, und mit desto gröfserer Ehrfurcht betrachtet, weil er Andere nicht verdunkeln will; weil er, wie Paulus fordert, nicht nach eitler Ehre geizig ist, und lieber Lobeserhebungen austheilet, als annimmt. Wer nur einige Ehrliebe besitzt, wird von einem, der so gesinnt ist, fast so gern getadelt, als gelobt zu werden wünschen, weil sein Tadel niemals feindselig und ungerecht, sondern vielmehr eine Folge seiner aufrichtigen Hochachtung gegen seinen Nächsten ist. — Je gröfser fremde Vorzüge und Verdienste sind, desto begieriger müssen wir sie kennen lernen, und desto ehrerbietiger bewundern. Christen, die die wahre Gröfse der Seele kennen, sind zwar mehr um Gottes, als um der Menschen Willen groß; sie werden tugendhaft seyn; sie werden alle ihre Vorzüge zum Besten ihrer Nebenmenschen anwenden, und sich mit allem Eifer, um sie verdient zu machen suchen, wenn auch Niemand ihre Tugenden

erken-

erkennen wollte. Sie suchen mehr den Beyfall Gottes, als das Lob der Menschen; aber sie werden doch gewiß ermuntert, wenn sie sehen, daß Andere ihren Eifer, gut zu seyn, erkennen; sie bezeigen auch ihre Dankbarkeit dafür durch neue edle Thaten, und sie legen an den Tag, daß sie das Lob, das ihnen von uns ertheilet wird, zu schätzen wissen. Andere hingegen, die noch schwach in der Tugend sind, werden niedergeschlagen und verzagt, wenn ihnen die Hochachtung versagt wird, die sie suchen; und wie viel Gutes verhindert man dadurch! — Urtheilet daraus, meine Geliebten, welch eine schädliche Gesinnung der Neid gegen fremde Vorzüge, und die Schmähsucht ist! O möchte ich doch beredt genug seyn, euch dieses Laster so verhaßt zu machen, als es ist; dieses Laster, welches dem Geiste des Evangeliums so sehr entgegen streitet; diese hölliſche Freude, in jedem einen Lasterhaften zu sehen; diese Begierde, alles zu vergiften; keine Handlung seines Nächsten mit boshaften Anmerkungen zu verschonen; über die schönsten Tugenden den Verdacht, daß es schimmernde Laster sind, auszubreiten; diese Lust, auf Unkosten fremder Ehre, für sinnreich gehalten zu werden; die Raserey, alles lächerlich zu machen und zu verkleinern. Und dieses Laster kann sich der Herrschaft über diejenigen bemächtigen, welche den Ruhm haben wollen, daß sie Erziehung und Lebensart besitzen? Und ein Mensch kann sich einbilden, daß er zu leben wisse, und ein guter und angenehmer Gesellschafter sey, wenn er mit Geschicklichkeit und Witz über Andere zu schmähen weiß? Antwortet selbst, meine Geliebten, ob ihr in Gesellschaften mehr Gutes, oder mehr Böses von euern Nächsten reden

hört!

hört! — Und dieses schändliche und abscheuliche Laster ist sogar in der Welt, zumal an Höfen, ein Weg, sich empor zu schwingen! Ach, welch ein ehrloser und niederträchtiger Weg zur Ehre und zum Glücke! Gewiß kein Laster machet uns dem Satan ähnlicher, dessen schändlichster Name der ist, daß er ein Verkläger, Lästerer und Verläumder der Menschen genannt wird. — O wie viele Ursachen haben wir nicht, fremde Vorzüge und Tugenden zu erkennen, und hochzuachten, da es unsere Schuldigkeit ist, sie nicht allein unserer Hochachtung zu würdigen, sondern auch selbst Gott dafür zu danken!

Zweyter Theil.

Jak. 1.17. Alle gute Gaben, sagt der heil. Jakobus im ersten Kapitel seines Briefes, kommen von oben herab, von dem Vater des Lichts! Sehet Paulum an! Er danket seinem Gott, so oft er betet, daß seine Thessaloniker im Glauben, in der Bekenntniß und Ausübung des Evangeliums so eifrig und standhaft sind. Alles, was von Gott kömmt, das verdient unsere Aufmerksamkeit, unsere Bewunderung und Ehrfurcht. Es sind mancherley Gaben, aber es ist Ein Gott, und er theilet sie auf eine mannichfaltige Weise unter die Menschen aus, auf daß er in allen Dingen gepriesen werde. Gott ist die Quelle von allen wahren Vorzügen und Tugenden, die ein Mensch besitzt; auf Gott muß also alle die Hochachtung derselben und alle Ehrfurcht gegen sie zurückgeleitet werden. Verrichtet ein Mensch löbliche Handlungen: Wir alle sind Gottes Werk, geschaffen in Chri-

sto

sto Jesu zu guten Werken. Besitzt ein Mensch Weisheit, Verstand, und nützliche Einsichten: Was ist aller Verstand, und alle Weisheit des Menschen, als ein Tropfen aus dem unendlichen Meere der Weisheit Gottes? Braucht ein Mensch dieselbe zum Besten der Welt; jagt er der Tugend und Heiligkeit nach; dienet er Andern mit den Gaben, die er von Gott empfangen hat: Ist es da nicht Gott, der in ihm sowohl das Wollen, als das Vollbringen des Guten nach seinem Wohlgefallen wirket? Wenn wir also die Vorzüge und Tugenden unsers Nächsten nicht erkennen wollen, so ist das nicht allein eine Ungerechtigkeit gegen denjenigen, dem wir unsere Aufmerksamkeit und Hochachtung entziehen, sondern eine Ungerechtigkeit gegen Gott selbst, den Geber alles Guten; es ist nicht allein eine Undankbarkeit gegen den Nächsten, sondern eine schändliche Undankbarkeit gegen den, der ihn herrlich macht, gegen Gott! Wir können die grossen und herrlichen Eigenschaften und Vollkommenheiten Gottes nicht anders erkennen, als aus ihren Wirkungen. Er verherrlichet sich in den Werken der Natur; aber in keinem Geschöpfe verherrlichet er sich lieber, als in seinem liebsten Geschöpfe, im Menschen. Wie können wir von ihm erwarten und hoffen, daß er sich in uns verherrlichen werde, wenn wir mit Verdruß sehen, daß er sich in andern verherrlichet; wenn wir von dem Guten, das wir an Andern erblicken, nicht Anlaß nehmen, ihn zu preisen? Wer also seine Augen vor den Vollkommenheiten seines Nächsten verschließt, der verschließt sie vor den Vollkommenheiten Gottes. Wenn ein Mensch nicht fähig ist, die endlichen und eingeschränkten Vorzüge

seiner Nebenmenschen zu erkennen und hochzuachten: Wie kann man doch von ihm vermuthen, daß er die unendlichen Vollkommenheiten Gottes bewundern werde? — Sind wir alle Glieder eines Leibes, wie Paulus sagt: so müssen sich auch alle Glieder freuen, wenn eins herrlich gehalten wird. — O meine Geliebten, wenn wir uns an den Vorzügen und Tugenden unsrer Nebenmenschen versündigen: so versündigen wir uns an dem Gott, der sie damit geschmückt hat. So oft euch also die schändliche Lust überfällt, die Tugenden und Vorzüge anderer Menschen durch boshafte Anmerkungen und feindselige Erklärungen seiner Handlungen zu verdunkeln, so ist es nicht der Ruhm euers Nächsten, den ihr angreifet, es ist der Ruhm Gottes selbst. Ein Mensch besitzt eine wahre Frömmigkeit; ihr aber bemühet euch, sie als Heucheley, oder Schwachheit des Geistes verdächtig zu machen; Welch ein Verbrechen, sich an der schönsten Wirkung der göttlichen Gnade zu vergreifen? Ein Mann sucht dem gemeinen Wesen durch seine Gaben und Verdienste nützlich zu werden; ihr aber, voll Neid und Eifersucht gegen seine Vollkommenheiten, sucht ihn herabzusetzen, und auch Andere zu verführen, ihn nicht für so groß und nützlich zu halten, als er ist? Wisset ihr auch, auf wen ihr eure vergifteten Pfeile des Undanks und der Lästerung abdrückt? Nicht auf einen bloßen Menschen, sondern auf Gott, der ihn nur zu seinem Werkzeuge macht, die allgemeine Glückseligkeit zu befördern? Aber darf der arme Staub wohl hoffen, daß er die Werke Gottes ungeahndet antasten werde? Da alle wahre Ehre des Menschen Gottes Ehre ist: Wird er sich nicht der-

selben annehmen, und diejenigen mit Schande überschütten, die ihn in seinen begnadigten Menschen schänden wollen? — Also, meine Geliebten, lasset uns fremde Vorzüge und Verdienste erkennen, hochachten, und dafür danken, damit Gott dadurch von uns gepriesen werden möge. Lasset diese Betrachtung die selige Wirkung auf euch haben, daß ihr euch aufrichtig und unparteyisch untersuchet, mit welchen Augen ihr seither euern Nächsten und seine Tugenden und Vorzüge angesehen habt! — Ach, sollte man in unsern Zeiten nicht für verständig, für aufgeweckt und angenehm gehalten werden können, ohne Böses von Andern in Gesellschaften zu reden, oder sollte man sein Glück nicht machen können, ohne das Verdienst Anderer zu verkleinern? Lasset uns doch alles Gute, das unser Nächster besitzt, erkennen und hochachten; lasset uns Gott preisen, daß er sich in ihm verherrlicht; lasset uns fremde Verdienste und Tugenden durch einen gerechten Beyfall ermuntern, noch gröſſer zu werden; lasset uns dadurch dieselben zu unserm Eigenthume machen; lasset uns jederzeit gute Beyspiele geben, und vortreffliche Beyspiele nachahmen. — —

Von

Von euch aus ist das Wort des Herrn nicht allein in Macedonia und Achaja erschollen, sondern es ist auch euer Glauben an Gott an allen Orten so ausgebreitet worden, daß wir nicht nöthig haben, etwas zu sagen. u. s. w. 1. Thessal. 1. 8.

Von den öffentlichen Erweisen der Bekehrung.

Wie herrlich, wie ruhmwürdig, wie nachahmenswerth ist nicht dieses lobvolle Zeugniß, das der heil. Paulus in der heutigen Epistel seinen neubekehrten Thessalonikern giebt? — O wie wünschte ich, meine Geliebten, daß auch ihr euch desselben würdig machen möchtet, und daß ich euch heut von der Pflicht und Nothwendigkeit, eure wahre Bekehrung, euer wahres Leben in Christo durch untrügliche Merkmaale zu beweisen, überzeugen könnte! Es giebt Menschen genug, welche Christen heißen wollen; aber wie wenige, welche auch Andere zu überführen suchen, daß sie es sind? Und doch ist diese Pflicht so nothwendig. An der Erfüllung derselben ist erstens Gott; zweytens uns selbst; drittens Andern gelegen. Die Ehre Gottes verlangt sie; unser eigener Vortheil verlangt sie, und das, was wir unserm Nächsten schuldig sind, verlangt sie. Ein Christ muß das auch zu seyn scheinen, was er ist. Er war ein Sünder gegen Gott, und ein Empörer gegen

ihn;

ihn; er muß also zeigen, daß er heilig und gehorsam geworden ist. Er hatte auf seine Würde und Seligkeit vergessen; er muß nun zeigen, daß er seine Hoheit und seinen wahren Vortheil kenne. Er war der Anstoß und das Aergerniß seiner Brüder; er muß also ihr Vorbild und Muster werden. Lasset uns diesen Wahrheiten etwas weitläuftiger nachdenken! —

Erster Theil.

Ein bekehrter Sünder, meine Geliebten, ist es der Ehre Gottes schuldig, durch unzweydeutige Merkmaale einer völligen Veränderung seines Sinnes, zu beweisen, daß er bekehret und ein neues Geschöpf in Christo Jesu geworden sey. Sein ganzer Wandel muß eine beständige und öffentliche Abbitte der Unordnungen werden, mit denen er die Heiligkeit Gottes, und die Heiligkeit seiner Gesetze beleidigt und entweihet hat. Wenn wir auch niemals gesündigt, und die Unschuld des Lebens, zu welcher uns die Taufe geheiliget hat, immer unbefleckt erhalten hätten; so wäre es doch nicht genug, Gott in unserm Herzen zu versichern, daß er unser Gott sey; wir würden auch vor den Menschen unser Licht leuchten lassen müssen; wir wären verbunden, durch alle unsere äusserlichen Handlungen zu erweisen, daß wir wirklich unter seine Heiligen und Auserwählten gehören. Denn was heißen Heilige? Liegt nicht in diesem Ruhme und Namen der Christen der Begriff einer wahren Absonderung von der Welt zum Dienste des grossen Gottes, welcher will, daß wir hei-

lig

lig seyn sollen, wie auch er heilig ist? Gleichwie man aus den Werken Gottes seine unendlichen Vollkommenheiten erkennet; also muß man auch aus den Werken des Christen seine innere Heiligkeit abnehmen: und wie das Licht nicht Licht seyn würde, wofern nicht ein beständiger Glanz von demselben ausflösse, welcher, was dunkel ist, erleuchtet; also ist eine innere Heiligkeit ohne eine äusserliche und sichtbare Heiligkeit ein leerer Name, ein widersprechender Begriff. Muß nun aber der Gerechte jederzeit als gerecht erscheinen, und zeigen, was er ist; wie viel mehr muß nicht ein Sünder, welcher sich zu Gott bekehrt, beweisen, daß er lebe, und von seinen Irrwegen zurückgekommen sey, da er Gott nicht allein das Bekenntniß seiner Unterwirfigkeit, sondern auch eine Art von öffentlicher Genugthuung und Abbitte schuldig ist? Wie wollet ihr, bekehrte Sünder, Gott die Ehre wiedergeben, die ihr ihm durch eure Uebertretungen und Unordnungen entzoget? Ihr habt den majestätischen Gott vor den Augen aller seiner Unterthanen durch unzählbare Ausschweifungen entheiligt, und ihr wollet euch schämen, vor ihren Augen zu bezeugen, daß ihr die Schändlichkeit eurer Empörungen gegen ihn erkennet und beweinet? Ihr habt sein Gesetz öffentlich verachtet, und es soll an einer geheimen und verborgenen Reue genug seyn? Euer Gewissen konnte euch nicht zurückhalten, im Angesichte der Welt und am Tage euern Schöpfer zu beleidigen, und eure Bekehrung soll dunkel und verborgen bleiben? — Niemand, meine Geliebten, kann zweifeln, daß die Gnade der Bekehrung eine grosse und herrliche Gnade sey, eine unschätzbare Wohlthat, für welche die

brün-

brünstigste Dankbarkeit und das Lob aller Ewigkeiten keine würdige Vergeltung ist. Ist es denn nicht billig, euch erkenntlich gegen eine solche Wohlthat zu bezeigen; ist es denn nicht billig, eine solche Erbarmung zu verherrlichen; ist es denn nicht billig, die Gnade eurer Bekehrung, welche ihr für eure größte Seligkeit halten müsset, zu ehren, und von euerm Glücke laut zu reden? Wer hat einen Wohlthäter, dem er alles schuldig ist, und verschweigt es? Wer hat ein gerührtes und erkenntliches Herz, und verbirgt es? Wer ist dankbar, und verwehret seiner Dankbarkeit den Ausbruch ihrer Empfindung? Wer haßt die Undankbarkeit, und will doch undankbar scheinen? Soll über einen Sünder allein im Himmel Freude seyn, welcher Busse thut? Soll die Erde nichts von seiner Freude wissen? Ach, meine Geliebten, wenn ihr es für Gnade haltet, bekehrt zu seyn, so muß euer ganzer Wandel dieses euer Urtheil behaupten; so muß euer heilig leuchtendes Leben die Eindrücke wieder auslöschen, die euer Leben nach dem Sinne des Fleisches, und die Werke der Finsterniß zum Nachtheile der göttlichen Gesetze in Andern gemacht haben, damit die Welt die Gnade in Ansehung eurer Bekehrung für das achte, was sie ist, nämlich für Gnade; und die Menschen eure guten Werke sehen, und euern Vater im Himmel preisen. — Ihr waret in Sünden todt; ihr erschienet nicht in dem Gotteshause, oder ihr erschienet ohne Andacht, ohne Aufmerksamkeit auf sein Wort, mit Zerstreuung, mit Leichtsinnigkeit, die in jedem eurer Züge gezeichnet war; man sah euern Eckel an dem Worte Gottes in euern umherschweifenden Blicken, und euern Unwillen gegen

die herrlichsten Wahrheiten an der ungeduldigen Begierde, die Kirche geschwind wieder zu verlassen; man fand euch in bösen Gesellschaften; man hörte euch über die heiligsten Dinge spotten. In einer glückseligen Stunde wurdet ihr von der göttlichen Gnade ergriffen, die euch dem geöffneten Abgrunde überlassen konnte, dem ihr so eilfertig zulieset. Ihr lerntet das Gesetz Gottes lieb haben, und an demselben Geschmack finden. Könnet ihr wohl glauben, daß es gegen eine solche Wohlthat Dankbarkeit genug sey, wenn ihr mit den Spöttern nicht mehr spottet, wenn ihr eure Zunge einhaltet, wenn ihr jene ruchlosen Scherze über die Religion nicht mehr mit euerm Beyfalle erhebt, wenn ihr sie in der Stille und ungesehen verabscheut? Nein, je gröss'er eure Kaltsinnigkeit, oder gar eure Feindschaft gegen Gott war, desto gröss'er und kennbarer muß nun euer Eifer für seine Ehre seyn. Man muß euch öfter in den Tempeln sehen, wo die himmlischen Wahrheiten verkündigt werden, die eure Bekehrung wirkten; man muß mehr Inbrunst, mehr Begierde und Sehnsucht nach Gott, mehr Feuer in eurer Andacht erblicken. Man muß sehen, daß ihr mit einer wahren Aufrichtigkeit euers Herzens die Blicke zurückhaltet, die sonst müssig und neugierig in der Kirche umher flatterten; ihr müsset ruchlose Gesellschaften wie vergiftete Gegenden fliehen; ihr müsset vielmehr vor ihnen bekennen, daß ihr ihnen entfliehen wollt, daß es euer wahrer Ernst sey, künftig Gott mit euerm ganzen Wandel zu preisen, daß ihr die unüberwindliche Stärke seiner Wahrheiten empfunden habt, daß ihr ihre Entheiligungen seines Namens mißbilligen müßt, daß ihr euch freuet, bekeh-

kehret zu seyn. Befürchtet nicht, daß euer voriger irdischer Wandel das Zeugniß eurer Bekehrung schwächen werde. Vielleicht beschuldigt man euch zwar im Anfange der Gleißnerey, einer flüchtigen Scheinheiligkeit, einer frommen Schwärmerey der Einbildung, die bald wieder verdünsten werde. Aber wenn man nur erst sieht, daß ihr das Angefangene bis ans Ende fest behaltet, daß eure Frömmigkeit immer reiner, euer Eifer immer feuriger, euer Haß gegen die vorher so sehr geliebte Sünde ernstlicher und unüberwindlicher, und euer ganzer Wandel immer leuchtender wird; so wird selbst die ruchloseste Welt den Finger Gottes erkennen, und eine so grosse und doch so wahre und anhaltende Veränderung für ein Wunder der Gnade halten. Und wenn auch die Welt eure Bekehrung für Heucheley, oder für die Wirkung eines geschwächten Gehirnes erklärte, achtete doch Jesus die tiefste Erniedrigung und Schmach nicht, um euch die Gnade eurer Bekehrung zu erwerben. Soll denn nicht die Furcht vor Gott mehr über uns vermögen, als die Furcht vor solchen Menschen, deren Urtheil um so viel verächtlicher seyn muß, je verfinsterter ihr Verstand ist? Wenn wir den Apostel Petrus in allen Schulen, und auf allen öffentlichen Plätzen vor dem Angesichte des ganzen Volkes, im Tempel, und im hohen Rathe zu Jerusalem Christum bekennen, und seinen Namen verkündigen sehen: Woher kam ihm diese heilige Kühnheit, diese göttliche Freymüthigkeit und Unerschrockenheit? Aus dem Andenken an seinen tiefen Fall. Ich habe ihn, sagte er in der Bitterkeit seines Schmerzens, ich habe ihn öffentlich verläugnet; meinen Heiland, dem ich in den Tod zu

folgen versprach, und meine Verläugnung hat ihn mehr gekränkt, als die Martern seiner Henker, und dennoch hat er mich mit Gnade und Erbarmen angenommen; alle Welt soll nun die Grösse seiner Liebe erfahren; ich will viel lieben, weil mir viel vergeben worden ist; ich muß nun selbst die Gefahr des Todes nicht scheuen, da er mich von dem ewigen Tode errettet hat. — Also verbindet uns die Ehre Gottes, uns bekehrt zu zeigen, wenn wir bekehrt sind. Aber auch unser eigner wahrer Vortheil verlangt es.

Zweyter Theil.

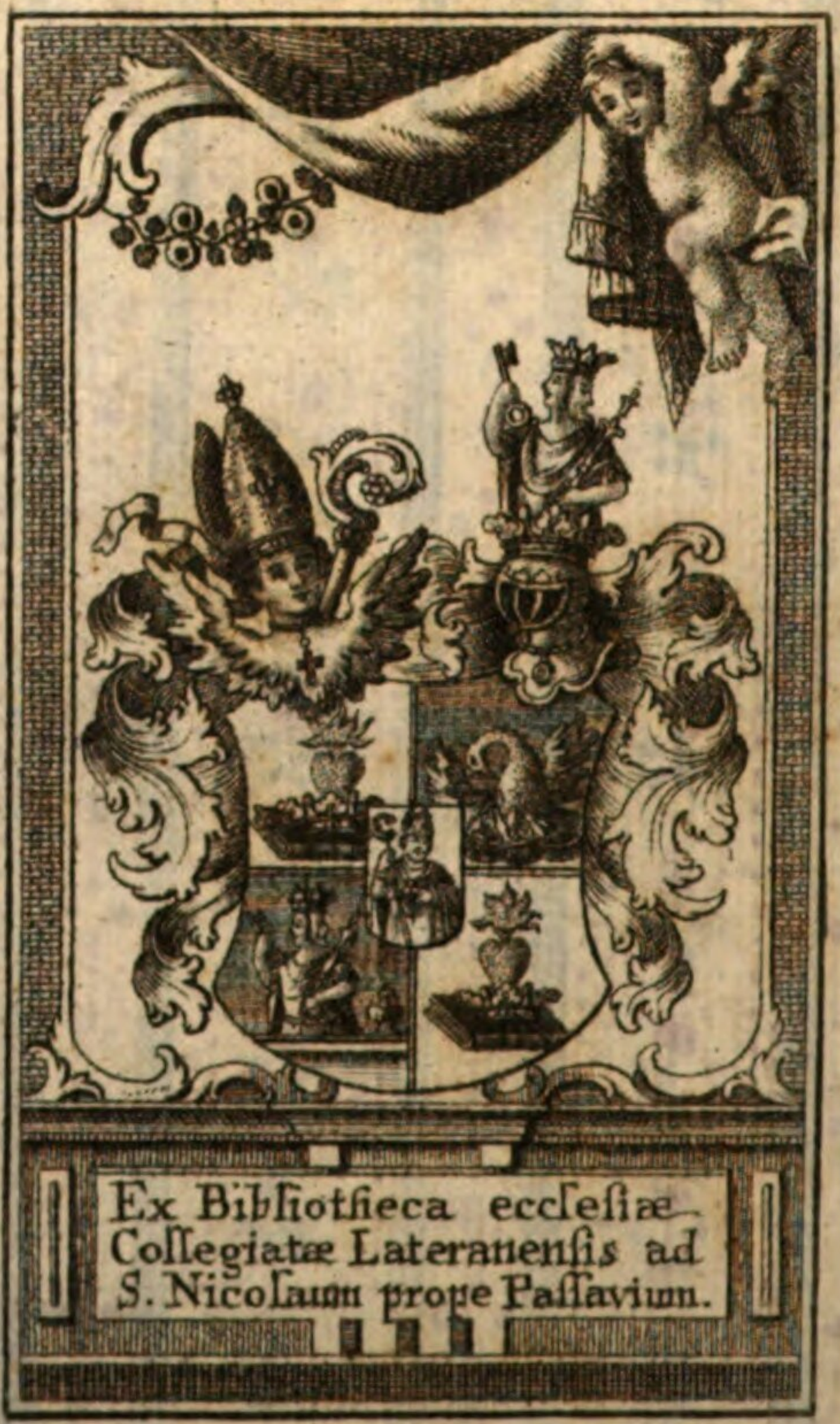
Ohne eine Beständigkeit, die durch nichts überwunden wird, werden wir nicht gekrönt; und je beständiger und unüberwindlicher wir zu werden wünschen, eine desto grössere Fertigkeit in der Liebe gegen Gott, in der Dankbarkeit gegen den Erlöser, in der Neigung zur Tugend und in aller Rechtschaffenheit müssen wir uns zu erwerben suchen. Wie können wir aber diese Fertigkeit erwerben, ohne durch äusserliche Handlungen zu offenbaren, was für eine Veränderung mit dem inwendigen Menschen vorgegangen ist; ohne alles dasjenige zu fliehen, woran vordem unsre schwache Tugend Schiffbruch litt; ohne uns so wenig den gefährlichen Versuchungen auszusetzen als möglich ist? Wenn ich zeigen will, daß die Gnade mich als einen Brand aus dem Feuer gerissen hat, so muß ich vornehmlich beweisen, daß ich nicht mehr zu der Welt gehöre, die ausser Gott ihre Glückseligkeit sucht. Ich werde also jene Ge-

sellschaften verlassen, wo ich so oft verführt wurde, meinen Erlöser zu betrüben; ich werde mich nicht in alle Ergötzlichkeiten dieses Lebens zerstreuen, welche oft mehr Thorheiten, als Vergnügungen sind; ich werde jenen Zeitvertreiben entsagen, die, wenn sie auch niemals gemißbraucht werden, in aller ihrer Unschuld übel sind, und das Gemüth aus der Ernsthaftigkeit bringen, die ihm so nöthig ist; ich werde kein Menschenfeind, aber ich werde eingezogner werden, und die unschätzbare Zeit, welche mir zur Vorbereitung auf ein unvergängliches Leben voll Herrlichkeit gegeben worden ist, sparen und gewinnen lernen; ich werde auf alle meine Wege aufmerksam seyn; ich werde meine Zunge zähmen; ich werde in der glücklichen Einsamkeit, die mir nicht mehr unerträglich wird, ruhiger, unzerstreuter, und brünstiger beten. Und so werde ich, ohne den Vorwurf der Scheinheiligkeit zu fürchten, die Welt überführen, daß ich mich dem Dienste Gottes geheiliget habe. Ich aber werde durch diese Absonderung unendlich gewinnen; ich entgehe dadurch mannichfaltigen Reizungen zur Sünde; in meine Ohren ertönen nicht so oft die verführerischen Lockstimmen des Lasters; meine Augen sehen nicht so viele Dinge, die den im Verborgnen glimmenden Zunder unordentlicher Leidenschaften zu einer gefährlichen Glut anfachen könnte; meine Sinnlichkeit wird schwächer, je weniger sie erhitzt und unterhalten wird; je gleichgültiger mir die Wohllüste der Erde werden, desto edler, schätzbarer und entzückender werden die himmlischen Freuden des heil. Geistes. Vielleicht sieht mich die Welt an als einen, der ihr abgestorben ist, und verachtet mich; desto glücklicher bin ich, wenn

ste die Hoffnung aufgiebt, mir Netze zu legen, in denen ich umkommen könnte. Mit solchen Gesinnungen, oder vielmehr mit einem Leben nach solchen Gesinnungen kömmt der Bekehrte zur Festigkeit im Guten, und wird in den Gefahren und Versuchungen, in die man unverschuldet kömmt, unüberwindlich. — Wir überreden uns, daß wir glauben; wir schmeicheln uns, in der Gnade Gottes zu stehen; aber nennen wir nicht vielleicht Zuversicht und Vertrauen, was wir Sicherheit und ein eingeschläfertes Gewissen heissen würden, wenn wir unpartheyischer über uns urtheilen wollten? Sind wir auch wirklich in der Gemeinschaft und Vereinigung mit Gott? Was versichert uns denn, daß wir seinen Geist haben? Was versichert uns denn, daß wir Tempel des dreyeinigen Gottes sind? Man hoffet oft, was man wünscht, ohne daß man sich Mühe giebt, seines Wunsches gewähret zu werden. Sind die guten Bewegungen, die ich in mir empfinde, Wirkungen der zuvorkommenden, oder der in mir wohnenden Gnade? Bin ich ein Kind Gottes? Gehöre ich unter die Erben der künftigen Seligkeit? — Woran soll der Mensch nun sehen, was er ist, und was er zu hoffen hat? Was soll ihn seines Gnadenstandes trösten? Ohne Zweifel das Zeugniß eines guten Gewissens, daß er vor Gott und Menschen seinen Wandel geführt hat, wie sichs gebührt zu wandeln. An den Früchten wird der Baum erkannt. Betrügen nur die Früchte nicht; haben sie alle Eigenschaften guter Früchte, und bedecken sie den ganzen Baum, so hat der Baum nicht zu befürchten, daß er werde abgehauen und ins Feuer ge-

worfen werden. Unser Leben stimmt mit den Vorschriften des göttlichen Gesetzes überein; wir sind in der Welt, als wenn wir uns auf ewig von ihr getrennet hätten; nicht mehr unter den Todten, nicht mehr in jenen Gesellschaften der Ueppigkeit, in jenen Versammlungen der Verläumdung, nicht mehr an den Spieltischen; der Umgang mit dieser verdächtigen Person ist aufgehoben; wir haben uns mit unserm Feinde aufrichtig ausgesöhnt; wir brauchen den Ueberfluß unsrer Güter, um wohlzuthun, und zwar ohne uns vor den Leuten sehen lassen zu wollen; wir suchen unsere Zeit durch eine Reihe löblicher Handlungen zu vereuigen. Wer die Merkmaale des Lebens hat, wie kann der zweifeln, daß er wirklich lebe, daß er mit Christo lebe, und ein neuer Mensch nach Gott in rechtschaffener Gerechtigkeit und Heiligkeit geschaffen sey? Wenn aber unsere ganze Gottseligkeit bloß in einem guten Willen, Gott zu lieben, bloß in einigen guten Gedanken, Entschlüssen und Bewegungen des Herzens besteht, der Wandel aber dem Wandel eines Menschen von dieser Welt gleicht; wenn man euch in allen Gesellschaften der Sünder sieht; wenn ihr nichts in euern Verschwendungen ändert; wenn man in euerm Aeusserlichen wahrnimmt, daß die Eitelkeit noch nicht ihre Herrschaft über euch verloren habe; wenn man euch zwar selbst nicht übel sprechen hört, aber auch in euerm Gesichte keine Spur eines heiligen Unwillens wider diejenigen erblickt, welche sich in eurer Gegenwart mit unheiligen Scherzen oder mit andern Gesprächen versündigen, die Christen nicht geziemen: Womit wollet ihr euch schmeicheln, daß ihr Gottes Kinder seyd? — Und so erfordert es

denn



Ex Bibliotheca ecclesiæ
Collegiatæ Lateranensis ad
S. Nicolaum prope Passavium.

Hom. 146-3

<366215063700l6

<366215063700l6

Bayer. Staatsbibliothek

Hom. 146-3

Homiletische

Bibliothek

für

Seelsorger und Prediger.

Dritter Band.

Herausgegeben von K. F.

St. Pölten,
gedruckt, mit Franz Lorenzischen Schriften, 1787.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Nachtrag
zum Verzeichnisse der Pränumeranten.

P. Alipius, Augustiner.
Andraschek Jos. Dechant in Klobauk.
Angerer Adrian, Pf. in Kirchberg.
Arlet Augustin, Koop. in Trübau.
Arndt Canut, Minorit.
P. Augustin, Augustiner.
Aurely Augustin, Kapl. in Gnoitz.
Bauer Gottfrid, Pfarrer in Zisserstorf.
Baumeister Franz, Kooper. in Poßoritz.
P. Benedikt, Augustiner.
Bergmann Thom. Weltpriester.
Böhm Joh. Kooper. in Brünn.
Bolauschek Fabian, Kooper. in Tyrnau.
Bortecz̃ Pankraz, Expaulaner.
Böneschy Johann, Kaplan in Krönau.
Brand Franz, Kooper. in Dolein.
Bratke Franz, Hofmeister bey Titl. Hrn. Grafen Vetter.
Bratke Joh. Pf. in Dolein.
Braumeiß Augustin, Kooper. in Fratting.
Buchhammer Joh. burgerl. Buchb. u. Bücherverleger in Langenlois.
Burgl Franz, Pf. auf der Krónagasse.
Christen Franz, im k. k. Sem. in Ollmütz.

Dau-

Daumon Anton, Lokalkapl. in mährisch-Trübau.
Delinz Thomas, Weltpriester in Brünn.
Domfört Martin, Pf. in Ranzern.
Dworzak Ant. Kooper. in Natl.
Eichler Sebastian, Lokalkapl. in Trnawka.
Feitscheu Joh. Kooper. in Holitz.
Forster Franz, Buchb. in Znaim.
Freundthaler Kajetan, Kooper. in Drosendorf.
Friederich, Kapl. bey St. Michael in Olmütz.
Fritsch Jos. im k. k. Sem. in Olmütz.
Fritz Sebastian, Kooper. in Kirchberg.
Fuhrmann Sebast. Minorit.
Gerlach Justin, Kooper. in Sternberg.
Ginther Caspar, Konsistorialr. und Dechent in Allentsteig.
Ginther, Kooperator.
P. Gregorius, Hieronymitaner in Kirnberg.
Hanke Konstantin, Kooper. in Schinberg.
Heinrich Gabriel, Exprämonstratenser.
Heinz Joh. im Priesterhaus bey St. Michael in Olmütz.
Helm Udalrikus, Kooper. in Leibentitz.
Hnatek Michael, Kooper. in Strzelitz.
Hofer Dominik, Kooper. in Drosendorf.
Hofer Franz, Weltpriester.
Horzel Franz M. Clerikus.
Jäger Jakob, Pf. in Petzenkirchen.
Jäger Paulus, Pf. in Agspach.
Janoschek Wendelin, Kooper. in Mistek.
Jantha Adalbert, Pf. in Stephanau.
Johann, Kaplan in Freyberg.
Kammerer Ignatz, Pf. in Oppetau.
Kanowsky Joh. Lokalk. in Stiebik.
Kobily (Hr. Pfarrer in)

Koch

Koch Augustin, Koop. in Schwarzkirchen.
Kochs Karl, Lokalk. in Hochstudnitz.
Kochwasser, Kaplan in Aussee.
Kolmann Ant. Koop. in Porschtendorf.
Kobermann Jos. Karl, Pf. in Obernborf.
Kominek Jos. Pf. in Alt-Biela.
Kosura, im k. k. Semin. in Olmütz.
Kreyczy Felician, Minorit in mährisch-Neustadt.
Kretschmer Jos. im k. k. Semin. in Olmütz.
Krump (P. Mellitus) Koop. in Langenrohr
Kuttner Ambros, Koop. in Maria Taferl.
Libischer Franz, Kaplan in Brünn.
Liebhart Friderich, Pf. in Drosendorf.
Liebik Jos. Koop. in Pastau.
Link Edmund, Pf. auf dem h. Berg bey Olmütz.
Lux Franz, Koop. in mährisch Trübau.
Mantelli Roman, Benefiziat in Röhrnbach, aus dem Stift Altenburg.
Maßanek Andreas, Koop. in Schildberg.
Matschek, Beutenmacher in Marbach.
May Niklas, Pf. in Rodingerstorf.
Mayr Ignatz, Pf. in Kürnberg nächst Steyer.
Methodius, Koop. in Horzenkau.
Milonitz (Hr. Pfarrer in)
Mitschke Melchior, im Priesterh. bey St. Michael in Olmütz.
Mittag Joh. Pf. in Weikerschlag.
Mittlheimer Lorenz, Alumnus im Brünner Priesterhaus.
Morave Michael, Abt und Prälat.
Morgenbesser Clemens, aus dem Stifte Göttweih, Pf. in Gansbach.
Müller Joh. Koop. in Tyrnau.
Müller, Kaplan in Holitz.

Nie-

)(o)(

Niemetz Joh. Koop. in Mistek.
Oelsler, Pfarrer in Stannern.
Olborth Joh. Kaplan in Giebau.
Opletal Wenzl, Koop. in Brünn.
Oth Jos. Koop. bey St. Michael in Olmütz.
Pabst Joh. Sporrermeister.
Paschner Joh. Nep. Pf. in Sindelburg.
P. Paul, Augustiner.
Pernsteiner Franz, Pfarrer.
Praschek Joh. Pf. in Lipthal.
Preyß Candidus, Pf. in Eibenstein.
Prochaska Joh. Koop. in Krzizanau.
Prochaska Philipp, Augustiner.
Pürker Thomas, Koop. in der Stadt Pechlarn.
Quinta Jos. Lokalk. in Groß Hrabowa.
P. Quintilianus, Kapuziner in Tulln.
Renner Aloys. Koop. in Japons.
Resch Melchior, Stiftsprediger in Geras.
Römer Franz, im k. k. Sem. in Olmütz.
Rohrzska Ambros. Augustiner.
Sachwitz Joh. Koop. in Johannesthal.
Satzger Joh Paul. Koop. in Sindelburg.
Schaden Paul, Pf. in Blumau.
Schenk Mathias, Koop. in Kobily.
Schimzek Karl, Kaplan in Mistek.
Schlaginhauffer Ant. Pf. in Feuersbrunn.
Schwarz Joh. Pf. in Bousow.
Seldern, (Frau Baronneß v.) in Stran-
nerstorf.
Siedl Georg, Koop. in Schinberg.
P. Solanus Lamer.
Staibel Elias, Gastgeb in Maria Taferl.
Staudt Joh. Koop. in Bochdalau.
Steinel Niklas, Weltpriester in Brünn.

Ste-

)(◉)(

Stephan, Koop. bey St. Mauritz in Olmütz.
Stroniska Franz, aus dem Priesterhaus in Brünn.
Tyrnau, (Pfarrer in)
Tempis Gilbert, Weltpriester.
Tischler Gerasimus, Koop. in Gföll.
Vinzenz, Weltpriester.
Umlauf Joh. Koop. in Taßenitz.
Valentini Anton, Weltpriester.
Veigl Joh. Nepom Koop. in Stockerau.
Uhlarz Ignatz, Land-Dechant in Mistek.
Weiß Leopold, Koop. in Scharotitz.
Weißer David, Koop. in Triebendorf.
Weldamon Thom. im Priesterh. zu Olmütz.
Winkler Joh. Pf. in Kamereß.
Wöß Placidus, aus dem Stift Altenburg, Pf. zu Röhrnbach.
Zechmeister Jeremias, Lokalk. in Neidling.
Wagner Ludwig Jos. Lokalk. in St. Gotthart.

Am sechsten Sonntage nach der Erscheinung des Herrn.

Epistel.

Die heutige Epistel ist gleich der Anfang Erklärung des ersten Sendschreibens des heil. Paulus an die Epistel. die Thessalonicenser 1. K. 2-10. V. — Thessalonika war die Hauptstadt in Macedonien, wo der heil. Paulus mit gutem Nutzen geprediget hatte. Da er nach der Zeit zu Korinth war, und durch den Timotheus einige Nachrichten von dem Zustande der Thessalonicenser erhielt, so schrieb er von da aus einen Brief an diese Gemeinde, der seine Empfindungen über ihren Zustand mit väterlicher Herzlichkeit ausdrückt.

Immer, schreibt er, danken wir Gott euer aller halben, und sind euer in unsern Gebeten ohne Unterlaß eingedenk; wie wir denn auch unablässig vor Gott unserm Vater an euern so thätigen Glauben, an eure stets geschäfftige Liebe, und an die ausharrende Hoffnung denken, welche ihr auf Jesum Christum unsern Herrn setzet. Wir wissen, von Gott

geliebte Brüder! wie ihr unter die selige Zahl der Auserwählten gekommen seyd; wie wir euch das Evangelium nicht bloß mündlich, sondern auch mit Wunderkraft, mit heiligen Geistesgaben, mit allem, was nur überzeugen kann, vorgetragen haben. Ihr wisset es selbst am beßten, wie wir uns bey euch und zu euerm Beßten betragen haben. Unterdessen seyd ihr eben darinn unsere, und des Herrn Nachahmer geworden, daß ihr unter grossen Widerwärtigkeiten, mit einer recht seligen Freude, welche die Frucht des h. Geistes ist, das Wort angenommen habet; so daß ihr allen Christen, sowohl in Macedonien, als in Achajen, ein Beyspiel wurdet. Denn von euch aus ist das Wort des Herrn nicht nur in diesen beyden Provinzen erschallet; sondern aller Orten ist euer Glaube bekannt geworden, so daß wir nicht erst davon erzählen durften; indem Jedermann schon mit Ruhm davon sprach, wie wir bey euch so guten Eingang gefunden, und wie ihr euch von dem Götzendienste zu dem, der Gott ist, bekehrt, um nun dem lebendigen und wahren Gott zu dienen, in Erwartung der Wiederkunft seines Sohns Jesu vom Himmel, den er vom Tode auferweckt hat, und der uns vor dem bevorstehenden Strafgerichte erlöset hat.

Predigtentwürfe.

Brüder! Wir danken Gott allzeit für euch alle, und gedenken euer in unserm Gebete ohne Unterlaß. 1. Thessal. 1. 2.

Das rechtschaffene Verhalten des Christen gegen die guten Eigenschaften und Tugenden seines Nächsten.

Wie liebenswürdig erscheint uns Paulus in den Worten unserer heutigen Epistel! Mit welcher Lust erzählt er nicht die Vollkommenheiten und Tugenden seiner Thessaloniker! Wie freut er sich nicht ihres standhaften Glaubens, ihrer thätigen Liebe; und ihres verdienten Ruhmes, den sie allenthalben dadurch erlanget haben! Sie sind ihm deßwegen so schätzbar, daß er ihrer gedenket, so oft er betet. Er bemerkt mit Wohlgefallen den Eifer ihrer Bekehrung, so, daß sie ein Muster aller Gläubigen seyn könnten; und dankt Gott dafür ohne Unterlaß. Er ist weit davon entfernt, eifersüchtig über den Ruhm ihrer Tugend zu werden; eben das ist sein größtes Vergnügen. Welch eine liebenswürdige Gesinnung, das Gute willig an Andern zu erkennen, und hochzuachten; sich darüber zu freuen, und Gott dafür zu danken, ja sogar zu wünschen, und sich zu bestreben, daß dasselbe erhöhet und vermehret werden möge! O möchten wir doch alle in Betrachtung der guten Eigenschaften und Tugenden unsers Nächsten gesinnt seyn, wie Paulus! Lasset uns den Entschluß fassen, ihm nachzuahmen, und an seinem Beyspiele heute zwo Pflichten lernen, die zu einem rechtmäßigen Verhalten gegen die Vollkom-

kommenheiten, und Tugenden unsrer Nächsten gehbren! Erstlich, lasset uns allezeit dieselben erkennen, und hochachten; und zum zweyten, Gott, als dem Geber dafür danken.

Erster Theil.

Die erste Pflicht, zu welcher uns die Vorzüge und Tugenden unsrer Nächsten verbinden, ist die Begierde, sie kennen zu lernen, und sie zu schätzen; eine Pflicht, welche alle gegen sich selbst fordern; die Meisten aber gegen Andere verabsäumen und übertreten. Die Meisten wünschen wohl, bemerkt und bewundert zu werden; sie hingegen sind entweder zu träg, oder zu ungerecht, oder zu boshaft, als daß sie ein Vergnügen darinnen fänden, das Gute anderer Menschen zu bemerken, und mit Achtung und Ehrfurcht zu erheben. Es giebt Menschen, welche die Hochachtung und das Lob ihres Nächsten mit Unverschämtheit fordern, wenn sie sich nur einiger Vorzüge bewußt sind; welche sich über die Unerkenntlichkeit der Welt nicht bitter genug beklagen kbnnen, wenn ihnen nicht alle Hände Weihrauch streuen; welche nicht errbthen, denen, die ihre guten Eigenschaften nicht sehen, oder nicht sehen wollen, die Augen mit Gewalt zu öffnen, welche aber ihre Augen niemals über die Vorzüge ihres Nächsten aufthun; welche so wenig begierig sind, sie kennen zu lernen; oder, wenn sie dieselben kennen, sie ihres Beyfalls werth zu schätzen, als wenn ihnen gerade so viel von ihrer Ehre entzogen würde, als sie andern gerechte Ehre wiederfahren lassen; welche

von allen Ehrfurcht verlangen, keinem aber mit Ehrerbietung zuvorkommen. Welch eine Ungerechtigkeit! Denn kein Mensch besitzt wahre Vorzüge, oder sucht seine Ehre und Glückseligkeit in edlen und tugendhaften Handlungen, ohne einen Einfluß in unsre eigene Glückseligkeit zu haben. Welch eine Thorheit also, und zugleich welch ein Undank, dasjenige nicht kennen, noch achten wollen, was unsre eigene Vollkommenheit und Wohlfahrt befördert! Niemand hat weniger Tugend und gute Eigenschaften, als derjenige, der sie an Andern entweder nicht sehen kann, oder nicht sehen will; denn jenes beweiset, daß er selbst noch keine Tugenden besitzt; dieses aber, daß er keine zu besitzen verlangt. Niemand erkennt das Gute, das Andere haben, williger, als derjenige, der entweder anfängt, gut zu werden, oder der schon gut ist. Daher kann auch denjenigen, welche von einer löblichen Begierde entflammt sind, durch den Beystand der göttlichen Gnade sich mit guten Eigenschaften zu schmücken, und durch edle Handlungen dem menschlichen Geschlechte gefällig und nützlich zu werden, keine bessere Vorschrift gegeben werden, als diese; Lernet fremde Vorzüge und Tugenden einsehen und hochachten. — Die heil. Schrift stellet uns oft die Beyspiele der Heiligen vor, und dringet auf die Nachahmung derselben. Wie können wir aber das Gute an Andern nachahmen, das wir nicht erkennen; und wie können wir zur Ausübung desselben angeeifert werden, wenn wir dasselbe nicht unsrer Hochachtung und unsers Beyfalles würdig schätzen? — Und diese Pflicht sind wir gegen alle Menschen zu erfüllen schuldig, meine Geliebten, selbst gegen diejenigen, die mehr schlimme,

als gute Eigenschaften besitzen. Nicht leicht ist ein Mensch so sehr verderbt, daß er nicht noch einige gute Seiten haben sollte, und von dieser guten Seite muß er uns gefallen, weil wir besonders durch die Lehren des Christenthums zu einer allgemeinen Menschenliebe verbunden sind. Lasset uns die Fehler und Laster der Menschen sehen; aber lasset uns keine Freude darüber empfinden, daß sie Fehler und Laster haben; noch vielweniger lasset uns durch ihre Schwachheiten oder Laster verhindert werden, das Gute hochzuschätzen, das sie besitzen, sondern durch unsere Hochachtung desselben sie vielmehr ermuntern, besser zu werden. Viele Menschen könnten von einer völligen Lasterhaftigkeit zurückgehalten und errettet werden, wenn sie nicht so offenbar von Andern ganz verachtet würden, und dadurch alle Hoffnung aufgäben, ihre verlorne Ehre wieder zu erlangen. — — O wie liebenswürdig ist derjenige, der das Gute an Andern erkennet, und mit Beyfall schätzet! Stellet euch, um desto lebhafter davon überzeugt zu werden, zween Menschen vor, die euch beurtheilen. Dieser empfindet zwar das boshafte niederträchtige Vergnügen nicht, euch Fehler anzudichten, und dann euch wegen dieser erdichteten Fehler lächerlich zu machen; aber er ist gewohnt alle Menschen mit Strenge zu untersuchen; keine Schwachheit von euch entgeht seinen scharfsichtigen Augen; seine Scharfsinnigkeit dringt bis in euer Innerstes, und entdeckt jeden Flecken, der euch verunstaltet; seine unglückliche Neigung, alles Böse mit einem Blicke an euch zu entdecken, macht ihn gleichgiltig gegen eure wirklichen Vorzüge; er kennt sie entweder

nicht,

nicht, oder sie sind ihm verdächtig; er hält seine Hochachtung gegen euch zurück, aus Furcht, euch mehr hochzuachten, als ihr verdient. — Ein Anderer hingegen ist begierig, euch von der beßten Seite zu kennen; jede gute Eigenschaft, die er an euch erblickt, erblickt er mit Lust; er bemerkt eine jede lobliche Handlung, die ihr verrichtet, mit Vergnügen, und dankt euch dafür mit seinem Beyfalle; das Lobliche, das er an euch erkennt, bewegt ihn zu glauben, daß ihr Vorzüge besitzt, die er noch nicht kennt. Er entdeckt zwar auch eure Schwachheiten; aber er wendet seine Augen davon weg, und richtet sie auf eure guten Eigenschaften; jene entschuldiget er, oder sucht sie zu verbessern, und diese bewundert er; jede Schönheit sieht er; jedes Gute entzückt ihn; nichts geht verlohren; alles empfindet er, und sein ganzes Betragen überzeugt euch von seiner Achtung gegen euch. Welchen unter beyden werdet ihr wohl am meisten lieben, und welcher unter beyden wünschet ihr zu seyn? Jenen, wenn ihr ihn auch nicht haßt, werdet ihr doch fürchten: Wolltet ihr nun lieber gefürchtet, als geliebt werden? — Die Hochachtung fremder Vorzüge und Tugenden schmückt sowohl denjenigen, der wenig Vorzüge besitzt, und darum zu keinen ausserordentlichen Tugenden fähig ist, als denjenigen, dem Gott besonders herrliche Eigenschaften verliehen hat, welche ihn in den Stand setzen, große und bewundernswürdige Handlungen zu verrichten. Nicht alle Menschen können grosse Geister seyn; aber alle Menschen können durch die Gnade Gottes ein gutes Herz haben; Niemand aber hat ein gutes Herz, der das Gute an Andern nicht erkennt, und neidisch ist, daß ein Anderer mehr Gaben und Gnade von

Gott

Gott empfangen hat, als er. — Wie viel können nicht so liebenswürdige Gesinnungen sowohl zur Freude, als zur Verbesserung der menschlichen Gesellschaft beytragen? Ueberall, wo ein Mensch erscheinet, welcher willig ist, das Gute andrer Menschen zu schätzen, wird er gern gesehen; in seiner Gegenwart verstummt die Schmähsucht; denn er vertheidigt seinen Nächsten; sie wagt keine boshaften Anmerkungen, keine feindseligen Auslegungen, keine spöttischen Lobeserhebungen. Man sucht einem Menschen zu gefallen, der so bereit ist, vortheilhaft von allen Menschen zu denken, und was schätzbar an ihnen ist, zu loben, oder man hält zum wenigsten seine Tadelsucht zurück. Seine eigenen Vorzüge selbst, wenn sie auch noch so groß sind, werden mit weniger Neid, und mit desto gröfserer Ehrfurcht betrachtet, weil er Andere nicht verdunkeln will; weil er, wie Paulus fordert, nicht nach eitler Ehre geizig ist, und lieber Lobeserhebungen austheilet, als annimmt. Wer nur einige Ehrliebe besitzt, wird von einem, der so gesinnt ist, fast so gern getadelt, als gelobt zu werden wünschen, weil sein Tadel niemals feindselig und ungerecht, sondern vielmehr eine Folge seiner aufrichtigen Hochachtung gegen seinen Nächsten ist. — Je gröfser fremde Vorzüge und Verdienste sind, desto begieriger müssen wir sie kennen lernen, und desto ehrerbietiger bewundern. Christen, die die wahre Gröfse der Seele kennen, sind zwar mehr um Gottes, als um der Menschen Willen groß; sie werden tugendhaft seyn; sie werden alle ihre Vorzüge zum Besten ihrer Nebenmenschen anwenden, und sich mit allem Eifer, um sie verdient zu machen suchen, wenn auch Niemand ihre Tugenden

erken-

erkennen wollte. Sie suchen mehr den Beyfall Gottes, als das Lob der Menschen; aber sie werden doch gewiß ermuntert, wenn sie sehen, daß Andere ihren Eifer, gut zu seyn, erkennen; sie bezeigen auch ihre Dankbarkeit dafür durch neue edle Thaten, und sie legen an den Tag, daß sie das Lob, das ihnen von uns ertheilet wird, zu schätzen wissen. Andere hingegen, die noch schwach in der Tugend sind, werden niedergeschlagen und verzagt, wenn ihnen die Hochachtung versagt wird, die sie suchen; und wie viel Gutes verhindert man dadurch! — Urtheilet daraus, meine Geliebten, welch eine schädliche Gesinnung der Neid gegen fremde Vorzüge, und die Schmähsucht ist! O möchte ich doch beredt genug seyn, euch dieses Laster so verhaßt zu machen, als es ist; dieses Laster, welches dem Geiste des Evangeliums so sehr entgegen streitet; diese hölliſche Freude, in jedem einen Lasterhaften zu sehen; diese Begierde, alles zu vergiften; keine Handlung seines Nächsten mit boshaften Anmerkungen zu verschonen; über die schönsten Tugenden den Verdacht, daß es schimmernde Laster sind, auszubreiten; diese Lust, auf Unkosten fremder Ehre, für sinnreich gehalten zu werden; die Raserey, alles lächerlich zu machen und zu verkleinern. Und dieses Laster kann sich der Herrschaft über diejenigen bemächtigen, welche den Ruhm haben wollen, daß sie Erziehung und Lebensart besitzen? Und ein Mensch kann sich einbilden, daß er zu leben wisse, und ein guter und angenehmer Gesellschafter sey, wenn er mit Geschicklichkeit und Witz über Andere zu schmähen weiß? Antwortet selbst, meine Geliebten, ob ihr in Gesellschaften mehr Gutes, oder mehr Böses von euern Nächsten redet

hört!

hört! — Und dieses schändliche und abscheuliche Laster ist sogar in der Welt, zumal an Höfen, ein Weg, sich empor zu schwingen! Ach, welch ein ehrloser und niederträchtiger Weg zur Ehre und zum Glücke! Gewiß kein Laster machet uns dem Satan ähnlicher, dessen schändlichster Name der ist, daß er ein Verkläger, Lästerer und Verläumder der Menschen genannt wird. — O wie viele Ursachen haben wir nicht, fremde Vorzüge und Tugenden zu erkennen, und hochzuachten, da es unsere Schuldigkeit ist, sie nicht allein unserer Hochachtung zu würdigen, sondern auch selbst Gott dafür zu danken!

Zweyter Theil.

Jak. 1.17. Alle gute Gaben, sagt der heil. Jakobus im ersten Kapitel seines Briefes, kommen von oben herab, von dem Vater des Lichts! Sehet Paulum an! Er danket seinem Gott, so oft er betet, daß seine Thessaloniker im Glauben, in der Bekenntniß und Ausübung des Evangeliums so eifrig und standhaft sind. Alles, was von Gott kömmt, das verdient unsere Aufmerksamkeit, unsere Bewunderung und Ehrfurcht. Es sind mancherley Gaben, aber es ist Ein Gott, und er theilet sie auf eine mannichfaltige Weise unter die Menschen aus, auf daß er in allen Dingen gepriesen werde. Gott ist die Quelle von allen wahren Vorzügen und Tugenden, die ein Mensch besitzt; auf Gott muß also alle die Hochachtung derselben und alle Ehrfurcht gegen sie zurückgeleitet werden. Verrichtet ein Mensch löbliche Handlungen: Wir alle sind Gottes Werk, geschaffen in Chri-

sto

sto Jesu zu guten Werken. Besitzt ein Mensch Weisheit, Verstand, und nützliche Einsichten: Was ist aller Verstand, und alle Weisheit des Menschen, als ein Tropfen aus dem unendlichen Meere der Weisheit Gottes? Braucht ein Mensch dieselbe zum Besten der Welt; jagt er der Tugend und Heiligkeit nach; dienet er Andern mit den Gaben, die er von Gott empfangen hat: Ist es da nicht Gott, der in ihm sowohl das Wollen, als das Vollbringen des Guten nach seinem Wohlgefallen wirket? Wenn wir also die Vorzüge und Tugenden unsers Nächsten nicht erkennen wollen, so ist das nicht allein eine Ungerechtigkeit gegen denjenigen, dem wir unsere Aufmerksamkeit und Hochachtung entziehen, sondern eine Ungerechtigkeit gegen Gott selbst, den Geber alles Guten; es ist nicht allein eine Undankbarkeit gegen den Nächsten, sondern eine schändliche Undankbarkeit gegen den, der ihn herrlich macht, gegen Gott! Wir können die grossen und herrlichen Eigenschaften und Vollkommenheiten Gottes nicht anders erkennen, als aus ihren Wirkungen. Er verherrlichet sich in den Werken der Natur; aber in keinem Geschöpfe verherrlichet er sich lieber, als in seinem liebsten Geschöpfe, im Menschen. Wie können wir von ihm erwarten und hoffen, daß er sich in uns verherrlichen werde, wenn wir mit Verdruß sehen, daß er sich in andern verherrlichet; wenn wir von dem Guten, das wir an Andern erblicken, nicht Anlaß nehmen, ihn zu preisen? Wer also seine Augen vor den Vollkommenheiten seines Nächsten verschließt, der verschließt sie vor den Vollkommenheiten Gottes. Wenn ein Mensch nicht fähig ist, die endlichen und eingeschränkten Vorzüge

seiner Nebenmenschen zu erkennen und hochzuachten: Wie kann man doch von ihm vermuthen, daß er die unendlichen Vollkommenheiten Gottes bewundern werde? — Sind wir alle Glieder eines Leibes, wie Paulus sagt: so müssen sich auch alle Glieder freuen, wenn eins herrlich gehalten wird. — O meine Geliebten, wenn wir uns an den Vorzügen und Tugenden unsrer Nebenmenschen versündigen: so versündigen wir uns an dem Gott, der sie damit geschmückt hat. So oft euch also die schändliche Lust überfällt, die Tugenden und Vorzüge anderer Menschen durch boshafte Anmerkungen und feindselige Erklärungen seiner Handlungen zu verdunkeln, so ist es nicht der Ruhm euers Nächsten, den ihr angreifet, es ist der Ruhm Gottes selbst. Ein Mensch besitzt eine wahre Frömmigkeit; ihr aber bemühet euch, sie als Heucheley, oder Schwachheit des Geistes verdächtig zu machen; Welch ein Verbrechen, sich an der schönsten Wirkung der göttlichen Gnade zu vergreifen? Ein Mann sucht dem gemeinen Wesen durch seine Gaben und Verdienste nützlich zu werden; ihr aber, voll Neid und Eifersucht gegen seine Vollkommenheiten, sucht ihn herabzusetzen, und auch Andere zu verführen, ihn nicht für so groß und nützlich zu halten, als er ist? Wisset ihr auch, auf wen ihr eure vergifteten Pfeile des Undanks und der Lästerung abdrückt? Nicht auf einen bloßen Menschen, sondern auf Gott, der ihn nur zu seinem Werkzeuge macht, die allgemeine Glückseligkeit zu befördern? Aber darf der arme Staub wohl hoffen, daß er die Werke Gottes ungeahndet antasten werde? Da alle wahre Ehre des Menschen Gottes Ehre ist: Wird er sich nicht der-

selben annehmen, und diejenigen mit Schande überschütten, die ihn in seinen begnadigten Menschen schänden wollen? — Also, meine Geliebten, lasset uns fremde Vorzüge und Verdienste erkennen, hochachten, und dafür danken, damit Gott dadurch von uns gepriesen werden möge. Lasset diese Betrachtung die selige Wirkung auf euch haben, daß ihr euch aufrichtig und unparteyisch untersuchet, mit welchen Augen ihr seither euern Nächsten und seine Tugenden und Vorzüge angesehen habt! — Ach, sollte man in unsern Zeiten nicht für verständig, für aufgeweckt und angenehm gehalten werden können, ohne Böses von Andern in Gesellschaften zu reden, oder sollte man sein Glück nicht machen können, ohne das Verdienst Anderer zu verkleinern? Lasset uns doch alles Gute, das unser Nächster besitzt, erkennen und hochachten; lasset uns Gott preisen, daß er sich in ihm verherrlicht; lasset uns fremde Verdienste und Tugenden durch einen gerechten Beyfall ermuntern, noch gröſſer zu werden; lasset uns dadurch dieselben zu unserm Eigenthume machen; lasset uns jederzeit gute Beyspiele geben, und vortreffliche Beyspiele nachahmen. — —

Von

Von euch aus ist das Wort des Herrn nicht allein in Macedonia und Achaja erschollen, sondern es ist auch euer Glauben an Gott an allen Orten so ausgebreitet worden, daß wir nicht nöthig haben, etwas zu sagen. u. s. w. 1. Thessal. 1. 8.

Von den öffentlichen Erweisen der Bekehrung.

Wie herrlich, wie ruhmwürdig, wie nachahmenswerth ist nicht dieses lobvolle Zeugniß, das der heil. Paulus in der heutigen Epistel seinen neubekehrten Thessalonikern giebt? — O wie wünschte ich, meine Geliebten, daß auch ihr euch desselben würdig machen möchtet, und daß ich euch heut von der Pflicht und Nothwendigkeit, eure wahre Bekehrung, euer wahres Leben in Christo durch untrügliche Merkmaale zu beweisen, überzeugen könnte! Es giebt Menschen genug, welche Christen heißen wollen; aber wie wenige, welche auch Andere zu überführen suchen, daß sie es sind? Und doch ist diese Pflicht so nothwendig. An der Erfüllung derselben ist erstens Gott; zweytens uns selbst; drittens Andern gelegen. Die Ehre Gottes verlangt sie; unser eigener Vortheil verlangt sie, und das, was wir unserm Nächsten schuldig sind, verlangt sie. Ein Christ muß das auch zu seyn scheinen, was er ist. Er war ein Sünder gegen Gott, und ein Empörer gegen

ihn;

ihn; er muß also zeigen, daß er heilig und gehorsam geworden ist. Er hatte auf seine Würde und Seligkeit vergessen; er muß nun zeigen, daß er seine Hoheit und seinen wahren Vortheil kenne. Er war der Anstoß und das Aergerniß seiner Brüder; er muß also ihr Vorbild und Muster werden. Lasset uns diesen Wahrheiten etwas weitläuftiger nachdenken! —

Erster Theil.

Ein bekehrter Sünder, meine Geliebten, ist es der Ehre Gottes schuldig, durch unzweydeutige Merkmaale einer völligen Veränderung seines Sinnes, zu beweisen, daß er bekehret und ein neues Geschöpf in Christo Jesu geworden sey. Sein ganzer Wandel muß eine beständige und öffentliche Abbitte der Unordnungen werden, mit denen er die Heiligkeit Gottes, und die Heiligkeit seiner Gesetze beleidigt und entweihet hat. Wenn wir auch niemals gesündigt, und die Unschuld des Lebens, zu welcher uns die Taufe geheiliget hat, immer unbefleckt erhalten hätten; so wäre es doch nicht genug, Gott in unserm Herzen zu versichern, daß er unser Gott sey; wir würden auch vor den Menschen unser Licht leuchten lassen müssen; wir wären verbunden, durch alle, unsere äusserlichen Handlungen zu erweisen, daß wir wirklich unter seine Heiligen und Auserwählten gehören. Denn was heißen Heilige? Liegt nicht in diesem Ruhme und Namen der Christen der Begriff einer wahren Absonderung von der Welt zum Dienste des grossen Gottes, welcher will, daß wir hei-

lig

lig seyn sollen, wie auch er heilig ist? Gleichwie man aus den Werken Gottes seine unendlichen Vollkommenheiten erkennet; also muß man auch aus den Werken des Christen seine innere Heiligkeit abnehmen: und wie das Licht nicht Licht seyn würde, wofern nicht ein beständiger Glanz von demselben ausflösse, welcher, was dunkel ist, erleuchtet; also ist eine innere Heiligkeit ohne eine äusserliche und sichtbare Heiligkeit ein leerer Name, ein widersprechender Begriff. Muß nun aber der Gerechte jederzeit als gerecht erscheinen, und zeigen, was er ist; wie viel mehr muß nicht ein Sünder, welcher sich zu Gott bekehrt, beweisen, daß er lebe, und von seinen Irrwegen zurückgekommen sey, da er Gott nicht allein das Bekenntniß seiner Unterwirfigkeit, sondern auch eine Art von öffentlicher Genugthuung und Abbitte schuldig ist? Wie wollet ihr, bekehrte Sünder, Gott die Ehre wiedergeben, die ihr ihm durch eure Uebertretungen und Unordnungen entzoget? Ihr habt den majestätischen Gott vor den Augen aller seiner Unterthanen durch unzählbare Ausschweifungen entheiligt, und ihr wollet euch schämen, vor ihren Augen zu bezeugen, daß ihr die Schändlichkeit eurer Empörungen gegen ihn erkennet und beweinet? Ihr habt sein Gesetz öffentlich verachtet, und es soll an einer geheimen und verborgenen Reue genug seyn? Euer Gewissen konnte euch nicht zurückhalten, im Angesichte der Welt und am Tage euern Schöpfer zu beleidigen, und eure Bekehrung soll dunkel und verborgen bleiben? — Niemand, meine Geliebten, kann zweifeln, daß die Gnade der Bekehrung eine grosse und herrliche Gnade sey, eine unschätzbare Wohlthat, für welche die

brün-

brünstigste Dankbarkeit und das Lob aller Ewigkeiten keine würdige Vergeltung ist. Ist es denn nicht billig, euch erkenntlich gegen eine solche Wohlthat zu bezeigen; ist es denn nicht billig, eine solche Erbarmung zu verherrlichen; ist es denn nicht billig, die Gnade eurer Bekehrung, welche ihr für eure größte Seligkeit halten müsset, zu ehren, und von euerm Glücke laut zu reden? Wer hat einen Wohlthäter, dem er alles schuldig ist, und verschweigt es? Wer hat ein gerührtes und erkenntliches Herz, und verbirgt es? Wer ist dankbar, und verwehret seiner Dankbarkeit den Ausbruch ihrer Empfindung? Wer haßt die Undankbarkeit, und will doch undankbar scheinen? Soll über einen Sünder allein im Himmel Freude seyn, welcher Busse thut? Soll die Erde nichts von seiner Freude wissen? Ach, meine Geliebten, wenn ihr es für Gnade haltet, bekehrt zu seyn, so muß euer ganzer Wandel dieses euer Urtheil behaupten; so muß euer heilig leuchtendes Leben die Eindrücke wieder auslöschen, die euer Leben nach dem Sinne des Fleisches, und die Werke der Finsterniß zum Nachtheile der göttlichen Gesetze in Andern gemacht haben, damit die Welt die Gnade in Ansehung eurer Bekehrung für das achte, was sie ist, nämlich für Gnade; und die Menschen eure guten Werke sehen, und euern Vater im Himmel preisen. — Ihr waret in Sünden todt; ihr erschienet nicht in dem Gotteshause, oder ihr erschienet ohne Andacht, ohne Aufmerksamkeit auf sein Wort, mit Zerstreuung, mit Leichtsinnigkeit, die in jedem eurer Züge gezeichnet war; man sah euern Eckel an dem Worte Gottes in euern umherschweifenden Blicken, und euern Unwillen gegen

die herrlichsten Wahrheiten an der ungeduldigen Begierde, die Kirche geschwind wieder zu verlassen; man fand euch in bösen Gesellschaften; man hörte euch über die heiligsten Dinge spotten. In einer glückseligen Stunde wurdet ihr von der göttlichen Gnade ergriffen, die euch dem geöffneten Abgrunde überlassen konnte, dem ihr so eilfertig zulieftet. Ihr lerntet das Gesetz Gottes lieb haben, und an demselben Geschmack finden. Könnet ihr wohl glauben, daß es gegen eine solche Wohlthat Dankbarkeit genug sey, wenn ihr mit den Spöttern nicht mehr spottet, wenn ihr eure Zunge einhaltet, wenn ihr jene ruchlosen Scherze über die Religion nicht mehr mit euerm Beyfalle erhebt, wenn ihr sie in der Stille und ungesehen verabscheut? Nein, je größer eure Kaltsinnigkeit, oder gar eure Feindschaft gegen Gott war, desto größer und kennbarer muß nun euer Eifer für seine Ehre seyn. Man muß euch öfter in den Tempeln sehen, wo die himmlischen Wahrheiten verkündigt werden, die eure Bekehrung wirkten; man muß mehr Inbrunst, mehr Begierde und Sehnsucht nach Gott, mehr Feuer in eurer Andacht erblicken. Man muß sehen, daß ihr mit einer wahren Aufrichtigkeit euers Herzens die Blicke zurückhaltet, die sonst müssig und neugierig in der Kirche umher flatterten; ihr müsset ruchlose Gesellschaften wie vergiftete Gegenden fliehen; ihr müsset vielmehr vor ihnen bekennen, daß ihr ihnen entfliehen wollt, daß es euer wahrer Ernst sey, künftig Gott mit euerm ganzen Wandel zu preisen, daß ihr die unüberwindliche Stärke seiner Wahrheiten empfunden habt, daß ihr ihre Entheiligungen seines Namens mißbilligen müßt, daß ihr euch freuet, bekeh-

kehret zu seyn. Befürchtet nicht, daß euer voriger irdischer Wandel das Zeugniß eurer Bekehrung schwächen werde. Vielleicht beschuldigt man euch zwar im Anfange der Gleißnerey, einer flüchtigen Scheinheiligkeit, einer frommen Schwärmerey der Einbildung, die bald wieder verdünsten werde. Aber wenn man nur erst sieht, daß ihr das Angefangene bis ans Ende fest behaltet, daß eure Frömmigkeit immer reiner, euer Eifer immer feuriger, euer Haß gegen die vorher so sehr geliebte Sünde ernstlicher und unüberwindlicher, und euer ganzer Wandel immer leuchtender wird; so wird selbst die ruchloseste Welt den Finger Gottes erkennen, und eine so grose und doch so wahre und anhaltende Veränderung für ein Wunder der Gnade halten. Und wenn auch die Welt eure Bekehrung für Heucheley, oder für die Wirkung eines geschwächten Gehirnes erklärte, achtete doch Jesus die tiefste Erniedrigung und Schmach nicht, um euch die Gnade eurer Bekehrung zu erwerben. Soll denn nicht die Furcht vor Gott mehr über uns vermögen, als die Furcht vor solchen Menschen, deren Urtheil um so viel verächtlicher seyn muß, je verfinsterter ihr Verstand ist? Wenn wir den Apostel Petrus in allen Schulen, und auf allen öffentlichen Plätzen vor dem Angesichte des ganzen Volkes, im Tempel, und im hohen Rathe zu Jerusalem Christum bekennen, und seinen Namen verkündigen sehen: Woher kam ihm diese heilige Kühnheit, diese göttliche Freymüthigkeit und Unerschrockenheit? Aus dem Andenken an seinen tiefen Fall. Ich habe ihn, sagte er in der Bitterkeit seines Schmerzens, ich habe ihn öffentlich verläugnet; meinen Heiland, dem ich in den Tod zu

folgen versprach, und meine Verläugnung hat ihn mehr gekränkt, als die Martern seiner Henker, und dennoch hat er mich mit Gnade und Erbarmen angenommen; alle Welt soll nun die Grösse seiner Liebe erfahren; ich will viel lieben, weil mir viel vergeben worden ist; ich muß nun selbst die Gefahr des Todes nicht scheuen, da er mich von dem ewigen Tode errettet hat. — Also verbindet uns die Ehre Gottes, uns bekehrt zu zeigen, wenn wir bekehrt sind. Aber auch unser eigner wahrer Vortheil verlangt es.

Zweyter Theil.

Ohne eine Beständigkeit, die durch nichts überwunden wird, werden wir nicht gekrönt; und je beständiger und unüberwindlicher wir zu werden wünschen, eine desto grössere Fertigkeit in der Liebe gegen Gott, in der Dankbarkeit gegen den Erlöser, in der Neigung zur Tugend und in aller Rechtschaffenheit müssen wir uns zu erwerben suchen. Wie können wir aber diese Fertigkeit erwerben, ohne durch äusserliche Handlungen zu offenbaren, was für eine Veränderung mit dem inwendigen Menschen vorgegangen ist; ohne alles dasjenige zu fliehen, woran vordem unsre schwache Tugend Schiffbruch litt; ohne uns so wenig den gefährlichen Versuchungen auszusetzen als möglich ist? Wenn ich zeigen will, daß die Gnade mich als einen Brand aus dem Feuer gerissen hat, so muß ich vornehmlich beweisen, daß ich nicht mehr zu der Welt gehöre, die ausser Gott ihre Glückseligkeit sucht. Ich werde also jene Ge-

sellschaften verlassen, wo ich so oft verführt wurde, meinen Erlöser zu betrüben; ich werde mich nicht in alle Ergötzlichkeiten dieses Lebens zerstreuen, welche oft mehr Thorheiten, als Vergnügungen sind; ich werde jenen Zeitvertreiben entsagen, die, wenn sie auch niemals gemißbraucht werden, in aller ihrer Unschuld übel sind, und das Gemüth aus der Ernsthaftigkeit bringen, die ihm so nöthig ist; ich werde kein Menschenfeind, aber ich werde eingezogner werden, und die unschätzbare Zeit, welche mir zur Vorbereitung auf ein unvergängliches Leben voll Herrlichkeit gegeben worden ist, sparen und gewinnen lernen; ich werde auf alle meine Wege aufmerksam seyn; ich werde meine Zunge zähmen; ich werde in der glücklichen Einsamkeit, die mir nicht mehr unerträglich wird, ruhiger, unzerstreuter, und brünstiger beten. Und so werde ich, ohne den Vorwurf der Scheinheiligkeit zu fürchten, die Welt überführen, daß ich mich dem Dienste Gottes geheiliget habe. Ich aber werde durch diese Absonderung unendlich gewinnen; ich entgehe dadurch mannichfaltigen Reizungen zur Sünde; in meine Ohren ertönen nicht so oft die verführerischen Lockstimmen des Lasters; meine Augen sehen nicht so viele Dinge, die den im Verborgnen glimmenden Zunder unordentlicher Leidenschaften zu einer gefährlichen Glut anfachen könnte; meine Sinnlichkeit wird schwächer, je weniger sie erhitzt und unterhalten wird; je gleichgiltiger mir die Wohllüste der Erde werden, desto edler, schätzbarer und entzückender werden die himmlischen Freuden des heil. Geistes. Vielleicht sieht mich die Welt an als einen, der ihr abgestorben ist, und verachtet mich; desto glücklicher bin ich, wenn

sie die Hoffnung aufgiebt, mir Netze zu legen, in denen ich umkommen könnte. Mit solchen Gesinnungen, oder vielmehr mit einem Leben nach solchen Gesinnungen kömmt der Bekehrte zur Festigkeit im Guten, und wird in den Gefahren und Versuchungen, in die man unverschuldet kömmt, unüberwindlich. — Wir überreden uns, daß wir glauben; wir schmeicheln uns, in der Gnade Gottes zu stehen; aber nennen wir nicht vielleicht Zuversicht und Vertrauen, was wir Sicherheit und ein eingeschläfertes Gewissen heissen würden, wenn wir unpartheyischer über uns urtheilen wollten? Sind wir auch wirklich in der Gemeinschaft und Vereinigung mit Gott? Was versichert uns denn, daß wir seinen Geist haben? Was versichert uns denn, daß wir Tempel des dreyeinigen Gottes sind? Man hoffet oft, was man wünscht, ohne daß man sich Mühe giebt, seines Wunsches gewähret zu werden. Sind die guten Bewegungen, die ich in mir empfinde, Wirkungen der zuvorkommenden, oder der in mir wohnenden Gnade? Bin ich ein Kind Gottes? Gehöre ich unter die Erben der künftigen Seligkeit? — Woran soll der Mensch nun sehen, was er ist, und was er zu hoffen hat? Was soll ihn seines Gnadenstandes trösten? Ohne Zweifel das Zeugniß eines guten Gewissens, daß er vor Gott und Menschen seinen Wandel geführt hat, wie sichs gebührt zu wandeln. An den Früchten wird der Baum erkannt. Betrügen nur die Früchte nicht; haben sie alle Eigenschaften guter Früchte, und bedecken sie den ganzen Baum, so hat der Baum nicht zu befürchten, daß er werde abgehauen und ins Feuer ge-

worfen werden. Unser Leben stimmt mit den Vorschriften des göttlichen Gesetzes überein; wir sind in der Welt, als wenn wir uns auf ewig von ihr getrennet hätten; nicht mehr unter den Todten, nicht mehr in jenen Gesellschaften der Ueppigkeit, in jenen Versammlungen der Verläumdung, nicht mehr an den Spieltischen; der Umgang mit dieser verdächtigen Person ist aufgehoben; wir haben uns mit unserm Feinde aufrichtig ausgesöhnt; wir brauchen den Ueberfluß unsrer Güter, um wohlzuthun, und zwar ohne uns vor den Leuten sehen lassen zu wollen; wir suchen unsere Zeit durch eine Reihe löblicher Handlungen zu vereinigen. Wer die Merkmaale des Lebens hat, wie kann der zweifeln, daß er wirklich lebe, daß er mit Christo lebe, und ein neuer Mensch nach Gott in rechtschaffener Gerechtigkeit und Heiligkeit geschaffen sey? Wenn aber unsere ganze Gottseligkeit bloß in einem guten Willen, Gott zu lieben, bloß in einigen guten Gedanken, Entschlüssen und Bewegungen des Herzens besteht, der Wandel aber dem Wandel eines Menschen von dieser Welt gleicht; wenn man euch in allen Gesellschaften der Sünder sieht; wenn ihr nichts in euern Verschwendungen ändert; wenn man in euerm Aeusserlichen wahrnimmt, daß die Eitelkeit noch nicht ihre Herrschaft über euch verloren habe; wenn man euch zwar selbst nicht übel sprechen hört, aber auch in euerm Gesichte keine Spur eines heiligen Unwillens wider diejenigen erblickt, welche sich in eurer Gegenwart mit unheiligen Scherzen oder mit andern Gesprächen versündigen, die Christen nicht geziemen: Womit wollet ihr euch schmeicheln, daß ihr Gottes Kinder seyd? — Und so erfordert es

denn

denn unser eigner wahrer Vortheil, die innere Veränderung unsers Herzens in allen unsern äusserlichen Handlungen auszudrücken, damit wir in diesen, als in einem Spiegel sehen mögen, wie der inwendige Mensch beschaffen ist. Sind wir es aber uns selbst schuldig, so verbindet uns dazu auch eben so sehr die Pflicht, Andere zu erbauen.

Dritter Theil.

Bescheidenheit und Demuth müssen freylich alle unsere Tugenden schmücken; die Absicht, gesehen zu werden, die Begierde nach dem Lobe der Menschen, und die hochmüthige Selbstgefälligkeit darf sich nicht in unsre guten Handlungen mischen; Stolz und Eitelkeit sind ein Zusatz, welcher alles verfälscht. Aber ein anders ist, sein Licht leuchten lassen wollen, und ein anders, sich sehen lassen wollen. Das erste befiehlt uns der demüthige Erlöser selbst, der nicht Ehre bey den Menschen suchte: Lasset euer Licht leuchten vor den Menschen, daß sie eure guten Werke sehen, und euern Vater im Himmel preisen. Ja meine Christen: ihr müsset zeigen, daß ihr bekehrt seyd, um diejenigen, denen ihr vormals ein Aergerniß waret, wieder zu erbauen, die Lasterhaften zu beschämen und zur Nachfolge zu reizen, und die Frommen, die über eure Unordnungen betrübt waren, aufzurichten und zu trösten. Wir sind unsere Bekehrung uns selbst schuldig, oder wir lieben unser wahres Heil nicht. Aber die Merkmaale unserer Bekehrung sind wir unserm Nächsten schuldig. Wir haben den Haufen auf dem breiten Wege ver-

grdssert, und der Strom des Verderbens hatte dadurch eine neue Heftigkeit erhalten, Andere mit sich fortzureissen. Unser innerliches Verderben würde Andern kein Gift geworden seyn, wenn es bloß in unsrer Seele verschlossen geblieben wäre. Aber unser äusserliches sündhaftes Betragen verführte; die böse Lust brach aus; diese verderbende Flamme fraß immer weiter um sich. Und nun soll eure neue gute Gesinnung in der Seele verschlossen bleiben? Woran soll denn erkannt werden, daß wir andere Grundsätze angenommen haben, und die Sünde verabscheuen, wodurch vielleicht so Manche verleitet worden sind, sich mit uns zu verderben? Freue dich, bekehrter Sünder, über deine Busse, frohlocke über dein neues Leben; triumphire in deiner Seele, daß du durch die erbarmende Gnade aus deinem Untergange gerissen wurdest; aber erinnere dich, daß du mit deinen freygeisterischen, oder mit deinen unanständigen, mit deinen üppigen, und wohllüstigen Gesprächen jenen unschuldigen Jüngling verderbt, daß du mit deiner Trunkenheit auch Andere gereizet und verleitet hast, der Mässigkeit und Nüchternheit zu entsagen; daß die Verläumdungen wider die Ehre deines Nächsten, die aus deinem Munde kamen, durch so viele Wege weiter ausgebreitet und fortgepflanzt worden sind. Welche Beyspiele der Frömmigkeit, der Keuschheit, der Nüchternheit, der Menschenliebe bist du nun der Welt nicht schuldig? Die geärgerte Welt muß überzeugt werden, daß der Bekehrte ein ganz anderer Mensch geworden sey, und wie ist das möglich, als durch alle wahren äusserlichen Merkmaale einer aufrichtigen Bekehrung?

Wenn du dermaleinst dich bekehrest, sagte der Er- Luk. 22. 32.

löser

Ihser zum Petrus, so gehe hin und stärke deine Brüder. Ueberzeuge sie, daß die Gnade mächtig genug ist, auch die gröbsten Verbrecher wieder von ihrem Falle aufzurichten; daß kein Lasterhafter an seiner Bekehrung verzweifeln dürfe, wenn er sich nur dem Geiste Gottes überlassen wolle; daß das härteste und unempfindlichste Herz erweicht werden könne, wenn es sich nicht muthwillig den Empfindungen der Gnade verschliesset. Wenn du dich bekehrest, so gehe hin und stärke deine Brüder. Die Verächter der Religion zweifeln an der Macht ihrer Wahrheiten; wenn dieselben, sagen sie, eine göttliche Stärke besässen, so würde man mehr Beyspiele wahrer Bekehrungen sehen; aber wie viele versichern nicht, daß sie von ihnen überzeugt sind, ohne daß ihre Aufführung mit diesem Vorgeben übereinstimmet? Wo findet man nicht unter denen, welche Christen heissen wollen, noch tausend Beyspiele rachgieriger, ehrgeiziger, unmässiger, gewinnsüchtiger, wohllüstiger Menschen? — Beschäme diese Ruchlosen; beweise durch leuchtende Tugenden; durch deine Bereitwilligkeit zu vergeben, durch unverdächtige Merkmaale deines geänderten Herzens, durch Wohlthätigkeit, durch Geduld, Mässigkeit und Sittsamkeit, durch alles, was eine Frucht des geistlichen Lebens seyn kann, daß die Schuld an den Menschen, und nicht an der Religion liege, wenn die Sünder in ihren Ausschweifungen verloren gehen. Je ähnlicher du ihnen vor deiner Bekehrung warest, desto beschämter müssen sie itzt verstummen, wenn sie sehen, daß du ihnen ganz unähnlich geworden bist; daß dich keine Hindernisse und Schwierigkeiten abhalten können, die verachtete und rauhe

Bahn der Gottseligkeit und Tugend zu wandeln; daß es eine göttliche Macht gewesen seyn müsse, welche dich in einen ganz neuen Menschen verwandelt hat. Wenn du dich bekehrest, so gehe hin, und stärke deine Brüder. Man hat durch seinen sündhaften Wandel viele fromme Seelen betrübt. Sie haben unsere Unordnungen und Ausschweifungen nicht sehen können, ohne über sie zu weinen. Welch eine Kränkung für die wahren Liebhaber Jesu Christi, und der Rechtschaffenheit, wenn sie sehen, daß die Schönheit der Tugend so wenig Verehrer unter den Menschen findet; daß die unaussprechliche Liebe Gottes nicht dankbar erkannt wird; daß sein Name unserer Uebertretungen wegen auf der Erde gelästert wird! Unsere Sünden waren Versuchungen für sie, und hätten ihren Muth niederschlagen können, wenn sie nicht durch die Kraft Christi unterstützt wären. Aber sie haben widerstanden und für unsre Bekehrung gebetet; denn wahre Christen beten für die Bekehrung der Sünder. Wie billig ist es denn, daß wir sie durch die Zeichen unsers neuen Lebens wieder trösten; daß auf Erden Freude über den Sünder werde, wie im Himmel Freude über ihn ist; daß sie Gott mit uns verherrlichen, welcher uns mit ihrer kleinen auserwählten Zahl vereinigt hat? Gott im Himmel freuet sich, und verkündigt seinen Kindern: Dieser mein Sohn war todt und lebet; und ihr wollet nicht durch den tugendhaftesten Wandel unter allen euern Brüdern verkündigen, was der Herr für grosse Wunder an euch gethan hat? — Ach, wie wünsche ich, meine Geliebtesten, daß alle diese Gründe lebendige Eindrücke in euch zurücklassen, und wenn ihr anders ernstlich entschlos-

schlossen seyd, der Sünde zu entsagen, euch bewegen möchten, als Kinder Gottes unter den Menschen zu erscheinen! So viele Aufforderungen und Ermahnungen des barmherzigen Gottes sollten doch nicht vergeblich seyn! Wer mich bekennet vor den Menschen, den will ich auch bekennen vor meinem Vater im Himmel! Wollen wir der Welt mehr als Gott gefallen, der für uns so viel gethan hat? Er hat uns nicht verläugnet, ob wir ihn gleich verläugnet haben; sonst hätte Jesus Christus den Thron seiner Herrlichkeit nicht verlassen; sonst wäre er der Sünde wegen nicht gestorben; sonst hätte er uns nicht mit so mannichfaltigen Beweisen zu überführen gesucht, daß ihm unsre ewige Seligkeit am Herzen liege! Wenn wir ihn vor den Menschen bekennen, so wird auch er uns vor seinem Vater bekennen! Ach, mein holdseliger, mein gütiger, mein verzeihender Erlöser, ich sollte dich nicht vor den Menschen bekennen? Ja Himmel und Erde sollen erfahren, wie groß die Wunder deiner Liebe sind! Alle meine Handlungen, alle meine Worte, alles soll bezeugen, daß du meine Errettung, meine Seligkeit, und Ehre bist! Aber verspricht nicht meine Schwachheit allzuviel? Werde ich nicht meine Verheissungen und Gelübde selbst zu Schanden machen! Das Andenken an meine Ohnmacht, an meine so oft wiederholte Treulosigkeit schlägt mich nieder, und ich verzage, ohne deine Hilfe! Schmücke du mich selbst mit Heiligkeit; treibe mich durch deinen Geist; mache du selbst meinen Wandel leuchtend; mache mich fertig in allen guten Werken, um deinen Willen zu thun, und schaffe in mir, was dir gefällig ist! — —

* * *

Nicht wahr, Geliebte? Die Thessaloniker, an die der Apostel diesen Brief geschrieben hatte, waren wohl recht würdige und vortreffliche Christen, die dem Apostel Jesu Christi zum wahren Troste, und der Religion, die er verkündigte, zur wahren Ehre gereichten? Wie schön, wie rührend ist nicht das Lob, das ihnen derselbe beylegte? Und es war gewiß ein unpartheyisches Lob; denn der Apostel kannte nicht die Kunst zu schmeicheln. — O möchten doch auch wir uns das gründliche Zeugniß verdienen, daß wir wahre und eifrige Gläubige sind, die ihrer heil. Religion durch ihre rechtschaffene Aufführung Trost, Freude und Ehre machen! Lasset uns hiezu erstens einige Aufmunterungsgründe hören; und dann zweytens über unsere Aufführung einige Betrachtungen anstellen. — — Unsere Religion, Geliebte, ist heilig. Sie ist heilig in ihrem Urheber Christo Jesu; heilig in ihren Lehren; heilig in ihren Gesetzen; heilig in ihren Geheimnissen; heilig in allem. Gott will aber, daß seine Religion nicht allein heilig sey, sondern auch heilig scheine. Daß sie heilig sey, das hat sie von sich selbst, und von Gott; daß sie aber auch heilig scheine, vor der ganzen Welt für heilig gehalten, und sogar von den Ungläubigen als heilig geschätzet, bewundert, und verehret werde, dazu sollen wir durch unsern eigenen heiligen Wandel, nach unserm Vermögen beytragen. Denn dazumal wird es die ganze Welt erkennen, daß unsere Religion etwas

Wir sollen unsrer heil. Religion zum Troste und zur Ehre seyn.

sehr

sehr heiliges, und göttliches seyn müsse, wenn sie sehen wird, daß die Lehrjünger, die Bekenner, die Kinder dieser Religion, ein heiliges, und vollkommenes Leben führen. Man beurtheilet nämlich einen Baum nach seinen Früchten. Bringt er gute Früchte hervor, so sieht ein Jedweder, daß er ein guter Baum ist. Eben also, wenn eine Religion fromme, tugendhafte, und heilige Menschen hervorbringt, so ist es unstreitig, daß sie selbst heilig sey; denn was nicht heilig ist, hat auch die Kraft nicht, andere zu heiligen. Dieß ist die Ursache, warum der heil. Paulus den ersten Christen so nachdrücklich zugeredet hat, sie sollten sich befleissen, in ihrem ganzen Lebenswandel heilig und unsträflich zu seyn, damit die Heiden, und Ungläubigen an ihnen nichts zu tadeln finden möchten. Er wußte nämlich, daß die Heiligkeit der Christen das beßte Mittel sey, unsere Religion bey allen Menschen in ein Ansehen zu bringen, sie ehrwürdig zu machen, und in allen Theilen der Welt auszubreiten. Aus dieser Ursache hat er die Christen ohne Unterlaß ermahnet, und gebeten, sie sollten nicht nur vor Gott, sondern auch vor den Menschen Gutes thun, damit die Heiden selbst gezwungen würden, zu bekennen, die christliche Religion sey eine heilige Religion, weil sie ihre Kinder lehret, nur heilige, und göttliche Dinge auszuüben. Ja, die Frömmigkeit der Christen war es, welche das Christenthum, und unsern Glauben in Flor gebracht hat. Und wenn die heiligen Väter den Heiden eine Hochachtung gegen unsern Glauben einflößen wollten, so zeigten sie ihnen nur die heilige Aufführung der Christen. Sehet, sagten sie ihnen, sehet nur einmal, wie wir leben; so werdet

ihr

ihr auch das hochschätzen, was wir glauben. Es ist unter uns Christen weder Betrug noch Ungerechtigkeit anzutreffen. Es giebt unter uns keine Bösewichte. Ihr habt zwar in euern Gefängnissen Christen; aber ihr einziges Verbrechen ist, daß sie Christen sind; ausser diesem was für ein Laster könnet ihr ihnen vorwerfen? Wir halten Zusammenkünfte; aber nur allein unsern Gott anzurufen, und ihm unser inständiges Gebet sammt unsern Bußwerken darzubringen. Im übrigen, wem fügen wir ein Unrecht zu? Wer ist, dem wir nicht Liebe bezeigen, und Dienste erweisen? Urtheilet also aus unserem Leben, wer wir seyn, und aus dem, was wir sind, urtheilet, wie heilig, und rein unser Glaube seyn müsse, der aus uns solche Menschen gemacht hat. So stellten die heiligen Väter nur den Lebenswandel der Christen den Heiden vor Augen, damit sie daraus die christliche Religion recht sollten kennen lernen; und sie haben dieses mit Frucht gethan. In der That, die heiligen Beyspiele der Christen haben Anfangs die größten Feinde des Evangeliums, und die grausamsten Verfolger der Kirche gerührt, bekehrt, und zu unserm Glauben übertreten gemacht. Sie sahen unter den Jüngern Jesu Christi so viele Billigkeit und Treue, so viele Gottesfurcht und Andacht, so viele Liebe und Einigkeit untereinander, so viele Geduld und Weltverachtung: an allen Mitgliedern der Kirche wurden sie nichts als Tugenden gewahr. Dieß hat sie gezwungen, daß sie auch wider ihren Willen unsere Religion, welche so fromme Leute hervorbrachte, als eine heilige, und ganz göttliche Religion bewundert, hochgeschätzt, und mit Lobsprüchen erhoben haben. — Was erhält aber die-

se heilige Religion bey unseren Zeiten von ihren Kindern und Bekennern? Darf ich antworten? Ach, meine Christen, ist es nicht eine Schande unserer heil. Religion, wenn ich sagen muß, daß es Christen gebe, welche über alle, auch die heiligsten Dinge spotten: welche über fromme, und gottesfürchtige Personen spotten: welche über die Priester, Seelsorger, und Vorgesetzten der Kirche spotten? Ist es nicht eine Schande unsrer heil. Religion, daß Leute, die keine Kenntniß der göttlichen Wissenschaft haben, dennoch sich frey wider alles dasjenige erklären, was ihnen an unserem Glauben nicht gefällt, oder was sie in dem Worte Gottes nicht begreifen? Gehören diese nicht unter jene, von de-
Jud. 1.10. nen der heilige Apostel Judas sagt: Alles, was sie nicht verstehen, das tadeln, verwerfen, und lästern sie? Ist es nicht eine Schande unsrer heil. Religion, daß man sich so wenig um ihre Lehren bekümmert; aber desto begieriger jene Reden anhöret, oder jene Bücher liest, in welchen ihre Wahrheiten bestritten, die Tugend lächerlich gemacht, die Hölle, das göttliche Gericht, die Drohungen Gottes, als eine leere Einbildung, vorgestellet werden? Ist es nicht eine Schande unsrer heil. Religion, daß man Christen sieht, welche ihren liebsten und angenehmsten Umgang mit solchen Leuten haben, von denen man weiß, daß sie eines schwachen Glaubens, oder fast keiner Religion sind? Sie sind angenehme Leute, heißt es, sie gefallen überall, man hört sie überall gerne; man fragt aber nichts darnach, daß man dabey sein Gewissen, und seinen Glauben in Gefahr setzt. Man denkt nicht, wie sehr sich deßwegen die Bosheit rühme, und emporbringe,

wenn

wenn sie sieht, daß, obschon man keine Religion habe, man deßwegen dennoch eben so hoch geschätzet, eben so beliebt, eben so sehr gesucht werde, als wenn man der christlichste Mensch wäre. Nein, sagte David, nein, mit den Gottlosen habe ich niemals einen Umgang gehabt; ich werde ihnen auch niemals einen Zutritt zu mir gestatten; denn es möchte scheinen, als ob ich ihren Wandel guthiesse, und mit ihnen verstanden wäre. Was für eine Schande ihres Christenthums sind nicht jene gleichgiltigen Christen, welche sich um das Beßte der Religion nicht rühren, und keinen Schritt wagen? Die Frömmigkeit mag immer abnehmen, der Glaube mag immerhin geschwächet, die Andacht vermindert, die Tugend und Gottesfurcht verspottet werden; sie nehmen sich der Sache Gottes nicht an. Ist es aber erlaubt, einem Kinde gleichgiltig zu seyn, wenn seine Mutter von Feinden angegriffen wird? Ist es erlaubt einem Christen, gleichgiltig zu bleiben, wenn er Feinde sieht, welche seine heil. Religion muthwillig entehren? Was für eine Schande des Christenthums sind jene unwürdigen Christen, welche durchaus nichts thun von dem, was zum Gottesdienste gehört? Sie beten nicht, weder öffentlich in der Kirche, noch zu Hause, und allein. Sie fasten nicht, obschon es von der Kirche geboten ist, und sie keine rechtmässige Ausnahme haben. Sie bekümmern sich gar wenig um die äusserlichen Pflichten der Religion. Ich schweige von so vielen andern Aergernissen, die man unter den Christen sieht, Verrätherenen, Treulosigkeiten, Feindschaften, Rachen, Unbarmherzigkeiten. Ich ziehe den Vorhang vor über so viele Aergernisse eines gewissen schänd-

lichen Lasters, welches bey den Christen so gemein worden ist, worein sie sich am meisten stürzen, in welchem sie fast beständig leben, wovon sie gar selten ablassen, dessen sie sich fast nicht mehr schämen, woraus sie sich das wenigste Gewissen machen, und dessen sie sich bisweilen öffentlich rühmen. Wenn Heiden, und Ungläubige diese Aergernisse der Christen sähen, würden sie nicht über die Kirche Christi, wie vormals über Jerusalem, spotten. Ist denn dieses die vormals so blühende, und so schöne Kirche? Ist das jene Kirche, auf welche die Welt durch vier tausend Jahre gewartet hat, welche von so vielen Propheten vorgesagt, durch so viele Bilder des alten Gesetzes ist vorbedeutet worden? Ist das jene Kirche, welche ein Gott selbst würdig geachtet hat, daß er sie mit seinem Blute erkaufte? Ist das jene Kirche, jene Religion, welche so vielen Schweiß der Apostel, und so viel Blut der Martyrer gekostet hat? Ist das jene so hoch gepriesene Religion, welche vormals alle Städte, Provinzen, Königreiche, Wüsten, und Einöden geheiliget hat? Ist es diese? O wie sieht sie aus? Wer hat sie so verunstaltet? Man nimmt an ihr kaum einige Spuren ihres vorigen Glanzes mehr wahr. — Ach, meine Christen, nehmet euch doch ernstlich eurer heil. Religion an; suchet ihr durch euer Betragen immer Ehre zu machen; gebet nicht zu, daß durch euch, durch euer schlechtes Verhalten der Name des Herrn gelästert, und seine heil. Religion verspottet werde. Schaffet ihr Trost durch euer rechtschaffenes Verhalten. Jene vornehmlich, welche Macht und Gewalt dazu haben, sollen den Aergernissen auf alle mögliche Weise Einhalt zu thun suchen. Wehe denen, welche die

Un-

Unbilden und Beleidigungen Gottes verhindern könnten, und sollten, und es doch nicht thun; denn Gott wird sie selbst, an ihrer eignen Person zu rächen wissen! Sie sollten die Beschützer und Vertheidiger der Sache Gottes seyn; wenn sie aber in diesem Stücke gleichgiltig und kaltsinnig sind, so wird Gott deßwegen Rechenschaft von ihnen fordern, daß sie sich seiner Sache nicht besser angenommen haben. Lasset uns alle, die wir uns Christen nennen, Edle, oder Unedle, Vornehme oder Niedere nach christlicher Heiligkeit trachten, damit die Kirche Christi ihr Ansehen behaupte. Wir befleissen uns jener Familie zur Ehre zu seyn, in der wir sind gebohren worden. Wir eifern um die Ehre einer Gemeinde, einer Stelle, einer Zunft, deren Mitglieder wir sind; wollen wir uns denn nicht auch um die Ehre einer Religion annehmen, in der wir gebohren, und erzogen worden, und die uns ewig glückselig macht? Christus Jesus erwartet dieses, unser Heil erfordert es, und die Kirche bittet darum. — —

* * *

Von der Schuldigkeit eines Christen, sein Christenthum auch öffentlich zu bekennen.

Es ist ein recht schönes und vortreffliches Lob, Geliebte, welches heut der Apostel den Thessalonikern beylegt, daß sie nämlich durch die Werke ihres Glaubens, durch ihre Leiden, durch ihre Liebe und Geduld allen Gläubigen ein Vorbild geworden sind, und daß ihr Glauben an allen Orten so sich zu zu ausgebreitet worden, daß er gar nicht nöthig gehatte etwas zu sagen. — Wie aber? Sollen wir

diese vortreffliche Aufführung der Thessaloniker bloß bewundern? Nein, meine Christen! Wir müssen auch alle einen heiligen Eifer in uns erwecken, derselben nachzuahmen. Es ist für einem jeden Christen ohne Ausnahme eine grosse und wichtige Schuldigkeit, nicht nur im Herzen ein Christ zu seyn, sondern sein Christenthum auch öffentlich zu zeigen, und zu bekennen. Zur Beobachtung dieser Schuldigkeit also will ich euch heut ermahnen, indem ich euch erstens die Ursachen, warum wir unser Christenthum öffentlich zeigen müssen; zweytens die Umstände, in denen wir unser Christenthum öffentlich zeigen müssen, erklären werde. —— Nach der ausdrücklichen Lehre des Weltapostels werden zur Seligkeit zwey Stücke erfordert, nämlich im Herzen glauben, und nebst diesem auch äusserlich seinen Glauben bekennen. Den Glauben äusserlich bekennen, ihn aber nicht im Herzen haben, dieß würde eine verdammliche Gleißnerey seyn; ihn aber im Herzen haben, und dabey sich nicht getrauen, ihn auch äusserlich sehen zu lassen, und öffentlich zu bekennen, dieß würde sich seiner schämen, und ihn beschimpfen heissen. Aber den Glauben im Herzen haben, und auch öffentlich denselben bekennen, dieß macht einen vollkommenen Christen, und ein Kind der Seligkeit aus: mit dem Herzen glauben, das macht uns gerecht; aber zugleich seinen Glauben mit dem Munde öffentlich bekennen, das macht selig. Es ist also dieses äusserliche und öffentliche Bekenntniß seines Glaubens ein Gewissenspunkt, und eine Pflicht zur Seligkeit, weil wir dieselbe nicht unterlassen können, ohne daß wir zugleich wider Gott, wider die Kirche, wider den Nächsten sündig-

Röm. 10. 10.

digten. Ich sage erstens wider Gott. Gott will auf Erden geehret, und verherrlichet seyn. Wie würde aber die Ehre Gottes vergrössert und vermehret werden, wenn unser Christenthum nur eine ganz innere, und in dem Verborgenen des Herzens eingeschlossene Religion wäre? Unser Glaube muß also sichtbar seyn; er muß sich am hellen Tage sehen lassen, damit er durch seinen Glanz die Grösse und Hoheit Gottes erheben helfe. So erklärt sich Christus selbst im Evangelium. Er vergleicht den Glau- Matth. 5. 15.
ben mit einem Lichte; dieses aber zündet man nicht an, damit es unter einem finstern Metzen verborgen bleibe; sondern man stellt es auf einen Leuchter, damit es auf alle Seiten seine Strahlen ausbreite, und allen in die Augen falle. Eben so hat Christus das Licht des Glaubens in die Welt gebracht, nicht damit es nur in dem Herzen verborgen liege, sondern damit es sich sehen lasse, und der ganzen Welt in die Augen falle. Dieß ist die Ursache, warum die Kirche so viele und so verschiedene öffentliche Feyerlichkeiten das Jahr hindurch begehet. Daher rühren die heiligen Feste, die sie uns beobachten heißt; daher die verschiedenen äusserlichen Cäremonien, die sie anstellet; daher das gemeinschaftliche Gebet in den Kirchen; daher rühret alles Aeusserliche der Religion, damit wir hiedurch das öffentliche Bekenntniß unsers Glaubens an Tag legen sollten. Wenn wir also unseren Glauben nur in das Herz einschliessen, und von unserer Religion den äusserlichen Glanz hinwegnehmen wollen; wenn wir uns fürchten, oder schämen, unser Christenthum sehen zu lassen, so rauben wir Gott einen Theil von jener Ehre, die er von uns erwartet, und die wir

ihm zu erweisen schuldig sind. — Nach Gott fordert zweytens dieses öffentliche Bekenntniß auch die Kirche. Da wir durch die heilige Taufe in die Kirche eingiengen, und unter ihre Kinder, und in die Zahl ihrer Gläubigen aufgenommen wurden, so hat sie uns das heilige Taufwasser nicht ehe aufgegossen, bis wir nicht zuvor vor dem Altare, in Gegenwart vieler Zuschauer ein öffentliches Bekenntniß abgelegt haben, daß wir dem Satan, dem Fleische und der Welt absagen, uns gänzlich Jesu Christo widmen, das Joch seines Gesetzes auf uns nehmen, und stets forttragen wollen. Wir waren aber damals eigentlich diejenigen nicht, welche geredet, und dieses Bekenntniß und Versprechen abgelegt haben. Andere haben für uns geredet; Andere haben statt unser versprochen; Andere sind für uns gut gestanden. Die Kirche hat diese Bürgschaft, und dieses Versprechen aus fremden Munde dazumal angenommen, und sich damit begnügt; aber mit dieser Bedingniß, daß wir selbst in Zukunft dieses Versprechen bestätigen sollen, und wodurch? Nicht nur durch den Glauben des Herzens, sondern auch durch ein öffentliches Bekenntniß mit dem Munde, und mit den Werken. Wenn wir also unsern Glauben nicht auch äusserlich an Tag legen, und sehen lassen; wenn wir uns schämen, dem Satan, und der Welt zuwider zu handeln; wenn wir nicht mehr das Herz haben, uns für die Parthey Jesu Christi, und der Kirche öffentlich zu erklären, sondern es vielmehr, wenigstens dem äusserlichen Scheine nach, mit den Feinden Christi, und der Kirche halten, so wiederrufen wir heimlich unser in der Taufe gemachtes Versprechen; es reuet uns gleichsam dessen, was Andere

statt unser versprochen haben, und wir erfüllen die Bedingniß nicht, unter welcher uns die Kirche in ihren Schoos aufgenommen hat, und ohne welche sie uns niemals würde getaufet, und in das Buch der Gläubigen eingetragen haben. — Wir sind endlich drittens dieses öffentliche Bekenntniß unsers Christenthums auch dem Nächsten schuldig, vermög des Beyspiels, welches ein jeder Gläubiger der ganzen Christengemeinde zu geben verbunden ist. Denn, wie Röm. 12. 5.
der Apostel sagt, wir alle zusammen machen einen geistlichen Leib in Jesu Christo aus; gleichwie also in einem Körper ein jedes Glied zur Erhaltung, zur Stärkung, und zum Wachsthume anderer Glieder das Seinige beytragen muß: eben so muß auch ein jeder Gläubiger das Seinige beytragen, auf daß bey allen übrigen Mitgliedern der Kirche der Eifer in dem Guten erhalten, gestärkt, und von Tage zu Tage vermehret werde. Dieses aber geschieht nicht durch den innerlichen Glauben; denn diesen sieht man nicht; sondern durch das Aeusserliche der Religion, durch die öffentlichen Beyspiele, durch die allgemeine Auferbauung, welche einer dem andern mittheilt. Wir haben hiezu die gemessensten Befehle von Christo, unserm göttlichen Gesetzgeber, selbst: Euer Licht, sagt er, muß seine Strahlen nicht Matth. 5. 16.
verbergen, sondern einen hellen Glanz von sich werfen, damit andere Menschen euer Christenthum, eure guten Werke, eure Beyspiele sehen, und hiedurch zur Verherrlichung Gottes, zum Eifer in seinem Dienste immer mehr und mehr aufgemuntert und angeflammet werden. Es fordert also dieses öffentliche Bekenntniß des Christenthumes Gott wegen seiner Ehre, die Kirche wegen

der

der Taufe, und der Nächste wegen des Beyspiels; und sie fordern es von uns als eine Pflicht, von der die Seligkeit abhängt, wie der Apostel sagt: das öffentliche Religionsbekenntniß ist nöthig zur Seligkeit. In was Umständen aber, und bey welchen Gelegenheiten muß man vornehmlich das Christenthum öffentlich zeigen? Diese Frage ist wichtig, und verlangt von uns eine genauere Untersuchung. — — Sein Christenthum bekennen heißt öffentlich zeigen, daß man sich in allen Stücken nach der Lehre Christi richte, daß man nach seinem Geiste, nach seinen Gesinnungen, nach seinen Beyspielen denke, rede und lebe. Was müssen wir also von uns urtheilen, wenn wir in öffentlichen Unterredungen und Gesprächen solche Grundsätze vortragen, die der Sittenlehre des Evangeliums, und dem Geiste des Christenthums gerade zuwider sind? Zum Beyspiele, wenn wir sagen: Man müsse niemals eine Beschimpfung ungerochen auf sich liegen lassen; die Welt wolle betrogen seyn; man müsse also groß thun, und etwas aus sich machen, was man auch nicht ist, um sich in Ansehen zu setzen; man gewinne nichts, wenn man gar zu gewissenhaft ist; was das Zeitliche betrifft, müsse ein Jeder auf sich denken, und es so hoch zu treiben suchen, als er es immer kann; die gröβte Glückseligkeit des Menschen sey, wenn er reich, mächtig, angesehen ist, und gemächlich leben kann; gewisse Sünden wären keine so grosse Fehler; man müsse nicht glauben, daß Gott so schwer dadurch beleidiget werde, und daß er sie so hart strafe; das Leben des Menschen sey ohnedieß so kurz, man müsse also trachten, sich dasselbe bequem, lustig,

kurz-

kurzweilig, gemächlich zu machen. Lauter Grundsätze, welche Christus im Evangelium so oft verworfen, verdammt, und mit dem Fluche beleget hat; Grundsätze, denen wir selbst in der Taufe abgeschworen haben; wenn wir uns aber jetzt nach denselben richten, wenn wir sie ausbreiten, und bey allen Gelegenheiten herumpredigen; wenn wir ihnen in unserer Lebensart folgen; heißt dieses sich öffentlich für Christum, und für sein Evangelium, oder vielmehr wider ihn, und wider seine Lehre erklären? — Sein Christenthum öffentlich bekennen, heißt, die Werke eines Christen öffentlich, und vor den Augen der ganzen Welt ausüben. Wie wird aber diese Pflicht von jenen erfüllet, an denen man nichts von allen dem sieht, was an ihnen einen Christen verrathen könnte? Man sieht sie niemals eine Religionshandlung ausüben; sie beten nicht; wenigstens öffentlich nicht; sie beichten nicht, sie finden sich bey dem Tische des Herrn nicht ein; in ihrem Hause weiß man nichts vom Fasten; und wenn sie auch einem Kirchenfeste, einer Predigt, einem Meßopfer beywohnen, so stellt doch das ganze Aeusserliche, die Leibesstellung, die Geberden, das andachtlose Wesen keinen Christen vor. Legen wohl solche Christen dadurch öffentliche Proben ab, daß sie von ihrer Religion, und von ihrem Christenthume ganz eingenommen sind? — Sein Christenthum öffentlich bekennen, heißt, bey vorfallenden Gelegenheiten sich des Evangeliums, seines Glaubens, und der christlichen Frömmigkeit annehmen. Wenn also in unserer Gegenwart der Glaube angegriffen, die Religion verlacht, die evangelischen Wahrheiten verächtlich gemacht, die Aussprüche der heil. Schrift

ent-

entehret werden, sind das nicht Gelegenheiten, wo man sich der Religion annehmen, und sein Christenthum zeigen sollte? Wenn wir aber dabey ganz ruhig stillschweigen, wenn wir die Bosheit triumphiren, Christum aber uuterliegen lassen, wenn wir weder für Christum reden, noch wider seine Feinde handeln wollen, können wir von uns sagen, daß wir unser Christenthum öffentlich bekennen? Wenn die Kirche im Anfange, und in ihren ersten Zeiten keine andern Vertheidiger, als solche gehabt hätte, was würde aus ihr geworden seyn? Wenn die ersten Christen, um der Welt zu gefallen, die Sprache der Welt mitgeredet hätten; wenn sie äusserlich und vor den Angen der Menschen so wenig Andacht und Religion gezeigt hätten, wenn sie sich geschämt hätten, in Mitte der Heiden als betende, als fastende, als demüthige, als der Kirche gehorsame, und der Welt abgestorbene Menschen zu erscheinen; wenn sie bey den Spöttereyen der Heiden, bey den Lästerungen wider Christum, bey der Verachtung des Evangeliums stille geschwiegen, und für die Parthey Jesu Christi sich nicht hätten erklären wollen, was für eine Ehre würde Christus von einer solchen Religion gehabt haben, die sich nicht getrauet hätte, sich öffentlich sehen zu lassen? Würde wohl die Kirche Christi sich so weit ausgebreitet haben, wenn sie nur solche andachtslose Jünger unter ihren Kindern gehabt hätte, dergleichen wir so viele unter uns sehen? Würden wohl die Heiden so sehr auferbauet, und zur Annehmung des Evangeliums bewogen worden seyn, wenn sie an den Christen nichts anders, als eine solche gleichgiltige, nachläßige, furchtsame, und politische Religion wahrgenommen hätten?

Nein,

Nein, Gott und die Kirche würde sie als Verräther ihrer Religion, und als Abgefallene vom Glauben angesehen haben, und ein heiliger Chrysostomus würde ihnen mit vollem Ernste vorgeworfen haben: Man muß nicht nur jene für treulose Religionsverräther halten, die den Glauben öffentlich verläugnen, sondern auch jene, die sich für selben frey, und öffentlich nicht bekennen. — Es ist also an dem, daß wir heut eine Parthey ergreifen, und uns wozu erklären. Christus will die Seinigen kennen, und wissen, wer ihm zugehöre; er erkennet aber nur jene für die Seinigen, die sich öffentlich für ihn erklären, und die mit ihm wider seine Feinde öffentlich in das Feld ziehen. Alle andere, welche nur im Herzen ihr Christenthum verbergen, öffentlich aber sich für sein Evangelium, für seine Grundsätze, für seinen Geist, für seine Kirche nicht erklären wollen; welche zwischen Christus, und der Welt einen Vergleich machen wollen, welche weder Christum verlassen, noch auch die Welt, und die Boshaften vor den Kopf stossen wollen; solche erklärt er für seine Feinde, und für seine Verfolger: *Der nicht mit mir ist, der ist wider mich; und* Luk. 11. 23. *der nicht mit mir sammelt, der zerstreuet.* Da giebt es keinen Mittelweg: man muß sein Christenthum öffentlich bekennen, wenn man ein Christ seyn, und an Christo Theil haben will; läßt man es bey einer schändlichen Gleichgiltigkeit beruhen, so ist man kein Christ mehr, und der Heiland erkennet einen solchen nicht für den Seinigen, sondern er hält ihn seinen Feinden und Widersachern gleich: *Der nicht mit mir ist, ist wider mich.* — —

Die

* *
*

Frühauskegung der Epistel.

Die heutige Epistel, meine Geliebten, besteht hauptsächlich aus viererley Punkten. Erstens dankt Paulus Gott für den Segen und die Gnade, die er über die Thessaloniker ausgegossen hat. Zweytens lobet er sie wegen ihrer Treue im Gebrauche dieser Gnaden, und wegen ihrer Beharrlichkeit im Glauben mitten unter den größten Verfolgungen. Drittens, rühmet er sie, daß sie seine und des Herrn Nachahmer geworden sind, indem sie mit Freuden die größten Widerwärtigkeiten ertrugen, ohne daß diese im Stande gewesen wären, sie von Annehmung des göttlichen Wortes abwendig zu machen. Viertens endlich lobt er sie, daß sie durch ihr gutes Beyspiel zur Ehre Jesu Christi, und zur Annehmung seines Evangeliums in den andern Gegenden ungemein viel beygetragen haben. — Ach, meine Geliebten, das sollten auch jederzeit die Gesinnungen und Empfindungen eurer Seelsorger in Ansehung euer seyn. Aber können wir es wohl? Können wir uns euers Glaubens, eurer Geduld, eurer Standhaftigkeit in Trübsalen, eurer Auferbaulichkeit und Gottseligkeit freuen? Können wir mit dem Apostel sagen: Wir danken Gott für euch alle? Haben wir nicht vielmehr Ursache, uns über die Unordnungen, die unter den Christen herrschen, zu betrüben? — Unterdessen, meine Geliebten, was waren das für Leute, an die der Apostel so schrieb? Es waren Leute, die bis dahin in der Abgötterey gelebet hatten. Wie erstaunlich waren nicht diese Menschen verändert, die sonst in aller-

haud Laster versenkt waren? — Und ihr, meine Geliebten, die ihr mitten im Christenthume auferzogen, die ihr von Gott besonders auserwählet, schon so lange Zeit her in der Lehre des Evangeliums unterrichtet worden; die wir euch so oft ermahnet, gebeten, beschworen haben; ihr solltet den Glauben, den Eifer, den Muth dieser ersten Christen so wenig nachahmen, daß ihr vielmehr nur einen sehr matten Glauben habet, daß euch die geringsten Beschwerden daniederschlagen; daß ihr euch wohl gar jenen Leidenschaften ergebet, welche der Apostel an den Ungläubigen und Heiden verdammet hat? — Der heil. Paulus lobt die Thessaloniker, nicht nur wegen ihres Glaubens, sondern wegen der Werke ihres Glaubens, das heißt, wegen eines thätigen und wirksamen Glaubens, welcher machte, daß sie die Gebote Gottes genau beobachteten. Er lobet sie nicht nur wegen ihrer Liebe, sondern wegen einer arbeitsamen Liebe, die sie antrieb, an ihrer Vollkommenheit nachdrücklich zu arbeiten, und ihre Glückseligkeit fest und gewiß zu machen. Er lobet sie nicht bloß wegen ihrer Hoffnung, sondern wegen ihrer festen und unbeweglichen Hoffnung, vermög welcher sie nichts wankend machen konnte. Auch wir schmeicheln uns zwar den Glauben zu haben; aber man muß den Glauben durch die Werke zeigen; durch den Eifer in der Frömmigkeit, durch einen wahren Eifer für Gott; mit einem Worte, indem man für Gott alles leidet, und alles unternimmt. Wir sagen alle, daß wir die Liebe im Herzen haben; aber die wahre Liebe, wie sie ein jeder Christ haben soll, muß von einer grossen Treue gegen alles, was Gott von uns begehret, und mit ei-

ner festen Entschlossenheit, eher die Güter, die Ehre und das Leben zu verlieren, wenn es nöthig wäre, als unsere Pflicht zu unterlassen, begleitet seyn. So war die Liebe der Thessaloniker beschaffen. Ihre Güter wurden geplündert; sie selbst wurden als Aufrührer vor die Richter gezogen, von ihren eigenen Mitbürgern für schandvoll erkläret, und mit dem Tode bedrohet, wenn sie nicht dem Christenthume entsagten. Allein sie waren unerschütterlich, und ertrugen alle diese grossen Trübsalen mit Freude im heiligen Geiste. — Auch das war ein grosses Lob für die Thessaloniker, daß sie des heil. Paulus und des Herrn Nachfolger geworden. Ein Lob, dessen auch wir trachten müssen, uns würdig zu machen. Denn Jesus Christus ist nicht nur darum in die Welt gekommen, um unser Meister und Lehrer zu seyn, indem er uns die Geheimnisse und die Wunder des Himmels entdeckte; er ist auch gekommen, wie er es uns selbst sagt, um unser Muster zu seyn. Darum hat er sich, wie der heil. Augustinus anmerket, aller der Güter beraubet, deren Liebe uns zum Bösen verleitet, um auch uns sie verachten, und uns derselben berauben zu lehren. Darum unterzog er sich allen den Uebeln, deren Furcht uns von der Aufsuchung der Wahrheit, und von der Erwerbung der himmlischen Güter abwendig macht, um uns dieselben nicht fürchten zu lehren. Und so, macht dieser heil. Vater den Schluß, ist in dem Leben dieses Gottmenschen nichts, was nicht eine Regel für die Einrichtung unsers Lebens wäre, und folglich kann das unsrige Gott nur in sofern angenehm seyn, als es dem Leben Jesu Christi gleich-

B.d. wahren Religion 16. K.

förmig ist. — Endlich lobt der heil. Paulus die Thessaloniker, daß sie allen Gläubigen ein Vorbild geworden sind, und daß ihr Glauben an Gott an allen Orten ausgebreitet worden. Auch wir sollten uns dieses Lob durch unsern Eifer, dem Leben Jesu Christi gleichförmig zu seyn, verdienen. Einer soll dem Andern zum Muster und zur Erbauung dienen. Lasset uns daher allen Fleiß anwenden, Jesu Christo nachzufolgen, und unsern Stand zu heiligen, und unsern Nebenmenschen durch den guten Geruch unserer Tugend Gott zu gewinnen. Befürchtet nicht, daß etwa die Regelmässigkeit unsers Wandels die Leute abschrecken und sie verhindern möchte uns nachzuahmen; sie werden vielmehr dadurch von der Gründlichkeit der Güter überzeugt werden, die Jesus Christus den Menschen verheissen hat, wenn sie sehen werden, daß wir uns wegen der Hoffnung und Erwartung dieser Güter in die Welt so wenig verlieben, daß wir vielmehr alle ihre Reizungen verachten, und mitten unter allen Versuchungen ein abgetödtetes, ordentliches und heiliges Leben führen. — Ach, meine Geliebten, welche Vorwürfe werden euch nicht einst jene ersten Gläubigen am Gerichtstage machen! Sie erwarteten Jesum den Sohn Gottes vom Himmel, sagt der Apostel; sie waren ganz und einzig beschäfftiget, sich zu seinem Gerichte vorzubereiten; kann man aber auch das von euch sagen, und kann man aus euerm Lebenswandel urtheilen, daß ihr nur darauf bedacht seyd, euch zur Ankunft Jesu Christi vorzubereiten? Ihr seyd ja doch eben sowohl, wie die Thessalonicher, von Gott erwählet, die himmlische Erbschaft zu besitzen. Wir wissen von Gott, geliebte Brüder,

eure

eure Auserwählung. O machet euch derselben würdig durch einen Wandel, der jenem der ersten Christen gleichet. Ihr verabscheuet die Thorheit und Gottlosigkeit jener Ungläubigen, welche die Sonne, die Sterne, und selbst schlechte Thiere und unbelebte Bildsäulen anbeteten; aber seyd ihr wohl weniger strafbar, daß ihr den Götzen des Fleisches, dem Gold und Silber, und euerm Körper opfert, da ihr indeß vergesset, dem lebendigen und wahren Gott zu dienen, oder wenigstens euern Dienst zwischen Gott und euern Leidenschaften theilen wollet? — — O möchten wir doch mit dem Apostel Gott allezeit für euch alle danken können! Unterdessen werden wir nicht aufhören, euer in unserm Gebete ohne Unterlaß zu gedenken. — —

Evangelium.

Erklärung des Evangeliums.

In dem heutigen Evangelium erzählet uns der heil. Matthäus 13. K. 31-35. V. zwo andere Parabeln oder Gleichnisse, die Jesus dem Volke vorgetragen hat.

Wie das Reich des Messias in seinem Anfange und bey seiner Stiftung sich gegen den Zeitpunkt seiner Vollkommenheit verhalte; wie klein und unbeträchtlich es im Anfange sey, und von welchem weiten Umfange es endlich werden sollte; das stellte Jesus so vor: Es verhält sich so mit dem Himmelreiche, sagt er, wie wenn Jemand ein Senfkorn in seinem Garten säet. Er hat das kleinste Säämchen ausgeworfen; bald aber beginnt

es

es zu wachsen; und die Senfstaude, die daraus erwächst, ist unter allen Gartengewächsen das grösste, und hat so weit ausgebreitete Aeste, daß auch Vögel auf demselben ihre Nester bauen können. — — Noch ein anders schickliches Bild, um den sinnlichen Juden das Reich des Messias abzubilden, gab ihnen Jesus in folgendem Gleichnisse: Die Art, wie die Kraft des Evangeliums sich unter Unzählige vertheilt, und in allen wirksam wird, läßt sich mit der schnellen Wirkung des Sauerteigs vergleichen, wenn derselbe unter drey Metzen Mehl verborgen, und so die ganze Masse durchsäuert wird. So, wie ein wenig Sauerteig in dem ganzen Teige, womit er vermenget wird, seine Säure ausbreitet; also wird das Evangelium mit seinen Wahrheiten die Herzen der Menschen ganz durchdringen und verändern. — So redete Jesus sehr oft zu dem Volke in Gleichnissen, und so wurde in den Predigten Jesu dasjenige vollkommen und auf die vortrefflichste Art erfüllet, was der Prophet im 77. Psalm, wo er die Wunder Gottes gegen das Volk Israel erzählet, gleich im Eingange des Psalmes sagt: Ich werde meinen Mund in Gleichnissen und Parabeln aufthun, ich werde verborgene Dinge vom Anfange der Welt aussprechen.

Predigtentwürfe.

Dieß alles redete Jesus zu dem Volke in Gleichnissen, und ohne Gleichnisse redete er nicht zu ihnen. Matth. 13. 34.

Ueber die zwo Gleichnisse vom Senfkorne, und dem Sauerteige.

Durch diese Worte lernen wir, daß Jesus seinen Vortrag sehr oft in Gleichnisse einkleidete, nicht aus Ursache, damit ihn seine Zuhörer nicht verstehen sollten: nein; gerade das Gegentheil hatte er zur Absicht, da er sich des bey den Juden und übrigen Morgenländern gewöhnlichen Vortrages in Gleichnissen bedienete. Dadurch wollte er die darunter liegende Wahrheit vielmehr recht deutlich, recht angenehm, und so zu sagen, recht anschaulich machen. Der Vortrag in Parabeln war uralt bey den Juden, und bey allen morgenländischen Völkern; er ist auch der geschickteste, die Sachen dem Verstande anschaulich, und dem Gedächtnisse behaltbar zu machen; er legt auch, wenn man sich desselben so bedienet, wie sich Christus desselben bedienete, die Wahrheiten den Zuhörern recht warm ans Herz. Zu dem waren die Gleichnisse, deren sich dieser himmlische Lehrer bedienete, keine weit hergeholten, keine von hohen und unbekannten Dingen entlehnten Gleichnisse; sondern lauter von dem gemeinen Leben, von täglich vor die Augen kommenden Sachen geschöpfte Gleichnisse, die Jedermann, auch dem, der den geringsten Verstand hat, einleuchten mußten. Solche Parabeln waren nun wiederum

rum die zwo heutigen, von dem Senfkorne und Sauerteige. Lasset uns dieselben anjetzo betrachten mit jener Absicht, die unser Erlöser nach Anmerkung des heil. Gregorius bey den Parabeln gehabt, daß nämlich von den bekannten und sichtbaren Dingen, die dabey vorgetragen werden, unser Gemüth sich zu unsichtbaren und unbekannten Dingen erhebe. Mit dieser Absicht, sage ich, lasset uns beyde Gleichnisse, die ich euch in dem Evangelium vorgelesen habe, anjetzo betrachten; erstens zwar wollen wir die Gleichnisse selbst erwägen; alsdann aber einige Lehren für uns daraus ziehen. — —

Erster Theil.

Das Himmelreich, durch welches Wort Jesus hier und sonst öfters seine sichtbare Kirche auf Erden, oder seine zu stiftende Religion verstehet; das Himmelreich ist gleich einem Senftkörnlein, das ein Mensch nahm, und es auf seinen Acker säete; obschon dieses unter allen im gelobten Lande bekannten Saamenkörnchen das kleinste ist; so kömmt es doch auf, keimet aus der Erde hervor, und wächst zu einer solchen Größe, daß es das größte unter allen Kräutern wird: ja es schießt zu einer solchen Staude empor, daß auch die Vögel des Himmels kommen, und sich auf seinen Zweigen niederlassen. — So lautet die erste von den zwoen heutigen Parabeln, mit welchen Jesus seinen Jüngern und dem Volke die Aufnahme seiner Religion vorsagte. Er vergleichet hier seine Religion einem Senfkorne, das zwar klein an sich,

aber groß im Wachsthume ist. Er will, daß seine Jünger an diesem Saamenkörnchen zwey Stücke bemerken sollen; erstens seine Kleinheit, seine nichtsbedeutende Größe, bevor es in die Erde gestreuet wird, da es fast dem Gesichte entgeht: zweytens aber sollen sie an ihm sein grosses Wachsthum betrachten, da es von der Erde herauskeimet, und zu einer so hohen Staude emporschießet, daß seine Aeste den Vögeln in der Luft zum Sitze dienen können. Durch diese zwey Stücke wollte er seinen Jüngern den geringen Ursprung und das grosse Wachsthum seiner zu stiftenden Kirche andeuten. In der That ist auch nichts schicklicher, diese beyden Dinge uns vor Augen zu legen, als dieß Gleichniß von dem Senfkorne. Denn gleichwie das Senfkorn, bevor es in die Erde kömmt, das kleinste, dem Ansehen nach das schlechteste, das geringste aus allen Saamenkörnern scheint, eben so schien nichts geringer, nichts schwächer zu seyn, als die Kirche Jesu in ihrem Anfange. Jesus der Stifter derselben von armen Aeltern gebohren, unbegütert, verachtet und klein in den fleischlichen Augen der Menschen, zum Tode als ein Missethäter verdammet; zwölf arme, unstudirte, ungelehrte Fischer, die er sich zu Predigern seiner Lehre auserwählet, und die Grundpfeiler seiner Kirche werden sollten; die Glaubenslehren, welche sie in der Welt verkündigten, stiegen über die Vernunft; die Sittenlehren, welche sie anempfahlen, waren den natürlichen, verderbten Neigungen der Menschen schnurgerade entgegen, da sie in der Demuth, in der Sanftmuth, in der Unterdrückung der bösen Begierlichkeiten und unbezähmten Leidenschaften, in der Unterwerfung gegen

Andere, in der Verläugnung seiner selbst, in der Keuschheit, in der Geringschätzung irdischer Ehren und Wohllüsten, und in andern Tugenden bestanden, deren Ausübung dem Menschen so viel Gewalt und Selbstüberwindung kostet; da sie mit den Neigungen des gefallenen Menschen im gänzlichen Widerspruche sind; da die Bestrebungen des gefallenen, durch die Sünde verderbten Menschen nur dahin gehen, aller möglichen Wohllüsten zu genießen; auf der Welt reich zu seyn; in grossen Ehren und Ansehen bey seines Gleichen zu stehen; in Lustbarkeiten zu leben, und den Sinnen alles zu gestatten, was ihnen schmeicheln kann. Solche Lehren mußten freylich Christo und seiner Kirche Anfangs viele Widersager sowohl von Seiten der Juden als Heiden zuziehen. Wie wenige Anhänger hatte daher auch diese Lehre in ihrem Anfange? Wie gering, wie klein, wie einfach war die Kirche Jesu in ihrem Ursprunge? — Aber wie groß, wie herrlich wurde eben diese Kirche, als sie sich auf dem Erdboden auszubreiten anfieng? In wenigen Jahren erhob sie ihr Haupt schon himmelan; sie erhob sich bald über andere Religionen und Sekten; sie verdrängte nach und nach Judenthum und Heidenthum aus den meisten Ländern der damals bekannten Welttheile. Der heil. Paulus schrieb schon zu seiner Zeit an die christlichen Römer, ihr Glaube werde in der ganzen Welt geprediget. Ungeachtet der vielen Bemühungen, von Seiten der Juden und Heiden, sich ihrer Ausbreitung und Wachsthume entgegen zu setzen; ungeachtet der blutigen und grausamen Wuth abgöttischer Kaiser, die über dreyhundert Jahre hindurch gegen dieselbe dauerte, wo so vieles Christenblut

vergossen wurde, wo man alles, was die allerunmenschlichste Grausamkeit ausstinnen konnte, als Folterbänke, Geißeln, Skorpionen, glühende Zangen, Feuerbfen, Schwerter, Räder, Galgen, grimmige Thiere und dergleichen, wo man alles dieses anwendete, um diese Kirche von dem Erdboden gänzlich zu vertilgen; so hielt sie doch nicht allein alle diese fürchterlichen Verfolgungen glücklich aus; sondern auch, jemehr man sie zu unterdrücken suchte, desto mehr erweiterte sie sich, und das Blut der Martyrer, so dabey vergossen wurde, schien der Saamen zu einer neuen Christenmenge geworden zu seyn. Ungeachtet dieser vielen grausamen Verfolgungen, sage ich, hielt diese in ihrem Ursprunge so schwache, vom Himmel aber unterstützte Kirche alle diese Sturme aus; ja sie verbreitete ihre Aeste von Aufgange bis Niedergang, von Mittag bis Mitternacht, von einem Ende der Welt bis zum andern. Der Schall ihrer Prediger wurde auf dem ganzen Erdboden gehört; ihre Lehre und ihr heiliges Gesetz wurde bey allen Völkern eingeführt. Sie triumphirte über ihre ergrimmten mächtigsten Feinde. Sie stürzte die Götzenbilder darnieder, und errichtete auf den Trümmern derselben das Bild des Gekreuzigten. Die mächtigsten Potentaten, und geschicktesten einsichtsvollen Weltweisen unterwarfen sich ihrer Lehre, nahmen das Evangelium an, und traten zur Fahne des Kreuzes hin; so viele Könige und Fürsten, so viele Gelehrte von den Heiden und Juden, so viele Ungläubige und Zweifler, so viele Sünder und Unbußfertige unterwarfen sich dem Joche Jesu Christi. Kurz, Menschen von allen Ländern und Sprachen, von jedem Alter, von jedem Geschlechte

und

und Stande, vereinigten sich mit seiner Kirche. — Und dieß war es, was unser Erlöser durch die heutige Parabel vom Senfkorne seinen Jüngern vorsagen wollte. Dieß, meine werthesten Christen! was er anzeigen wollte, wenn er sagt, daß dieses kleine Saamenkörnchen in seinem Wachsthume alle Kräuter übersteige; daß es zu einer so hohen Staude emporschieße, daß auch die Vögel der Luft kämen, und sich auf seinen Aesten niederließen. — Lasset uns nun noch hören, was er uns durch die andere Parabel von dem Sauerteige zu lehren gesinnet war. Jesus sagte zu seinen Jüngern und dem anwesenden Volke noch ein anders Gleichniß: Das Himmelreich ist gleich einem Sauerteige, den ein Weib nahm, und ihn in drey Metzen Mehl mischete, bis daß es ganz gesäuert war. Das Bischen Sauerteig, so das Weib in eine grosse Menge Mehls legt, ist im Stande, dasselbe aufzutreiben, zu einer grossen Masse zu machen, es zu säuern, und ihm einen guten Geschmack zu geben. Unser Erlöser hatte bey diesem zweyten Gleichnisse die nämliche Absicht, die er bey dem ersten von dem Senfkorne hatte; seine Jünger nämlich zu trösten, ihnen die zukünftigen Schicksale seiner Lehre vorzusagen, und ihnen seine Kirche in ihrem Anfange und Fortgange zu schildern. Der Sauerteig wird zwar in manchen Stellen der heil. Schrift von Christo und seinen Aposteln in einem übeln Verstande genommen; Hü- Matth. 16. 6.
tet euch vor dem Sauerteige der pharisäischen Lehre. Wisset ihr nicht, daß ein wenig Sauer- 1. Kor. 5. 6.
teig eine ganze Masse Teig versäuert? Hütet Ebend. 8.
euch vor allem Sauerteige der Bosheit und

Schalk-

1.Kor. 5. 7. Schalkhaftigkeit. Leeret den alten Sauerteig der Sünde aus u. s. f.; so lautet es in manchen Stellen des neuen Testamentes. In der heutigen Parabel nimmt aber Christus den Sauerteig, als eine an sich nützliche Sache, in einem guten Verstande; er vergleichet seine göttliche Lehre mit demselben. Denn gleichwie der Sauerteig klein ist, da er in das Mehl gelegt wird, sich aber in der Gährung durchaus verbreitet; so würde auch seine Religion, und seine Kirche bey dem ersten Anfange klein und gering seyn; sie würde sich aber nach und nach durch die ganze Welt verbreiten. Und gleichwie ein wenig Sauerteig nicht allein durch die ganze Masse des Mehls, worein er gelegt wird, sich verbreitet, den ganzen Teig auftreibt; sondern auch eine ganze Veränderung in dem Mehle bewirket, dasselbe wohlgeschmackt macht, so daß ein daraus gebackenes Brod dem Menschen zur angenehmen Nahrung dienet; also würde auch seine Religion, die Anfangs nur in dem kleinen Lande der Juden geprediget worden, nicht allein sich durch alle Länder der ganzen Welt ausbreiten, sondern sie würde auch eine gänzliche Veränderung in dem Menschengeschlechte hervorbringen; sie würde dem ganzen Haufen der sündigen Adamskinder ihre göttliche Kraft mittheilen, und aus der ganzen unbrauchbaren Masse des Menschen einen Gott angenehmen und wohlgefälligen Gegenstand machen. Die Absicht Christi war also in beyden Gleichnissen die nämliche; er wollte durch beyde seinen Jüngern und dem zuhörenden Volke den kleinen Ursprung seiner Kirche, und das grosse Wachsthum derselben abschildern und begreiflich machen. — Der Evangelist füget die Anmerkung bey:

Ohne

Ohne Gleichnisse redete er nicht zu ihnen; damit erfüllet würde, was durch den Propheten gesaget ist, bey dem David nämlich in seinem sieben und siebenzigsten Psalm: Ich werde meinem Mund in Gleichnissen aufthun, ich werde verborgene Dinge vom Anfange der Welt aussprechen. Wodurch er andeuten will, Christus habe der Welt solche Wahrheiten entdecket, die bis zu seiner Zeit verborgen gewesen, die nur vielleicht etliche Propheten dunkel mögen erkannt haben; er habe der Welt Lehren vorgetragen, außerordentlich wichtige, dem ganzen Menschengeschlechte nützliche Lehren; welche der ganzen Vorwelt noch unbekannt waren, da in derselben die Menschen als in ihrem Kinderstande noch nicht fähig waren, solche zu begreifen, und zu üben: welche aber ihm, als dem himmlischen Lehrer der Menschen, vorbehalten waren.

Zweyter Theil.

Aus diesen beyden Gleichnissen, die uns den wunderbaren Fortgang und die außerordentliche Ausbreitung der christlichen Religion abschildern, so wie solche hernach in der That erfolget ist, ersehen wir, meine lieben Christen! daß die christliche Religion ein Werk Gottes seyn müsse, daß sie von Niemand andern, als von Gott herkommen könne. Die, so wie sie Christus vorsagte, darauf erfolgte außerordentliche Verbreitung ungeachtet der vielen Verfolgungen, das schnelle und grosse Wachsthum dieser Religion zeuget augenscheinlich von der Göttlichkeit ihres Ursprunges: denn wenn sie ein Werk blosser

Men-

Menschen gewesen wäre, wie hätte sie sich so weit verbreiten können, da die mächtigsten Juden und gewaltigsten Heiden, ja die ganze Hölle sich derselben widersetzte? Hätte sie nicht abnehmen, und zuletzt gar auf der Welt verlöschen müssen? Wie hätte eine solche Religion aufkeimen, und Wurzel schlagen können, wenn sie nicht vom Himmel gewesen wäre? Eine Religion, die Wahrheiten zu glauben vorlegt, die der Vernunft unmöglich zu fassen; die Lebensregel vorschreibet, nach welchen zu leben der verderbten menschlichen Natur äußerst schwer vorkömmt; dergleichen sind: seine Feinde lieben, seine bösen Leidenschaften stäts in sich dämpfen, seine Sinne abtödten, sich selbst verläugnen, u. a. m. Da nun diese christliche Religion sich ungeachtet alles dieses außerordentlich verbreitet; da sie in allen Welttheilen angenommen worden; da so viele Gelehrte, so viele Weltweise, so viele mächtige Potentaten dadurch bekehret worden; da so viele tausend, von allen Ständen und von jedem Alter, Greise, Männer, Weiber, Jünglinge und Jungfrauen, für dieselben ihr Blut vergossen; da so viele Millionen Menschen alle ihre Gemächlichkeiten, alle ihre Güter, die größten Reichthümer und Ehren lieber verlieren wollten, als diese Religion: so folget daraus, daß sie ein Werk der Hand des Allerhöchsten sey; daß wir aber auch aus dieser Ursache sie hochschätzen sollen; Gott für den Beruf zu derselben öfters danken, nach ihren vortrefflichen Gesetzen, nach ihren heiligsten Vorschriften unser Leben allezeit einrichten, die göttlichen Sittenlehren derselben zur alleinigen Richtschnur, von all unserm Thun und Lassen machen sollen; und daß wir endlich bereit seyn

sollen,

sollen, unser Leben und Blut, wenn es vonnöthen wäre, für dieselbe herzugeben. — Ferners erinnern uns diese beyden Gleichnisse, meine Christen! noch an zwo unläugbare Wahrheiten, die uns klar in der heil. Schrift angezeigt sind: nämlich erstens, daß kleine Tugendübungen den Menschen öfters sehr erheben, zweytens aber, daß im Gegentheile kleine Fehler und Sünden, die man nachläßiger Weise begeht, und zu bessern unterläßt, öfters Anlaß zu grössern Lastern geben: Denn wer kleine Fehler nicht achtet, wird unfehlbar auf grössere fallen. Wer sich nichts aus Scherzlügen macht, wird bald über boshafte, schädliche Lügen nicht mehr erröthen. Wer die Schwatzhaftigkeit liebet, wird sich bald den liebelosen Gesprächen, den Lästerworten, und der schimpflichen Verleumdung ergeben. Wer sich an kleine Schwüre gewöhnet, wird bald zu Falschschwören, zum Fluchen, und gar Gotteslästern verführet werden. Ein einziger unbewachter Augenblick, ein einziger allzufreyer Blick stürzte den heiligsten unter den Königen, den David, in zwey abscheuliche Laster. Eine im Anfange kleine Liebe zum Gelde, ein im Ursprunge kleiner Geiz verleitete den Judas, einen Apostel, zu der gröβten unter allen Sünden, zu der Gottesverrätherey. Ein einziger freyer Blick ist oft Ursache, daß die geile Liebe sich des Herzens einer jungen Person bemächtiget; aus dem vernächläßigten Blicke entstehet die Begierde zu gefallen; man knüpfet Freundschaft; aus der Freundschaft entstehen freyere Zusammenkünfte; daraus heimliche Unterredungen, sündhafte Verträulichkeit, und endlich gar grobe Laster. So wie aber aus kleinern Fehlern öfters gröβere Sünden entstehen; so geschieht

schieht es auch, daß aus kleinen Tugendhandlungen öfters grössere edlere Tugenden entstehen, daß aus einem kleinen Keime einer heiligen Entschließung, einer heiligen Anmuthung öfters ein grosser Baum der Tugend und Heiligkeit hervorwachse. Eine geschwinde Entschließung der rufenden Stimme Gottes zu folgen, machte den Abraham zu einem grossen Patriarchen. Ein geschwinder Gehorsam in der Nachfolge Jesu machte einen Matthäus zu einem grossen Apostel. So machte öfters eine kleine Betrachtung, ein kleines Gebet, das aus dem Grunde des Herzens kam, verstockte Sünder zu grossen Büssern und grossen Heiligen. Die Treue in Kleinigkeiten im Gottesdienste scheinet öfters nichts Beträchtliches an sich zu haben, meine lieben Christen! sie hat aber öfters, so zu sagen, eine Wunderkraft zu grösseren Tugenden. Eine kleine Geduld, ein kleiner Gehorsam, eine kleine Demuth und Selbstverläugnung werden öfters gering geachtet; wenn sie aber in der Seele Wurzel fassen, erheben sie diese bis zur höchsten himmlischen Tugend, und setzen sie in den Besitz der ewigen Glückseligkeit. Die Treue in kleinen Geschäfften der Gottesfurcht ist das untrüglichste Merkmaal eines Herzens, das Gott wahrhaft liebet und ihm gänzlich gewidmet ist. Eine Seele, die sogar den Schatten einer Sünde fliehet, und die sich auch in kleinsten Dingen ihrem Gott zu gefallen bestrebet, auf diese wird Gott auch gewiß aufmerksam seyn, und wird von ihr auch das Geringste, was ihr schaden könnte, entfernen. Die ganze Frucht nun, die ihr, meine Geliebten, aus dem heutigen Evangelium ziehen könnet, besteht in diesen zweyen Stücken; erstens, daß ihr euch befleißet, eine Hoch-

schätzung gegen eure christliche Religion in euch stets zu erhalten, derer wunderbare Verbreitung Jesus durch die zwo erklärten Parabeln angekündiget, und derer aufferordentliches Wachsthum nichts anders, als ein Werk Gottes seyn kann; daß ihr daher Gott öfters für den Beruf zu dieser himmlischen Religion danket, und euch bestrebet, nach ihren heiligen Sittenlehren, nach ihren himmlischen Vorschriften euer Leben allezeit einzurichten. Zweytens; daß ihr euch hinfür sorgfältig befleißet, Gott in kleinen Dingen die Treue zu halten; nicht nur die kleinen Sünden mit einer Sorgfalt, die einem treuen Liebhaber Gottes geziemet, zu vermeiden, sondern auch die kleinen Tugendübungen, die kleinen nicht so wichtig scheinenden Geschäffte der Gottesfurcht mit gehörigem Eifer auszuüben. Thut ihr dieses; so könnet ihr auch hoffen, daß Gott einstens bey euerm Gerichte jene Worte aus dem Evangelium zu euch sprechen werde: Wohlan, du getreuer Knecht! Weil du im Kleinen, über wenig, bist getreu gewesen; so komme; ich will dich über Vieles setzen; geh ein in die Freude deines Herrn! — — Matth. 25. 21.

Das

Das Himmelreich ist gleich einem Sauerteige, den ein Weib nahm, und ihn in drey Metzen Mehl mischte, bis daß es ganz gesäuert war. Matth. 13. 39.

Vom Einflusse des Glaubens auf das ganze Leben des Christen.

Wenn heut der Heiland das Reich des Himmels, um es den Menschen recht faßlich zu machen, durch Gleichnisse, die von den bekanntesten und gemeinsten Dingen hergenommen sind, erkläret; wenn er es in dieser Absicht unter andern einem Sauerteige vergleichet; so verstehet er durch dieses Reich des Himmels nicht jene himmlischen Wohnungen, in welche die Auserwählten nach ihrem Tode gelangen, um daselbst ewig mit Christo zu herrschen; sondern er verstehet dadurch nach der gewöhnlichen Sprache der heil. Schrift, und nach der Auslegung der Kirche sein Evangelium und den christlichen Glauben, der sich in der ganzen Welt ausgebreitet, und die Menschen ganz umgeändert hat. Und fürwahr, Geliebte, gleichwie ein wenig Sauerteig machet, daß der ganze übrige Teig aufgehe, sich erhebe, und schmackhaft werde; gleichwie er dem Brod einen Geschmack giebt, den es außerdem nicht haben würde; also erhebt auch der in unseren Seelen ausgebreitete Glaube unsern Verstand; er erweitert und verbessert unser Herz; und giebt allen Dingen dieser Welt in den Augen eines Gläubigen eine ganz andere

dere Gestalt. Das ist für unsern Glauben sehr rühmlich; sehr tröstlich für einen Christen, der diesen Glauben besitzet; aber können wohl Viele sagen, daß sie ihn wirklich besitzen. Ist wohl der Glaube bey ihnen die vornehmste Triebfeder, die den ganzen Menschen in Bewegung setzt, alle seine Gedanken, Handlungen und Anschläge belebt, und ihnen in den Augen Gottes einen neuen Werth beyleget? Und doch ist dieses bey jedem Christen, der diesen Namen in der That tragen will, nothwendig. Denn der Gerechte, der wahre Christ lebet nur aus dem Glauben, sagt der Apostel; der Glauben muß sich bey ihm in alles einmischen, wie z. B. nach dem Gleichnisse Jesu Christi der Sauerteig dem ganzen übrigen Mehl seinen Geschmack giebt. So untersuchet also bey euch selbst, was der Glaube für einen Antheil an euern Anschlägen, Handlungen und Leiden habe. Denn da das ganze Leben des Menschen hauptsächlich in diesen drey Dingen bestehet, daß er entweder verschiedene Anschläge mache, oder verschiedene Handlungen ausübe, oder etwas zu leiden habe, so muß auch der Glaube bey allen diesen Umständen sich einfinden. Er muß erstens bey allen euern Entwürfen und Anschlägen euer vornehmster Rathgeber seyn. Er muß zweytens in alle eure Handlungen den mächtigsten Einfluß haben. Er muß endlich drittens in allen euern Trübsalen euer ganzer Trost seyn. Alsdann erst könnet ihr sagen, daß ihr wahre Christen seyd, die bloß aus dem Glauben leben.

Erster Theil.

Hier auf der Welt giebt es Glück und Unglück; es giebt viel Gutes und auch viel Böses. Wir bringen unser ganzes Leben damit zu, daß wir das eine zu erlangen, und das andere zu vermeiden suchen. Dieses ist natürlich. Aber die Natur verblendet und betrüget uns dabey; und der Geist, der nur den Regungen der Natur Gehör giebt, der, wenn es ihm wohl oder übel gehet, seinen Zustand nicht mit den Augen des Glaubens betrachtet, wird alle Dinge in einer falschen Gestalt ansehen, alles verkehrt beurtheilen, und sich durch eine unvernünftige Wahl selbst in das Verderben stürzen. Um uns nun davor zu bewahren, hat uns Gott den Glauben gegeben, damit er uns in allen unsern Entschlüssungen und Anschlägen zum Rathgeber dienen sollte. Nichts ist ausdrücklicher in der heil. Schrift enthalten; und wir können diesem Willen Gottes nicht zuwider handeln, ohne unsern Glauben zu beschimpfen, und die Eigenschaft eines Christen zu verläugnen. Als Gott der Herr die Israeliten aus der Dienstbarkeit Aegyptens befreyet, und sie in seinem allmächtigen Arme durch das rothe Meer geführet hatte, so ließ er ihnen durch den Moyses in folgenden Worten seinen Willen andeuten: Präget euch mein Gesetz tief in das Herz ein, sagte er; lasset meine Gebote niemals aus euerm Gedächtnisse entweichen. Das Gesetz des Herrn sey immer in deinem Herzen. Berathschläget euch mit demselben ohne Unterlaß; betrachtet es bey Tag und Nacht; überleget es, wenn ihr in euern Häusern seyd, unterhaltet euch damit

5. B. Moys. 6. 6.

wenn

wenn ihr euch auf Reisen befindet. Du sollst in demselben betrachten, wenn du in deinem Hause sitzest, und wenn du auf der Strasse reisest; wenn du schlafest, und wenn du aufstehest. Ihr sollet davon mit euern Kindern reden, und es gleichsam zu einem ewigen Denkmaale machen, welches ihr immer vor Augen habet. Erzähle es deinen Kindern, und habe es wie ein Denkmaal vor deinen Augen. Zeichnet endlich dieses hohe Gesetz, sagte er weiter, über alle eure Thüren auf, so daß ihr weder ein, noch ausgehen könnet, ohne euch daran zu erinnern. Du sollst es an die Schwelle und beym Eingange deines Hauses aufschreiben. Was heißt dieses, meine Christen! Was will Gott durch diese so starken und kraftvollen Ausdrücke anders sagen, als daß ein jeder Mensch, der da anders selig werden will, das Gesetz Gottes und den Glauben, in welchem das Gesetz enthalten ist, nie aus den Augen verlieren, daß er nichts ohne dessen Rath unternehmen, daß er alle seine Anschläge nach diesem eben so nothwendigen als untrüglichen Muster einrichten, und daß folglich der Glaube die Richtschnur und die Seele seiner Entschließungen seyn müsse. Dieses verlanget Gott von uns, und wir müßten fürwahr nicht einmal unsern Glauben kennen, wenn wir ihm länger diese feyerliche Aufmerksamkeit versagen wollten. Denn warum hat uns der Herr diesen so richtigen, sichern, und unfehlbaren Glauben gegeben? Geschah es nicht deßwegen, um uns dadurch zu erleuchten, unsere Urtheile aufzuklären, und unsere Unternehmungen zu leiten? Nehmet zum Beyspiele einen Menschen, der von seinen Verirrungen zurückkehren, der seine Pflicht in

Acht nehmen, geistlich leben und selig werden will; wie viel Hinderniſſe setzen sich ihm nicht bey diesem Entschluſſe entgegen? Bald zerstreut ihn die Menge seiner zeitlichen Geschäffte, welche seine ganze Aufmerksamkeit auf sich ziehen, und ihn kaum an etwas anders denken lassen. Oder kann man nicht täglich so viele Menschen sich damit entschuldigen hören, wenn man sie ermahnet, auf sich selbst, und an ihr Heil zu denken? Ich habe nicht Zeit, sagen sie; ich habe so viel andere Sorgen, die mich beschäfftigen, daß meine ganze Zeit darauf gehet, und daß ich mir fast selbst nicht zugehöre.— Bald wird ihn eine Menge Schwierigkeiten, die er dabey zu finden glaubet, bestürzt und scheu machen. Es werden sich ihm tausend Schreckenbilder vor Augen stellen; tausend menschliche Absichten; die Furcht, die Schaam, die Ehre, die Wohllust. Alles wird sich regen, und eine solche Seele unschlüssig machen, was für eine Parthey sie ergreifen soll. Dieses hat der heil. Augustinus erfahren. Die Wohllüsten, sagte er, denen ich mich so lange Zeit ergeben hatte, zogen mich, so zu sagen, immer bey dem Kleide; sie riefen mir in das Ohr, und machten mir Vorwürfe, daß ich sie verlassen wollte. — Bald endlich wird ihn eine natürliche Trägheit zurückhalten. Denn man thut sich nicht gern Gewalt an; man folgt lieber seiner Neigung; man flieht allen Zwang und Unbequemlichkeit; man ist selten stark genug, einen kräftigen wirksamen Entschluß zu fassen. Wie wird sich also ein solcher Mensch zur Tugend entschließen? Wie so viele und so mächtige Hinderniſſe überwinden? Nicht anders, als indem er seinen Glauben zu Rathe zieht, und seine grossen und wichtigen Wahrheiten den

fal-

falschen Urtheilen der Welt, und den nichtigen Ausflüchten seiner verderbten Natur entgegen setzt. Nur der Glaube kann ihm die Eitelkeit aller menschlichen Dinge, die Kürze, die Schändlichkeit, und die unglückseligen Folgen eines sündhaften Vergnügens, den Werth und die Annehmlichkeit der Tugend, und die Wichtigkeit des Heiles überzeugend vor Augen stellen. Er darf nur ein wenig auf seine Lehre aufmerksam seyn, so wird er bald ohne alles Bedenken den Schluß machen, daß alle Geschäffte, alle Vortheile dieses Lebens unsrer Seligkeit weichen müssen; daß kein Hinderniß, keine Beschwerde so groß sey, die ein Bußfertiger nicht überwinden muß, um nicht verdammet zu werden; daß es nie zu viel Gewalt, zu viel Opfer kosten könne, so bald es auf die Errettung unserer unsterblichen Seele ankömmt. — Die Natur mag noch so viel dawider sagen, die Welt mag durch ihre Beyspiele diesen Wahrheiten noch so sehr widersprechen; er wird sich dadurch nicht irr machen lassen. Er wird mit dem Apostel sagen: Ich weiß, wem ich geglaubt habe. Ich 2. Timoth. werde nirgends einen so sichern Wegweiser, einen 1. 12. treuern Rathgeber finden, als meinen Glauben. Wer nicht so denket, Geliebte, der verdient nicht einmal den Namen eines Christen. Denn was ist ein Christ? Er ist nach dem Ausdruck des heil. Paulus ein Haus- Ephes. 2. 19. genossener des Glaubens; er befindet sich gleichsam in seinem Hause; er lebt unter seinem Schutze und von seinen Gutthaten. Er muß sich also gänzlich an ihn halten; dem Glauben steht es also zu, über uns zu herrschen; und unsere Schuldigkeit ist, ihn in allem um Rath zu fragen, um von ihm zu vernehmen, was er vorschreibt oder verdammet, was er

verwirft, oder befiehlt, und alle unsere Schritte, alle unsere Unternehmungen darnach einzurichten. Was ist ein Christ? Er ist ein Jünger Jesu Christi; und als ein solcher darf er in seinen Urtheilen und Entschliessungen keine andere Regel annehmen, als die Grundsätze, die Lehren, die Urtheile und Entscheidungen Jesu Christi; nur diesem göttlichen Lehrmeister und seinem Glauben kömmt es zu, alle unsere Zweifel aufzulösen, und über unser Thun und Lassen den Ausspruch zu thun. — Was ist ein Christ? Er ist ein Kind Gottes, und als ein solches ist er nicht Herr über sich selbsten. Unsere Schuldigkeit ist, den Willen des Vaters, der uns gebildet hat, auszuforschen, denselben zu erlernen, und ihn wohl zu verstehen, bevor wir etwas unternehmen und ausführen. O wenn wir darauf immer aufmerksam wären; wenn wir bey jeder Begebenheit nur zu dem Glauben, als zu unserem eigentlichen Richterstuhle ja unserer einzigen Lehrschule unsere Zuflucht nähmen; wenn wir alle unsere Entschliessungen und Rathschläge nur nach dem Glauben abwägten; so würde man nicht in der Welt so viele falsche Schritte, so viele traurige Fälle sehen; Gott würde sein Licht über uns verbreiten, um uns aufzuklären; er würde sich mit uns vereinigen, um uns beyzustehen. Der Glaube würde uns in den Stand setzen, über alle Dinge ein richtiges Urtheil zu fällen; er würde uns den wahren Werth der Dinge entdecken, und ihre Gefahr wahrnehmen lassen; er würde uns eine ganz göttliche Weisheit einflössen, die auch sogar in bloß weltlichen Geschäfften so nützlich und nothwendig ist. Oder was kann uns wohl alle menschliche Klugheit helfen, wenn Gott, den wir bey unsern Unter-

ter-

ternehmungen nicht um Rath fragen, seinen Fluch darauf leget; wenn er unsere Geschäffte nicht segnet, sondern vielmehr, um uns zu strafen, alles verkehrt gehen läßt, wie es eine traurige Erfahrung nur gar zu oft schon gezeiget hat? Wie klug hingegen und ohne Vergleich glücklicher ist nicht ein Christ, der alles nur nach der Lehre des Christenthums untersuchet; der seine Zuflucht zu Gott nimmt; seinen Glauben bey jeder Unternehmung reden läßt, und sein ganzes Leben darnach einrichtet; der, wie David, kein Geschäfft angreift, ohne vorher zu sehen, ob es nach dem Willen des Himmels sey; der mit eben diesem Propheten aufrichtig zu Gott sagen kann: Dein Gesetz ist mein Rathgeber. Denn dieß ist Ps. 118.
ein grosser Vortheil unsers Glaubens, meine Christen! daß er Vorschriften enthält, die sich auf alle Stände, und auf alle nur mögliche Fälle, in denen wir uns befinden können, erstrecken; so daß es keine einzige Gelegenheit, kein Geschäfft, keinen Umstand geben könne, wo wir nicht von unserem Glauben einen Unterricht empfangen, und von ihm, wie wir uns dabey zu verhalten haben, lernen könnten und auch müßten. Deßwegen, meine Brüder! ermahnet uns der heil. Augustinus, untersuchet ein Jeder insonderheit euer eigenes Herz, um zu sehen, was daselbst euer Glauben sage. Ihr seyd z. B. aufgebracht, und heftig über eine Beleidigung erzürnet; ihr wollet wissen, ob ihr euch deßwegen rächen, oder eure Empfindlichkeit unterdrücken sollet? Fraget euern Glauben; was sagt er euch? Selig sind die Friedfertigen und Sanftmüthigen; denn sie werden alle Herzen gewinnen, und noch dazu den Himmel erben. Ihr seyd über eines Andern sein Glück, sei-

nen guten Fortgang, oder über seinen guten Ruf eifersüchtig, ihr wollet wissen, ob ihr ihm nichts zuwider thun, ihn herabsetzen, oder ihm wenigstens eure Dienste verweigern dürfet? Fraget euern Glauben; was sagt er euch? Helfet einer dem Andern; liebet euch, und ertraget einander. Ihr habet ein Amt, ein Geschäfft, eine Handthierung, wo ihr euch auf eine leichte, aber unerlaubte Weise bereichern könnet; ihr wollet wissen, ob ihr euch dieser Mittel gebrauchen dürfet, oder sie verwerfen sollet? Fraget euern Glauben; was sagt er euch? Weh euch, ihr Reichen! und vor allen andern euch, die ihr euer Vermögen durch Betrügereyen und schlechte Kunstgriffe besitzet. Ihr werdet mit euern ungerechten Gütern nicht weit kommen; und sie werden zu eurer Verdammung dienen. Ihr sehet eure Brüder Noth leiden, und im Mangel leben; ihr wollet wissen, ob ihr verpflichtet seyd, den Armen und Nothleidenden beyzuspringen, oder ob ihr durch eine übertriebene Besorglichkeit, daß ihr selbst nicht genug habet, sie ohne Sünde ihrer Noth überlassen dürfet? Fraget euern Glauben; was sagt er euch? Gebet Allmosen. Wenn ihr Barmherzigkeit erweiset, so wird man sie euch auch erweisen. Was ihr den Armen thut, das habet ihr Gott selbst gethan. Endlich wollet ihr wissen, ob ihr diesen oder jenen Umgang abbrechen oder unterhalten, diese oder jene Beförderung suchen oder fliehen, diesen oder jenen Vortheil annehmen oder fahren lassen, diesen oder jenen für euch vortheilhaften Kauf eingehen oder aufgeben sollet. Alles dieses und noch mehr dergleichen Dinge verlanget ihr zu wissen. Fraget am allererstен euern Glauben darum; was sagt er euch? Daß man jede

gefähr-

gefährliche Gesellschaft fliehen müsse: daß man jedes Amt, welches für uns die gewöhnlichste und nächste Gelegenheit zur Sünde ist, verlassen müsse; daß ein reines und untadelhaftes Gewissen jedem auch noch so grossem Vortheile vorzuziehen sey; daß wir endlich vor allen andern auf unsere Seele, und an die Ewigkeit denken müssen. So antwortet uns unser Glaube; und aus diesen allgemeinen Grundsätzen werdet ihr leicht alle Fragen in besondern Fällen auflösen können. Dieß war der Gebrauch, den die ersten Christen von ihrem Glauben machten. Daher kam ihr so untadelhaftes Betragen, ihre Gerechtigkeit und erbauliche Frömmigkeit, ihr gefälliges und sanftmüthiges Wesen, ihre Mässigkeit, ihre Unschuld. Ihr Glaube war nämlich bey allen ihren Entschliessungen ihr Rathgeber; und er muß es bey jedem Christen seyn. Allein er muß nicht nur unsre Entschliessungen leiten; sondern auch zweytens in alle unsere Handlungen den größten und stärksten Einfluß haben.

Zweyter Theil.

Es ist weit leichter sich das Gute vornehmen, als es wirklich thun. Gute Begierden und gute Meynungen giebt es genug in der Welt. Allein wenn es zur Ausübung kömmt, dann fängt man erst an, seine Schwachheit zu fühlen; man verläßt eben so leicht wieder seine guten Entschliessungen, als man sie zuvor gemacht hat. So ein grosser Apostel der heil. Paulus war, so hatte er doch diese Beschwerde erfahren. Nein, mir mangelt es nicht an dem Röm. 7. 23.

guten

guten Willen, sagte er; ich möchte recht gern alles, was gut und vollkommen ist, thun; und dennoch habe ich Mühe es immer zu thun, weil ich in mir ein Gesetz der Sünde habe, welches sich dem Gesetze Gottes entgegen stellet, und mich vom Guten zurückhält. Um also das Gute zu thun, haben wir Stärke vonnöthen, und was giebt uns diese Stär-
1. Joh 5.4. ke? Nur der Glaube kann sie uns geben. Das ist der Sieg, der die Welt überwindet, unser Glaube, sagt der heil. Apostel Johannes. Und in der That, Geliebte, wenn uns etwas ermuntern, beleben und stärken kann, so ist es gewiß der Glaube; so sind es gewiß seine grossen Wahrheiten, die er uns vor Augen stellet. Schwerlich wird man sie etwas näher ins Gesicht fassen, und aufmerksam betrachten können, ohne von ihnen gerühret und dahingerissen zu werden. Deßwegen sagte auch der Sohn Gottes zu seinen Aposteln: Habet den Glauben; und mit diesem Glauben werdet ihr die erstaunlichsten Wunder thun; ihr werdet sogar Bergen befehlen, und sie von einem Orte in ein anders übersetzen. Er wollte sagen, daß durch den Glauben alles leicht werde: sogar die größten Wunder der Natur und der Gnade nicht ausgenommen; daß der Glaube, wenn er unserer Seele recht eingedrückt ist, alles eben mache; daß er uns einen Muth einflösse, der die Probe gegen alles aushält, einen Eifer, den nichts aufhalten kann, eine Standhaftigkeit, die nichts ermüden kann. Wie und warum dieses? Weil er nämlich in unsern Herzen die großmüthigsten und lebhaftesten Gesinnungen hervorbringt; und weil nebst der Gnade Gottes nur großmüthige und lebhafte Gesinnungen nöthig sind, um

die

die grösten Dinge zu unternehmen und auszufüh-
ren. Habet nur den Glauben, so werdet ihr zu Matth. 17
diesem Berge sagen: Geh von hier dorthin, und
er wird hingehen; und es wird euch nichts un-
möglich seyn. Bald hält uns ein lebendiger Glau-
be von dem Bösen durch die Furcht zurück, indem
er uns einen beleidigten und rächenden Gott, ein
strenges Gericht, eine unglückliche Ewigkeit, und die
Hölle vorstellet. Wer wird bey einer so gegründe-
ten Furcht sich nicht alles kosten lassen, um sich vor
solchen Drohungen zu bewahren? Bald lockt er
uns zum Guten durch die Hoffnung, indem er uns
einen Gott zum Besitze, ein ewiges Reich zum Ge-
winne, eine unendliche Glückseligkeit, eine unsterb-
liche Krone verheißt. Und bey solchen Verheissun-
gen fühlt man seine Begierde entflammt, und alle
Mühe wird süß und angenehm, wenn man ihr eine
solche Belohnung dafür versprochen siehet. Bald be-
wegt er uns zur innigsten Reue, zu dem empfind-
lichsten Schmerzen, indem er uns die ganze Häß-
lichkeit der Sünde, unsere Widerspenstigkeit gegen
Gott, die Unbild, die man ihm angethan, seine Gü-
te, die man verachtet, und alle seine Gutthaten
zeigt, die man vergessen hat. Und bey diesem An-
blicke demüthiget und schämet sich der Sünder, er
bekennet seine Verbrechen, und ist nur besorgt, sie
wieder gut zu machen. Bald erregt er in uns die
Dankbarkeit, und entzündet uns mit heiliger Liebe,
indem er uns einen Gott vorstellet, der der Urhe-
ber unsers Wesens ist, der uns erhält, der uns er-
löset, der uns heiliget; und bey dieser Vorstellung
entbrennt unser Eifer; man ist bereit alles zu thun,

und

und man will nichts mehr schonen. Dieses sind die herrlichen Wunder der Stärke unsers Glaubens! Oder wollet ihr sie durch Beyspiele kennen lernen?

Hebr. 11. Der heil. Paulus thut dieses in seinem Briefe an die Hebräer so ausführlich, daß ich fast nur seine Worte hersagen darf. Die Beyspiele davon, sagt er, sind unzählbar. Was immer vom Anfange der Welt an Grosses geschehen ist, ist durch den Glauben geschehen. Durch den Glauben hat Abraham dem göttlichen Befehle, der dem Scheine nach so strenge war, gehorsamet. Wer hätte jemals gedacht, daß ein Mensch, wie Abraham, der mitten im Reichthume lebte, sich entschließen könnte, seine Anverwandte und sein Vaterland zu verlassen, um in ein unbekanntes Land zu wandern? Daß ein Vater, wie er, selbst das Messer in die Hand nehmen wollte, um seinen einzigen Sohn zu schlachten? Unterdessen machte sein Glaube, daß er alle Bande der Natur und des Blutes zerriß, daß er wirklich in ein fremdes Land zog, daß er schon den Arm aufhob, um den Isaac den einzigen Erben seiner Güter, die einzige Stütze seines Hauses, als ein kostbares Schlachtopfer für Gott, ungeachtet aller Empfindlichkeit seines Herzens, umzubringen. Durch den Glauben hat Abel dem Herrn ein besseres Opfer, als Kain dargebracht. Was für Kränkungen mußte er nicht deßwegen von seinem Bruder ertragen, der ihn um den Segen des Himmels beneidete? Aber sein Glaube ließ ihn die Größe Gottes, den er dadurch ehrte, erkennen; er fuhr immer fort, das vortrefflichste aus seiner Heerde für den Opferaltar auszusuchen, und war endlich so glücklich für die Ehre des Herrn sein Leben zu verlieren. Auf den

Glau-

Glauben hat Noe die Arche gebauet. Er mußte hundert Jahre dazu anwenden. Welchem Spotte war er nicht während seiner Arbeit ausgesetzet? Man beschuldigte ihn einer furchtsamen und eiteln Leichtgläubigkeit, man hielt ihn für einen einfältigen und schwachen Geist. Aber er gab auf diese Reden der Menschen nicht Acht, er hörte nicht auf zu arbeiten, und kam glücklich zu seinem Ziele. Durch den Glauben hat Moyses aller Pracht eines abgöttischen Hofes entsaget. Es war eine schwere Versuchung für ihn, alle die Anerbietungen zu verachten, die ihm eine mächtige und reiche Prinzessinn in Aegypten machte, die ihn um sich haben, und für die höchsten Ehrenstellen wollte erziehen lassen. Aber sein Glaube machte, daß er alle irdischen Güter und alle Hoffnungen der Welt verachtete, und es lieber mit dem göttlichen Volke hielt. Ich übergehe so viele Andere, damit ich nicht zu weitläuftig werde. Endlich schließt der Apostel, was soll ich erst von so vielen Propheten, von so vielen grossen und berühmten Männern sagen, die sich durch den Glauben ausgezeichnet haben? Wie Viele haben durch den Glauben sich ganze Reiche unterworfen, die Gerechtigkeit ausgeübet, die wilden Thiere zahm gemacht, die Flammen ausgelöschet, im Kriege eine unüberwindliche Tapferkeit und Standhaftigkeit gezeiget, und Kriegsheere in die Flucht geschlagen? Wenn hinwiederum Andere ihr Leben mit Hindansetzung ihres Gottes nicht erkaufen wollten; wenn sie seinetwegen lieber ihr Haupt zu den Füssen ihrer Henker hinlegten; wenn sie mitten unter den Verspottungen und Verhöhnungen in Ketten und Gefängnissen unbeweglich geblieben sind, wenn sie auf Gebirgen und in Ein-

öden,

bden, in den Höhlen und Klüften der Erde gelebe haben; ist nicht alles dieses ein Wunder ihres Glaubens gewesen? — Und nun beklaget euch noch, ih Christen! über eure Schwachheit. Wisset ihr, was ich euch antworte? Ich werde euch nur sagen, daß ihr euch euers Glaubens zu eurer Stärke nicht zu gebrauchen wisset. Meine Brüder! schrieb der heil. Petrus zu den ersten Gläubigen, ihr habet zwar viel mit euern Feinden, mit euern Leidenschaften, mit den Mächten der Finsternissen zu streiten; ich sage euch aber, durch den Glauben werdet ihr sie bezähmen,
1. Petr. 5. durch den Glauben werdet ihr sie überwinden. Widerstehet starkmüthig im Glauben. Und warum sollten nicht auch wir alle unsere Feinde durch die nämlichen Waffen überwinden? — Endlich muß ich euch hier noch einen andern mächtigen Einfluß unsers Glaubens auf unsre Handlungen entdecken, und dieser besteht darinnen, daß er auch unsern gleichgiltigsten Werken, und den geringsten unserer Handlungen, wenn sie durch ihn belebet werden, ein Verdienst und einen Werth, der unschätzbar ist, beyleget. Gebet zum Beyspiel einem Armen ein Stück Brod, reichet einem Durstigen ein Glas Wasser; wie gering ist nicht dieses? Wenn aber dieses geringe Werk von einem lebendigen Glauben begleitet wird, der euch in euerm Nächsten Jesum Christum selbst erblicken läßt, so ist dieses auch noch so geringe Werk einer ewigen Belohnung und des Himmels werth. Was ist die Vergebung einer geringen Beleidigung? Sehr wenig. Die Heiden haben oft eben so viel gethan. Allein mischet ein wenig Glauben darunter; liebet Jesum Christum selbst in der Person euers Beleidigers; so ist dieses kleine Opfer

der

der Vergebung aller unserer Sünden und des ewigen Lebens werth. Mein Untergebener begeht einen Fehler; und ich bestrafe ihn mit Sanftmuth. Mit dieser Person ist nicht wohl auszukommen, und ich ertrage sie mit Geduld. Ich leide manchen Verdruß; beklage mich aber niemals darüber. Was ist alles dieses? Sehr wenig. Die Heiden haben oft noch mehr gethan. Allein verbindet den Glauben damit; so ist alles dieses sehr viel. Eine kleine Gewalt, eine kurze Kreuzigung, ein geringer Dienst, welcher dem Nächsten ist erwiesen worden; ein gutes Verlangen, ein Blick nach dem Himmel, und hundert andere solche Dinge, die an und für sich fast nichts sind, ändern auf einmal ihre Natur und Beschaffenheit, wenn sie der Glaube belebet. Sie werden groß, sie dringen in den Himmel und führen uns in denselben. Welch ein herrlicher Einfluß des Glaubens *in alle* unsere Handlungen! Aber wie mächtig tröstet er uns auch nicht endlich in allen unsern Trübsalen? —

Dritter Theil.

Es giebt in der Welt Uebel von allen Gattungen. Verdruß des Geistes, Bitterkeit des Herzens, Krankheiten und Schwachheiten des Körpers, Verlust der Güter, Hunger und Elend, Demüthigungen, Unbilden, Widersprüche, Eckel und Unlust von allen Seiten. Ich brauche sie nicht erst lange herzuerzählen. Ihr wisset es ohnehin zur Genüge meine Christen! was euch beschwerlich fällt; und eure Empfindlichkeit läßt es euch nicht so leicht vergessen. Gott

hat das Leiden und die Trübsalen unter die Menschen ausgetheilet. Jeder hat davon mehr oder weniger bekommen, nachdem es der göttlichen Vorsehung gefällig war; aber Niemand ist davon gänzlich frey. Von dem Vornehmsten bis auf den Niedrigsten hat jeder etwas zu ertragen. Unterdessen lasset uns hiebey die Weisheit, und die väterliche Güte unsers Gottes bewundern. Während daß er mit einer Hand uns schlägt, so heilet er wieder mit der andern; ich will sagen, während daß er uns durch Trübsal prüfet, so giebt er uns andrerseits eine unerschöpfliche Quelle der Tröstungen; und das ist wiederum unser Glaube. — Ach, meine lieben Christen! die ihr euch unaufhörlich über euern elenden Zustand beklaget, wie glücklich würdet ihr seyn, wenn ihr ihn niemals anders, als mit den Augen des Glaubens betrachtetet! Ich führe von meiner zartesten Jugend an ein armes und mühseliges Leben, da indessen Andere im Ueberflusse und Vergnügen leben. Sie werden geehrt, und ich bin verachtet; sie wohnen in schönen Häusern, und ich habe kaum, wo ich mein Haupt hinlegen kann; sie geniessen alle Bequemlichkeiten des Lebens, und ich muß alle Ungemächlichkeiten desselben ausstehen. Was haben sie denn gethan, daß es ihnen so wohl geht? Und was habe ich gethan, daß es mir so übel geht? Sehet, Geliebte, so redet die Natur. Und daher rühret eure Ungeduld, euer Murren, eure Eifersucht, und alle die Begierden, die euch unnützer Weise das Herz abfressen, und weiter zu nichts dienen, als euern Zustand wahrhaftig elend und unglücklich zu machen. Kostbarer Glaube, trostlicher

Glau-,

Glaube, laß doch einen Strahl deines Lichts in die Werkstatt dieses Handwerksmannes, in die Hütte dieses Taglöhners, in das armselige Haus dieser Wittwe, auf das schlechte Strohlager dieses Armen fallen; erleuchte sie, damit sie alle Vorzüge und Vortheile ihres Standes einsehen; daß sie sich deßwegen Glück wünschen, und dir tausendfachen Dank dafür abstatten. Wie glücklich bin ich, o mein Gott, daß ich in einem Stande lebe, der mir einige Aehnlichkeit mit demjenigen verschaffet, den du selbst erwählet, und welchem du so viel Segen beygeleget hast! O wie lieb habe ich meine Armuth, wenn ich sehe, daß du in einem Stalle gebohren wirst, und einfältige Hirten zu deinen ersten Anbetern erwählest! Wenn ich mir vorstelle, wie deine göttlichen Hände in der Werkstatt eines Handwerksmannes arbeiten, und ich dich dein Brod im Schweiße deines Angesichts essen sehe! Wie lieb habe ich meine Armuth! wie kostbar ist sie in den Augen meines Glaubens, wenn ich sie auf diese Art in deiner Person geheiliget, und gleichsam vergöttert sehe! Aber wie glücklich bin ich, daß ich nicht nach meinem Gefallen mit den vergänglichen und gefährlichen Gütern umgehen kann, die ich vielleicht würde angewendet haben, dich zu beleidigen, und mich in das Verderben zu stürzen! Wie ruhig werde ich auf meinem Sterbebette seyn, wenn ich dir von einer so kützlichen und so schrecklichen Sache keine Rechenschaft werde zu geben haben! Meine Armuth wird alsdann mein Trost und meine Freude seyn. Mein liebenswürdiger Heiland, ich habe mein ganzes Leben lang eine Aehnlichkeit mit dir gehabt. Ein armes Haus, armselige Kleider, ein armseliger Tisch, ein in meinen

Schweiß

Schweiß getunktes, und oftmals mit meinen Thränen benetztes Brod; so ist mein Leben beschaffen gewesen, und so war auch das Deinige, o Jesu, beschaffen. Nimm also den Armen in deine ewigen Hütten auf; den Armen, der nicht gemurret hat; den Armen, der nichts gewünschet hat; den Armen, der seine Armuth höher, als alle Schätze der Erde geschätzet hat. — Wendet nun das, meine Geliebten, auch auf die übrigen Leiden und Widerwärtigkeiten des Leibes und der Seele an, die allen Ständen gemein sind, die man allenthalben antrifft, und welche von dem menschlichen Zustande unzertrennlich sind. — Ach, wie langwierig ist diese Krankheit! wie heftig sind diese Schmerzen! wie empfindlich ist diese Beschimpfung! wie grausam sind diese Feinde! wie groß ist diese Beleidigung! wie schwer ist dieses Kreuz! Das sagt die Natur. Allein die Natur müsse schweigen, und meinen Glauben reden lassen. Diese Krankheit währet nicht zu lange; diese Schmerzen sind nicht zu heftig. Meine Feinde sind meiner Liebe unendlich weit würdiger, als meines Hasses. Anstatt mich über diesen Verlust der Güter zu betrüben, freue ich mich darüber. Diese Beleidigungen, diese Beschimpfungen haben nichts an sich, das nicht recht gut, und vortheilhaft für mich wäre. Anbetenswürdiger Jesus, wenn ich dein Kreuz, deine Nägel, deine Dornen, die Galle, und alle Schmach und Schande, womit du gesättiget wurdest, betrachte; so verwandeln sich meine Verdrüßlichkeiten in Ergötzlichkeit, mein Leid in Freude, mein Schmerz und Betrübniß in Annehmlichkeit und Trost. — Sehet also, meine Christen, dieses ist der geheimnißvolle Sauerteig, dessen mächtige Kraft,

wenn sie sich allen Kräften einer christlichen Seele mittheilet, ihren Geschmack und ihre Neigungen verändert, ihr Gedanken eingiebt, ihr Gesinnungen einflößt, ihr eine Erhebung, eine Stärke mittheilet, und sie mit Tröstungen erfüllet, von welchen der Glaube allein der Grund und die Quelle seyn kann! — Ach, Geliebte, wie bestürzt und verwirret sind manchmal jene irdischgesinnten Menschen, die sich so sehr auf ihre Vernunft, oder auf den Beystand ihrer Freunde, oder auf die Kurzweilen der Welt, womit sie allen Verdruß entweder von sich zu entfernen, oder leichter zu übertragen hoffen, verlassen! Das erste widrige Lüftchen wirft sie um. Wie herzhaft hingegen, wie ruhig, wie glückselig ist der Christ, der sich auf Gott verläßt, und immer zu seinem Glauben seine Zuflucht nimmt. Sein Glaube erleuchtet ihn bey allen seinen Entschließungen; leitet ihn bey allen seinen Handlungen; tröstet und stärket ihn bey allen Widerwärtigkeiten, bis er ihn endlich nach einem so weise und ruhig hingebrachten Leben in die ewige Freude und Ruhe einführet, die ich euch allen wünsche. — —

* * *

Wenn heut Jesus Christus sein Evangelium, sein Widerlegung Gesetz, und seine Kirche (denn das versteht er unter dem Himmelreich) einem Senfkörnlein, das Anfangs sehr klein ist; aber dann zu einer grossen Staude erwächst: und einem Sauerteige, wovon urtheile gegen das Christenthum.

ein kleiner Theil eine Menge Mehls durchsäuert, vergleichet; so sind diese Gleichnisse allerdings sehr wahr und treffend. Die christliche Lehre hat sich in der ganzen Welt verbreitet, und durch ihre göttliche Kraft ganz erstaunliche Veränderungen bey den Menschen zu allen Zeiten hervorgebracht. Unterdessen könnten einem leicht dabey folgende zwo Bedenklichkeiten einfallen, und die Ungläubigen haben sie wirklich schon oft dem Christenthum vorgeworfen: Erstens, sagten sie, wenn das Christenthum für die Welt so wichtig ist, und gleich einem groſſen und weitausgebreiteten Baume alle Völker unter seinem Schatten versammeln soll, warum ist es doch dem ungeachtet in so enge Gränzen auf dem Erdboden eingeschlossen, und warum giebt es noch so viele Völker, die in der Finsterniß, und in der Unwissenheit der christlichen Lehre leben? Zweytens, wenn das Christenthum gleich einem Sauerteige unter dem Mehle die Menschen ganz zu verändern im Stande ist, warum hat es doch dem ungeachtet einen so geringen Einfluß in die Gesinnungen, und das Verhalten seiner Bekenner; und warum sieht man noch allenthalben so viele schlechte und unwürdige Christen? — Lasset mich heut zur Ehre des Christenthums, und zur Vermehrung eurer Hochschätzung gegen dasselbe diese Vorurtheile aus dem Wege räumen. — — Wenn die christliche Religion, sagen die Ungläubigen, ein göttliches Licht ist, das die Menschen erleuchten, und auf den Weg der Glückseligkeit führen soll, warum hat sich der Glanz desselben nicht über den ganzen Erdboden ausgebreitet? Warum ist die Lehre Jesu Christi nicht allen Menschen bekannt? Warum giebt es so viele Millionen

lionen Menschen, die niemals das Geringste von Jesu und seinem Heile gehöret haben, und die noch jetzt in der dicksten Finsterniß der Unwissenheit und des Aberglaubens leben? Wie kann dieses mit der Güte Gottes, der sich aller seiner Werke erbarmet, bestehen? u. s. f. — Ich antworte: Erstlich, kömmt es uns schwachen, und unwissenden Menschen gewiß nicht zu, dem höchsten Wesen Regeln seines Verhaltens vorzuschreiben, oder von dem, der die ganze Welt regieret, Rechenschaft zu fordern. Ist er nicht der unumschränkte Eigenthumsherr Himmels und der Erden? Stehts nicht bey ihm, seine Güter und Gaben so auszutheilen, wie es ihm gefällt? Kann er nicht mit dem, was sein ist, thun, was er will? Sind wir, deren Verstand so eingeschränkt ist, vermögend, den weitläuftigen, und in das Unendliche sich erstreckenden Entwurf der Regierung Gottes zu übersehen, und von der Schicklichkeit oder Unschicklichkeit seiner Wege, die uns größtentheils verborgen sind, zu urtheilen? Findet sich nicht überhaupt in der Natur die größte Mannichfaltigkeit und Verschiedenheit zwischen den Eigenschaften, den Kräften, den Vorzügen, der Bestimmung, den Schicksalen der Geschöpfe? Sollen wir aber deßwegen die Weisheit und Güte des Höchsten tadeln oder läugnen, weil wir eine so große Verschiedenheit zwischen den Einwohnern seines unermeßlichen Reiches bemerken? Man frägt, warum Gott das Licht seiner Offenbarung nicht über alle Völker auf gleiche Art leuchten lasse; und ich frage: Warum hat Gott die Menschen nicht den Engeln gleich gemacht? Warum hat er jenem Menschen mehr Gesundheit, mehr Stärke, mehr Ver-

stand verliehen, als diesem? Warum hat er jenen durch seine Vorsehung zu den höchsten Ehrenstellen, zu der grösten Macht erhoben, und diesen in dem Staube der Niedrigkeit und Verachtung gelassen? Warum hat jener eine sorgfältige Erziehung und einen gründlichen Unterricht genossen, da dieser in der gröbsten Unwissenheit erzogen, und sich selbst überlassen worden? Warum ist jener unter einem gesitteten und freyen Volke, und dieser unter einer wilden, und sklavischen Nazion gebohren worden? Warum hat folglich jener so viel weniger Hindernisse, und so viel mehr Ermunterungen und Hilfsmittel, selbst seinen geistlichen und ewigen Wohlstand zu befördern, als dieser? — Man frägt, warum Gott das Licht seiner Offenbarung nicht über alle Menschen leuchten lasse; und ich frage: Warum hat vor der Offenbarung das Licht der Natur, das ebenfalls von Gott herkömmt, dennoch so wenige Menschen wirklich erleuchtet, und vor der Abgötterey und dem Aberglauben bewahret? — Allein ich antworte auch ferner: daß es eben so unvernünftig, als undankbar ist, ein kostbares Geschenk deßwegen nicht anzunehmen, oder gering zu schätzen, weil es nicht ein jeder hat. Würden wir nicht denjenigen mit Recht für thöricht halten, der sich deßwegen darüber beschwerte, daß ihn Gott in glückliche Umstände gesetzet hat, weil Andere nicht eben so glücklich sind? Wird Jemand den Reichthum deßwegen verwerfen, weil es Arme giebt, die kaum die Nothwendigkeiten des Lebens haben? Wird man deßwegen die Vernunft geringschätzen, weil es Menschen giebt, die des Gebrauches derselben beynahe gänzlich beraubt sind? Würde es aber nicht eben

so

so ungereimt und thöricht seyn, das Evangelium nicht anzunehmen, oder gering zu schätzen, weil das Licht desselben nicht allen Menschen ohne Ausnahme leuchtet? O meine Geliebten, lasset uns vielmehr dem Höchsten für dieses unverdiente Geschenk seiner freywilligen Güte danken. Lasset uns die grossen Vortheile, die wir besitzen, erkennen, und den beßten, den sorgfältigsten Gebrauch davon machen. Lasset es uns aber niemals wagen, die Wege des Herrn zu tadeln. Sie sind allemal heilig und gerecht, wenn wir schon die besondern Gründe derselben nicht in jedem besondern Falle einsehen können. — Wegen des ewigen Schicksals derjenigen, die das Evangelium nicht kennen, möget ihr euch auch beruhigen, und euch wohl hüten, deßwegen in die Gerechtigkeit und Menschenliebe Gottes einigen Zweifel zu setzen. Wir wissen ja aus der heil. Schrift, daß Gott einem jeden nach seinen Werken vergelten; daß er einen jeden nach dem Grade des Lichts und der Erkenntniß, die er gehabt, nach den Hilfsmitteln, die er besessen, nach den Umständen, in welchen er sich befunden, beurtheilen; daß er von demjenigen, dem er viel gegeben, auch viel fordern; von demjenigen aber, dem er wenig gegeben hat, auch wenig fordern werde; daß Gott kein strenger Herr sey, der da zu ärndten verlanget, wo er nicht gesäet hat, oder der da einsammeln will, wo er nichts ausgestreuet hat. Wir können also versichert seyn, daß Gott an jenem Gerichtstage den Kreis des Erdbodens nach den Regeln der vollkommensten Gerechtigkeit und Billigkeit richten, und daß Niemand die geringste Ursache haben werde, sich über die ungleiche Austheilung seiner Gnade und seiner Wohlthaten zu beschweren.

Ueberlasset also das gänzlich dem lieben Gott, dem Vater der Menschen; aber dieses bedenket desto sorgfältiger, ihr alle, die ihr Christen heißet, daß über euch dereinst ein sehr strenges Gericht ergehen werde, wenn ihr eure Augen vor dem Lichte, das euch leuchtet, muthwillig verschlieſſet, demselben nicht folget, dasselbe hasset, und die Finsterniß liebet, weil eure Werke böse sind. — — Ich komme zu dem andern Vorurtheile gegen das Christenthum. Es betrifft den geringen Einfluß desselben in die Gesinnungen und in das Verhalten seiner Bekenner. Man sieht, daß viele, die den Namen Christi nennen, nicht besser, nicht tugendhafter, nicht heiliger sind, als diejenigen, die bloß das Licht der Vernunft zu ihrem Führer haben, und daraus macht man einen nachtheiligen Schluß gegen die Vortrefflichkeit und den göttlichen Ursprung der christlichen Religion. Diese Beobachtung ist freylich, leider! nur allzuwahr. Allein wem gereichet sie wohl zur Schande? Wem dürfen wir deßwegen Vorwürfe machen? Dem Christenthume, oder den unächten und falschen Bekennern desselben? Gewiß nur diesen letzten. Nein! wir dürfen uns des Evangeliums Christi nicht schämen; es ist und bleibt eine Kraft Gottes zur Seligkeit. Aber Christus muß sich unser schämen, die wir uns für seine Jünger ausgeben, ohne seinem Beyspiele zu folgen, und ohne so gesinnet zu seyn, wie er gesinnet war. Oder ist nicht die christliche Religion die heiligste Religion, die jemals unter den Menschen verkündiget worden? Ist wohl ein Laster, eine Sünde, ein Fehler, die sie nicht ausdrücklich verdammet, die sie uns nicht auf das ernstlichste untersaget? Ist wohl eine Tugend, eine gute

Fertigkeit, die sie nicht von uns fordert, die sie uns nicht mit dem grösten Nachdrucke anpreist und einschärfet? Haben nicht alle ihre Lehren, alle ihre Gebote, alle ihre Verheissungen und Drohungen augenscheinlich unsere Besserung und Heiligung zur Absicht? Sind sie nicht alle ihrer Natur nach geschickt, die gerechtesten, die liebreichsten, die wohlthätigsten, die großmüthigsten Menschen aus uns zu machen? Sind wohl stärkere Bewegungsgründe zum Guten möglich, als diejenigen sind, die uns das Evangelium vorhält? Und sollen wir denn eine Lehre, die so beschaffen ist, verachten und verwerfen, weil sie viele, die sich für Anhänger derselben ausgeben, gar nicht gebrauchen, oder sich ihrem heilsamen Einflusse widersetzen? Oder sollte denn das Evangelium mit einer ganz unwiderstehlichen Gewalt auf die Menschen wirken, und sie auch ohne ihr Zuthun, ja wider ihren Willen, bekehren und heiligen? Würden wir wohl alsdann noch freye Wesen bleiben, würden wir noch fähig seyn, belohnt, oder bestraft zu werden, wenn es nicht auf unsre Wahl ankäme, die Vorschriften des Christenthums zu beobachten, oder zu übertreten? Und ist wohl das Christenthum Schuld, wenn viele, ja die meisten das letztere thun? Aber höret weiter. Hat nicht das Christenthum in den ersten Jahrhunderten der Kirche die erstaunlichsten und heilsamsten Veränderungen, die vortrefflichsten Wirkungen unter den Menschen hervorgebracht? Bewunderte man nicht allenthalben die Christen, als Muster der Liebe, der Barmherzigkeit, der Gutthätigkeit, der Mässigkeit, der Geduld, der Standhaftigkeit? Und warum sollte nicht auch jetzt noch das Christenthum seine Kraft

so

so augenscheinlich äussern können? Ja, wir würden ungerecht und undankbar seyn, wenn wir die guten Wirkungen, welche die christliche Lehre noch immer hat, nicht erkennen, oder läugneu wollten. Ohne dieselbe würde das Verderben der Sitten noch weit gröſſer, die wahre Tugend und Frömmigkeit gewiß weit seltner unter uns seyn, als sie es wirklich sind. Die groben Verbrechen und Laster sind unstreitig unter den Christen lange nicht so häufig und allgemein, als unter heidnischen und mahometanischen Völkern. Die Gerechtigkeit, die Menschenliebe, die Gutthätigkeit, die Versöhnlichkeit, die Treue und andere gesellschaftliche Tugenden sind unter jenen viel bekannter und gewöhnlicher, als unter diesen; und die Anzahl frommer Christen übertrifft die Anzahl frommer Heiden sehr weit. — Nun sollen euch aber diese Betrachtungen, meine Geliebten, im Glauben an Jesum und sein Evangelium stärken, und euch die tiefste Hochachtung für sie einflöſſen. Sie müssen euch aber auch zu dem ernstlichen Entschlusse bewegen, diese Lehre nicht nur mit dem Munde zu bekennen, sondern derselben gemäß zu leben, und allen ihren Geboten zu gehorchen. So werdet ihr die Vortrefflichkeit des Christenthums mit euerm Wandel beweisen; ihr werdet die Feinde desselben beschämen, und alle ihre Einwürfe durch euer Verhalten widerlegen. — —

* * *

Was ist dieses Himmelreich, wovon heut der Erlöser redet, nach der Sprache der heil. Schrift anders, als das Evangelium? Und in Wahrheit, durch dieses göttliche Gesetz herrschet und regieret Gott in uns, gleichwie uns auch eben dieses Gesetz geschickt macht, dermaleinst mit Gott in dem Himmel zu herrschen, und zu regieren. Es ist also ein zweyfaches Himmelreich, sowohl weil es in unserm Herzen ein ganz himmlisches Reich aufrichtet, welches das Reich Gottes ist, als auch weil es uns ein Recht zu einem ganz himmlischen Reiche verschaffet, welches das Erbtheil der Kinder Gottes ist. Dieses Himmelreich, dieses evangelische Gesetz ist nun, wie der Heiland der Welt sagt, einem Senfkörnlein gleich, und zwar auf eine doppelte Art, welche uns eben dieser Sohn Gottes im heutigen Evangelium ausdrücklich angezeigt hat; nämlich, wegen seiner Kleinheit, und wegen seiner Größe. Wegen seiner Kleinheit bey seinem Ursprunge; dieses ist zwar das kleinste unter allen Saamen; und wegen seiner Grösse bey seinem Wachsthume und Fortgange; wenn es aber gewachsen ist, ist es größer, als alle Kräuter; das heißt, wie auch der heil. Hieronymus bemerket hat, gleichwie der Senf, ehe man ihn säet, einer der kleinsten unter allen Saamen ist; also ist unter allen Religionen in der Welt, wenn man sie nach ihrem Anfange betrachtet, keine unansehnlicher, und dem Scheine nach schwächer gewesen, als das Gesetz und die Religion Jesu Christi. Aber gleichwie das Senfkorn, wenn

Von der Kraft und Ausbreitung des Evangeliums.

man

man es in die Erde gestreuet hat, in derselben Wurzel schlägt, hernach wächst, immer stärker wird, Aeste treibt, Blätter hervorbringt, Früchte trägt, und endlich die Höhe eines Baumes bekömmt, und den Vögeln des Himmels zu einem Aufenthalte dienet; und es wird ein solcher Baum, daß auch die Vögel des Himmels kommen, und unter seinen Zweigen wohnen; also hat man auch gesehen, daß das Evangelium, welches von Jesu Christo in dem jüdischen Lande ist geprediget worden, hernach mittelst der Apostel zu den Heiden gekommen ist; daß es alle Völker unter seine geistliche Herrschaft gebracht, den Götzendienst abgeschaffet hat, und von dem einen Ende der Welt bis zu dem andern das herrschende Gesetz geworden ist. Ein beständiges Gesetz, welches aller menschlichen Veränderungen ungeachtet, bis auf unsere Zeiten gekommen ist, und welches bis auf das Ende der Zeiten kommen soll. Ein Gesetz, welches wir, meine geliebten Zuhörer, empfangen haben, zu welchem wir uns öffentlich bekennen, das unsere größte Hoffnung in sich fasset, und welches die einzige Regel ist, nach welcher wir unser ganzes Leben einrichten sollen. Es ist also, um uns mit diesem Gesetze immer mehr und mehr zu vereinigen, nöthig, daß wir an die herrlichen Vorzüge desselben öfters erinnert werden. Das heutige Gleichniß giebt mir Gelegenheit, mit euch im ersten Theile von der ganz besondern und göttlichen Kraft des evangelischen Gesetzes zu reden, die es bey seiner Einführung, und bey der Bekehrung der Welt an den Tag geleget hat; im zweyten Theile aber einige wichtige Folgen und Verhaltungsregeln in Absicht auf uns daraus herzuleiten. — — Wor-

auf

auf kam es an, und was für eine Absicht hatte denn der Sohn Gottes, da er seinen Aposteln ausdrücklich den Befehl gegeben: Gehet hin in die ganze Welt, und lehret alle Völker! Er wollte, daß alle falschen Religionen, die damals in der Welt herrschten, sollten abgeschafft, und eine neue, als die einzige wahre Religion in der ganzen Welt eingeführet werden. Welche wichtige, und grosse Unternehmung! Vier Gattungen der Menschen machten damals hauptsächlich die Welt aus: stolze Weise, übermüthige Grosse, wohllüstige Weltmenschen, abergläubische Völker. Es soAten also die Apostel erstens den Hochmuth der Weisen und Gelehrten bändigen. Alle diese sollten überzeugt werden, daß sie bisher alle sämmtlich in ihrer Lehre sind betrogen worden; daß ihre Religionsbegriffe falsch, ihre Grundsätze nichtig, ihre Erkenntniße eitel, ihre Hoffnung übel gegründet, und ihre Tugenden nur ein leerer Schein bisher gewesen seye. Diese Männer hielten sich selbst für Leute, welche wie lauter Orakel redeten, und itzt will man sie bereden, sie sollten sich wie die Kinder in den ersten Anfangsgründen der Wahrheit unterweisen lassen. Und was für ein Geheimniß wollte man ihnen denn offenbaren? Einen unbekannten und dunkeln Glauben, einen gekreuzigten Gott, einen Gott in drey Personen, und drey Personen in einem Gott; was für Dunkelheiten? — Die Apostel sollten zweytens der Macht der Grossen widerstehen. Diese neu hervorwachsende Kirche hatte die Befehle der Kaiser, die Verordnungen der Obrigkeit, die Wuth der Tyrannen, und den Grimm der Henker wider sich. Ungeachtet dieser Verfolgungen, und in Mitte dieser

Mar-

Martern sollte dennoch das Evangelium sich ausbreiten. Man sollte sogar das Kreuz auf den Thron erheben, und demselben, so schwach es immer ist, Szepter und Kronen unterwerfen. — Sie sollten drittens nach besiegtem Hochmuthe der Grossen einen noch beschwerlichern Krieg wider die Wohllust erregen. Sie sollten Leuten, in derer Herzen die Wohllust tiefe Wurzeln geschlagen hatte, ein Gesetz predigen, welches von nichts anderm, als vom Zwange, von Gewalt, von Verläugnung seiner selbst, von Armuth, von Verachtung alles Irdischen, von Kreuzigung des Fleisches redet; ein Gesetz, welches allen Leidenschaften einen Damm setzet, alle Fesseln des Herzens zerbricht, und über Fleisch und Blut siegen lehret. — Man weiß endlich viertens, wie erpicht und eifersüchtig die Völker auf die Religion ihrer Väter, und auf die Sitten ihres Landes sind. Nichts destoweniger will Christus, die ganze Gestalt der alten Religion soll geändert, die Götzentempel verschlossen, die Götzen selbst zerbrochen werden. Man soll das mit Füssen treten, was man stets angebetet hat; man soll jenen Gottesdienst verabscheuen, in welchem man ist erzogen worden. Der ganze Plan des Lebens soll geändert werden, nicht nur in einer Stadt, oder in einem Königreiche, sondern in allen Orten der Welt, unter Juden und Heiden, unter Griechen, Römern und Barbarn. Was für eine erstaunliche Unternehmung, und welch ein weitschichtiger Plan ist dieser? Wo sind denn aber die Mittel dazu? und was für grosse Männer suchet sich der Sohn Gottes aus, dieses grosse Werk auszuführen? Er bedient sich hiezu solcher Menschen, die unwissend, und nichts weniger

als zur Beredtsamkeit gebildet sind; Leute, die auf dem Lande aufgewachsen, und bey dem Fischernetze erzogen worden. Er nimmt dazu einfältige Menschen, denen ihr göttlicher Meister die leichtesten Sachen öfters wiederholen mußte, bis sie solche begriffen. Er erwählt Leute, die verächtlich sind unter den Ihrigen, theils wegen ihrer Geburt, weil sie von den Niedrigsten im Volke abstammten; theils wegen ihres Gewerbes, nach welchem sie Fischer, und nie etwas mehreres waren. Er nimmt ihrer nicht mehr, als zwölf. Es kömmt nicht einmal auf ein jedes Königreich einer, sondern ein jeder aus ihnen muß mehrere Königreiche, und fast einen halben Welttheil auf sich nehmen. Lasset uns nun dieses zusammenfassen, und einen Schluß daraus machen, zwölf Menschen von einer solchen Beschaffenheit, wie ich sie jetzt beschrieben habe, ohne Macht, ohne Ansehen, ohne Gelehrsamkeit sollten einen Plan ausführen, der, so zu sagen, auf die Umkehrung der ganzen Welt hinausläuft. Wenn wir menschlicher Weise davon urtheilen wollen, was für einen Erfolg können wir ihnen vorsagen? Wenn ich von der Sache nach der natürlichen Wahrscheinlichkeit urtheilen soll, so erwarte ich nichts anders, als daß dieser kleine Haufen durch den ersten Angriff wird zerrüttet, zerstreuet, und ausgerottet werden. Ich erwarte nichts anders, als daß dieses Schifflein der Kirche bey dem ersten Winde scheitern werde, daß das Wasser von allen Seiten eindringen, und das Schiff alsogleich sinken werde. So denke ich als Mensch. Aber ganz anders zeigt sich die Sache. Die Apostel fangen das Werk des Herrn an. Petrus ihr Oberhaupt bekehrt durch die erste Rede,

die

die er an die Juden hält, drey tausend Menschen. Sobald dieser Grund gelegt ist, so richtet man auf selbem das Gebäude auf, und an jedem Tage bekömmt es einen Zuwachs. Petrus redet das zweytemal, und er gewinnt dadurch fünf tausend Seelen. Dieses war schon die zweyte Beute. Ganze Länder unterwerfen sich dem Evangelium in kurzer Zeit, da es ihnen verkündiget wurde. Dieses neue Gesetz wird nicht nur von dem einfältigen Volke angenommen, und bloß auf dem Lande bekannt gemacht, sondern es macht sich auch unter den Weisen der Welt verehrungswürdig. Selbst die Stadt Rom, jene Beherrscherinn der Welt, Rom unterwirft sich sogar demselben; und der Mittelpunkt des Götzendienstes wird der Mittelpunkt der heil. Religion. Die Grossen der Welt, die Fürsten, und die Könige waffnen sich zwar wider diesen schwachen Haufen, aber sie thun einen vergeblichen Angriff, so heftig er auch immer ist. Mehr als vierzehn Kaiser ergreifen entweder selbst, oder lassen wenigstens durch Andere Feuer und Schwert ergreifen, damit sie sich dem neuen Gottesdienste widersetzen, den man in ihrem Reiche einführen will. Die Hölle hetzet von allen Seiten Feinde auf, um das Evangelium auszurotten. Die Könige geben Befehle, die Richter sprechen das Todesurtheil, die Henker richten Blutbühnen, und Scheiterhaufen an. Allein eben hier will Gott hauptsächlich seine göttliche Macht zeigen. Wenn sein heiliges Gesetz nicht so heftig wäre angegriffen worden, oder wenn es mächtigere Vertheidiger gehabt hätte, so würde man Gott nicht so leicht für den Urheber dieses Gesetzes ha-

ben halten können; so aber mußten sich alle Grossen der Welt wider dasselbe verschwören, und die Verkündiger und Bekenner desselben durften sich nicht mit Gewalt widersetzen, damit Jedermann einsehe, und erkenne, daß es ein Gesetz, und ein Werk Gottes sey. Alles gehet auf die Jünger des Evangeliums los. Man fesselt sie, man legt sie in Ketten und Banden, man schließt sie in die Gefängnisse ein, man nagelt sie an das Kreuz, man legt sie auf die Foltern und Räder, man bringt sie durch Hunger und Durst, durch Schwert und Feuer, um das Leben; und dennoch bleibt das Gesetz, das sie bekennen; es breitet sich immer weiter aus; es macht täglich neue Eroberungen; es wird an den äußersten Enden der Welt bekannt; es reißt alles mit sich fort; es unterwirft sich alles, und macht, daß es allenthalben angenommen, und in Ehren gehalten wird. Was von den israelitischen Gefangenen die Schrift sagt, das wurde an den Christen wahr: Je mehr man sie zu unterdrücken suchte, um sie gänzlich auszurotten, desto stärker wurden sie, und desto mehr vermehrten sie sich. Ja das Evangelium machte sich sogar seine Feinde unterwirfig; sogar die Henker, die Tyrannen, und die heidnischen Könige nahmen es an. Das Reich Jesu Christi verbreitete sich von einem Weltende zum andern, und die ganze Welt wurde christlich, ohne gleichsam zu wissen, wie es geschah. Wer erkennet hier nicht den Finger Gottes? — Die Weltweisen und die Staatsklugen richteten mit allen ihren Einsichten nichts aus, die Fürsten und Könige haben vierzehn der grausamsten Verfolgungen erreget, mit welchen sie ganze Völker hätten ausrotten sollen, und sie

2. B. Mos. 1. 12.

konn-

konnten doch die Bekenner Christi nicht ausrotten. Der Unglaube wollte seinen Götzendienst mit aller Macht behaupten, und er mußte doch zulassen, daß das Kreuz auf den Trümmern seiner Tempel aufgerichtet wurde. Es ist also unser christliches Gesetz ein augenscheinliches Werk Gottes. Daß das Heidenthum in der Welt sich so weit ausgebreitet habe, das wundert mich nicht; denn in demselben konnte man allen Lastern freyen Zügel lassen, weil ihm falsche Götter selbst das Beyspiel davon gegeben haben. Daß ein Mahomet sein Gesetz festgesetzt, und so weit ausgebreitet habe, hierüber erstaune ich nicht; denn durch eine fürchterliche Armee jagte er von allen Seiten Schrecken ein, bethörte die Menschen durch Betrug und Aberglauben, und reizte sie zu seinem Gesetze durch allerley schmutzige Ergötzungen und Freyheiten. Daß aber das Gesetz Jesu Christi sich so schnell und so weit ausgebreitet habe; jenes Gesetz, welches uns nichts als Kreuzigung, Zwang und Verläugnung vorschreibt, welches von keiner irdischen Macht unterstützt, sondern nur von zwölf armen Fischersleuten verkündiget worden, welches die Wuth der Tyrannen, und die Verfolgung der ganzen Welt wider sich hatte, das ist ein handgreifliches, und unwidersprechliches Wunderwerk, ein unstreitiger Beweis, daß unser Gesetz ein Gesetz Gottes, ein Werk Gottes sey. — — Indem ich aber zum Schlusse eile; so darf ich einige Folgen nicht übergehen, die aus dieser Betrachtung fliessen, und die ich euch wohl zu merken bitte, weil sie sowohl für euch, als für mich wichtige Lehren seyn werden. Ich will es euch in vier Worten sagen: Dankbarkeit, Verwunderung, Ueberlegung, Entschluß.

Ge-

Gebet wohl Achtung! Dankbarkeit, und gegen wen? Kann es uns wohl, o Herr, unbekannt seyn, und würden wir nicht die abscheulichste Undankbarkeit begehen, wenn wir die Größte unter allen deinen Wohlthaten jemals vergessen wollten? Sey derowegen, o mein Gott, ewig dafür gepreiset! Du, ja du allein hast die Kirche gebildet, in welcher wir die Seligkeit finden sollten. Du hast sie mit deinen Gaben ausgerüstet, du hast sie mit deinem Geiste belebet, du hast ihr deine Wahrheiten bekannt gemacht, und ihr dein Gesetz anvertrauet. Alles dieses hast du gethan, um uns aus dem Schatten des Todes, in welchem die Welt begraben lag, zu erretten, und zu dem seligen Leben zu führen, zu welchem du uns vermög einer unschätzbaren Gütigkeit berufen hast. Dieses ist eine allgemeine Gnade; was wir aber als eine noch sonderbarere und kostbarere Gnade betrachten, das bist du selbst, o mein Gott, der du uns in dem Christenthume, in welchem wir gebohren zu werden das Glück gehabt haben, erwählet, besonders erleuchtet, deine Wege gelehret, und auf denselben zu wandeln den größten Beystand verliehen hast. Wenn du uns nicht auf diese Art erwählet, und unverdienter Weise vor andern geliebet hättest, wie wäre es um uns gestanden, und in welche Finsternisse würden wir uns nicht gestürzet haben? Niemand, als du, o Herr, hat uns auf eine so günstige Art erwählen können, die uns von so vielen ungläubigen Völkern unterscheidet. Und da wir unsere Unwürdigkeit einsehen und erkennen; so glauben wir, daß wir diesen Vorzug sonst niemand, als deiner unendlichen Barmherzigkeit zu danken haben. — Verwunderung; worüber? Sehet ihr es nicht, mei-

ne geliebten Zuhörer, und ist es nicht in der That eine höchst wunderbare Sache, daß der Glaube seit dem Anfange des Christenthums die ganze Welt bekehret hat, und daß er itzt, bey ebenderselben Kraft, uns nicht bekehret? Das heißt, er hat die ganze Welt von der Abgötterey zum Dienste des wahren Gottes geführet, und führet doch, so gar in dem Schooße der Kirche, so viele Sünder nicht zu Gott; er bringt es nicht dahin, daß sie den Stand der Sünde verlassen, und sich in den Dienst Gottes begeben; er macht sie vor Gott nicht bußfertig, und in der Beobachtung des göttlichen Gesetzes nicht getreuer und eifriger. In diesem Stücke sollen wir, nach der Absicht Gottes, unsere eigenen Prediger seyn, und uns selbst also anreden: Ist es nicht etwas erstaunliches, daß ein Gesetz, welches für so viele Andere so grosse Kraft hat, dennoch für mich so wenig hat? Denn welche Veränderung, welche Rückkehr, welche Besserung des Lebens hat es in mir gewirket? Und wenn ich so unglücklich gewesen, und in dem finstern Heidenthume gebohren worden wäre, würde ich wohl weltlicher gesinnet, und wohllüstiger seyn, als ich es wirklich bin? Würde ich wohl gröbere Ausschweifungen begehen, und einen unordentlichern Lebenswandel führen, als ich wirklich führe? Ist es nicht etwas erstaunliches, daß ein Gesetz, welches so oft es dahin gebracht hat, daß sich die Monarchen und Potentaten der Welt erniedriget haben, und welches ihnen eine Verachtung aller menschlichen Pracht eingeflößet hat, den ungezähmten Ehrgeiz, der mich aufreibt, noch nicht gemäßiget, und die nichtigen Vorstellungen von Ehre, Glück und Hoheit noch nicht aus meinem Herzen ver-

vertilget hat, mit welchen ich mich beständig beschäfftige, und denen ich so oftmals mein Gewissen und meine Seligkeit aufopfere? Ist es nicht etwas erstaunliches, daß ein Gesetz, welches es dahin gebracht, daß so viele Reiche sich in die evangelische Armuth begeben haben, und welches sie, weil sie den zeitlichen Gütern völlig entsaget, alles desjenigen, was sie besassen, beraubet hat, die brennende und unersättliche Begierde zusammen zu scharren, bis itzo in mir noch nicht gedämpfet hat? Was soll ich noch mehr sagen, und würde es mir wohl an Vorwürfen fehlen, die ich mir machen könnte, wenn ich alle und jede Stücke meines Verhaltens durchgehen wollte? Ist es nicht etwas erstaunliches, daß ein Gesetz, welches so viele edelmüthige Christen so standhaft gemacht hat, daß sie ihr Bekenntniß vor den obrigkeitlichen Personen ablegten, und unerschrocken vor ihren Richterstühlen erschienen, mich noch nicht von der Sklaverey befreyet hat, in welcher ich mich aus einer niederträchtigen und strafbaren Schamhaftigkeit befinde, wenn ich, daß ich Gott angehöre, öffentlich bekennen, und mich über das Geschwätz der Welt erheben soll? Als sich jene ersten Christen zu erkennen gaben, so liefen sie dabey augenscheinliche Gefahr, ihr Leben zu verlieren, und dennoch wurden sie durch diese Gefahr nicht zurück gehalten. Ich aber würde nur einige Worte anhören und vertragen dürfen, und dennoch schweige ich stille. Ist es nicht etwas erstaunliches, daß ein Gesetz, welches so viele Martyrer bey dem verdrüßlichsten Elende, bey der strengsten Gefangenschaft, und bey dem Schrecken vor den grausamsten Lebensstrafen gestärket hat, es bey mir noch nicht hat dahin

bringen können, daß ich einige Widerwärtigkeiten mit Geduld ertrug; mich noch nicht hat anhalten können, einige Bußübungen über mich zu nehmen, und die Pflichten meiner Religion mit mehrerer Treue und Standhaftigkeit zu beobachten? Dieses, sage ich, soll uns in Verwunderung und Erstaunen setzen; und ist es nicht gegründet genug? Ach! meine Christen, was können wir in diesem Stücke gegen uns selbst zu unserer Rechtfertigung vorbringen, und was werden wir zu Gott sagen? — Doch dieses ist es noch nicht alles. Ueberlegung. Was hilft es uns, daß wir uns öffentlich zu einem Gesetze bekennen, dessen Kraft allmächtig ist, wenn es in Ansehung unser keinen Nutzen schafft, und ohne Wirkung ist? Was hilft es uns, daß dieses Gesetz über alle Mächte der Welt und der Hölle gesieget hat, wenn es nicht über unsere Schwachheiten sieget? Wozu dienen diese Wunder, diese Zeichen und diese Bekehrungen sonst, als zu unserer Beschämung, zu unserer Ueberzeugung, und zu unserer Verdammniß? Ach! meine geliebten Zuhörer, wollen wir denn so wichtige Wahrheiten niemals einsehen und begreifen? Das christliche Gesetz hat die Macht uns zu bekehren und zu heiligen. Dieses ist ein Glaubenspunkt. Wenn es nun solches aber nicht thut; so können wir ihm die Schuld nicht beymessen, weil es etwas weit grösseres gethan hat. Das christliche Gesetz kann uns nicht nur bekehren und heiligen; sondern es ist auch nöthig, daß es uns wirklich bekehre und heilige. Es ist um einer doppelten Ursache willen nöthig; zum ersten deßwegen, weil wir nicht anders, als durch dasselbe wahrhaftig bekehret und geheiliget seyn können; zum andern deßwegen, weil

wir,

wir, ohne die Bekehrung und ohne die Heiligung unsers Lebens, nicht selig werden können. Endlich wird uns das christliche Gesetz niemals bekehren und heiligen, so lange ein anders Gesetz in uns herrschen wird. Denn da es ein göttliches Gesetz ist; so will es in denen, die es annehmen, und welche es führet, ganz allein Herr seyn. Folglich werden wir dieses Gesetz Gottes mit den Gesetzen der Welt, seinen Geist mit dem Geiste der Welt, und seine Lehren mit den Lehren der Welt vergeblich zu vereinigen suchen. Nein, wir haben nur einen Herrn, dem wir folgen sollen, und dieser ist Jesus Christus. Folgen wir andern neben ihm: wollen wir, nachdem wir die Bewegungen seiner Gnade in unserm Herzen empfunden, nachdem wir seine Lehre aus dem Munde der Prediger vernommen, und seinen guten Rath von unsern Beichtvätern gehöret haben, noch der Welt und ihren Reizungen Gehör geben; so reissen wir mit der einen Hand wieder ein, was wir mit der andern bauen, und nehmen eine Theilung vor, die Gott mißbilliget. — — Ich komme nun endlich auf den Entschluß. Da das Gesetz so kräftig und mächtig ist; so wollen wir es inskünftige in uns wirken lassen, und seiner Kraft keine Hinderniße mehr in den Weg legen. Wir wollen es unterstützen, indem wir uns in allen Stücken nach ihm richten, und uns entschliessen, so zu leben, wie es uns dasselbe vorschreibt. Wir werden gar bald gewahr werden, was es vermag, und sehen, wohin es uns führen wird. Wie weit würden wir nicht schon gekommen seyn, wenn wir ihm gefolget hätten, und wozu würde es uns nicht erhoben haben? Wir würden dasjenige, was uns unmöglich

zu seyn scheint, weil wir es nur nach unsern eigenen Kräften abmessen, großmüthiger Weise angefangen, und glücklich ausgeführet haben, weil es uns dabey unterstützet hätte. Du, o mein Gott, giebst uns dieses heut zu erkennen, und es flößt uns den Entschluß ein, uns deinem Gesetze beständig zu überlassen. Wenn es befiehlt; so werden wir gehorchen. Wenn es uns deinen Willen zu erkennen giebt; so werden wir ihn zu erfüllen suchen. Wenn es uns den Weg zeigt; so werden wir ihn betreten. Es ist zwar dieser Weg schmal, und eng; aber vermög der Kraft des Gesetzes, welches mich führen und unterstützen wird, werde ich alle Schwierigkeiten überwinden. Die Dörner dieses Lebens werden sich in Blumen verwandeln; oder ich werde doch wenigstens, nach der Arbeit und den Mühseligkeiten dieses Lebens, zu dem beglückten Ziele der ewigen Ruhe gelangen. — —

---

* * *

Von der Sorge, auch die kleinsten Fehler zu vermeiden, u. die kleinsten Pflichten zu erfüllen.

So, meine geliebten Zuhörer, wie ihr aus den beyden Gleichnissen des heutigen Evangeliums ersehet, zeigt sich die wahre Größe, und die ganze Wichtigkeit der Dinge nicht allezeit gleich bey dem ersten Anblicke. Das Senfkörnlein ist eines der kleinsten Saamen; aber was für ein hohes Wachsthum bekömmt es nicht, und wie breitet es sich nicht aus? Was für eine Gährung kann nicht ein

wenig

wenig Sauerteig unter einer grossen Menge Mehles machen? So geht es auch in geistlichen Dingen. So ist es mit dem Reiche Gottes, mit der Lehre des Evangeliums ergangen. Ein sehr kleiner und geringer Anfang; aber ein desto grösers, und ausgebreiteteres Wachsthum. Und so geht es auch mit dem Reiche Gottes, das in der Seele eines jeden Christen ist. Das Reich Gottes ist in euch. Man Luk. 17. 21.
verachtet die kleinen Fehler, und vernachlässiget die kleinen Pflichten, eben weil man sie für klein und gering hält. Aber so klein sie auch immer scheinen mögen, so sind sie doch in sich allzeit etwas Grosses, und wirken auch in uns etwas Grosses. Die ganze Heiligkeit des Christen hängt von der Vermeidung der einen, und von der genauen Ausübung der andern ab. Um uns hievon zu überzeugen, so lasset uns heut über nachfolgende Wahrheiten eine kurze, aber ernstliche Betrachtung anstellen. Die erste Wahrheit: Wir müssen uns aus allen Kräften bestreben, auch die kleinsten Fehler zu vermeiden. Denn die Nachlässigkeit hierinnen ist mit einer sehr grossen Gefahr für unsre Tugend verknüpft. Sie sind leicht im Stande, uns zu grösern und strafbarern Ausschweifungen zu verleiten. Die zweyte Wahrheit: Wir müssen unsre eifrigsten Bemühungen anwenden, auch die kleinsten Pflichten zu erfüllen. Denn ihre Erfüllung steht mit der Erfüllung der grossen Pflichten in der engsten Verbindung. Welche Wahrheiten! und wie sehr sind wir nicht denselben eine aufmerksame Betrachtung schuldig? — Wenn wir also, wie es unser Beruf erfordert, nach einer völligen Unsträflichkeit und Heiligkeit streben wollen; so muß es unsre ernstliche und unablässige

Sor-

Sorge seyn, auch die kleinsten Fehler zu vermeiden. Der Grund von der Nothwendigkeit dieser Sorge liegt hauptsächlich darinnen, daß derjenige, der keine Fertigkeit in der Vermeidung kleinerer Vergehungen erlangt, es auch zu keiner Fertigkeit in der Unterlassung und Verabscheuung gröſserer und strafbarerer Sünden bringen; daß vielmehr die kleinern Fehler, die er sich übersieht, auch seine bessern Gesinnungen anstecken und vergiften werden. Allein wir müssen diesen Grund etwas mehr auseinander setzen. Betrachtet erstlich die natürliche Betrüglichkeit unsers Verstandes. Er ist so mannichfaltigen Irrthümern unterworfen; er kann in seinen Urtheilen so leicht geblendet und hintergangen werden; er bleibt so sehr auf der Oberfläche der Dinge; es fällt ihm schwer, tiefer einzudringen und das wahre innre Wesen derselben zu erforschen; wie groß ist also die Gefahr, daß er unrichtig und mit verkehrten Augen sehen werde, wenn das Herz einmal etwas liebt, oder hasset? Wie leicht werden wir nicht Handlungen nur für kleine geringe Beleidigungen der Gottseligkeit und Rechtschaffenheit ansehen, die schon unter die gröſsern gehören? Fehlt es uns etwa an Beyspielen, die solches bestättigen? Wie viele giebt es nicht, welche sich zwar vor den schändlichsten Ausschweifungen der Unreinigkeit bewahren, welchen der abscheuliche Gedanke nicht einfällt, die Unschuld zu verführen, oder das Ehebett eines Freundes zu schänden; welche sich aber kein Gewissen machen, ihren Augen oder ihrer Zunge Freyheiten zu erlauben, die nur einem unreinen und verderbten Herzen schmeicheln; welche ihr Gewissen nicht zu beleidigen glauben, wenn sie Scherze und Zweydeutigkeiten

ten sagen, die Christen nicht geziemen; oder wenn sie alles dieses auch für Sünden halten, sich sehr leicht überreden, daß es nur kleine unbedeutende Fehler wären, für welche sie nichts zu fürchten hätten, wenn sie sich nur nicht der allerabscheulichsten Werke des Fleisches schuldig machten? Wie viele Andere würden den nicht verabscheuen, der ihnen zumuthete, ein falsches Zeugniß wider einen Menschen im Gerichte abzulegen! Aber eine Spötterey über ihn in Gesellschaft, ein Einfall, der ihn lächerlich macht, eine boshafte Anmerkung wider seine Tugend, wie viele halten dieses nicht für Fehler, gegen die man nicht eben so streng seyn dürfe, wofern man nicht die Zusammenkünfte einschläfern, und ihnen alle Anmuth, alles Vergnügen und alle Lebhaftigkeit nehmen wollte? Man ist von dieser Einbildung so sehr eingenommen, daß man solche Sünden vergißt, so bald man sie begangen hat, da sie doch gewiß nach dem Evangelium keine so gar kleinen Fehler sind. Aber so ist das unglückliche Schicksal derjenigen beschaffen, welche sich nicht ernstlich bestreben, auch die kleinsten Fehler zu vermeiden! Sie machen sich unrichtige Begriffe von der Schändlichkeit und Verwerflichkeit unerlaubter Handlungen; sie beurtheilen die Größe der Sünde immer nur nach dem äussersten Grade des Verderbens, und so können freylich sehr schwere Uebertretungen der Gebote Gottes in ihren Augen die Gestalt kleiner Fehler annehmen. Unterdessen ist auch dieß schon ein sehr gefährlicher und schädlicher Irrthum, daß wir gemeiniglich die Sünde bloß in ihren Folgen, und nicht in ihrem Verhältnisse gegen unsern Gesetzgeber betrachten. In dem Verhältnisse gegen

Gott

Gott betrachtet, sind keine Sünden für geringe zu achten. Sind die kleinsten Fehler nicht auch Abweichungen von seinen heiligen Gesetzen? Sind sie nicht von ihm eben sowohl, als die schwersten und schändlichsten Uebertretungen verboten worden? Erwecken sie nicht sein Mißfallen, und wenn gleich dieses Mißfallen, nach der verschiedenen Beschaffenheit der Sünden, auch in seinen Wirkungen verschieden ist: Ist denn nicht der Unwille eines Unendlichen auch in seinem niedrigsten Grade zu fürchten? Und sollten wir also nicht mit einem vor ihm gedemüthigten Geiste erwägen, nicht sowohl wie groß die Sünde, welcher wir uns schuldig machen, als vielmehr, wie groß derjenige sey, wider den wir uns versündigen? Die bloßen Wünsche, die Güter seines Nächsten an sich zu ziehen, die bloß innerliche Lust an der Sünde, die in keine wirkliche Thaten ausbricht, die bloßen Begierden, die nicht mit seiner Heiligkeit übereinstimmen, untersagt ja Gott, mit eben der Strenge, als wirkliche Verbrechen. Wir sehen hieraus, meine Geliebten, das keine Abweichung von dem Willen Gottes, an sich betrachtet klein genannt werden könne. Da sie nun diese Benennung nur wegen ihres Verhältnisses gegen andre Uebertretungen erhalten, welche entweder wegen des höhern Grades der darinnen geäußerten Bosheit, oder wegen ihrer verderblichen Einflüsse in die Vollkommenheit und Glückseligkeit der Welt als größere und verdammlichere Missethaten betrachtet werden: Wie werden wir diese von jenen unterscheiden können, wenn wir sie, als kleine unbedeutende Fehler, nicht einmal unsrer Aufmerksamkeit würdigen? Und wie leicht wird uns unser Herz auch die schändlichsten

Sün-

Sünden von der blendenden Seite kleiner Fehler zeigen? Ach, meine Geliebten, wie wenig kennen wir die Macht der Sünde, und unsre Schwachheit! Ist sogar derjenige, der wirklich steht, nicht von dem Falle sicher, und muß er immer die äusserste Vorsicht anwenden; was hat nicht der zu fürchten, der beständig strauchelt, ohne seine wiederholten Fehltritte zu achten? Der Abgrund des Lasters hat zwar freylich auch seine Stufen; aber wie gäh und abhängig sind sie nicht! Geringere Vergehungen müssen als die ersten Versuche zu grösern und strafbarern Uebertretungen betrachtet werden, und die schändlichsten Laster, denen sich Menschen überlassen mögen, haben gemeiniglich keinen andern Ursprung, als solche Fehler, die man sich ohne Gefahr erlauben zu können glaubte. Es ist ein kleiner Fehler, dessen ihr euch schuldig macht; ich will es einräumen; es ist nur ein Funke; aber ihr facht ihn an; ihr verschafft ihm immer eine neue Nahrung; o ihr Thörichten, in welch eine Glut wird er nicht entzündet werden? Der unglückliche, itzt nicht gefürchtete, der schreckliche Augenblick wird kommen; die Stunde der Versuchung wird erscheinen, und das, was ihr für eine schwache Neigung haltet, die ihr allezeit einschränken und überwinden könntet, wird eine Leidenschaft seyn, die euch mit einer fast unwiderstehlichen Gewalt zu den äussersten Bosheiten fortreißen wird. Dieser Unglückliche achtete gewisse Fehler nicht, weil sie mit andern Sünden verglichen, klein genannt werden konnten; er vermehrte durch die wiederholte Ausübung derselben das Gewicht seiner natürlichen Neigung zur Sünde; er gewöhnte sein Gewissen täglich eine schwerere Bürde zu ertragen;

gen; die Versuchung zu grösern Lastern überfällt ihn; er kämpft im Anfange, aber nur mit einem schwachen Widerstande; das Laster wiederholt seinen Anfall, er wird erschüttert, er wird überwunden, er fällt, er ist verloren! So schrecklich kann der Ausgang seyn, wenn wir es nicht unsre ernstliche Sorge seyn lassen, auch die kleinsten Fehler zu vermeiden! — — Es kann zwar scheinen, daß ein Mensch, der sich kleinere Sünden übersieht, darum nicht eben in die grösern und schändlichen Laster fallen müsse, weil er von diesen durch stärkere Gründe abgehalten werde, als von jenen. Allein auch hierinnen wird er von seinem verderbten Herzen leicht betrogen. Denn welches sollten wohl diese stärkern Gründe seyn? Die schändlichern Folgen grösrer Laster; die öffentliche Schande, oder das grösre Unrecht, welches dadurch der menschlichen Gesellschaft zugefügt wird? Allein können diese Gründe wohl stärkere Antriebe seyn, als der Ausspruch Gottes: Ihr sollt heilig seyn; denn ich, der Herr, euer Gott, bin heilig; als die Vorstellung, daß auch der kleinste Fehler eine Abweichung von seinem Willen sey; daß er den Unendlichen, wofern er nicht bereut wird, zum Zorne reize? Wenn ihn nicht so große und dringende Bewegungsgründe erwecken können, kleine Fehler zu vermeiden, die er um so viel leichter vermeiden sollte, je geringer und verächtlicher der Vortheil seyn muß, den er von ihnen erwartet; wie werden sie ihn von schweren Versündigungen zurückhalten können, die gemeiniglich stärker reizen, und immer um so viel mehr Lust und gegenwärtigen Nutzen versprechen, je abscheulicher und strafbarer sie sind? Der Satan verführt

nicht

nicht gleich zu den verhaßtesten Verbrechen; er verlangt erst kleine Fehler; dazu schmeichelt er sich, uns leicht verführen zu können und deßwegen verheißt er auch für sie nur wenig. Wenn er aber angebetet zu werden verlangt: so macht er die Versuchung so schön und bezaubernd, als er kann, so sucht er mit allen seinen Blendwerken zu täuschen; so erhitzt er alle Begierden; so zeigt er dem Sünder die Reiche der Welt, und verspricht ihm alle ihre Herrlichkeit. Wer nun nicht gelernt hat, sich vor kleinern Sünden zu bewahren, der wird so mächtigen Versuchungen gewiß nicht widerstehen! Ist hingegen unser Abscheu an der Sünde so groß, daß wir auch die kleinsten Uebertretungen hassen, weil sie wider die Heiligkeit unsers Gottes streiten: wie unüberwindlich werden wir nicht größern Missethaten werden! Wie schnell werden wir die bösen Anfälle entdecken! Wie schnell werden wir den Gefahren zuvorkommen, die uns drohen! — — Und wie kann der Christ auf eine andere Weise zu einer wahren und untadelhaften Tugend gelangen? Welche Ausübung seiner Pflicht wird nicht mangelhaft und unrein seyn, wenn er sich vor kleinern Fehlern nicht bewahren lernt? Ein solcher wird keine gottselige und tugendhafte Handlung ausüben, woran er nicht selbst, bey einer genauen Prüfung, manche Mängel entdecken würde, die sie nur wegen einer veränderten Aufmerksamkeit haben. Diese wird durch den Hochmuth, eine andre durch Trägheit, und noch eine andre durch die Sinnlichkeit und Liebe zum Vergnügen verderbt. Wenn ein Solcher betet, so geschieht es mit einer kaltsinnigen Andacht; wenn er Allmosen giebt, so geschieht es mit Geräusch; er

kann

kann fast nichts für Gott thun, daß er nicht auch etwas wider ihn thun sollte? Welch eine mangelhafte Heiligkeit, wofern sie wirklich nicht bloß Heucheley und noch was mehr, als der blosse Schein eines gottseligen Wesens ist? Welche Verbindlichkeiten zur Unterlassung auch der kleinsten Fehler! Welche Beweise, daß die ernstliche Sorge, sie zu vermeiden, der sicherste Weg zu einer wahren Heiligkeit und Unsträflichkeit sey! Jedoch wir müssen nicht allein die kleinsten wirklichen Versündigungen verhüten: wir müssen auch zweytens die kleinsten Pflichten zu erfüllen uns bestreben. Denn die Treue im Geringen ist der einzige gewisse und untrügliche Beweis, daß wir auch im Grossen treu seyn würden. Wer mit einem Pfunde redlich wuchert, von dem wird mit Grund erwartet, daß er noch mehr mit fünf Pfunden wuchern werde. Ich verstehe aber hier unter den kleinsten Pflichten der Gottseligkeit und Tugend nur solche, welche mit den grössern Handlungen derselben verglichen, entweder nicht so grosse Wirkungen hervorbringen, als sie, oder keinen so hohen Grad der Ueberwindung und des Widerstandes gegen starke Versuchungen erfordern, oder auch nicht gar so grosse und wichtige Gegenstände betreffen; die aber doch immer Pflichten sind, und zur Vollkommenheit der edlern und erhabnern Tugenden gehören, z. B. nicht allein mit einem hilfbegierigen Herzen geben, sondern auch ein heiters und fröhliches Gesicht bey seinen Wohlthaten annehmen, dieses ist eine kleinere Pflicht, als die Wohlthätigkeit selbst; aber sie ist doch eine Pflicht. Ueber Andre erhoben seyn, und sich doch gegen die Geringern herablassen, und dadurch beweisen, daß man

sich

sich seine Geburt und seine Macht nicht aufblähen lasse, das ist eine kleinere Pflicht, als die Schuldigkeit, diese Hoheit, diese glänzenden Vorzüge der Ehre und Macht zum Dienste Gottes und zur Beförderung der allgemeinen Glückseligkeit anzuwenden. Einem Menschen, wenn auch seine Gespräche nicht die angenehmsten sind, ohne Verdrüßlichkeit zuhören und ihm dadurch ein Merkmaal seiner Achtung geben, daß ist eine kleinere Pflicht als die Pflicht, ihn mit Aufopferung gewisser Bequemlichkeiten aus einem grossen Elende zu reissen, oder seine Seele zu bessern, wenn sie sich von den Pfaden der Tugend verirrt hat. Bey dem öffentlichen Gottesdienste erscheinen, nicht allein ein andächtiges Herz haben, sondern auch in allen seinen Geberden, ohne scheinheilig zu seyn, Ehrfurcht gegen das höchste Wesen äussern, welches in den Versammlungen der Christen angebetet wird, sich an einem solchen Orte aller Gespräche mit Andern enthalten, und auch einem mittelmäßigen Vortrage des göttlichen Wortes seine Aufmerksamkeit gönnen, das ist eine kleinere Pflicht, als die Pflicht, die Wahrheit der Religion unter grausamen Verfolgungen zu bekennen. Aber alles dieses sind doch Pflichten, und die sorgfältige Beobachtung derselben ist es eben, die den Christen von einer Höhe der Tugend zur andern empor hebt, und ihm die Kraft ertheilt, auch im Grossen getreu zu seyn. Unsere Neigung zum Guten muß dadurch immer stärker und lebhafter werden. Denn wenn uns auch die kleinsten Tugenden wichtig sind; wenn wir eine wahre und wirksame Hochachtung gegen sie empfinden; wie vielmehr wird nicht unsere Seele von den grössern Tugenden gerührt werden, deren Wich-

tig-

tigkeit und Schönheit desto mehr in die Augen fällt? Giebt uns schon die Beobachtung kleinerer Pflichten so viel Lust; erfüllt sie unsere Seele mit so viel Zufriedenheit; welche Freuden wird sie nicht von den grösern Tugenden erwarten? Sie können zwar eine grössere Bemühung fordern; aber die Früchte sind auch herrlicher, die wir einärndten werden; wir können einen stärkern Widerstand zu überwältigen haben; aber die Kronen, die uns erwarten, sind auch kostbarer. Wenn hingegen ein Christ keine Neigung zu den kleinern Pflichten empfindet; wer kann wohl mit einigem Grunde vermuthen, daß er zu den wichtigern und schwerern mehr Neigung empfinden werde? Denn wenn sie gleich schöner und ruhmvoller sind, so sind sie doch auch schwerer und erfordern eine grössere Verläugnung seiner selbst, und wer die Wege der Tugend nicht wandeln mag, wo sie leicht und angenehm zu gehen sind; wie viel weniger wird ein Solcher sie wandeln wollen, wo sie rauh werden; wo steile Anhöhen und gefährliche Klippen zu übersteigen sind? Hiezu kömmt, daß durch Beobachtung der kleinen Pflichten unsre Neigung zur Tugend vermehrt, und unser Vermögen zur Ausübung derselben ungemein gestärket wird. Auch die Richtigkeit und Wachsamkeit unsers Gewissens wird dadurch gröser und vollkommener. Es ist eine grosse Glückseligkeit des Christen, ein richtiges, ein wachsames, und ein starkes Gewissen zu haben. Es ist richtig, wenn es sich nicht in den Fällen und Umständen irrt, worinnen wir ein göttliches Gesetz beobachten sollen; wachsam, wenn es alle Gelegenheiten und Veranlassungen zur Erfüllung des göttlichen Willens bemerkt, und die Erkenntniß desselben

zur

zur Beurtheilung unsrer Handlungen gebraucht; stark, wenn es uns zur Ausübung des Guten kräftig antreibt. Wer begreift aber nicht, daß diese so edeln Vollkommenheiten sich in dem Grade vermehren müssen, in welchem wir uns bestreben, auch die kleinsten Pflichten der Religion und Tugend zu erfüllen? Denn dadurch gewöhnen wir uns die Gelegenheiten zum Guten immer mehr wahrzunehmen; wir vermehren dadurch unsre bessern Einsichten, und verstärken unsre Fertigkeit zum Guten. — Die Fälle, worinnen wir Gott grosse Opfer des Gehorsams und der Liebe bringen können, sind selten; und wie werden wir dazu geschickt seyn, wofern wir uns noch keine Fertigkeit in der Beobachtung der göttlichen Gebote durch eifrige Ausübung der kleinern Pflichten erworben haben? Zu den kleinern Pflichten äussern sich immer Veranlassungen und Gelegenheiten. Gelegenheiten dazu in unsern Familien, wenn uns diese oder jene Beschwerlichkeiten zur Prüfung unsrer Geduld und Gleichmüthigkeit aufgebürdet werden; Gelegenheiten im Wohlstande, wo man sich bald jene kleine Zufriedenheit versagen muß, weil sie eine Reizung zur Sünde werden möchte; bald einen unbequemen, aber dem allgemeinen Besten nützlichen Aufwand machen; bald einen Aufwand einschränken, der unsern Begierden geschmeichelt hätte, weil wir sonst den Armen nicht beyspringen, oder eine andere Pflicht nicht beobachten könnten; Gelegenheiten in der Gesellschaft, wo wir den Eigensinn eines sonst schätzbaren Mannes ertragen, bald eine Nachlässigkeit in Beweisung der uns schuldigen Hochachtung übersehen, bald uns eines guten Namens annehmen müssen, wenn wir auch einem

Andern dadurch mißfällig werden sollten; mit einem Worte, man hat täglich viele kleinere Pflichten zu erfüllen; und wenn man sich bestrebt, keine zu vernachlässigen: Wie stark muß nicht durch eine solche anhaltende Uebung jede gute Fertigkeit werden? — Lasset uns zu allen diesen Beweisen noch eine kurze Anmerkung hinzusetzen. Dadurch, sage ich, werden auch unsere edlern und größern Handlungen desto vollkommener, reiner, und unsträflicher werden. Denn alsdann werden wir sie immer aus den schönsten und erhabensten Bewegungsgründen ausüben, sie werden die gottgefälligsten Absichten damit verknüpfen; wir werden sie in den bequemsten und gelegensten Umständen verrichten; wir werden sie auf die beste und erbaulichste Art thun. Alles wird in unsern Handlungen zusammenstimmen: Das Innerliche und das Aeusserliche, das Wesen und die Gestalt, die That und jeder einzelne Umstand derselben, darum, weil wir nicht allein auf das Grosse in unsern Schuldigkeiten aufmerksam sind, sondern uns gewöhnt haben, auch nicht die geringste Kleinigkeit zu vernachlässigen. O möchten doch diese Betrachtungen in uns eine lebendige Ueberzeugung wirken, daß die Sorge, auch die kleinsten Fehler zu vermeiden und die kleinsten Pflichten zu erfüllen, der sicherste Weg zu einer wahren und vollkommnen Heiligkeit sey! Eine lebendige Ueberzeugung, sage ich; denn wenn bloß unser Verstand überführt ist, ohne daß der Wille davon bewegt und in Thätigkeit gesetzt wird, was nützt eine solche Ueberzeugung, und wird sie nicht bloß dienen, unsre Verdammniß zu vergrößern? Ach vielleicht macht diese Vernachlässigung der kleinern Pflichten eben so viele Menschen ewig

elend,

elend, als jene schrecklichen und entsetzlichen Verbrechen, die nur die äusserste Bosheit begehen kann. Allein gesetzt, daß Gott nicht so ernstlich auf eine solche Genauigkeit, auf eine so vollkommne Lauterkeit, auf einen so hohen Grad der Regelmäßigkeit dränge, als er wirklich thut; ja gesetzt auch, daß die Nachsicht gegen größere Laster, die Unterlassung der kleinern Pflichten der Religion niemals die Vernachläßigung der wesentlichsten und wichtigsten Verbindlichkeiten nach sich ziehen würde; verzögert denn nicht wenigstens jede kleinere Sünde die völlige Erneuerung des göttlichen Ebenbildes in uns; sind wir Gott nicht immer um so viel unähnlicher, je mehr wir auch mit den geringern Verschuldungen befleckt sind; beraubt uns nicht jede einer Freude; beraubt uns nicht jede einer Belohnung im Himmel? Würde nicht die wahre Ruhe unsers Gemüths um so viel größer werden, je unsträflicher wir würden? Würden wir nicht tausend empfindlichen Unruhen und Vorwürfen des Gewissens zuvorkommen? Und wenn im Himmel ein Becher kaltes Wassers, der aus einem aufrichtigen und gottgefälligen Mitleiden dem Elenden und Durstigen geboten wird, vergolten werden soll; welch einen Schatz auf die Zukunft muß nicht der zurücklegen, der auch nicht die kleinste Pflicht vernachlässigen will, und durch eine solche Sorgfalt täglich reicher an guten Werken wird? Können wir sagen, daß wir Gott recht wahrhaft lieben, wenn wir so nachlässig sind? Ein Freund, der sich nur auf die wesentlichsten und wichtigsten Pflichten der Menschlichkeit gegen uns einschränkt; verdient ein solcher diesen schönen und rührenden Namen? Und werden wir mit ihm zufrieden seyn,

wenn er keine andere Gefälligkeit und Liebe gegen uns beweiset, als wo sie jeder Mensch gegen den Andern zu beweisen verbunden ist; der alle kleinen Gelegenheiten vernachlässigt, wo er uns ein Vergnügen machen könnte? Einem Freunde ist nichts zu klein, was dem Geliebten gefällt, oder mißfällt; auch in den geringsten Dingen würde er ihn nicht beleidigen wollen, und wenn er nicht diese Gesinnungen hat, so ist er auch kein wahrer und zärtlicher Freund. — Und wenn der Sohn, der sich bloß vor den äussersten Ausschweifungen gegen seinen Vater hütet, gar nicht unter die Zahl der rechtschaffenen und gutgearteten Kinder gehört; wie dürfen wir es wagen, uns noch Kinder Gottes zu nennen; Kinder eines Vaters, der so unaussprechlich viel für uns gethan hat! Wie ist er uns nicht mit seinen Wohlthaten und Begnadigungen zuvorgekommen! Was hat er unversucht gelassen, um unsre Liebe zu gewinnen! Und wir können bey so unendlichen zahllosen Beweisen seines väterlichen Herzens so ungerührt bleiben, daß wir uns nicht einmal Mühe geben, Pflichten zu erfüllen, die nur Aufmerksamkeit und keine ausserordentliche Verläugnung erfordern? O lasset uns eine solche Unart unsers Herzens beweinen, und den Entschluß fassen, unserm Gott, Herrn, und Heilande ganz zur Ehre zu leben, immer nach einer grössern Heiligkeit zu trachten, und vollkommen zu werden, wie unser Vater im Himmel ist! — —

Am Sonntage Septuagesimä.

Vorerinnerung.

Urſprung des Namens Septuageſima.

Dieſer Sonntag wird Septuageſima genannt, oder der ſiebenzigſte Tag. Alcuinus giebt zweyerley Urſachen dieſes Namens an. Erſtens: da man vormals in einigen Kirchen nicht durch ſechs aufeinanderfolgende Tage der Faſtenwochen zu faſten pflegte; ſondern Donnerſtag und Samſtag, oder der Samſtag allein, oder auch andere Tage nach Gewohnheit der Oerter vom Faſten ausgenommen waren, ſo mußte man einige Tage aus den vorhergehenden Wochen zu Hilfe nehmen, um eine vierzigtägige Faſten zuſammenzubringen. Und ſo fieng man an einigen Orten die Faſten am Sonntage Septuageſima, an andern am Sonntage Sexageſima oder Quinquageſima an. Zweytens, ſagt er, kann man dieſem Sonntage auch deßwegen den Namen Septuageſima gegeben

ben haben, weil man von diesem Sonntage an bis zur Oktav von Ostern 10 Wochen, oder 70 Tage zählt. — Oder vielleicht könnte man auch sagen, man habe vom Sonntage Quadragesimä zurückgezählt, und in Ansehung dessen die drey vorhergehenden Sonntage mit einer runden Zahl benennet. Diese letzte Ursache scheint vorzüglich auf die Sonntage Sexagesimä und Quinquagesimä anwendbar zu seyn. Doch dem sey, wie ihm wolle, so sollen doch wenigstens heut nach der Absicht der Kirche die besondern Bußtage der Christen anfangen: Um uns dieses ihr Verlangen anzudeuten, läßt sie von heut an ihre Freudengesänger, das Alleluja, und auser den Festen der Heiligen, das Te Deum, und das Gloria weg. Sie schreibt in der Meß anstatt des Alleluja einen Tract vor, der darum so genannt wird, weil er mit gezogener Stimme zum Ausdrucke der Traurigkeit mußte gesungen werden, oder, wie andere wollen, weil man ihn deßwegen länger ziehen mußte, damit der Diakon unterdessen die Planete ausziehen, und die Stole oder das Velum über die Queer zur Lesung des Evangeliums umnehmen könnte; so wie zu andern Zeiten das Gradual gesungen wurde; indeß der Diakon das Pult oder die Kanzel bestieg.

Tract.

Gradual.

Die Kirche sucht uns während dieser Zeit desto ernstlicher zur Busse zu ermahnen, je mehr man sich eben itzt während des sogenannten Faschings den Ausgelassenheiten zu überlassen pflegt.

Epistel.

Nachdem der Apostel den Korinthern (denn diese heutige Epistel ist aus seinem ersten Send- schreiben an dieselben 9 K. 24 — 37 V. und 10 K. 1 — 5 V. gezogen) vorgestellt hatte, wie er ohne allen Eigennutz das Evangelium gepredi- get, und von jenen, die er unterwies, keinen zeitlichen Unterhalt, wie er wohl berechtigt ge- wesen wäre, gefordert habe, auch jederzeit be- reit gewesen sey, zur Ausbreitung des Evange- liums alles zu thun und zu leiden, damit auch er desselben, d. i. der durch das Evangelium ver- sprochenen Güter, theilhaftig werde; so schreibt er gleich darauf weiter: Erklärung der Epistel.

Ihr wisset ja, daß auf der Laufbahne, wo man sich zum Wettlauf einfindet, zwar alle laufen, doch nur Einer den Preis erhält. (Er wollte sagen: Bildet euch nur nicht ein, daß es um die von Jesu verheissene Seligkeit zu erlangen genug sey, daß man sich zum Evangelium bekenne, oder dasselbe auch verkündige und ausbreite;

nein;

nein; man muß auch sein eigenes Leben nach demselben einrichten, und hierinn bis zum Ende des Wettlaufes, bis in den Tod verharren.) Laufet also so, daß ihr das Ziel und den Preis erreichet! Nun muß aber ein jeder, der sich in Kampfspielen übt, die regelmäßige Lebensordnung beobachten — und sie thun es, um einen verwelklichen Siegeskranz zu erhalten: da auf uns ein unverwelklicher wartet. *) Ich meines Orts habe bey meinem Wettlauf immer das Ziel vor Augen. Ich kämpfe nicht so, daß ich leere Luftstreiche thue; sondern ich züchtige meinen Leib (ich entsage mancher Bequemlichkeit, manchem Vergnügen, das doch nicht unerlaubt wäre, ich unterziehe mich manchen Beschwerden und Leiden) mache ihn dem Geiste unterwirfig, damit ich nicht, indem ich andere zum Preis auffordere, selbst des Preises unwürdig werde.

Ich mögte euch, liebe Brüder, auch an das erinnern, was uns die heilige Geschichte lehrt, „daß, ob unsre Väter gleich alle jene Wolke zur Führerinn gehabt, ob sie gleich alle durchs Meer gegangen, ob sie gleich alle mittelst der Wolke, und beym Durchzug durchs Meer unter Anführung des

Mos-

*) Diese Gleichnissen konnten die Korinther desto leichter begreifen, weil vor ihren Stadtmauern dergleichen Kampfspiele gehalten wurden, die man von dem Isthmus, oder der Landenge, worauf Korinth lag, die Isthmischen Spiele nannte.

Moyses gleichsam getaufet worden, *) ob sie gleich alle eben dieselbe Wunderspeise gegessen, und alle von eben demselben Wundertrank getrunken (denn der Fels gab ihnen wunderbar Wasser, das ihnen auf dem Wege nachfloß; der Fels bedeutete aber Christum) Gott dennoch an den mehresten von ihnen kein Wohlgefallen gehabt hat.

Predigtentwürfe.

Ein jeder aber, der sich im Kampfe bemühet, enthält sich von allen Dingen; und jene zwar, daß sie eine vergängliche Krone empfangen, wir aber eine unvergängliche. 1. Kor. 9. 25.

Die Menschen waren kaum von Gott erschaffen, als sie schon von ihm zum Kampfe wider die Begierden der Sinne aufgefordert wurden. Er hatte die angenehmste und herrlichste Gegend des Erdkreises, der noch in seiner ersten Schönheit prangte, zu ihrer Wohnung bestimmt; sie hatten über alles, was in der Schöpfung war, eine uneingeschränk-

te

*) Der Apostel wählt diesen Ausdruck mit Fleiß, um auf die christliche Taufe anzuspielen.

te Herrschaft empfangen; die ganze noch unentkräftete Natur war zu ihrem Vergnügen geschäfftig; ihre Freuden waren mannichfaltig und abwechslend; sie durften nur sehen, bewundern, genießen, und danken. Ihr Schöpfer untersagte ihnen bloß den Genuß eines einzigen Baumes; und durch ihren Gehorsam gegen dieses Verbot sollten sie bekennen, daß sie nicht allein von ihm abhiengen, sondern auch ihm alles schuldig wären. Bey dem Ueberflusse, welchen sie besassen, konnte ihnen ein solches Opfer nicht schwer fallen; Gott hätte viel grössere Opfer von ihnen fordern können; je leichter daher die Prüfung war, desto besser hätten sie in der Prüfung bestehen sollen. Aber sie ließen sich verführen; und unsre Stammältern fielen also durch Unenthaltsamkeit. Darüber verloren sie nicht allein das Ebenbild und die Gnade Gottes, sondern wurden auch als undankbare Rebellen aus dem Garten ausgestossen; die Erde verflucht; der Tod durch die Sünde in die Welt gebracht; und eine unzählbare Nachkommenschaft unglückselig Die Unenthaltsamkeit hatte den Menschen elend gemacht; nur die vollkommenste und höchste Enthaltsamkeit konnte ihn wieder selig machen. Diese konnte von dem nicht geleistet werden, der die Herrschaft über alle seine Begierden verloren hatte, und ein freywilliger Sklave fleischlicher Lüste geworden war. Ein Gottmensch mußte arm werden, mußte sich seiner selbst entäussern, mußte auf der Erde nicht haben, wo er sein Haupt hinlegen konnte, theils die Unenthaltsamkeit unsrer Stammältern, und die unsrige zu büssen, theils zum Beyspiele für diejenigen, in welchen das verlorne Ebenbild Gottes wieder erneuert werden sollte. Hiezu muntert

nun

nun der heil. Paulus auch uns heut auf. Er sagt: Ein jeder, der sich im Kampfe bemühet, enthält sich von allen Dingen; und jene zwar, daß sie eine vergängliche Krone empfangen, wir aber eine unvergängliche. Dann stellt er uns sein eigenes Beyspiel vor: Ich züchtige meinen Leib und bringe ihn in Dienstbarkeit, damit ich vielleicht nicht, wenn ich andern geprediget habe, selbst verwerflich werde. Ich nehme daher Anlaß, heut von der Enthaltsamkeit der Christen zu handeln, und zum ersten ihre Beschaffenheit; zum zweyten ihre Nothwendigkeit; zum dritten ihre Belohnung zu betrachten. —

Erster Theil.

Unter der christlichen Enthaltsamkeit wird überhaupt eine solche Herrschaft der Seele über ihre Begierden verstanden, durch welche sie fähig ist, sich nicht allein im Gebrauche dieser Welt und ihrer Güter zu mäßigen, und einzuschränken, sondern auch, wenn es die Ehre Gottes, ihr eigenes Heil und die Seligkeit unsrer Brüder fordert, sich diesen Gebrauch völlig zu untersagen. Eigentlich ist also nicht von den nothwendigen Bedürfnissen der Natur die Rede, welche ohne die völlige Zernichtung derselben nicht ganz unbefriedigt bleiben können, ob wir gleich auch diese eher entbehren, als um ihrer Befriedigung willen die Gesetze Gottes übertreten müssen. Ein jeder aber, der sich im Kampfe bemühet, enthält sich von allen Dingen. Der Apostel vergleicht hier die Gläubigen mit den Wettläufern, wel-

welche in den korinthischen Spielen alle nach einem gewissen Ziele liefen. Diese enthielten sich nicht in dem Verstande von allen Dingen, daß sie auch nicht die nothwendigsten Bedürfnisse des Lebens befriedigt haben sollten. Aber sie enthielten sich, bloß aus der eiteln Sehnsucht nach einer vergänglichen Krone, aller Wohllüste, ehe sie in die Wettbahne traten, damit ihr Leib desto leichter und schneller zum Laufe nach dem vorgesteckten Ziele seyn möchte. Ihre Begierde, den leeren Ruhm der größten Geschwindigkeit des Leibes davon zu tragen, unterdrückte alle andern Begierden. Eine solche Gewalt nun über alle Begierden fordert der Apostel von denen, die um eine ewige und unvergängliche Krone kämpfen. Ihre Sehnsucht das himmlische Kleinod des ewigen Lebens zu erhalten, muß allen andern Neigungen und Leidenschaften befehlen, und nie muß eine andere Begierde befriedigt werden, wenn sie uns in unserm Laufe aufhält, oder in unserm Kampfe mit den Feinden unsrer Seligkeit schwächt. Unter den Begierden aber, denen die Christen niemals unterwirfig seyn sollen, sind nicht bloß die sündlichen und strafbaren Leidenschaften zu verstehen; denn diese müssen sie ganz auszurotten und zu tödten suchen, sondern auch diejenigen, welche unter gewissen Einschränkungen auch ohne Sünde befriedigt werden können. — Lasset uns den heil. Apostel Johannes
1. Joh. 2. 15. hören: Habt nicht lieb die Welt, noch was in der Welt ist. Dann erwähnet er drey Arten scheinbarer Güter. Augenlust, Fleischeslust, und Hoffart des Lebens. Die Pracht, die in die Augen fällt, die Reichthümer der Erde, die Wohllüste und Ergötzlichkeiten der Welt, und die irdische Ehre und

Größe,

Größe, diese sind also hauptsächlich dasjenige, wobey die Kämpfer Jesu Christi ihre Enthaltsamkeit beweisen sollen. Die Begierde nach dem Himmel muß die Begierden nach allen schimmernden Glückseligkeiten der Erde beherrschen und überwinden. Es mag erlaubt seyn, sich nach seinem Stande und Range anständig und auch prächtig zu kleiden, wenn Gott das Vermögen dazu giebt: Aber nur dafür sorgen, wie man Andre an Pracht übertreffen möge; die meisten Stunden seines Lebens auf den Putz eines Körpers verschwenden, der nach wenig Jahren verfault seyn wird; traurig, eifersüchtig und neidisch auf diejenigen werden, die einen erborgten Schimmer mehr haben, als wir; seht, das streitet wider die Enthaltsamkeit der Streiter und Streiterinnen Christi. Mit seinen Händen, oder mit seiner Kunst, mit seinen Wissenschaften und Einsichten schaffen, daß man den Dürftigen etwas zu geben habe; in dieser Absicht, ohne unrechtmässige Mittel zu gebrauchen, selbst Reichthümer sammeln; das mag Christen wohl erlaubt seyn, die zu einem arbeitsamen und geschäfftigen Leben berufen sind: Aber nach Schätzen, die vergänglich sind, mit einem Eifer trachten, der uns hindert, uns einen Schatz im Himmel zu sammeln, immer reicher werden, ohne heiliger zu werden, wenn auch nicht die kleinste Ungerechtigkeit gegen den Nächsten dabey begangen würde: Das streitet wider die Enthaltsamkeit, welche Glaubige beweisen sollen. Nicht gegen alle irdische Hoheit und Größe ganz unempfindlich bleiben, Ehrenstellen, die uns ein gewisses Ansehen unter den Menschen zuwege bringen, mit der wahren Ueberzeugung suchen, daß man geschickt dazu sey, und

in

in einem höhern Stande die von Gott empfangnen Gaben besser gebrauchen könne, als in der Niedrigkeit, das mag unsträflich seyn: Aber bloß um einen gewissen Rang zu haben, Titel suchen, deren Aemter unsere Fähigkeiten übersteigen; heissen wollen, was man nicht seyn kann; durch niedrige Künste in die Höhe kriechen; und nur immer sorgen, wie man von Würde zu Würde emporsteigen und sich über Andre erheben möge: Auch dieses streitet wider die Enthaltsamkeit der wahren Gläubigen. Es mag mit dem Christenthume bestehen können, wenn das Gemüth durch die Arbeiten seines Amtes abgemattet ist, in der Absicht neue Kräfte in einer kurzen Zerstreuung zu sammeln, sich diese oder jene Ergötzlichkeiten und Zeitvertreibe zu erlauben: Aber Zeitvertreibe, aus denen man sich eine Art von beständiger Beschäfftigung macht; ein ununterbrochenes Spiel; das Spiel, das sich aller Tage, und fast aller Stunden des Tages bemächtigt; das Spiel, dem man auch die Nächte aufopfert, indeß man nicht Gesundheit genug zu einigen Stunden des Gottesdienstes zu haben vorgiebt; ein Spiel, das dem Gebete, dem Lesen des göttlichen Wortes, und selbst der öffentlichen Andacht alle Zeit raubet; das Spiel, über welches die Amtspflichten, das Wachsthum in der Gottseligkeit, die Sorge für unsre Familie, die Erziehung der Kinder, die Bezahlung unsrer Schulden, und die Werke der Barmherzigkeit unterlassen, und das Geld verschwendet wird, das ein armer Lazarus brauchte: Das kann mit der Enthaltsamkeit eines Christen nicht bestehen. Habt nicht lieb die Welt, noch was in der Welt ist; Augenlust, Fleischeslust, Hoffart des Lebens. Sehet, das ist

die

die Enthaltsamkeit, welche der Apostel von den Kämpfern Jesu Christi fordert, eine Herrschaft über alle Begierden. Alle Begierden, wenn sie oft befriedigt werden, gewinnen eine Stärke, die sie fast unüberwindlich macht: sie müssen also alle beherrschet und bezähmt werden, unter ihnen aber keine mit größrer Strenge, als diejenigen, welche nach den Wohllüsten des Leibes verlangen. Ich züchtige meinen Leib, und bringe ihn in Dienstbarkeit. Je ungestümmer alle sinnlichen und wohllüstigen Begierden des Leibes sind, desto strenger müssen sie bezähmt werden. Ich will nicht behaupten, daß ein Christ sich alle sinnlichen und körperlichen Freuden, die in sich selbst nicht strafbar sind, versagen müsse: Aber wie schwer ist nicht hier die Mäßigung? Auch von den unschuldigsten Ergötzlichkeiten ist bis zum Laster nur ein Schritt. Denn es geschieht nur allzuleicht, daß man seinen Sinnen zu viel erlaubt, und, ohne was zu befürchten, alle seine Aufmerksamkeit und Sorge auf die Befriedigung seines sterblichen und vergänglichen Fleisches wendet. Es sind ja in der Zeit, worinnen wir leben, die Menschen so selten nicht, die nur zu leben scheinen, um ihren Leib zu pflegen; die keinen andern Gedanken, keine andere Absicht, keine andere Beschäfftigung haben; die ein Gastmahl und eine reichbesetzte Tafel für die größte Glückseligkeit des Lebens halten, und die nöthigsten Geschäffte, die Ausübung der edelsten Tugenden und selbst den Gottesdienst eher, als eine köstliche Mahlzeit versäumen. Kein Rebell kann aufrührischer seyn, als ein gar zu gut gepflegter Leib. Ich weiß wohl, daß sich das Verderben in alle Stände einschleichen kann: Aber fragt euch nur selbst,

ob es nicht weit größer in reichen, als in mäßigen und arbeitsamen Ständen ist? Fragt euch selbst, wo mehr gebetet, wo mehr das Wort Gottes gelesen, wo die Gesetze Gottes mehr beobachtet, und die schändlichen Begierden des Fleisches mehr beherrscht werden, in den Hütten oder Palläsien? Es gehört also zur Enthaltsamkeit der Christen, seinen Leib zu züchtigen, ihm die Vergnügen, die er wünscht, zu entziehen, damit er sich nicht daran gewöhne, und ihrer auch entbehren könne, ihm zur Prüfung, damit man geschickter zu den Pflichten des Christenthums sey, zuweilen einige Beschwerden aufzulegen, selbst nicht alle seine nothwendigen Bedürfnisse zu befriedigen, und, wie er der unedlere Theil unsers Wesens ist, ihn im Zaume zu halten, und zum Sklaven unsrer Sehnsucht nach dem Himmel zu machen. Aber diese Tugend ist schwer und unangenehm! Sie mag schwer oder nicht schwer, angenehm oder unangenehm seyn: für Menschen, welche um eine unvergängliche Krone kämpfen, ist sie nothwendig.

Zweyter Theil.

Ein jeder, der sich im Kampfe bemühet, enthält sich von allen Dingen; ich züchtige meinen Leib, und bringe ihn in Dienstbarkeit, damit nicht, wenn ich andern geprediget habe, ich selbst verwerflich werde. Es ist thöricht, sich auf eine Laufbahn wagen, und das Ziel nicht erreichen wollen, oder sich vorher zum Wettlaufe untüchtig machen und entkräften. Wenn ihr euch entschließt, die Welt dem Himmel, das Vergängliche dem Unver-

vergänglichen, ein ewiges Elend einer ewigen Seligkeit, eine ewige Schande einer ewigen Herrlichkeit vorzuziehen; so ist die Enthaltsamkeit nicht allein unnöthig, sondern eine Thorheit. Alsdann befriedigt nur die Begierde nach aller eiteln Pracht, wie ihr könnt; dann schmückt, pfleget, und ergötzet den Leib, wie ihr wollt; versagt euch keine Freude der Erde; wenn das Spiel eure Leidenschaft ist, so spielet bey Tag und Nacht; wenn ihr den Goldklumpen zu euerm Troste erwählt habt, so häufet Schätze; wenn der Bäuch euer Gott ist, so seyd so sinnlich, so wohllüstig als ihr wollt; aber entschließt euch auch, wenn ihr nun alle eure Begierden befriedigt habt, von den Freuden des Himmels ausgeschlossen zu werden, entschließt euch auch ewig elend zu seyn. Aber ihr wollt einen solchen Entschluß nicht fassen, und wer kann so sehr alle Liebe zu sich selbst verläugnen, sich zu einer solchen Raserey entschliessen, und nur einen Augenblick anstehen, zwischen dem Himmel und der Erde, zwischen dem Vergänglichen und dem Unvergänglichen, zwischen ewiger Schande und ewiger Ehre, zwischen Seligkeit und Verdammniß zu wählen? So ist also die Enthaltsamkeit eine nothwendige Tugend. Niemand wird gekrönt, er habe denn gesiegt, und Niemand kann siegen, ohne sich selbst und seine Begierden zu beherrschen. Ist nun eine unvergängliche Krone euer Wunsch, und das himmlische Kleinod des ewigen Lebens das Ziel, nach welchem ihr trachtet; so müsset ihr kämpfen; und in euerm Kampfe habt ihr gefährliche und mächtige Feinde zu überwinden, das Verderben, das in uns wohnt, die Gottlosen in der Welt und die bösen Geister, die in der Finsterniß

dieser Welt herrschen. Diese Feinde suchen euch in euerm Wettlaufe aufzuhalten und zu stürzen; sie suchen die Liebe Gottes aus euerm Herzen zu reissen; sie suchen euch zur Uebertretung eurer Pflichten gegen euern Nächsten zu verführen. Wenn ihr keine Herrschaft über eure Begierden habt; wie wollet ihr überwinden? Wie kann ein Mensch Gott über alles lieben, welcher seiner Liebe zur Pracht, seinen sinnlichen und körperlichen Lüsten, seinem Stolze und Ehrgeize ohne Unruhe und Verdruß nichts versagen kann? Wie kann sich eine Seele zu Gott erheben; wie kann sie ein Vergnügen an der Betrachtung seiner Vollkommenheiten finden; wie kann sie beten, wenn sie Anschläge über Anschläge auf Reichthümer oder Ehre macht? Kennet ihr wohl ein Laster, welches nicht aus der Unenthaltsamkeit unsrer Begierden entspränge? Quillt nicht aus dieser giftigen Quelle die Ungerechtigkeit, die Unbarmherzigkeit, der Müssiggang, jedes Laster der Unreinigkeit, und selbst die Verläugnung der Religion? Wenn kein Mensch die vergänglichen Schätze der Erde zu seinem Götzen machte; wer würde seinen Nächsten übervortheilen? Wer würde sich in Schulden stürzen, die er nicht bezahlen kann? Wo könnte wohl der versagte Lohn der Arbeiter und Dienstboten zu Gott schreyen? Wenn alle Menschen das Vermögen, das ihnen Gott gegeben hat, vornehmlich nur zur Stillung ihrer nothwendigsten Bedürfnisse brauchten, und nicht ihre größte Glückseligkeit in die Wohllüste des Leibes, oder in die Befriedigung ihres herrschenden Ehrgeizes setzten; so würden Tausend Arme Freudenthränen zu Gott weinen, die itzt über die Ueppigkeit und Unbarmherzigkeit der Reichen dieser

ser Welt so bitter seufzen. Woher kömmt die strafbare Leichtsinnigkeit und Flüchtigkeit, die alle Wirkungen der Gnade Gottes in uns hindert; woher die Vergeßlichkeit und Unbeständigkeit in unsern Entschlüssen, die alle unsre Tugenden verdächtig macht; die Muthlosigkeit, das Gute auszuführen, das wir angefangen haben; die Leichtigkeit, uns sobald von bösen Gewohnheiten wieder fortreissen zu lassen, die wir doch verdammen: die schändliche Zurückkehr zur Welt und zu den Eitelkeiten der Welt, denen wir doch entsagt hatten; die Abtrinnigkeit von unsrer Andacht; der Eckel an dem Worte Gottes, das wir zu lieben anfiengen; die kläglichen Abwechslungen von Nachläßigkeit und Eifer, von Buße und Rückfall, von Tod und Leben, als von der Unenthaltsamkeit unsrer Begierden? Wie können doch diejenigen, welche nach dem himmlischen Kleinode eilen, unter einer beständigen Veränderung in ihren Entschlüssen zum Ziele kommen? Wenn ihre Leidenschaften, wie die Wellen des Meeres, in einer unaufhörlichen Bewegung sind; wenn sie itzt aus Trägheit straucheln; itzt aus Menschenfurcht fallen; itzt unter Wiederwärtigkeiten kleinmüthig werden; itzt im Glücke sich aufblähen; bald der Wohllust nacheilen; bald vom Eigennutze sich locken lassen; bald durch Traurigkeit niedergeschlagen, bald durch Freude verderbt, bald von der Gelegenheit verführt werden, und dem Eigensinne ihrer Begierden nicht allein ihre Vernunft, sondern auch ihr Christenthum unterwerfen; in keiner Versuchung Stand halten; keine Lust der Welt sehen, ohne sie zu genießen: Wie können sie, da die Zeit ihres Wettlaufes eben so kurz als ungewiß ist, zum Ziel desselben gelangen? Nein der enthaltsame

Gläubige tödtet seine Lüste; er befestigt sich immer mehr in der Gewohnheit zum Guten; er braucht diese Welt, ohne sie zu mißbrauchen; er wird immer gleichgiltiger gegen sie; er bewahrt sein Herz für beßre Freuden auf; er erhebt sich über alles, was ihn von den Wegen seines Gottes zurückziehen kann; er bleibt immer auf einem Wege, verdoppelt täglich seine Schritte, züchtiget und unterwirft sich seinen Leib, ist unveränderlich das, was er seyn muß, und so ist er gewiß, die unvergängliche Krone zu empfangen. Die Enthaltsamkeit ist also eine nothwendige Tugend; denn wenn wir den Endzweck wollen, so müssen wir uns auch die Mittel gefallen lassen; wenn wir ins Leben einzugehen wünschen, so müssen wir auch den Weg wandeln, der uns dahin führt. Es ist freylich eine schwere Tugend; schwer für Menschen, deren Begierden sowohl durch das natürliche Verderben, als durch die ihnen verflattere Herrschaft so rebellisch geworden sind. Aber so schwer sie ist, so belohnt ist sie. —

Dritter Theil.

Ich laufe, aber nicht aufs Ungewisse; ich streite nicht als einer, der Luftstreiche thut. Die Sünder haben auch ihre Wettbahnen und Kämpfe, aber was für leere und unfruchtbare Kämpfe! Sie laufen auch; aber aufs Ungewisse. Jener Ehrgeizige, den seine Eitelkeit keine Nacht ruhig schlafen läßt; der Anschläge aussinnet, um sich empor zu schwingen; der die Thüren derjenigen unaufhörlich belagert, die seine Eitelkeit befriedigen sollen, und

ihn

ihn vielleicht verachten; der über einen jeden Vorzug verzweifeln möchte, welchen ein Anderer vor ihm davonträgt; der bald den Schutz von diesem, bald von jenem sucht; der hier einen Felsen und dort einen Felsen mit Mühe wegwälzt, welcher ihn seiner Meynung nach auf dem Wege zur Ehre aufhält. Er läuft, aber wohin? Aufs Ungewisse; nach einer Würde, die er vielleicht nie erhält; nach einem Ehrenzeichen, das ihm wohl am Ende aller seiner Bemühungen versagt wird; nach einem Ansehen, das größer in der Einbildung als in der Wahrheit ist. Und wenn er nun auch das Ziel aller seiner Bemühungen erreicht; was erlangt er denn mit seinem Laufen und Eilen? Er hoffte, wenn er nur diese oder jene Ehrenstelle besässe, dann würde sich alle Welt vor ihm bücken. Er erhält sie; er hat nun einen Titel und Rang; er wird vielleicht das Gespräch eines Tages, vielleicht auch nicht; dann aber ist er wieder so unmerkwürdig, als vorher, und da fängt er an, weil er seine Erwartung betrogen findet, eine neue eben so ungewisse Laufbahn zu betreten. — Ein Andrer sucht seine Glückseligkeit in Reichthümern; er läßt sich auch den kleinsten Vortheil nicht entgehen; er arbeitet; er quält sich, und versagt sich selbst die erlaubtesten Freuden des Lebens; er sammelt, und wird nimmer froh; er denket an keinen Himmel, an keine Zukunft und Ewigkeit; itzt muß er diese Kapitale sicher unterbringen; itzt jene Zinsen einnehmen; er braucht noch so viel, eh er dieses Haus an sich bringen kann; er muß noch so viel haben, jenen Verlust zu ersetzen; er muß diesen Prozeß noch zu Ende bringen; dann will er seine Scheuern abbrechen, und größer bauen; dann

will

will er sein Leben genießen, dann will er auch noch wohl an Gott denken; er läuft, und wohin? Aufs Ungewisse. In dieser Nacht wird man seine See-
Luk. 12. 20. le von ihm fordern. So ist es mit dem Laufen der Christen nicht beschaffen; sie laufen, aber nicht aufs Ungewisse. Wenn die Sünder auch alles gewiß erhielten, was sie suchen, und wenn ihre vermeynte Glückseligkeit auch ein wahres Gut wäre, wie sie die meiste Zeit nur ein angenehmer Betrug der Einbildung ist: So ist doch alles, was sie suchen, vergänglich. Gesetzt, es gelänge auch dem Wohllüstigen, täglich neue Ergötzlichkeiten und Reizungen für seinen üppigen Geschmack zu erfinden; es würde sein Leib, so lange er lebte, nicht durch seine Wohllüste zur Empfindung derselben endlich unfähig (und welche auch noch so herrliche Freude wird nicht endlich dem Wohllüstigen eckelhaft?) wenn er nun auch mit gleicher Frohlichkeit bey aller Unmäßigkeit bis an die Stunde seines Todes ißt und trinkt, was ihm wohlgefällt: Begleiten ihn denn seine Weine, seine köstlichen Gerichte, seine volle Tafeln in die andere Welt? Und wenn der Ehrgeizige ein Gott auf der Welt würde: Muß der Gott nicht sterben, und wird ihm seine eitle Ehre in die Ewigkeit nachfolgen? Und jene Christinn, die sich in ihrer Pracht so sehr gefällt, die den ihr so wichtigen Ruhm erlangt, daß sie sich schön zu kleiden wisse, und in allen Kleinigkeiten des Putzes so viel Geschmack zeige; die vor Unruhe und Sorge, einen sterblichen Leib zu schmücken, nicht Zeit hat, zu beten, nicht Zeit hat, ihre Kinder zu erziehen, oder ihre Bedienten in Ordnung zu halten; nicht Zeit hat, die Kirche zu besuchen, weil es ihr an Zeit

fehlt,

fehlt, ihren ganzen Putz zu Stande zu bringen, damit sie sich sehen lassen kann: Was erbeutet sie in dem Wettstreite ihrer Eitelkeit mit der Eitelkeit Andrer von ihrem Geschlechte, die sie übertreffen will, da ihre kleine Ehre schon noch in ihrem Leben aufhört, wenn sie die Runzeln des Alters durch eine sittsamere Kleidung verbergen muß, um nicht von der Eitelkeit der Jüngern verspottet zu werden? O lasset uns doch, lasset uns doch nach der Enthaltsamkeit unsrer Begierden streben, da wir so wenig gewinnen, wenn wir sie auch alle befriedigen! Ein jeder, der sich im Kampfe bemühet, enthält sich von allen Dingen; jene zwar, daß sie eine vergängliche oder wohl gar keine Krone empfangen; wir aber eine unvergängliche. Die Enthaltsamkeit fängt schon in diesem Leben belohnt zu werden an. Denn wer kann auch in diesem Leben glücklicher seyn, als der, so mit Paulus sagen kann: Ich habe gelernt, mit dem, worinn ich bin, mir genügen zu lassen; ich weiß niedrig zu seyn, und weiß auch Ueberfluß zu haben; ich weiß satt zu seyn und zu hungern; Uebriges zu haben, und Mangel zu leiden. Ich vermag alles durch den, der mich stärket! Wer kann glücklicher seyn, als ein Christ, der im Glücke Gott dankt, und im Unglücke getrost bleibt; der sich freuen kann, wenn er auch Ursache hat, traurig zu seyn; der die Güter dieser Erde nicht verachtet, mit denen Gott seinen Fleiß segnet; der die Ehre bey den Menschen nicht verschmäht, wenn sie durch das Zeugniß seines Gewissens und den Beyfall Gottes gerechtfertigt wird; der dem Leibe seine Ehre thut, ohne sich von ihm beherrschen zu lassen; der über keinen Zeitver-

Philipp. 4. 10.

treib

treib eine edle That versäumt, die er thun konnte; mit einem Worte ein enthaltsamer Kämpfer Jesu Christi? Kämpfet dieser schon in dem gegenwärtigen Leben nicht aufs Ungewisse: Wie viel weniger ist er in Absicht auf die Zukunft ein Kämpfer, der nur Luftstreiche thut? Eine unvergängliche Ehre, eine ewige Seligkeit, die Wohllust bey Gott, mit welcher er wie mit einem Strome getränkt werden soll; jenes himmlische Kanaan, um dessen willen er sich nicht nach den Fleischtöpfen Aegyptens sehnt; Belohnungen, die er sich nicht etwa einbildet, die ihm vielmehr von einem wahrhaftigen und treuen Gott verheissen, von dem Sohne Gottes nicht mit Gold oder Silber, sondern mit seinem heiligen theuern Blute erkauft, und schon hier mit dem heiligen Geiste versiegelt worden sind; Freuden, von denen er hier schon so oft im Gebete, in stiller gottseliger Betrachtung, in seinen Gesprächen mit Gott und in dem Bewußtseyn seiner Tugend, einen so seligen Vorgeschmack empfinden kann: Sollten die nicht einen Christen bewegen, seine Begierden zu beherrschen, enthaltsam und mässig zu seyn, und wenn es Gott verlangt, sich lieber alles, was angenehm seyn mag, zu verweigern, als auf seiner Laufbahne still zu stehen, oder den Kampf mit der Sünde aufzugeben? Ich laufe; nicht als auf das Ungewisse; ich streite, nicht als einer, der Luftstreiche thut. — Nun, meine Christen, auf welcher Wettbahne laufet ihr, auf der Bahne zum Leben, oder auf dem Wege des Verderbens; nach dem himmlischen Kleinode der Seligkeit, oder nach einem betrügerischen Schimmer, der so schnell verschwindet, als ihr euch ihm nähert? Lauft ihr nach einer unvergänglichen Krone:

So

So laufet, daß ihr sie ergreifet. Prüfet euch aufrichtig vor Gott und euerm Gewissen. Wie viel Gewalt habt ihr über eure Leidenschaften erlangt? Betrüget euch nicht selbst, wenn ihr der Welt und ihren Lüsten mehr Herrschaft über euer Herz eingeräumt habt, als ihr solltet. Sagt nicht, daß die Enthaltsamkeit, welche das Christenthum fordert, nicht in eurer Gewalt sey, weil ihr in der Welt lebet. Wenn ihr in Verbindungen mit der Welt steht, welche euch in dem Laufe nach dem Himmel verhindern; so müsset ihr sie zerreißen, so schwer euch solches auch werden mag; alle Verbindungen der Leidenschaften des Ehrgeizes, der Neubegierde, der Eitelkeit; die Welt mag sagen was sie will, eure Leidenschaften mögen sich widersetzen, wie sie wollen. Was thun wir nicht, um das natürliche Leben zu erhalten, wenn es in Gefahr ist? Wozu entschließt man sich nicht, um dasselbe zu retten? Was opfert man nicht auf, wessen beraubt man sich nicht, um nur einige Stunden länger zu leben? Der eigennützigste und gewinnsüchtigste Kaufmann, der jenseits des Meers seine Schätze mit der größten Gefahr und mit Tausend Beschwerlichkeiten gesucht hat, wird im Sturme und in der Gefahr des Schiffbruchs alle jene Reichthümer ins Meer werfen, um das Schif, das ihn trägt, zu erleichtern, und dem gewissen Untergange zu entfliehen. Der größte Wohllüstling wird, um einem nahen Tode zu entgehen, die schmerzlichste Kur aushalten; er wird sich die beschwerlichste und strengste Diät gefallen lassen; er wird seiner liebsten Wohllüste entbehren; er wird sich selbst dazu verurtheilen, und sich noch glücklich schätzen, wenn er nur seine Tage verlängern kann.

Das

Das konnten also natürliche Menschen ohne Erleuchtung, ohne den Beystand der Gnade um des irdischen Lebens willen thun, das doch endlich aufhört: und wir wollten nicht eben so viel, und mehr, da wir so erleuchtet sind, bey dem Kenntnisse unserer Sklaverey und unsers Verderbens, bey dem Beystande der Gnade, bey den grossen Beyspielen der Heiligen, die ihre Lüste so glücklich getödtet haben, um eines ewigen und unvergänglichen Lebens willen thun? Uns ist nicht aller Gebrauch der Welt untersagt, und wir wollten uns nicht des Mißbrauches derselben enthalten? So lasset uns denn in allen Dingen die Enthaltsamkeit beweisen, die Streiter Jesu Christi so anständig ist. Bis ans Ende müssen wir enthaltsam seyn. Wer beharret, der wird selig; eine einzige Beleidigung der Enthaltsamkeit kann uns unserer unvergänglichen Krone berauben. So lange wir auf dem Wege der Seligkeit wandeln, werden alle unsere Schritte von Gott gezählt; sie sind aber auch alle verloren, wenn wir nur einmal die rechte Bahn verlassen; man muß den Weg vom neuen anfangen, und wir können vielleicht so unglücklich seyn, ihn nicht wieder zu finden. Entschließet euch doch, euch von dem freywillig und aus Pflicht zu enthalten, davon ihr euch einmal gezwungen und aus Nothwendigkeit enthalten müßt. Laufet nach dem himmlischen Kleinod der Seligkeit, aber laufet, daß ihr es ergreifen möget. Es ist eine unvergängliche Krone, die euch erwartet; eine Seligkeit, die kein Ende hat; eine Herrlichkeit Gottes, die euch Christus mit der tiefsten Erniedrigung erworben hat. —

Nun laufe ich also, nicht als auf das Ungewisse; ich streite also, nicht als einer, der Luftstreiche thut. 1. Kor. 9. 26.

Es muß ein Paulus, oder ein Nachfolger Pauli seyn, meine Geliebten, der mit Freudigkeit und Zuversicht soll sagen können: Ich laufe, nicht als auf das Ungewisse; ich streite nicht als einer, der Luftstreiche thut. Alle andern, welche sich entweder aus Unglauben und Ruchlosigkeit, oder aus Lasterhaftigkeit von der Religion nicht leiten lassen, wandeln im Dunkeln; Ungewißheit, Unordnung, und Verwirrung ist ihr Theil, in allen ihren Unternehmungen, und in dem Ausgange ihrer Unternehmungen. Welche Vorzüge haben doch die wahren Christen nicht vor den Ungläubigen und Lasterhaften? Diese Vorzüge will ich in der gegenwärtigen Betrachtung mehr auseinander setzen. Bey dem Frommen, sage ich, ist alles Gewißheit und Sicherheit. Erstens Gewißheit und Sicherheit in seinem Glauben, in den Grundsätzen, die sein Verhalten ordnen und regieren, in dem Entwurfe, nach welchem er alle seine innern und äussern Handlungen einrichtet. Zweytens Gewißheit und Sicherheit in allen seinen Bemühungen, in der glücklichen Ausführung seines Entwurfes; er kann mit Zuversicht erwarten, daß er das vollenden werde, was er un-

Vorzüge des Zustandes der Frommen vor den Ruchlosen u. Lasterhaften.

ter-

fernommen hat; er muß kämpfen; aber er wird überwinden. Drittens endlich Gewißheit und Sicherheit in dem Ausgange seiner Bemühungen: er arbeitet, aber nicht vergeblich; es erwarten ihn unausbleibliche Belohnungen; er wird eine unvergängliche Krone empfangen. — —

Erster Theil.

Betrachten wir die Erkenntnisse und Einsichten, welche der Fromme dem geoffenbarten Worte Gottes zu danken hat, die Erzählungen und Geheimnisse, die er mit einem ehrerbietigen Beyfalle glaubt, die grossen und erhabenen Gesetze und Vorschriften, nach welchen er sein Herz zu bilden, und alle seine innern und äussern Handlungen einzurichten hat; so sehen wir überall darinnen die höchste Gewißheit und Sicherheit. Wo ein durchgängiger Zusammenhang, überall Eintracht, Ordnung, und Uebereinstimmung ist; wo eine Wahrheit der Grund der andern wird, eine Lehre die andre erzeugt, unterstützt, erläutert, beweist und befestigt; wo jedes Glied in das andere eingreift: Was kann sichrer und fester seyn, als eine solche Erkenntniß? Gott, ein ewiger, selbstständiger, unendlich vollkommner Geist; die lange unüberschauliche Reihe aller Wesen, durch seinen Willen zur Wirklichkeit gebracht; der Mensch, ein Wunder seiner Weisheit, sowohl in Absicht auf die Beschaffenheit seiner Seele, als in Absicht auf den Bau seines durch geheime Bande mit ihr vereinigten Leibes; dieser Mensch nach seinem Ebenbilde erschaffen, mit Freyheit begabt, und

durch

durch einen würdigen Gebrauch derselben einer höhern Glückseligkeit fähig, aber eben dadurch der Möglichkeit ihres Mißbrauches und des Verlusts seiner anerschaffnen Unschuld und Glückseligkeit unterworfen; der wirkliche Fall desselben durch die Verführung eines durch seine gemißbrauchte Freyheit vor ihm gefallnen Geistes; der einer unendlichen Heiligkeit anständige Abscheu Gottes an der Sünde; sein unendliches Mitleid gegen die Sünder; die Unfähigkeit derselben, die Folgen des göttlichen Abscheues gegen die Sünde abzuwenden und sein Mitleid zu verdienen; Gott, der die Welt mit sich selbst durch seinen Sohn, der mit ihm ein Gott von Ewigkeit ist, zu versöhnen beschließt; die verheißne und geleistete unendliche Genugthuung des Sohns durch den Gehorsam, und die Leiden einer mit seiner göttlichen Natur vereinigten Menschheit; die Bekehrung und Veränderung des Menschen durch den heiligen Geist, der mit dem Vater ein Gott ist, unter der Bedingung, daß der Mensch seinen Wirkungen nicht widerstehe, weil er sich nicht mit eignen Kräften heiligen kann; die Schuldigkeit desselben, seine erneuerten Kräfte zum Wachsthume in der Heiligung zu brauchen; die unausbleibliche Gnadenbelohnung seiner Tugend und Gottseligkeit in diesem Leben mit einem guten Gewissen, mit Gemüthsruhe und Zufriedenheit; die Unsterblichkeit seiner Seele; die Auferstehung und Wiedervereinigung seines Leibes mit seinem verherrlichten Geiste, und die ewige Seligkeit: Sehet da die lange Kette von Wahrheiten, welche der Fromme glaubt. Welch ein Zusammenhang, welche Verbindung derselben mit einander, welche Uebereinstimmung und Festigkeit! Wie gewiß

sind

sind nicht diese Lehren bloß wegen ihres ausserordentlichen Zusammenhanges! Allein welche Gewißheit erhalten nicht eben diese Lehren, von denen eine die andre erzeugt und unterstüzt, durch die Gewißheit ihrer Beweise und Gründe! Diese Lehren sind keine müssige Erfindung, kein Traum einer erhitzten Einbildung, keine Frucht eines ausschweifenden Witzes; sie sind eine göttliche Offenbarung, und ein Theil von dem unendlich reichen Schatze der göttlichen Weisheit. Daß sie dieses sind, was hat der Christ nicht für eine Menge sicherer Beweise und unumstößlich gewisser Zeugnisse! Eine lange und beständige Reihe von Prophezeyungen; Gott am Jordan, welcher Jesum Christum für seinen geliebten Sohn erklärt: Christus selbst, der seine Lehre durch seine Wunder bestätigt; der heilige Geist, welcher ihre Wahrheit durch die außerordentlichen Gaben bezeugt, die er den Aposteln und den ersten Gläubigen mittheilt; die Apostel, diese durch Martern geprüften Zeugen, die der Gewalt der grausamsten Quaalen widerstehen, welche doch fähig wären, den hartnäckigsten Verbrechern das Geständniß ihrer Missethaten abzuzwingen, mit dem Unterschiede, daß die Apostel ihre Ketten und Banden voraus wissen, und ihnen dennoch nicht zu entfliehen suchen; das Zeugniß der Juden und der Heiden für das Christenthum wider ihren Willen; das Zeugniß der Begebenheiten selbst, der vorherverkündigten Zerstreuung und Fortdauer des jüdischen Volks, des Berufs der Heiden, und der Bekehrung des abgöttischen Erdkreises; das innre Zeugniß des Gewissens, daß die Religion des Christenthums allein unsre wahren Bedürfnisse kenne und ihnen abhelfe, allein fähig sey,

uns

uns zu heiligen, unsre Furcht zu zerstreuen, uns im Glücke zu demüthigen, in den Trübsalen muthig zu machen und zu trösten; die vollkommene Uebereinstimmung desjenigen, was eine richtig gebrauchte Vernunft entdeckt, mit ihren Wahrheiten; die nur jenen, welche muthwillig widerstehen, unbekannten Empfindungen ihrer himmlischen Kraft: Was erzeugt nicht alles dieses in dem Gemüthe eines Christen für eine unbewegliche Gewißheit? Himmel und Erde, das Vergangne, das Gegenwärtige, das Zukünftige, der gewöhnliche Lauf der Natur, und die Wunder, das Gewissen und die Vernunft, die Freunde und die Feinde des Evangeliums, die Propheten und die Apostel, Jesus und Gott, und selbst die falschen Religionen vereinigen sich, diese Gewißheit und Sicherheit hervorzubringen. Es ist ein ganz ausserordentlicher Unterschied zwischen den falschen Religionen, und dem Glauben des Christen. Es haben zwar falsche Religionen auch zuweilen ihre Martyrer gehabt; aber keine andre Religion als die christliche ist durch das Blut einer unzählbaren Menge erleuchteter Martyrer versiegelt, welche für das litten, was sie gesehen zu haben behaupteten, welche durch den Glauben an ihren Heiland aus Lasterhaften Heilige geworden waren, und durch ihren Tod sich, so zu sagen, vervielfältigten. Es giebt Religionen, die sich rühmen, durch besondere Begebenheiten als göttlich bestätigt zu seyn; aber keine, welche durch vorherverkündigte zufällige, aller menschlichen Scharfsinnigkeit unmuthmaßliche Begebenheiten bestätigt wäre, als der Glaube der Christen. Man hat Religionen genug, welche den Menschen betrügen, aber keine, als die christliche, die ihn bessert, beruhigt

und

und glückselig macht. Die andern Religionen entstehen nach und nach aus den Träumen und Einbildungen mehr als eines Menschen. Jeder verändert etwas darinnen, nimmt hinweg oder setzt hinzu. Der christliche Glaube ist in den Propheten, in der Lehre des Erlösers selbst, in jedem Evangelium, in jedem Briefe der Apostel eben derselbe. Die falschen Religionen scheuen das Licht; sie verbergen sich in Finsternisse; sie müssen geschmückt, beschönigt, und verhüllt werden; die christliche allein fürchtet keine Untersuchung; alle Angriffe machen sie nur glänzender, gleich der Sonne, deren Licht nie strahlender ist, als wenn sie durch die Wolken durchbricht. Die Apostel läugnen nicht, daß die Predigt des Evangeliums den Weisen dieser Welt eine Thorheit sey; aber sie behaupten, daß diese Thorheit die Erde weise machen soll, und, was sie sagen, ist erfolgt. Andre Religionen führen die Menschen von dem Geiste zu den Sinnen; die Heiden vergötterten die Körper, weil sie sich die Gottheit körperlich vorstellten, und so verehrten sie dieselben auch; die christliche allein führt von den Sinnen zum Geiste: Gott

Joh. 4 24. ist ein Geist, und die ihn anbeten wollen, müssen ihn im Geiste und in der Wahrheit anbeten. Alle andre Religionen zielen darauf ab, Gott zu erniedrigen, und den Menschen zu erhöhen; die christliche hingegen hat die Absicht, den Menschen zu erniedrigen, und Gott zu erhöhen. Jene haben die Folge, daß der Mensch durch eine falsche Hoheit seiner wahren Herrlichkeit verlustig wird; diese aber giebt ihm durch eine gerechte Erniedrigung seine wahre Hoheit wieder. Alles dieses bestättigt und erhöht die Gewißheit des Glaubigen. Er hat gewisse Erkennt-

kenntnisse von Gott, gewisse Erkenntnisse von seinen Vollkommenheiten, Rathschlüssen und Absichten; gewisse Erkenntnisse von seinem Ursprunge, von seiner gegenwärtigen Beschaffenheit, von seinem Elende, von den Mitteln besser und glückseliger zu werden, seine Vorurtheile auszurotten, seine Begierden in Ordnung zu bringen und zu beherrschen; gewisse Gesetze, Regeln und Vorschriften, nach denen er alle seine Gedanken und Entschlüsse einrichten kann, daß sie in ihrer Ausführung lauter, rein, unanstößig und Gott ähnlich werden können. Er ist recht mit einem Meere voll Licht umringt, mit dem Lichte der Sinne; mit dem Lichte der Vernunft; mit dem Lichte des Gewissens; mit dem Lichte der Erfahrung; mit dem Lichte der Weissagung; mit dem Lichte der Erfüllung; mit dem Lichte der Heiligkeit; mit dem Lichte der Wunder; mit dem Lichte der Geschichte; mit dem Lichte der glaubwürdigsten und göttlichsten Zeugnisse; mit dem Lichte, das das göttliche Wort in seinem eigenen Herzen anzündet. Wo aber überall Licht, und so mannichfaltiges Licht ist, da muß nothwendig die höchste Gewißheit und Sicherheit seyn. Wer von diesem Lichte umringt ist, der kann mit Paulus sagen: Ich laufe, aber nicht als aufs Ungewisse. — Allein in dem Glauben des Christen sind so viele unbegreifliche und geheimnißvolle Lehren? — Meine lieben Christen! Die Unbegreiflichkeit streitet nicht mit der Gewißheit. Giebt es Menschen, welche wirklich in ihrem Glauben, wegen der Unbegreiflichkeit einiger seiner Wahrheiten, nicht völlig gewiß sind, und sich in Zweifeln und Schwierigkeiten verwirren, die sie nicht auflösen können; so liegt die Schuld an ihnen selbst. Warum wollen

wir denn mit Gewalt einen Gesichtskreis erweitern, den Gott eingeschränkt hat? Warum wollen wir sehen, wo wir glauben sollen? Warum will die stolze Vernunft sich nicht demüthigen lassen? Bilden wir uns wohl im Leiblichen ein, daß wir gar nichts sehen, weil unsere Augen nicht gar alles sehen können? Wir sehen das Vergangne und das Zukünftige, unsre Seele und Gott nicht; wollen wir darum zweifeln, daß es eine vergangne und zukünftige Zeit giebt? Wollen wir unsre Seele, wollen wir Gott läugnen? Der Glaube beschäfftigt sich mit dem Vergangnen und Zukünftigen, mit der Seele und ihren Angelegenheiten, mit Gott; also dürfen wir uns nicht verwundern, daß wir davon keine sinnliche Deutlichkeit haben. Haben wir doch nicht einmal von den gemeinsten Gegenständen eine solche Deutlichkeit. Man erstaunt und zweifelt z. B. daß die Seele ihren Körper überleben werde; und man sollte vielmehr erstaunen, daß sie mit ihm vereinigt seyn kann. Ihre gegenwärtige Vereinigung mit ihm ist nicht begreiflicher, als die Trennung und Wiedervereinigung mit ihm. Also ist die geheimnißvolle Unbegreiflichkeit gewisser Lehren für den Gläubigen kein Hinderniß seiner Gewißheit, so wenig die Sonne aufhört, ein Licht zu seyn, weil kein menschliches Auge diesen ungeheuern Körper ganz durchschauen kann. Er weiß, daß er sich seinem Gott ganz opfern muß! Von diesem Opfer würde seine Vernunft ausgeschlossen seyn, wenn er alles begreifen könnte, wenn er einen so weiten und unumschränkten Gesichtskreis hätte, als der Gesichtskreis Gottes ist. — Vergleicht nun einmal den Ungläubigen mit dem wahren Christen. Hat wohl einer unter denen, welche

che die Wahrheiten des göttlichen Wortes anfeinden und verwerfen, in seinen Gedanken nur einige Gewißheit und Sicherheit? Wer muß nicht über die Ungewißheit der Freydenker, über die Zweifelhaftigkeit, über die Verwirrungen, über die Widersprüche ihrer Gedanken und Lehrbegriffe erstaunen, in denen man keine festen Grundsätze, keine Ordnung, keine Uebereinstimmung, keinen Zusammenhang antrifft? Sie glauben endlich wohl einen Gott, und vielleicht wagen sie es nicht einmal zu wünschen, daß kein Gott seyn möchte. Aber sie wissen nicht, was sie von Gott glauben sollen; ob sie an seiner Vorsehung und Regierung der Welt zweifeln, oder nicht zweifeln, ob sie ihn für heilig und gerecht halten, ob sie ihn anbeten oder nicht anbeten, ob sie ihn lieben oder fürchten, ob sie auf ihn hoffen oder an seiner Gnade gegen sich verzweifeln sollen. Sie haben keine festen und gewissen Erkenntnisse von seinen Eigenschaften, von seinen Rathschlüssen, von seinen Wirkungen auf die Geschöpfe, von seinen Absichten mit ihnen. Sie haben keine festen und gewissen Erkenntnisse von sich selbst, von ihrer Bestimmung, von ihrer Seele; sie wissen nicht, ob sie elend oder glücklich sind, ob sie ihren Begierden einigen oder keinen Zwang anthun, ob sie die Laster verdammen oder ihnen Lobreden halten und sie vergöttern, ob sie der Tugend spotten, oder sich bemühen müssen sie auszuüben; ob sie unsterblich seyn oder im Tode zernichtet werden; ob sie den Selbstmord anpreisen und vertheidigen, oder verabscheuen sollen. — — Noch hat kein einziger einen Entwurf gemacht, wie alle Menschen, wenn sie keine Christen seyn wollten, leben müßten. — Aber was brauche ich dazu eines

weitläuftigen Beweises? Ist der Glaube des Christen gewiß; ist er auf unbewegliche Pfeiler gegründet; können seine mannichfaltigen Beweise nicht erschüttert werden: So müssen die Unglaubigen und Ruchlosen nothwendig, bey allen ihren vergeblichen Bemühungen von der äussersten Ungewißheit gequält werden. Wie unendlich weit ist nicht der wahre Christ vorzuziehen, welcher weiß, an wen er glaubt; welcher weiß, warum er in der Welt ist; welcher weiß, wie er vollkommen und besser werden kann; welcher auch weiß, daß er besser, vollkommner und glückseliger werden wird!

Zweyter Theil.

Der wahre Christ hat einen gewissen und festen Endzweck, auf den alle seine Handlungen abzielen; das ist die Vereinigung und Gemeinschaft mit Gott, durch einen unbeweglichen Glauben, durch einen unermüdeten Eifer, in der Gottseligkeit und Tugend täglich zu wachsen. Er verlangt in der Welt keine vollkommne Glückseligkeit zu finden; er will sich hier nur in allen Umständen Gott aufopfern; er will nicht alle seine Leidenschaften und Begierden befriedigen; er will sie vielmehr bekämpfen und unterdrücken, weil er gewiß weiß, daß er zu einem bessern und höhern, als zu einem bloß sinnlichen Leben berufen ist. Das ist nun ohne Zweifel ein grosses Unternehmen; aber er kann ausführen, was er unternimmt: er kann sich, so lange er lebt, zwar in keinen Zustand einer völligen Unsündlichkeit versetzen; aber er kann in der Heiligung beständig zunehmen;

er muß kämpfen, aber er wird überwinden. Freylich kann der Fromme diesen Entwurf nicht durch seine natürlichen Kräfte ausführen; aber als ein natürlicher Mensch hätte er auch diesen Entwurf nicht machen können. Er braucht viel Erleuchtung und Weisheit, eine beständige Wachsamkeit, eine ausserordentliche Stärke und Kraft; aber die Kraft, die er nicht hat, hat der Geist, der ihn antreibt; der Gott, der in seinem Herzen wohnt. Was kann er nicht mit dem Beystande Gottes ausrichten, der seinem Glauben, seinem Vertrauen auf seine Hilfe, seinem Gebete nichts verweigern kann? — Der Gott, der so unermüdet ist, die Sünder zu gewinnen, sollte der denjenigen, die ihr ganzes Vertrauen auf ihn setzen, die beständig bereit sind, sich ihm aufzuopfern, nicht die Kraft mittheilen, die sie zu ihrem Kampfe nöthig haben? Was muß ein Christ nicht ausrichten, welche Begierden nicht dämpfen, welchen Verführungen nicht widerstehen, welche Reizungen und Empörungen seines Fleisches nicht unterdrücken können, da er die Schändlichkeit und die schrecklichen Folgen aller Laster aus dem Worte Gottes, den Haß des Unendlichen gegen die Sünde, die Schönheit und die seligen Wirkungen der Tugend kennt; der vor seinen Augen Jesum Christum, den für ihn gekreuzigten Heiland sieht; der sich die Beyspiele der Heiligen vorstellt, die vor ihm den schmalen Weg gewandelt haben? Wenn seine Hände nachläßig zu streiten anfangen, so erschrecken ihn die Drohungen des Gesetzes. Er sieht die grossen Erbarmungen Gottes, die unendlichen Beweise seiner Liebe: Wie muß das nicht seine Liebe und Dankbarkeit entzünden? Er weiß die Verheißungen des Wahrhaf-

haftigen; er sieht das am Ziele aufgesteckte Kleinod; er sieht die unvergängliche Krone; sieht den Himmel offen, und Jesum Christum zur Rechten Gottes, der ihm mit einer brüderlichen Stimme zuruft: Sey getreu bis an das Ende; wer überwindet, dem will ich geben zu sitzen auf meinem Stuhle; er weiß, was für Reue, Traurigkeit, Schmerzen und Thränen ihm vormals seine Sünden gekostet haben. Er hat das göttliche Wort; dieses ist nützlich zur Lehre, zur Strafe, zur Besserung, zur Unterweisung in der Gerechtigkeit. Er hat die Versicherung, daß er Gottes Kind sey, wenn er fleißig in guten Werken ist. Er fühlt die erhabene Ruhe des Gemüths, die aus dem Zeugnisse eines guten Gewissens entspringt; hat die Hoffnung der Seligkeit und des ewigen Lebens; weiß aus der Erfahrung, daß die Gottseligkeit und Tugend ihm immer leichter wird, je länger er sich darinnen übt. Er kann sich in allen seinen Anliegen und Bedürfnissen zu Gott wenden. Er kann sich im heiligen Abendmahle inniger mit Christo vereinigen, und auch dadurch neue Kräfte zum göttlichen Leben erhalten. Welche Gewißheit hat er denn nicht, daß er überwinden, daß er sich seine Begierden immer mehr unterwerfen, in der Andacht feuriger, in der Nächstenliebe brünstiger und gegen alles Irdische und Vergängliche immer gleichgiltiger seyn werde? Er ruft in dem Kampfe mit den mannichfaltigen Feinden seiner Frömmigkeit und Tugend aus: Ich bin gewiß, daß mich weder Tod noch Leben, weder Engel noch Fürstenthum, noch Gewalt, weder Gegenwärtiges, noch Zukünftiges, noch eine andre Kreatur von der Liebe Gottes scheiden soll.

Offenb. 3. 2.

2 Timoth. 3. 16.

Röm. 8. 37.

Es

Es sind keine Feinde und Hindernisse, die der wahre Christ nicht mit dem Gnadenbeystande Gottes überwinden könnte. Soll er sich etwa vor den falschen Schlüssen des Unglaubens fürchten? Es kann seyn, daß die Falschheit derselben künstlich versteckt ist; daß sie das Ansehen der Vernunft und des Tiefsinns haben; daß sie von Spöttereyen und zügellosen Einfällen begleitet, und durch einen gemißbrauchten Witz geschärft werden; daß sie den Schein annehmen, als wollten sie nicht das Feuer der Andacht auslöschen, nicht den Eifer in der Heiligung schwächen, nicht die Tugend aus der Seele ausrotten, sondern nur die Ehre der Vernunft vertheidigen, nur den Christen von schwermüthigen Gedanken befreyen und ihn für den Umgang brauchbarer machen. Es kann auch seyn, daß der Christ die Kunst nicht gelernt hat, Fehler, die im Schlüssen begangen werden, zu entdecken, verwirrte Begriffe auseinander zu setzen, bittern und giftigen Spötte-reyen ihren Stachel zu nehmen: Allein er hält sich an das Wort Gottes; das ist sein Waffenhaus. Da er einmal von der Göttlichkeit desselben durch unumstößliche Gründe überzeugt ist; so bekümmert er sich um dasjenige nicht, was der Unglaube für sich zu sagen hat. Er mag einwenden, was er will; es muß nothwendig falsch seyn; er ist vor den falschen Propheten gewarnt. Und wenn ein Engel vom Himmel käme und predigte ihm ein anders Evangelium, der wäre ihm verflucht. — Aber die Welt mit ihren Verführungen, mit ihren Scheingütern, mit den betrügenden Freuden der Sünde, mit der Fröhlichkeit derer, die auf der Strasse des Verderbens wandeln, können den wahren Christen gefährlich seyn.

Ja!

Ja! Aber Gefahren können auch überwunden werden. Wäre ein tägliches Wohlleben, der Kitzel der Sinne, die Ergötzungen des Geschmacks, die irdische Ehre, der Besitz grosser Reichthümer und Schätze, sein Hauptendzweck; so wäre er freylich verloren. Aber welch eine Gewalt muß nicht bloß der Gedanke über ihn haben: Der Himmel ist mein Vaterland; hier habe ich keine bleibende Stadt; Jerusalem, das oben ist, die Stadt des lebendigen Gottes, das Anschauen Gottes, die Gemeinschaft mit den Geistern, die vor seinem Throne anbeten, das ist; was ich suche. Sollte er die Welt nicht überwinden können, da er die Versicherung hat,

1 Joh. 4.4. daß der, der in ihm ist, grösser sey, als der in der Welt ist? Alles was von Gott ge-

Eb. und. 5.4. bohren ist, überwindet die Welt, und das ist der Sieg, der die Welt überwindet, unser Glaube. Alles, was den Verstand des wahren Christen gewiß macht, das treibt ihn auch an, seinen Beruf und seine Erwählung fest zu machen. Was den Bösen in seinen Lastern befestigt, das führet den Frommen zu Gott, und bestätigt ihn im Guten. Die Trugschlüsse des Irrthums treiben ihn an, in der Erkenntniß zu wachsen; die Pracht und der Pomp der Welt erneuert in ihm die Vorstellung der künftigen Herrlichkeit; Niedrigkeit und Elend bestärken ihn in dem Vorsatze, seine Glückseligkeit in einer andern Welt zu suchen; seine Schwachheit treibt ihn zur Wachsamkeit. Seine Hinfälligkeit treibt ihn, seine Stärke in Gott zu suchen. Er ist groß, ohne Stolz, denn er kennt seine natürliche Niedrigkeit und Schande; demüthig ohne Niederträchtigkeit, denn er kennet seine wahre Größe: Die Welt ver-

geht mit ihrer Lust; wer aber den Willen Got- 1 Joh. 2. 17.
tes thut, der bleibt in Ewigkeit. — Allein wenn ein Christ auch noch so weit auf dem Wege der Heiligung gekommen ist, so kann er doch fallen. So gar ein Petrus kann Jesum Christum verläugnen: Wie kann denn der Christ seiner Beharrlichkeit im Guten gewiß seyn? Heute hat er den Glauben, wie kann er wissen, daß er ihn morgen haben werde? — Es ist wahr, der Christ kann fallen; aber kann auch wieder aufstehen; eben die Beyspiele der Heiligen, die wegen ihres eiteln Vertrauens auf sich selbst gefallen sind, warnen ihn. Er arbeitet mit Zittern, daß er selig werde; die Demuth, der er sich befleißigt, und die Furcht zu fallen, bewahrt ihn vor solchen Fehltritten, die einen völligen Verlust seines Gnadenstandes nach sich ziehen würden. Wenn er auch einmal in einer unglücklichen Stunde der Nachlässigkeit von einer Sünde überrascht und hingerissen würde, so hat er doch die Verheissungen Gottes, daß er ihm seine Hand bieten werde, von seinem Falle wieder aufzustehen. Der Gläubige kann also mit Zuversicht erwarten und hoffen, daß derjenige, der in ihm das gute Werk angefangen hat, es auch vollführen, ihn stärken, kräftigen, und gründen werde. — Er läuft also, nicht als aufs Ungewisse. Er läuft; aber nicht unbelohnt, nicht als einer, der vergeblich arbeitet und Luftstreiche thut; und das ist der dritte grosse und herrliche Vorzug des wahren Christen.

Drit-

Dritter Theil.

Seine Belohnungen sind gewiß und unausbleiblich, schon in dem gegenwärtigen Leben, noch vielmehr aber in der Zukunft und Ewigkeit. Was für gütige und wohlthätige Einflüsse hat nicht die Uebung in der Gottseligkeit und Tugend schon auf sein gegenwärtiges Leben! Was für Einflüsse auf seine Gesundheit! Kommen doch die meisten Krankheiten, die das irdische Leben der Menschen zerstören, von den Unordnungen und Ausschweifungen her, welche das Gesetz Gottes verbietet. Die Furcht des Herrn mehrt, wie Salomon sagt, die Jahre; sie ist eine Quelle des Lebens, weil sie die Stricke des Todes vermeiden lehrt. Die Religion benimmt dem Christen keine Art eines erlaubten sinnlichen Vergnügens; sondern macht dasselbe unschädlich, indem sie seine Begierden mässigt; sie erhöht sogar die sinnlichen Freuden, indem sie uns an den Geber erinnert, der für die Menschen eine so unendliche Mannichfaltigkeit der Vergnügen bereitet; indem sie vor der Weichlichkeit warnet, welche die Kräfte des Leibes schwächt; indem sie vor der Ueppigkeit bewahrt, die das Vermögen erschöpft; indem sie uns Maaß halten lehrt, damit wir zu jedem Genusse der göttlichen Wohlthaten eine ungekränkte Gesundheit, einen neuen Geschmack, und vornehmlich ein heiters und ruhiges Gemüth bringen mögen. — Was für gütige und wohlthätige Einflüsse hat nicht die Gottseligkeit, und der Eifer, in der Heiligkeit, in der Ausübung der Tugend und in der Erfüllung seiner Pflichten täglich vollkommner zu werden, auch auf den guten

Sprüchw. 14. 27.

Namen und den irdischen Wohlstand des Christen! Es giebt immer noch auf der Welt Menschen, die Gott fürchten und seine Gebote halten; und wen lieben und verehren diese wohl, als ihres Gleichen? Oft nöthigen sie auch denen ihre Hochachtung ab, welche nicht einmal das Herz haben, sie nachzuahmen. Sie sind von unzählbaren nachtheiligen Folgen frey, welche fast nothwendige und unausbleibliche Wirkungen der Laster sind. So gar die Lasterhaften mögen lieber in den Geschäfften dieses Lebens mit redlichen, aufrichtigen, uneigennützigen, und großmüthigen Menschen zu thun haben, als mit denen, welche mit ihnen einerley Grundsätzen folgen. Also muß auch in Absicht auf das Irdische die Gottseligkeit ein Gewinn seyn. Es mögen aber die äusserlichen Umstände des Frommen beschaffen seyn, wie sie wollen; da er seine Seligkeit nicht auf der Erde sucht, so kann er mit Paulus sagen: Ich habe gelernt, mit dem, worinn ich bin, mir genügen zu lassen. — Jedoch der Christ hat viel herrlichere und grössere Belohnungen seines Kampfes auch in diesem Leben. Welche Lust schöpft er nicht allein aus seinen Erkenntnissen! Bloß der Anblick Gottes, dieses Wesens, das ein ewiges selbstständiges Leben hat, und alle Vollkommenheiten im unendlichsten Grade besitzt, dieser Anblick allein erfüllet alles, was wir Grosses und herrliches denken können, reizet zur Bewunderung, Ehrfurcht und Liebe, und wird beständig überflüssende Quelle von Vergnügen und Trost. Welche Wonne muß aber nicht in die Seele eines Gläubigen strömen, wenn er an die Abbildungen denkt, welche die ganze Lehre des Evangeliums von Gott macht; an den Vater, der ihn

Philipp. 4. 11.

von

von Ewigkeit her schon geliebt und seine Rettung beschlossen hat; der im Schooße seiner Gottheit nichts zu Theures und Kostbares besitzt, das er nicht seinen begnadigten Menschen schenken sollte; an einen Gott, der ihnen seinen Sohn, alle Fülle seiner Gnade, seine Gemeinschaft, seinen Himmel, seine Herrlichkeit giebt; wenn er erwägt, daß er sich als ein Kind dieses Vaters, als einen versöhnten und geliebten Bruder seines ewigen Sohnes, als einen Miterben seiner Herrlichkeit, als den künftigen Besitzer einer seligen Unsterblichkeit und Ewigkeit betrachten darf? Welch eine erhabene Ruhe und Freudigkeit wird nicht aus der Versicherung entspringen, daß er Friede mit Gott hat, daß er sich nicht vor seiner Heiligkeit entsetzen, daß er sich mit kindlicher Zuversicht zu ihm nahen dürfe? — — Findet nun aber die wahre Gottseligkeit und Tugend schon in dem gegenwärtigen Leben so grosse Belohnungen; so erwartet der Fromme jenseits dem Grabe eine unaussprechliche Glückseligkeit. Jenseits dem Grabe, wo er einen neuen Namen empfängt, den niemand kennt; wo sein Erlöser alle Thränen von seinen Augen abtrocknen, und ihn in seine Freude wird eingehen heissen; wo weder die Sonne, noch irgend eine Hitze auf ihn fällt; wo er eine unvergängliche Krone erhält; wo Gott selbst die Belohnung der Seinigen ist, Gott selbst ihre Sinne, alle ihre Begierden und Wünsche sättigt. Er erkennt zwar hier nicht, was er einst seyn wird; denn er soll hier nicht selig werden; er ist aber doch gewiß, daß die Herrlichkeit, die ihn erwartet, eine über alle Maaßen wichtige Herrlichkeit seyn müsse, weil ihn Gott versichert, daß sie alles, was auf der Erde herrlich, vollkommen,

men, und schön ist, alle Freuden der Natur und alle Entzückungen der Gnade, selbst den Frieden, der hier schon höher als alle Vernunft ist, die Freude im heiligen Geiste, die süsse Zufriedenheit, die aus dem Zeugnisse eines guten Gewissens entspringt, undenkbar weit übertrifft. — Ich laufe nicht als aufs Ungewisse. — Was ist doch gegen einen wahren Christen ein Ungläubiger, ein Ruchloser, ein Sünder und Verbrecher, der in seinem Herzen keine freudige Dankbarkeit gegen den höchsten Geber alles Guten, keine getroste Hoffnung auf das Zukünftige, keine Zuversicht zu einer gnädigen Vorsehung, keinen Frieden im Gewissen, keine wahre Zufriedenheit empfindet? Was ist gegen den Frommen ein Ruchloser, der an Einsicht, Wahrheit und Wissenschaft keinen Geschmack hat, und von keinem Vernünftigen Vergnügen weiß; dessen Verstand eine Wüstency voll Widerspruch und Zweifel ist; den eine jede wilde Leidenschaft fortreißt; dessen Herz Schaam, Furcht, Gewissensvorwürfe, Reue und Schrecken erfüllen? Was ist gegen den Frommen ein Ruchloser, der, je mehr er die Endzwecke seiner ausschweifenden Begierden erreicht, desto unzufriedner und mißvergnügter ist; der in dem Augenblicke, da er den Gegenstand seiner hitzigen Wünsche besitzt, ihn wieder verachtet; der dasjenige, was er besitzt, je mehr er seine Lüste sättigt, desto weniger mit Lust empfindet, ein Schlachtopfer seiner Sinne und ein Martyrer seiner Leidenschaften? Was ist gegen den Frommen ein Ruchloser, der im Alter durch eine unaufhörliche Mattigkeit, durch nagende und peinliche Schmerzen für die Unordnungen seiner gemißbrauchten Jugend und Gesundheit büssen muß?

Was

Was ist gegen den Frommen der, der kein freudiges Auge zum Himmel heben darf, dessen Ende, wenn ihn nicht die verspottete Allmacht und Liebe Gottes durch ein Wunder erretten will, Verzweiflung und ewiges Verderben seyn wird? O wie gewiß ist es, daß der Gottlose auch in diesem Leben schon viel Plage hat! Ein abgöttischer, lasterhafter Achab kömmt
1. Kön. 21. in sein Haus, voll Unmuths, und zornig; mit Verdruß und Mißvergnügen auf der Stirne, mit Gram und Pein in seinem Herzen; er mag niemanden sehen; sein Thron, sein Pomp, seine Gewalt, alles ist ihm verhaßt; er wirft sich auf sein Bette; er wendet sein Antlitz weg: er ißt kein Brod, und was stürzt ihn denn in einen so unerträglichen Kummer? Hat er eine Schlacht verloren? Ist sein Thron in Gefahr zu stürzen? Nein, zu allen seinen weitläuftigen, prächtigen, königlichen Gärten fehlt ihm der kleine Weinberg eines armen Naboths. So ist jeder Sünder; ein Nichts, ein Schatten, den er nicht erhascht, ein Traum, der vor seinen Augen verschwindet, kann ihn martern und elend machen. Und der Sünder in Absicht auf den Tod, auf die Zukunft und Ewigkeit betrachtet, ich erzittre in meinem Innersten, wenn ich mir denselben von dieser Seite vorstelle. Was für ein entsetzliches und fürchterliches Bild würde ich nicht von einem Sünder machen können, der nun ein ganzes Leben zernichtet hat, und sterben soll! Lasset uns einen Vorhang über dieses schreckliche Schauspiel ziehen! Wenn ich nöthig zu haben glaubte, euch heut auch durch einen solchen Anblick zu erschüttern; so müßte ich glauben, daß die Vorzüge des wahren Christen, die ich euch beschrieben habe, keinen Eindruck auf euch gemacht

hät-

hätten. Wer kann sie kennen und noch anstehen zu wählen, was er seyn und durch die Gnade Gottes werden will? Wie groß ist, o Gott, deine Güte, die du behalten hast, denen, die dich fürchten! Laß uns, der du reich an Barmherzigkeit bist, deine Kinder werden! Laß uns die Irrwege der Sünder fliehen! Laß uns dem himmlischen Kleinode, welches du uns in Jesu Christo vorhältst, nachjagen! Gieb uns Kraft, zu kämpfen, uns selbst, die Sünde, und die Welt zu überwinden, der du grösser bist, als unser Herz und als die Welt, und laß uns das ewige Leben ergreifen! — —

* * *

Der heilige Apostel Paulus, meine geliebten Zuhörer, sagt in der heutigen Epistel: Nun laufe ich nicht auf eis also, nicht als auf das Ungewisse; ich streite also, nicht als einer, der Luftstreiche thut. Ach wie wenige Menschen können ihm dieses nachsprechen? Wie leben nicht so die meisten dahin, ohne zu wissen, wohin sie gehen, oder woran sie sind? Wie leben nicht so die meisten bloß auf ein Gerathewohl und nach ihrer Phantasie? Lasset uns heut hierüber eine kurze Betrachtung anstellen! — — Die Menschen theilen sich in der Welt in verschiedene Stände, und verschiedene Handthierungen und Lebensarten, nachdem sie ihre Neigung dazu treibt,

Man soll Gerathewohl, und nach seiner Phantasie hinleben.

oder

oder die Noth dazu zwingt. Hieraus entsteht die seltsame Vermischung der Stände, die in der Welt angetroffen werden. Aber nebst diesen verschiedenen Handthierungen und Lebensarten, von welchen eine jede nur von einer gewissen Anzahl Menschen erwählt wird, giebt es auch eine gemeinschaftliche Lebensart, und einen allgemeinen Beruf und Verrichtung, denen sich alle Menschen unterziehen müssen; und diese ist, Menschen zu seyn, und als Menschen zu leben. Dieser Beruf oder Lebensart ist unendlich wichtiger, als alle übrige. Er faßt sie alle in sich, und ordnet sie alle; denn die andern sind entweder gut oder böse, nützlich oder schädlich, je nachdem sie mit den Pflichten dieses gemeinschaftlichen Berufs übereinstimmen, oder ihnen zuwider sind. Man kann überhaupt sagen, daß diese Pflichten darinnen bestehen, so, wie es sich gebührt, zu leben und zu sterben. Leben heißt, dem Tode entgegen wandeln, und sterben heißt, in ein ewiges Leben eingehen. Da aber dieser Eingang zweyfach ist, und uns eines von den Thoren des Todes in ein ewiges Elend, und ein anderes in eine ewige Glückseligkeit versetzt, so sieht man deutlich, daß gut leben, auf einem Wege gehen heißt, der uns zu dem Glücke, das niemals ein Ende nehmen wird, führt; und daß übel leben, auf dem Wege gehen heißt, der zu dem ewigen Elende führt. Alle übrigen Unterschiede, die man unter den verschiedenen Wegen, welche die Menschen in ihrem Leben gehen, bemerken und wahrnehmen könnte, sind nichts, wenn man sie mit dem schrecklichen Unterschiede vergleicht, den das Ende dieser Wege macht. Jeder Weg, der endlich zu dem ewigen Elende führt, ist unglücklich, und

wenn

wenn er ganz mit Blumen bestreuet wäre. Und jeder Weg, der sich mit dem ewigen Glücke endigt, ist glücklich, und wenn er ganz voll Dornen und Disteln wäre. Man soll also hauptsächlich darauf sehen, und sich einzig und allein bemühen, den Weg, der zu den ewigen Gütern führt, zu finden, und jene Wege, die zu den ewigen Uebeln führen, zu vermeiden. Die Hauptsorge der Reisenden ist, sich nach dem Wege, der zu dem Orte, wohin sie gehen wollen, führt, zu erkundigen, und keiner ist so unverständig, daß er bloß um einen Wagen, ein Schiff, eine gute Gesellschaft fragte, ohne sich auch um den Ort zu bekümmern, wohin ihn dieser Wagen, dieses Schiff, diese Gesellschaft führen werde. Aber diese Unvorsichtigkeit, die Niemand jemals bey den besondern Reisen begeht, die man in seinem Leben von einem Orte zum andern thut, ist unter den Menschen bey der allgemeinen Reise ihres ganzen Lebens gar sehr gewöhnlich. Sie gehen alle dem Tode entgegen, so ungern sie es auch thun. Das Gesetz der Natur treibt sie fort, und erlaubt ihnen nicht, auf dieser Reise sich aufzuhalten. Sie wissen das zweyfache Ende, zu welchem dieses Leben führt; und dennoch hat die Betrachtung dieses zweyfachen Endes, wovon das eine so schrecklich, und das andere so sehr zu wünschen ist, fast gar keinen Einfluß in die Wahl, die sie in Ansehung des Weges treffen, den sie ihr ganzes Leben lang gehen. Sie erkundigen sich sorgfältig nach allen übrigen Dingen, und nehmen sich in Acht, daß man sie nicht dabey betrüge. Sie bekümmern sich um ihr Reisegeräthe, und wie sie mit aller Gemächlichkeit reisen mögen. Was aber den Weg anbetrifft, so erwählen sie ihn

mit so wenig Ueberlegung, daß nichts auf der Welt zu finden ist, wobey sie weniger Vorsichtigkeit und Sorgfalt anwendeten. Wenn man alle Menschen fragte, wo sie hingiengen; so würden sie insgesammt einstimmig antworten, sie giengen zum Tode und zur Ewigkeit, alle ihre Schritte führten sie zu diesem so schrecklichen Ziele, und sie wüßten nicht einmal, ob nicht jeder Schritt, den sie thäten, ihr letzter dahin seyn würde. Denn alle diese Wege haben dieses miteinander gemein, daß man nicht sieht, ob man ihrem Ende nahe, oder noch davon entfernt ist. Fragte man sie aber hernach, warum sie vielmehr auf diesem, als auf einem andern Wege giengen, und auf was für einem Grunde die Regeln, nach welchen sie sich auf demselben richten, beruhten; so würde man sehen, daß sie kaum daran gedacht; daß sie den ersten Schein, der sie gerührt, ergriffen, und daß die Regeln, nach welchen sie sich richten, keine andere Quelle, als eine Gewohnheit, die sie ohne Untersuchung angenommen, oder unbesonnene Reden, aus welchen sie sich Grundsätze gemacht, oder endlich ihre Leidenschaften und ihren Eigensinn, haben. — — Ein jeder hat nach seiner verschiedenen Gemüthsart auch verschiedene Grundsätze und Regeln, nach welchen er sich willkührlich eine Sittenlehre macht. Diese Grundsätze und diese Regeln sind es, nach denen sie sich bey der Erwählung des Weges richten, der zum ewigen Tode führt. Denn die Reihe der Handlungen eines Jeden macht den Weg aus, auf welchem er in seinen Leben geht; und seine Handlungen werden von den Grundsätzen angeordnet, nach welchen er wandelt. Gleichwie es also unendlich viele böse Wege, das heißt, unordentliche und un-

ver-

vernünftige Lebenswandel giebt; also muß es auch unendlich viel falsche Moralen geben. Es giebt also nicht nur eine Moral der Christen, der Juden, der Türken, u. s. w. sondern es giebt auch sogar unter denen, die sich zu eben derselben Religion bekennen, oftmals verschiedene Moralen, nach den verschiedenen Ständen und Lebensarten. Die obrigkeitlichen Personen habrn gewisse Grundsätze, die Adelichen haben andere. Es giebt eine Moral der Soldaten, der Kaufleute, der Handwerksleute, und sogar der Diebe, und der Räuber; weil diese Leute gewisse Regeln haben, die sie untereinander eben so treulich, als andere Leute ihre Gesetze beobachten; und weil sie sich, wie die andern, ein Gewissen zusammen machen, das ihre Lebensart wenigstens einigermassen billigt. Wenn man endlich bis zu einem jeden Menschen insbesondere fortgeht; so wird man finden, daß sie außer einigen allgemeinen Grundsätzen, in Ansehung welcher sie mit denen, die zu ihrer Religion und Berufe gehören, übereinkommen, auch noch viele besondere Grundsätze haben, die sie hie und da zusammen klauben, oder die sie sich selbst machen, woraus sie sich hernach eine Sittenlehre, die von Anderer ihrer ganz unterschieden ist, zusammensetzen. Man erstaunt, wenn man den Mischmasch von Grundsätzen betrachtet, welche die Sittenlehre einzelner Menschen ausmachen; denn man trifft darinnen keine geringere Verschiedenheit an, als in den Gesichtern der Menschen, die so wunderbar verschieden sind. Was aber noch erstaunenswürdiger ist, und die gar zu grosse Blindheit der Menschen noch besser, als alles übrige, zu erkennen giebt, das ist die entsetzliche Leichtsinnigkeit, mit

welcher sie die wichtigsten Grundsätze ihres Verhaltens annehmen; die wenige Mühe, die sie sich geben, die Wahrheit von dem Irrthume zu unterscheiden, und die Hartnäckigkeit, mit der sie ihnen, als ob sie die gewissesten von der Welt wären, anhängen. Und doch ist es hier ganz um ihr ewiges Glück oder Unglück zu thun. Jeder Schritt bringt sie immer näher zu der einen oder der andern von den beyden Ewigkeiten. Scheint es also nicht, als ob ihre vornehmste Sorge und ihre vornehmste Bemühung diese seyn sollte, sich die rechten Regeln, nach welchen sie sich in ihrem ganzen Leben richten sollten, bekannt zu machen, und sich zu bestreben, sie von der unzähligen Menge der falschen Regeln zu unterscheiden, welchen Leute, die sich von der Wahrheit entfernen, folgen? Indessen denken sie an nichts weniger, als sich darnach zu erkundigen, wie man leben müsse. Sie nehmen gemeiniglich ohne alle Prüfung die ersten Grundsätze, die sich ihnen darbieten, an, und setzen in diejenigen, die sie angenommen haben, niemals einigen Zweifel, wozu sie doch oft viele Ursache hätten. Die Grundsätze, welche die Menschen aus der christlichen Religion hernehmen, machen gemeiniglich nur einen sehr kleinen Theil ihrer Sittenlehre aus. Sie haben eine Menge andere, die sie auf gut Glück und ohne Untersuchung, mit der größten Verwegenheit annehmen. Das Beyspiel ihrer Freunde und Lebensgenossen; die Reden derer, mit welchen sie umgehen, flössen ihnen, ohne daß sie es gewahr werden, noch sehr viele andere ein. Ihre Eigenliebe und das geheime Verlangen, sich bey ihren Leidenschaften zu rechtfertigen, bringt ihnen auch viele bey. Sie fällen, bey vorfallenden Gele-

gen-

genheiten, auf ein Gerathewohl sehr viele Urtheile. Und da diese Urtheile in ihrem Gedächtnisse bleiben, und von der Eigenliebe begünstiget werden; so werden sie bey andern ähnlichen Gelegenheiten Grundsätze. Und so machen sie sich eine ganz unordentliche Sittenlehre. Es ist doch wunderbar, daß sie einsehen, daß sie zu allen übrigen Sachen Lehrmeister und Unterricht nöthig haben; sie wenden Fleiß auf ihre Erlernung, sie sind gegen diejenigen, welche sie darinnen unterrichten, gelehrig. Nur die Wissenschaft zu leben, lernen sie nicht, und wollen sie auch nicht lernen; oder sie wenden so wenig Fleiß auf ihre Erler nung, daß es scheint, es lohne die Mühe nicht. Sie wählen mit größter Aufmerksamkeit die Handwerksleute, die Aerzte, und die Sachwalter, die sie brauchen; sie befürchten, in den geringsten Sachen betrogen zu werden. Aber sie hegen kein Mißtrauen, wenn es auf nichts weniger ankömmt, als ewig selig oder verdammt zu werden. Ein jeder Wegweiser scheint ihnen geschickt zu seyn; der erste, den sie antreffen, ist ihnen recht, und sie verlassen sich mit vollkommener Sicherheit auf ihn. So treten sie die Reise des Lebens unerschrocken an, ohne nach einem andern Lichte zu fragen, als dem eingebildeten Lichte ihrer falschen Grundsätze. Wo sind diejenigen, die von der Furcht sich zu verirren, und einen bösen Weg zu erwählen, im Ernste gerührt werden; die nichts mehr wünschen, als das rechte Licht zu finden, um sich von ihm leiten zu lassen, und welche dieses Nachforschen zu ihrer vornehmsten und ernsthaftesten Beschäfftigung machen? Wo sind die, die in sich selbst ein Mißtrauen setzen, die mit Furcht und Zittern wandeln, und immer auf alle

ihre Schritte wachsam sind? Es giebt ohne Zweifel welche, weil es Gerechte und Auserwählte giebt; es sind deren aber wenig, weil wenig Gerechte und wenig Auserwählte sind. Der grosse Haufen der Welt geht ohne Furcht, ohne Mißtrauen, ohne Vorsichtigkeit und Ueberlegung; und da sie unbesonnener Weise ihren Leidenschaften und Phantasien folgen, gehen sie mit starken Schritten dem Tode zu, bis sie bey dem schrecklichen Augenblicke angekommen sind, der den Menschen zeigt, was sie in ihrem ganzen Leben nicht haben sehen wollen, der es ihnen aber vergeblich zeigt, da er aus dem Innersten ihres Herzens diese verzweiflungsvollen Worte herauspreßt: Also haben wir uns von dem Wege der Wahrheit verirrt; das Licht der Gerechtigkeit
Weish. 5. 6. hat uns nicht geleuchtet, und die Sonne des Verstandes ist uns nicht aufgegangen. — Wenn ich diese verwegenen und unstätten Schritte der meisten Menschen, die sie zum Tode, und zum ewigen Tode führen, mit Schaudern betrachte, so stelle ich mir eine fürchterliche Insel vor, welche von steilen Abgründen, die eine dicke Wolke verbirgt, und von einem feurigen Stromme umgeben ist, der alle diejenigen, welche herunter stürzen, verschlingt. Alle Wege und Fußsteige gehen nach diesen Abgründen hin, bis auf einen einzigen, der sehr schmal und sehr schwer wahrzunehmen ist, und zu einer Brücke führt, auf welcher man dem Feuerstromm entgehet, und an einen Ort der Sicherheit und des Lichts kömmt. Auf dieser Insel giebt es eine unzählige Menge Menschen, die man unaufhörlich fortgehen heißt. Ein ungestümmer Wind treibt sie fort, und erlaubt ihnen nicht sich zu verweilen. Man sagt ihnen

nen nur, daß alle Wege endlich zum Abgrunde füh-
ren, daß sie sich nur auf einem einzigen retten kön-
nen, und daß dieser einzige Weg sehr schwer wahr-
zunehmen ist. Aber dieser Nachricht ungeachtet be-
geben sich diese Elenden, ohne es sich nur einfallen
zu lassen, diesen glücklichen Fußsteig zu suchen, ohne
sich darnach zu erkundigen, und gleich als ob sie ihn
vollkommen kenneten, kühn auf den Weg. Sie be-
schäfftigen sich nur mit der Besorgung ihres Reise-
geräthes; mit dem Verlangen, über ihre unglückli-
chen Reisegefährten zu herrschen; und mit Aufsu-
chung mancher Freuden, die sie im Vorbeygehen
mitnehmen möchten. So nähern sie sich unvermerkt
dem Rande des Abgrunds, von welchem sie in den
Feuerstromm hinab stürzen, der sie auf ewig ver-
schlingt. Nur eine sehr kleine Anzahl Weise giebt
es, die sorgfältig nach diesem schmalen Wege for-
schen; und wenn sie ihn gefunden haben, mit vieler
Vorsicht darauf fortschreiten, und so das Mittel fin-
den, mit Vermeidung der Abgründe, über den
Stromm zu gehen, und endlich an einen Ort der
Sicherheit und der Ruhe zu gelangen. Damit nun
aber Gott die Menschen von diesem thörichten Fre-
vel, durch den sie sich, da sie ihrem Eigensinne und
ihren Phantasien folgen, in die Hölle stürzen, abzie-
hen mbge; so ermahnet er sie in der heiligen Schrift
so inständig, die Weisheit anzuhören, und, um sie
zu verstehen, die Ohren ihres Herzens aufzuthun.
Darum ermahnt er sie, sie zu suchen, wie die Gei-
zigen das Silber und die in der Erde verborge- Sprüchw.
nen Schätze suchen. Darum will er, daß sie sie 2. 4.
zu ihrem Gute, ihrem Erbtheile, und ihrem Schatze
machen: Bewirb dich um die Weisheit, bewirb Ebend. 4. 5.
dich 7.

dich um die Klugheit — trachte die Klugheit mit deinem ganzen Vermögen zu erlangen. Denn die Weisheit, die er ihnen zu suchen befiehlt, ist nichts anders, als das Licht, das sie um durch die Finsterniß dieses Lebens sicher zu wandeln, und ihre Handlungen nach der Gerechtigkeit und dem Gesetze Gottes einzurichten nöthig haben; und sie besteht ganz darinnen, den Weg nach dem Himmel zu erkennen. Deßwegen heißt es ausdrücklich: Die Weisheit des Klugen ist, daß er seinen Weg kennt; und die Schrift nennt sie die Erkenntniß, oder Wissenschaft des Heils; weil sie allein uns zur Seligkeit führen kann, und weil alle übrigen Wissenschaften ohne diese, nur Wissenschaften des Todes sind, sich nur am Tode endigen, und zum Tode führen. Die wahre Wissenschaft der Menschen besteht also darinnen, daß sie ihren Weg, das ist, den Weg des Heils, den Weg des Friedens, den Weg zum Himmel kennen. Ihr ganzes Sinnen soll dahin gehen, diese Wissenschaft zu erlangen; das Mittel aber sie zu erlangen, ist, sie so hoch zu schätzen, als sie es verdient. Und deßwegen sagt uns die Schrift noch ferner: Der Weisheit Anfang ist, die Weisheit zu seinem Schatze zu machen, und sie allen Sachen vorzuziehen, die wir in dieser Welt haben können. Denn Gott hat gewollt, daß diese den Menschen so nöthige Wissenschaft so beschaffen sey, daß sie mehr von ihrem Herzen, als von ihrem Witze und Verstande abhienge; und daß, gleichwie sie diejenigen nicht finden, die sie entweder gar nicht, oder nicht so, wie sie es verdient, verlangen, man sie hingegen allzeit finde, wenn man sie von Herzen sucht. Der wichtigste Schritt zur

Weisheit ist also, sie aufrichtig zu verlangen und zu suchen, und lebhaft von dem schrecklichen Unglücke durchdrungen zu seyn, welches darinnen besteht, daß man in den Tag hinein lebt, und unbesonnener Weise den Meynungen folgt, die man ohne Unterschied angenommen hat. Dieses nennt die Schrift, nach seinen Gedanken wandeln, und den Willen seiner Gedanken thun; nicht wissen, wohin man geht, und sich nicht darum bekümmern, ob uns der Weg, den man geht, zum Leben oder zum Tode führt. — Ist aber das nicht eine ungeheure Thorheit, eine schreckliche Blindheit, sich so, wie es in der Welt zu geschehen pflegt, mit allen den Sachen, womit man sich den Kopf anfüllt, zu beschäfftigen; Künste, Uebungen und Wissenschaften zu lernen; und dabey sich in der Kunst des Lebens nicht zu unterrichten; das ist, nicht so leben zu lernen, wie es nöthig ist, wenn wir das uns angedrohte ewige Elend vermeiden, und zu den ewigen Gütern, welche die Belohnung der Gerechten seyn werden, gelangen wollen? O wenn dieser Gedanke unserm Verstande und Herzen tief einprägt wäre, so würde er uns nicht nur auf den Weg führen, die Wahrheit zu finden; nicht nur uns antreiben, sie zu suchen, und uns die Augen öffnen, damit wir sie wahrnehmen könnten; sondern nichts würde auch fähiger seyn, das vornehmste Blendwerk, das vor uns die Wahrheit verbirgt, zu zerstreuen, nämlich das in der Schrift so oft gedachte doppelte oder schalkhafte Herz. Dieses macht, daß wir uns vor der Erkenntniß unserer Pflichten scheuen, damit die Verbindlichkeit, die uns obliegt, sie zu erfüllen, uns nicht allzusehr, wenn sie uns einmal bekannt wären,

4. Mos. 15. 39. Ephes. 2. 3.

drin-

dringen möge, und wir nicht genöthigt seyn möchten, entweder unsern Leidenschaften zu entsagen, oder ihnen nur noch mit einem beschwerlichen Gewissensbisse, der unsere Ruhe und unser Vergnügen stört, nachzuhängen! — Lasset uns also mit dem Apostel laufen, nicht als auf das Ungewisse; lasset uns also streiten, nicht als einer, der Luftstreiche thut! — —

* * *

Frühauslegung der Epistel.

Ich finde in der heutigen Epistel vier wichtige Wahrheiten angezeigt. Erstens erinnert uns der Apostel, daß es, um die himmlische Krone zu erlangen, nicht genug sey, daß man sich zum Christenthume bekenne, sondern, daß man auch wahrhaft christlich und nach dem Evangelium leben müsse. Dieß lehrt er uns unter dem Bilde derjenigen, die auf dem Rennplatze laufen, wovon ein einziger, der es andern zuvor thut, den Preis erhält, und unter dem Bilde der Kämpfer, die sich von allen Dingen enthalten, um die zum Preis aufgestellte Krone zu erlangen. Zweytens war der heilige Paulus von dieser Schuldigkeit selbst so überzeugt, daß er seinen Leib hart züchtigte, um ihn in die Dienstbarkeit zu bringen, aus Furcht, damit er nicht etwa selbst verwerflich würde, nachdem er Andern gepredigt hatte. Drittens obschon Gott für die Israeliten

liten eine Menge Zeichen und Wunder gethan hatte, und obschon sie alle unter der Anführung des Moyses einherzogen, so sind sie doch fast alle in der Wüste umgekommen, weil nur sehr wenige durch genaue Beobachtung des Gesetzes sich Gott angenehm und wohlgefällig machten. Viertens endlich wird auch uns das nämliche begegnen, wenn wir unsere Herzen gegen die Stimme Gottes verstocken. — — Der Apostel vergleicht hier unser Leben einem Wettlaufe und einem Streite, und die Christen den Kämpfern, die auf der Wettbahne laufen und streiten. Er vergleicht das Leben einem Wettlaufe, um uns aufmerksam zu machen, mit welcher Geschwindigkeit und Schnelle es vorüber eile, und wie dringend unsre Schuldigkeit sey, auf dem Wege nach dem Himmel durch Ausübung der Tugend, und vorzüglich der Tugend der Enthaltsamkeit immer fortzuschreiten, indem dieses das einzige Mittel ist, siegreich von den immerwährenden Kämpfen zurückzukehren, die wir liefern und ausstehen müssen. Zu diesem Ende stellt er uns das Beyspiel der Kämpfer und Fechter vor, welche, um bey den damals gewöhnlichen Wettkämpfen eine vergängliche Krone zu erhalten, in allem die genaueste Enthaltsamkeit beobachteten, anstatt daß wir eine unvergängliche und ewige Krone erwarten. Durch die Enthaltsamkeit aber, die der Apostel will, daß wir beobachten sollen, muß man nicht allein die Enthaltsamkeit im Essen und Trinken, sondern überhaupt von allen Dingen, die unserm Heile, oder unserm Fortgange in der Tugend hinderlich seyn können, verstehen. Wer diese Gesetze und Vorschriften bey seinem Laufe nicht beobachtet, der kann keinen Anspruch auf den Preis machen, den Gott

darauf

darauf gesetzet hat. — Ach leider giebt es nur gar zu viele, welche zwar mit vollem Eifer die Laufbahne angetretten heben, welche einige Zeit so, wie sichs gebührt, auf derselben laufen; welche aber hernach in der Treue, ihre Pflichten zu erfüllen, oder der Gnade mitzuwirken, nachlassen; sie fahren nicht fort bis an das Ziel zu laufen, sondern fallen in die Lauigkeit, Nachlässigkeit und Faulheit. Folglich laufen sie schlecht, und müssen sich also auch des Wettpreises, der himmlischen Krone beraubet sehen. — Was sollen wir nun aber thun, um dieses Unglück zu vermeiden? Wir sollen dem heiligen Paulus nachahmen, und uns nach seinen Lehren richten. Lasset uns also nach seinem Beyspiele alles ablegen, was unsern Lauf auf dieser heiligen Bahne verhindern kann, das ist, alle Neigung zu irdischen Dingen: denn sie beschwert die Seele, verhindert sie im Laufe, und zieht sie oft sogar zurück. Lasset uns, wie dieser heilige Apostel, eine genaue Mässigkeit beobachten, indem wir uns nicht nur von aller Ausschweifung im Essen und Trinken, sondern von allem, was unsrer Vollkommenheit schädlich seyn kann, enthalten. Lasset uns immer, wie Paulus bereit seyn, wider die Feinde zu streiten, die sich unserm Laufe entgegen setzen; und von ihm lernen, keine Luftstreiche zu thun, indem wir bloß auf das Aeusserliche und auf den Schein Acht geben, ohne uns um das zu bekümmern, was innerlich in uns vorgeht, oder indem wir auf uns selbst vertrauen, anstatt mit Demuth und Eifer den Beystand des Himmels anzuflehen, und zu erkennen, daß alle unsere Kraft von Gott komme. Lasset uns endlich nach seinem Beyspiele unsern Leib streng behandeln, und

züch-

züchtigen, um ihn in Dienstbarkeit zu bringen. Wir müssen unserm Fleische nicht schmeicheln, aus Furcht, daß es uns nicht überwältige, und daß nicht sein Verderbniß uns entkräfte, und zum Laufe unfähig mache. — Wenn wir alle diese Dinge in Ausübung bringen, und zwar, ohne zu ermüden, so laufen wir, wie wir sollen, und wir können uns mit einer heiligen Zuversicht trösten, daß wir den aufgesetzten Preis, der nichts anders ist, als die Krone der unsterblichen Herrlichkeit, davon tragen werden. Sie verdient allerdings, daß man sich in seinem Wettlaufe nach derselben Gewalt anthue. — Endlich (und das ist das letzte Lehrstück der heutigen Epistel) lasset uns nicht den Israeliten nachahmen, die unter der Anführung des Moyses aus Aegypten ausgezogen sind, und anstatt sich die Wunder, die Gott alle Augenblicke für sie wirkte, zu Nutzen zu machen, vielmehr alle seine Gnaden mißbraucht haben; darum durften sie auch in das gelobte Land nicht eingehen, sondern starben fast alle in der Wüste. — Sehet, so wenig nützt es, Heilige zu seinen Führern haben, oder mit Gutthaten des Himmels überhäuft zu werden, wenn man der Stimme Gottes sein Herz verschließt und verstockt. In der That, Geliebte, wozu wird es uns nützen können, daß Jesus Christus Mensch geworden, und auf Erden erschienen ist, um uns durch seine Beyspiele und Reden zu unterrichten; daß er für unser Heil sein Blut vergossen, zu unserer Heiligung Sakramente eingesetzet; daß er uns so vielen andern Völkern, die noch in der Finsterniß des Unglaubens schmachten, vorgezogen, und uns aus bloßer Barmherzigkeit zur Kenntniß des Evangeliums berufen hat?

Wozu

Wozu werden uns alle diese Gunstbezeugungen und Gnaden nützen, wenn wir dem bösen Beyspiele der Israeliten folgen, und uns durch unsere Mitwirkung mit der Gnade nicht bemühen, uns Gott angenehm zu machen? Werden sie nicht vielmehr unsre Verdammniß vergrößern? — Lasset uns also nach der Ermahnung des Apostels niemals aufhören, auf dem Wege der Tugend und Heiligkeit zu laufen, noch nach seinem Beyspiele standhaft wider alle Hindernisse, die uns im Laufe aufhalten könnten, zu streiten! Lasset uns auch wider unser eigenes aufrührisches Fleisch streiten, es züchtigen, und in Dienstbarkeit bringen! Lasset uns endlich auf die Gnaden Gottes, und auf die Mittel, die er uns zu unserem Heile, und zu unserer Heiligung giebt, immer aufmerksam seyn, und denselben eifrig mitwirken! — —

Evangelium.

Das Evangelium steht bey Matth. 20 K. 1 — 16 V. — Die Veranlassung zu dieser Parabel war folgende: Ein junger Mensch, dem Jesus auf seine Anfrage, was er für das ewige Leben zu thun hätte, gerathen hatte, das Seinige zu verkaufen, und das gelöste Geld den Armen zu geben, uud dann sein Jünger zu werden, war traurig über diese Antwort von Jesu hinweggegangen. Petrus fand diese Begebenheit mit dem Jünglinge besonders wichtig, da er bey allem, was Jesus darüber sagte, die Anwendung auf sich und seine Mitjünger machen konnte. Sie waren alle gewissermassen in eben demselben Falle gewesen, wie der Jüngling; nur daß es sie eben keine Verläugnung grosser Reichthümer gekostet hatte, als Jesus sie zu seiner Nachfolge abrief. Sie hatten aber doch auch ihren häuslichen Wohlstand, und zum Theil den Umgang mit den Ihrigen dabey aufopfern müssen. Sie hatten dieß auf die erste Einladung hin gethan. Darauf that sich nun Petrus etwas zu Gute; er hoffte, dieses werde sie in jenem Reiche der Wiedervergeltung doch auch auf einen höhern Grad der Glückseligkeit bringen; und da er gern jederzeit ohne Umwege sagte, was er sagen wollte, so fragte er den Heiland

Erklärung des Evangeliums. Matth 19. Matth. 19. 27.

gera-

gradezu, was denn ihm und den übrigen Apo-steln, die alles verlassen hatten, werden wür-de? Hierauf antwortete Jesus, daß sie mit ihm jeder auf seinem Throne dermaleinst sitzen wür-den, um die zwölf Stämme Israels zu richten. Und nachdem er allen jenen, die ihm zu Lieb alles verlassen würden, grosse Belohnungen ver-sprochen, setzte er diese Worte hinzu: Aber Vie-le, welche die Ersten sind, werden die Letzten seyn, und die Letzten die Ersten. Dieß erklärte er wei-ter durch folgende Parabel:

V. 30. Es verhält sich mit dem Reiche des Meßias, sag-te er, in Absicht auf die, welche dazu berufen sind, wie mit den Einrichtungen eines auf Verbesserung seiner Landwirthschaft bedachten Hausvaters. Wenn dieser zur Bearbeitung seines Weinberges Taglöhner vonnöthen hat, so geht er am Morgen früh, und sieht sich nach Arbeitern um, die ihm seinen Wein-garten bauen. Mit diesen trifft er eine Abrede, verspricht jedem für den Tag einen Denar, und heißt sie an die Arbeit gehen. Ungefähr um neun Uhr will er gehen zu sehen, ob sie fleißig arbeiten; indem er über den Markt geht, sieht er Andre da stehen, welche eben sowohl als jene arbeiten könn-ten. Er fordert auch diese auf, in seinen Weinberg zu gehen, und verspricht ihnen zu geben, was recht seyn wird, wenn sie gleich kein ganzes Tagwerk mehr verrichten konnten. Sie gehen und gesellen sich zu den Erstgedungenen. In der Mittagsstunde und Nachmittag um drey Uhr geht er wieder, seine Ar-beiter zu besuchen, und trifft beydemale Leute an,

die

die er den Arbeitern zugesellt. Spät um fünf Uhr kömmt er nochmals, und sieht auch itzt noch einige müssig stehen; frägt sie, warum sie den ganzen Tag nicht arbeiten; und da sie sich damit entschuldigen, es habe sie Niemand gedungen; so heißt er auch sie, ob es gleich so spät sey, doch noch an die Arbeit gehen. Auch diese gehen also. Mit Ende des Tages ruft der Herr des Weinbergs seinen Hausverwalter, und befiehlt ihm, die Arbeiter vor sich kommen zu lassen, jedem seinen Lohn auszuzahlen, und, ohne Unterschied, den spät Gekommenen so viel zu geben, wie denen, die den ganzen Tag gearbeitet. Dieses geschieht. Die, so erst um fünf Uhr angefangen hatten zu arbeiten, werden zuerst gerufen; und ein jeder empfängt einen ganzen Denar. Die Uebrigen, die früher gedungen worden, erwarten, weil diese Letztern so viel bekommen, noch wohl ein mehrers zu empfangen. Aber auch von diesen empfängt ein jeder das Versprochene. Nun werden sie über den Herrn, bey dem sie gearbeitet, unwillig, und beklagen sich, er habe diesen, die so spät angefangen, und nur eine Stunde an der Arbeit gewesen, so viel Lohn gegeben, als ihnen, die den ganzen Tag bey der größten Hitze gearbeitet hätten. Allein er gab dem, der diese Klage im Namen der Uebrigen vorbrachte, zur Antwort: Ich thue dir nicht Unrecht, Freund! Du hast dich um einen Denar dingen lassen; da hast du deinen Lohn, und laß mich in Ruhe; ich entziehe dir nicht, was dir gehört; will aber auch den Andern geben, was mir gefällt; oder hab' ich nicht das Recht, mit meinem Eigenthum umzugehn, wie ich will? Und berechtigt dich das zu Neid und Mißgunst, daß ich so gütig

bin, einem, der nicht so lange gearbeitet, den ganzen Lohn zu schenken? — Eben so verhält sichs mit denjenigen, die zu ungleichen Zeiten, früher, oder später zum Evangelium berufen werden. Wenn den erstern ein bestimmter Lohn verheissen ist, so wird ihnen derselbe zu Theil: es folgt aber nicht, daß andere, die später hinzukommen, nicht eben so viel empfangen könnten. Die Ersten werden auf diese Art wie die Letzten, und die Letzten wie die Ersten gehalten werden. *) Denn alle sind zwar beru-

*) In Absicht auf die Juden heißt es soviel, als: Obschon die Juden in der Verheissung des Messias und im Berufe die ersten sind, so werden doch die meisten davon wegen ihres Unglaubens zurückgesetzt werden, und die Heiden, obschon die letzten im Berufe, werden ihnen zuvorkommen. — Einige erklären es so: Die Juden, obschon sie so lange unter dem schweren Joche des mosaischen Gesetzes haben seufzen müssen, dürfen sich doch deßwegen nicht aufhalten, wenn ihnen die Heiden im Berufe zum Evangelium gleich geachtet, ja wohl gar vorgezogen werden. — Noch einige wollen es auf die Apostoln deuten, als wenn Christus sie dadurch erinnern wollte, daß sie bloß um deßwillen, weil sie die ersten waren, die an dem Evangelium gearbeitet, keinen Vorzug vor den später Ausgesandten haben würden, obschon sie in andern Absichten doch wohl zu vorzüglichen Belohnungen gelangen könnten. — — Uebrigens muß man bey diesem Gleichnisse, wie bey vielen andern, mit Tertullianus, Chrysostomus und Augustinus anmerken, daß die Parabeln nicht jederzeit nach allen ihren Theilen genau mit dem darunter bezeichneten Gegenstande übereinkommen, sondern daß oft manches nur gleichsam zu einem Putze denselben eingeschaltet werde. Darum darf man eben

nicht

berufen; aber nicht alle, sondern sehr wenige folgen ihrem Berufe, und daher kommen auch sehr wenige in die Zahl der Auserwählten.

Predigtentwürfe.

Das Himmelreich ist gleich einem Hausvater ꝛc. Matth. 20. 1.

Belehrungsregeln zur Ausübung des Guten.

Die ganze Absicht des Heilandes bey dieser Gleichnißrede wird euch, meine geliebten Zuhörer, klar werden, wenn ich euch den Anlaß dazu werde erzählet haben. Die Jünger frugen ihren Lehrer, vielleicht nicht ganz vom Ehrgeiz und Eigennutz frey: Sieh, wir haben alles verlassen und sind dir nachgefolget: was wird uns dafür werden? Jesus versicherte sie aufs neue des Gnadenlohns und der zu hoffenden Vorzüge, deren sie bey ausharrender Treue theilhaftig werden sollten. Doch fügte er die wichtige Warnung hinzu: Viele, die da die Ersten sind, werden die Letzten, und die Letzten werden die Ersten seyn. Dieses bestättiget er in der gegenwärtigen Gleichnißrede durch das Exempel des jüdischen Volks; indem dasselbe bey der angefan-

nicht ihren Inhalt ganz wörtlich untersuchen, wie z. B. hier, was geradezu der einem jeden gegebene Denar, die längere, oder kürzere Arbeit, das Murren der früher gedungenen Arbeiter u. dgl. bedeute.

gefangenen Aufrichtung seines Reichs, das ist, des Christenthums, wirklich sehr zurückbleiben, und den Heiden nachstehen werde. Viele unter den Juden, sagt er, werden zwar berufen werden, aber wenige sind auserwählt; das ist, wenige werden den Ruf zum Christenthume annehmen. Diesen allgemeinen Ruf stellt er unter dem Bilde eines Berufs zur Arbeit in einem Weinberge vor. Zu derselben wurden einige Arbeiter früher, die andern später berufen. Doch gefiel es dem Herrn des Weinbergs am Abend, einem jeglichen Arbeiter einen gleichen Lohn, nämlich einen Groschen zu geben. Zwar murreten diejenigen darüber, die am frühesten berufen worden, und am längsten gearbeitet hatten. Der Herr aber zeigt ihnen, daß es hiebey lediglich auf seine Gütigkeit ankomme, was er thun wolle; indem er ihnen nichts schuldig sey, als den bedungenen Lohn. Siehe dieses Gleichniß auf die zukünftige Gnadenbelohnung im ewigen Leben, so würde uns vielleicht dieses Verfahren Gottes etwas hart und unbillig scheinen können, da er für so ungleiche Arbeiten einen gleichen Lohn austheilet. Allein die ganze Absicht Jesu geht hier lediglich auf den äusserlichen Beruf zur kirchlichen Gemeinschaft. Die Juden hatten in den ältern Zeiten viele vorzügliche Wohlthaten Gottes vor andern Völkern genossen. Sie hatten nähere Anweisung zur Erkenntniß seines Willens überhaupt, und besondere Verheissungen von einem noch zukünftigen grössern Lehrer der Wahrheit und Tugend, das ist, von ihrem Messias. In so fern waren sie die Ersten unter allen Völkern. Nach und nach waren auch viele einzelne Personen aus den Heiden, und einige benachbarte kleine Völkerschaften

zu ihrer Religion übergetreten, und hatten also in dieser Absicht den Ruf zur gottesdienstlichen Gemeinschaft etwas später bekommen. Nun erschien der erwartete Weltheiland wirklich. Die Nachricht von seiner Ankunft wurde zwar zuerst den Juden durch ihn, und seine Apostel bekannt gemacht, und sie erhielten zugleich die nachdrücklichsten Aufforderungen, ihn als den Messias zu erkennen, und anzunehmen. Doch nur wenige folgten der Stimme der Wahrheit. Dagegen war die Zahl der Heiden desto grösser, die das Christenthum annahmen, und in so fern dem göttlichen Beruf gehorchten. Beyde Theile indess, genossen von nun an gleiche Rechte des Christenthums, so sehr auch anfänglich die Judenchristen gegen die Aufnahme der neubekehrten Heiden murreten. Und doch war nichts billiger, als daß Gott hier ohne Ansehen der Person jeden nicht nur zur Erkenntniß der Wahrheit einladen, sondern auch zum wirklichen Genuß der seligen Folgen des Christenthums gelangen ließ. Auch war es eben so billig, daß ihm die Heiden, welche das Evangelium annahmen, lieber waren, als alle Juden, die es verwarfen. Soviel, Geliebte, von diesem Gleichnisse, wobey Christus hauptsächlich nur auf die erste Ausbreitung des Christenthums gesehen zu haben scheint. Unterdessen kann es auch uns, in Absicht auf unsern allgemeinen Beruf zu guten Handlungen sehr nützliche Betrachtungen an die Hand geben. Denn leider! auch hier geschieht es oft, daß diejenigen, welche die Ersten seyn sollten, die Letzten werden; und es lassen sich beynebst aus diesem Gleichnisse manche heilsame Regeln zur bessern Vollbringung des Guten herleiten. Ich bemerke vornehmlich folgende drey,

die

die ich euch heut etwas umständlicher vortragen will. Wir sollen das Gute thun, erstens bald, mit Willigkeit, und mit ausharrender Treue; zweytens ohne jene, die mehr Gutes thun können, zu beneiden; ohne uns über jene, die weniger thun, zu erheben; drittens endlich ohne Eigennutz, ohne Gott die Zeit, die Art, oder das Maaß der Belohnung vorzuschreiben. — —

Erster Theil.

Ich habe erstens gesagt, wir sollen das Gute bald, mit Willigkeit und mit ausharrender Treue thun. Nach unserm Evangelium sah der Herr des Weinberges verschiedene Personen müssig stehn, und trug ihnen Arbeit an; diese nahmen den Ruf an, und giengen ohne Anstand willig in den Weinberg hin. Gerade so solls auch in unserm Christenthume bey Vollbringung des Guten gehn. Als Christen haben wir alle den Beruf zu guten Werken. Wir sind, sagt der heilige Paulus, geschaffen in Christo Jesu in guten Werken, — daß wir in ihnen wandeln. Diesem allgemeinen Rufe sollten billig alle, die da Christen seyn wollen, bald und mit Redlichkeit folgen. Doch von dieser ersten guten Entschliessung zur Besserung ist heut hauptsächlich nicht die Rede. Es kommen auch hernach so manche besondere Ermunterungen zu guten Werken vor, daß es nun eben einen Hauptvortheil im Christenthum ausmacht, wenn man hierauf aufmerksam ist. So oft man nämlich Gelegenheit hat, diese oder jene christliche Pflicht aufs neue zu betrachten, und sie entwe-

Ephes. 2. 10.

der

der erst von neuem zu lernen, oder sich an dieselbe wieder zu erinnern, so oft ist auch der göttliche Ruf da, das Gute wirklich zu thun. Bey jeder Anhörung einer Predigt oder andrer öffentlichen Unterweisung, worinn dieß oder jenes Stück der christlichen Sittenlehre erklärt und eingeschärft wird, bey jeder Lesung einer dahin zielenden Betrachtung, bey jeder stillen Erinnerung an unsre Pflicht, bey jeder innerlichen Rührung und Einsprechung sind diese nähern Ermunterungen zu guten Werken vorhanden. O alsdann lasset uns, Geliebte, ohne Bedenken die Stimme des Gewissens als Gottes Stimme mit Aufmerksamkeit und Ehrerbietung betrachten, und ihr Folge leisten! — Werdet ihr ferner zur Erfüllung einer Pflicht durch einen besondern Anlaß aufgefordert; wendet sich z. B. etwa ein Hilfloser an euch und sucht euern Beystand; habet ihr zugleich Mittel, Zeit und Vermögen, diese gute Handlung wirklich zu unternehmen: O alsdann schließt abermals sicher, daß ihr jetzt gerade in dem Falle seyd, worinn sich die Arbeiter in unserm Gleichnisse befanden, da sie der Herr des Weinbergs zur Arbeit berief! — Wie viel ist doch im Christenthume daran gelegen, dieß recht zu erkennen, und jede besondere Aufmunterung und jeden bequemen Zeitpunkt zur Ausrichtung des Guten klüglich wahrzunehmen! Wie müssig stehen so viele, die doch Christen seyn wollen, die es vielleicht auch wirklich gut meynen, die aber aus Trägheit und Vorurtheil so viel schöne Gelegenheit zum Guten ungenützt vorbeystreichen lassen! Und wie viel ist nicht mit jeder guten Handlung, die man versäumt hat, verloren! Wie viel öfters für das irdische Leben! Wie viel für die ganze

Ewig-

Ewigkeit! — Ueber das wißt ihr ja, daß die einmal verlaufene Zeit nicht wieder zurückkömmt; daß günstige Gelegenheiten zur Beförderung unsrer eignen und des Nächsten Wohlfahrt nicht täglich vorfallen. Welcher Antrieb, jede Gelegenheit und Ermunterung zum Guten wahrzunehmen, und sie geschwind und willig zu ergreifen! Fragt also nicht erst lange eure Sinnlichkeit um Rath. Hört nicht auf jede Bedenklichkeit, welche etwa euer furchtsames und weichliches Herz dagegen machen kann. Verläugnet willig eure Bequemlichkeit und andere unlautern Absichten. Erschreckt nicht vor kleinen unbedeutenden Hindernissen, und überlaßt euch bey Untersuchung derselben nicht lediglich eurer Einbildungskraft. Entschließt euch redlich, und aufrichtig, und führt den guten Vorsatz auf der Stelle aus, wenn es die Umstände erlauben. Jeder Aufschub ist gefährlich, und oft mit unersetzlichem Verluste verbunden, indem die gute Gelegenheit indeß entwischt. Gute Vorsätze sind noch nicht gute Werke; und sie verlieren vollends ihren Werth, wenn wir nie zur That schreiten, da wir doch könnten. Es giebt zwar freylich auch Fälle, wo der Aufschub bis zu einer gelegnern Zeit nöthig und heilsam wird; oder auch Fälle, wo wir uns mit guten Vorsätzen begnügen müssen. Aber von diesen rede ich hier nicht. Mein Rath geht nur dahin: Das Gute, was man thun kann, je eher je lieber zu thun. — Aber richtet auch ferner das Gute, welches ihr vorhabt, mit nöthigem Fleiß und Treue aus. Die schöne christliche Entschlossenheit muß nicht in Unbedachtsamkeit und Uebereilung ausarten. Ich habe schon gesagt, daß es Fälle giebt, in welchen längere Ue-

verlegung erfordert wird. Wenigstens sollte nie ein gutes Werk ohne alle vorgängige Prüfung und vernünftige Wahl aus bloßem blinden Triebe, so gut dieser auch scheinen mag, unternommen werden. Die Bedachtsamkeit im Handeln gehört unstreitig zur rechten Klugheit der Christen, zu dem Fleiß, welchen er anwenden soll, und zu der Treue, welche unser Herr von uns fordert. Mit ihr kann nicht nur die vorhin gerühmte Entschlossenheit sehr gut zusammstehen, sondern sie wird auch eben dadurch noch mehr verstärkt, wenn wir mit fester Ueberzeugung von dem, was gut ist, das Werk anfangen und ausführen. Alsdann wird es nur noch darauf ankommen, daß ihr mit Anwendung eurer ganzen Kraft bis zur Vollendung des Guten fortarbeitet, und also nicht zu früh ermüdet, oder die Sache nur mit halber Kraft fortsetzet. Die berufenen Arbeiter im Weinberge giengen nicht nur willig und hurtig hin, sondern sie trugen auch zum Theil des Tages Last und Hitze, und hielten alle bis zum Abend, oder bis zu der vorgeschriebenen Tagezeit aus. Laßt es uns eben so machen, Geliebte! Fangt das Gute nicht nur behend und willig an; sondern gebraucht auch eure Kräfte und die vorhandenen Mittel und Gelegenheiten, um das angefangene Werk wirklich zu Stande zu bringen. Das ist der apostolischen Lehre gemäß. Dahin ermahnet Paulus die Korinther bey den mildthätigen Gesinnungen, welche sie gegen ihre nothleidenden Mitchristen geäussert hatten. Nun aber, sagt er, vollbringet es auch in der That, auf daß, gleichwie ihr geneigt seyd es zu wollen, ihr auch eben so geneigt seyd es zu vollbringen von dem, was ihr habt. Wie oft erkal- 2 Kor. 8. 11.

tet

tet der erste warme Eifer in guten Werken; und wie schädlich ist dieß allemal! Wie bald wird mancher gegen sich selbst mißtrauisch, kennt und braucht seine Kräfte und Vortheile nicht; oder wartet auf ausserordentliche Ermunterungen und Hilfen von Gott! Und was nützt denn die redlichste Meynung und der beßte Vorsatz, wenn nicht dieser thätige standhafte Fleiß dazu kömmt? Wenigstens sollen wir doch alles versuchen, was in unsern Kräften steht; wir sollten nicht eher ablassen, bis entweder das Werk vollbracht ist, oder bis wir auf solche Hindernisse stossen, die durchaus unüberwindlich sind. Denn es läßt sich gewiß sehr viel ausrichten, wenn man die Sache recht angreift, und eine ausharrende Geduld dabey beweist. Welch eine Beruhigung ists nicht alsdann selbst bey mißlungenen Unternehmungen, wenn man mit gutem Gewissen sagen kann: „Ich habe gethan, was mir in diesem Falle nach meinen Kräften, nach meiner Lage und allen übrigen Umständen zu thun möglich war.“ Was ist das nicht für ein Trost für manchen redlichen Mann, der gern mehr thäte, aber durch mancherley Umstände daran gehindert wird! — Und auf diese bisher gegebenen Regeln und Anmerkungen habet ihr nicht nur alsdenn zu achten, wenn ihr vorzüglich wichtige und glänzende Werke ausführen wollt; oder allein bey dem, was ihr euerm Nächsten, besonders zur Zeit der Noth, zu erweisen schuldig seyd: sondern diese Vorschriften schicken sich auf jede Erfüllung eurer Pflicht, wenn die Sache auch lediglich eure eigne Wohlfahrt, und die treue Ausrichtung eurer ordentlichen Berufsgeschäfte beträffe. Denn ihr wißt ja, daß die Lehre Jesu

Chri-

Christi auch Selbstliebe, Mäßigkeit, Sparsamkeit, und Berufstreue von ihren Bekennern verlangen. Und lehrt es nicht auch die Erfahrung, wie viel Gutes sich öfters stiften lasse, wenn man in seinem Hause kluge Einrichtungen trifft, oder seine alltäglichen Geschäffte mit christlicher Treue verrichtet? Es ist daher schon ein gutes Werk, wenn man z. B. eingerissene Verschwendung im Hauswesen, Mängel in der Kinderzucht, Nachlässigkeiten in Verwaltung seines Amts, und andere dergleichen Unordnungen aus Gewissenhaftigkeit abschafft. Es ist wahr, je wichtiger alsdann die Berufsgeschäffte sind, je mehr man auf seinem Posten zum Beßten des Vaterlandes, und seines Nächsten arbeiten kann: desto mehr Beruf und Gelegenheit ist freylich zur Ausübung des Guten vorhanden. Unterdessen wirds doch auch dem niedrigsten Menschen nie an Gelegenheit fehlen, diese Regel anzuwenden; und er wird sicher in jedem Betrachte gewinnen, wenn er das Gute, was er zu thun hat, bald und mit redlichem Fleiße thut. — Ich gehe nun zur zweyten Regel: Beneidet denjenigen nicht, der nach seiner Fähigkeit und Lage mehr Gutes thun kann, als ihr; aber erhebet euch auch nicht über den andern, der noch weniger Kräfte und Gelegenheit zum Guten empfangen hat, als ihr. — —

Zweyter Theil.

Diese Regel geht, wie jeder leicht sehen kann, eigentlich zweyerley Personen an: erstlich solche, die weniger thun als Andere; und zweytens solche, die

die mehr thun, oder nach ihren Fähigkeiten mehr thun könnten, als viele ihrer Mitchristen. Es scheint auch, daß diese doppelte Regel in dem heutigen Gleichnisse enthalten sey, und daß Jesus recht eigentlich die Absicht habe, seine Jünger sowohl vor dem Neide als Stolze zu warnen. Lasset uns also auch unsrerseits diese Warnungen zu unserm Besten anwenden! Es ist bekannt, meine Lieben, daß Gott als ein weiser Hausvater seine Gaben im verschiedenen Maaße unter den Menschen austheilt. Dieß gilt nicht nur von den natürlichen Anlagen und Eigenschaften der Seele und des Leibes, sondern auch von den äusserlichen Vorzügen, die zur Beförderung unsrer Glückseligkeit dienlich sind. Der eine hat einen bessern Verstand zur Erkenntniß des göttlichen Willens, mehr Thätigkeit und Kräfte zur Ausrichtung des Guten, mehr Gelegenheit und Mittel zur Anwendung und Verbesserung dieser vorzüglichen Gaben. Der eine geht daher schneller vorwärts in seinem Christenthume, der andre bleibt zurück: obgleich beyde es redlich meynen, und ein jeder nach seiner Beschaffenheit gleiche Treue beweisen. Dieser Unterschied fällt zuweilen sehr in die Augen. Und wie leicht können nicht alsdann beunruhigende Gedanken in dem Herzen desjenigen entstehen, der es merkt, wie weit ihm sein Mitbruder in Erkenntniß der Wahrheit und Ausübung des Guten zuvorkomme? Wenn er sich durch solche Betrachtung bloß zur Nacheiferung, das ist, zur grössern Treue in seinem Christenthume, um wo möglich jenem nachzukommen, ermuntern ließe; so wäre nichts dagegen zu sagen. Denn dergleichen Nacheiferung soll billig unter allen Christen statt finden. Allein es

ent-

entsteht bey solchen Gedanken gemeiniglich ein wirklicher Neid, oder ein gewisser Unmuth über die Vorzüge, die der Nächste besitzt. Man sieht etwa, daß derselbe in seinem Stande und nach seinem Vermögen mehr gute und grosse Handlungen vornehmen könne; wie er zum Beyspiel bey seinem Reichthum im Stande sey, vielen Elenden zu helfen, und andere heilsame Anstalten zu befördern; dagegen fühlt man sich selbst in seiner Lage und nach seinen Fähigkeiten so eingeschränkt, daß man schlechterdings vieles unterlassen muß, was man nach seinen Trieben gern ausrichten möchte. „Warum, sagt man da öfters in seinem Herzen, warum setzte mich Gott nicht auch in solche vortheilhafte Umstände? Warum bekam ich nicht eben die vorzüglichen Anlagen des Geistes und die Hilfsmittel zur Ausbildung derselben? Warum fehlt es mir in meinem niedrigen Stande an Aufmunterungen und an Vermögen, manches gute Werk zu unternehmen, oder meine Erkenntniß so zu verbessern, wie Jener? — Dergleichen Gedanken sind nun auch oft, mit wirklicher Unzufriedenheit verbunden; man macht darüber der göttlichen Regierung heimliche Vorwürfe; und so ist es ein dem Christen unanständiger Neid, welcher Gott um so mehr mißfallen muß, da derselbe gemeiniglich zugleich dem guten Fortgange im Christenthum sehr hinderlich ist. In einem Herzen, das mit solchen mißgünstigen Gesinnungen angefüllt ist, können nicht wohl andre gute Entschließungen Platz nehmen, und die günstigsten Gelegenheiten zur Erfüllung seiner eignen Pflichten werden darüber versäumt. Auch leidet gar sehr die Ruhe der Seelen bey einem solchen Verhalten. Hütet euch also, meine

ne Christen, vor den ersten Regungen des Neids aufs sorgfältigste. Warum wolltet ihr scheel darein sehen, daß euer Vater im Himmel so gütig gegen euern Mitbruder gesinnt ist? Entweder wendet derselbe seine vorzüglichen Gaben recht an: und dann freuet euch darüber als Christen, und eifert ihm nach, so gut es euch nach euern Kräften möglich ist. Oder er wendet sie schlecht an, oder thut wenigstens nicht, was er thun könnte. In diesem Falle habet ihr noch weniger Ursach ihn zu beneiden, sondern viel eher zu bedauern, weil er eben durch diese Nachlässigkeit desto strafwürdiger vor Gott wird. Seyd also zufrieden mit dem Maaß der Gaben, das euch euer höchster Wohlthäter giebt! Ihr habet ihm nichts zuvor gegeben, das er euch wieder vergelten müßte. Er allein hat von Ewigkeit her das Ganze übersehen, und es darnach bestimmt, wie viel Vorzüge jedem seiner Geschöpfe in aller Absicht zugetheilt werden sollten. Hat es ihm nach dieser weisen Güte gefallen, euch etwann nur zwey Talente zur Verwaltung anzuvertrauen; so wisset, daß er nach seiner Gerechtigkeit auch nur die treue Anwendung dieses geringen Guts von euch fordert; daß er euch aber zu seiner Zeit mehr anvertrauen wird, wenn ihr im Geringern treu seyd. Sehet also nicht sowohl auf Andere, als auf euch selbst. Seyd nach euerm Vermögen recht fleißig und pünktlich in Erfüllung eurer Pflichten; so habet ihr gethan, was ein treuer Christ thun muß, wenn er sich der grossen Verheissungen des Evangeliums getrösten will. — Ihr Anderen aber, die ihr mehr Gaben von Gott empfangen habet, erhebet euch nicht über euern Bruder, der weniger empfieng! Nicht um euers gröf-

fern

sern Verdienstes willen, sondern aus freyer Gnade gab euch Gott diese Vorzüge. Nichts ist euer Eigenthum; alles ist sein Geschenk. Wer hat dich vorgezogen? frägt daher Paulus; Was hast du, das du nicht empfangen hast? So du es aber empfangen hast, was rühmest du dich denn, als der es nicht empfangen hätte? Darum ist auch jene apostolische Ermahnung sehr gegründet: daß niemand mehr von sich halte, als sichs gebühret zu halten, sondern daß er von sich mit Mässigung denke, ein jeglicher, nach dem Gott das Maaß des Glaubens ausgetheilet hat. — Es würde unrecht seyn, wenn man diese Stellen so verstehen wollte, als müsse man seine Gaben und Vorzüge gering schätzen, und vernachlässigen. Aber das ist eigentlich strafbar, wenn man sich entweder mehr Gaben zueignet, als man wirklich empfangen hat; oder wenn man sich um derselben willen aufblähet, und seinen Mitbruder, der weniger begabt wurde, gering schätzt. Ein solches Verhalten ist nicht nur Undankbarkeit gegen den Urheber alles Guten, sondern auch Unbilligkeit gegen den Nächsten; zumal wenn dieser das empfangene mindere Gute nach seinen besten Einsichten redlich gebraucht. Ach nicht selten trägt es sich zu, daß an solchen Personen der Ausspruch unsers Erlösers in Erfüllung geht: Die Ersten werden die Letzten, und die Letzten werden die Ersten seyn. — Denn nur bey einer demüthigen Gesinnung werden wir geschickt, die erhaltenen Vorzüge nach den Absichten des Gebers gehörig anzuwenden; so wie überhaupt jede Tugend durch Demuth ihren rechten Werth und ihre Schönheit in den Augen Gottes erhält. Der Stolz macht das Herz widerspenstig und hart: Die

1 Kor. 4. 6.

Röm. 12. 3.

Demuth macht es lenksam und weich. Durch den erstern bringen wir uns um den Segen Gottes; durch die andre werden wir ihm wohlgefällig. — Hättest du also auch deinerseits, mein Christ, manche Vorzüge vor deinem Mitbruder empfangen, etwa mehr Fähigkeit und Gelegenheit, den Willen Gottes zu erkennen, oder mehr äusserliches Vermögen, manches gute Werk auszuführen: so freue dich zwar dieser günstigern Lage von ganzem Herzen; aber demüthige dich auch um desto mehr vor deinem Wohlthäter, der dich so glücklich machte. Wisse, je mehr du empfangen hast, desto mehr hast du zu verantworten; und desto grösser wird deine Schuld, wenn du nachlässig bist. Ja eben diese empfangenen Vorzüge verpflichten dich, mit deinem schwächern Bruder nicht nur mehr Geduld zu tragen; sondern ihn auch desto nachdrücklicher zu unterstützen, und eben hiedurch die rechte Anwendung von den empfangenen Gaben zu machen. Wir, die wir stark
Röm. 15. 1. sind, sagt Paulus, sollen der Schwachen Gebrechlichkeit tragen; und nicht Gefallen an uns selbst haben. Eben dieser Apostel des Herrn hatte mehr gearbeitet, und gelitten als die übrigen alle. Dennoch nennt er sich mit grosser Bescheidenheit den Allergeringsten unter den Aposteln, der nicht werth sey, diesen Namen zu führen. Von Gottes Gna-
1 Kor. 15. 9. den bin ich, was ich bin; dieß blieb sein Bekenntniß und sein Ruhm. Und mit dieser demüthigen Gesinnung arbeitete er fort; und Gott war mit ihm, und segnete seine Arbeiten überschwenglich. Laßt uns auch so denken und handeln, meine Geliebten! wenn wir viel Gutes thun, und den Segen Gottes für unsre Arbeiten erlangen wollen! Denn es bleibt

doch

doch wahr, daß die demüthigsten Christen einmal am Tage der Vergeltung die Ersten seyn werden. — Es ist nun noch die dritte Regel zu erläutern übrig. Thuet das Gute nicht aus Eigennutz; schreibet Gott nicht die Zeit, die Art, oder das Maaß der Belohnung vor.

Dritter Theil.

Wenn ihr euern Wohlthätern wohl thut, welchen Dank, welchen Lohn vor Gott, habt ihr davon? Denn die Sünder thun dasselbige auch. Und wenn ihr leihet, von denen ihr hofet zu nehmen; welchen Dank habt ihr davon? Denn die Sünder leihen den Sündern auch, auf daß sie Gleiches wieder nehmen. So sagt Jesus; und wie wahr und lehrreich ist dieser Ausspruch! Was für Mühe oder Selbstverläugnung kann es wohl kosten, solche Werke zu thun, die schon von Menschen doppelt wieder vergolten werden? Und wie gar nichts hat ein Christ gethan, wenn er allein solche Werke verrichtet, die ihm Ehre und Gewinn im reichen Maaße einbringen? Auf diese Weise handelten die Pharisäer bey ihren Allmosen, Gebeten, und Andachtsübungen. Wie traurig ists, wenn der Christ eben also im Voraus berechnet, was ihm die Ausübung eines gesetzmäßigen Werks etwa für Vortheil verschaffen könne! — Ich gebe es gerne zu, Geliebte, daß wir als Christen auch das Recht und die Verpflichtung haben, bey unsern guten Handlungen unsre eigene Wohlfahrt in Betrachtung zu ziehen. Aber soll um deßwillen unser Nutzen der

Luk. 6. 33.

einzige oder vornehmste Beweggrund zu unsern Unternehmungen seyn? Müssen wir nicht auch um Gottes und unsers Nächsten willen unsre eignen Vortheile verläugnen, mühsame Arbeiten übernehmen, Widerwärtigkeiten dulden, wenn dadurch etwas wahrhaftig Gutes gestiftet werden kann? Machte es nicht Jesus selbst so? Und ist dieß nicht der allgemeine Beruf der Christen nach der Liebe, die er gebietet? Was wäre doch die ganze christliche Menschenliebe, wenn sie nur in den engen Schranken des Eigennutzes wirksam seyn sollte? Wo sollten dann die Unglücklichen Hilfe finden, die keine Wiedervergeltung versprechen können? Und was hätte jenen barmherzigen Samaritan bewegen sollen, sich des verwundeten und verlassenen Fremdlings anzunehmen, den er an der Landstrasse in seinem Blute liegend antraff, wenn er bloß seinen eignen Vortheil hätte berechnen wollen? — O Christen, lernt Gutes thun, wenn ihr gleich nichts weiter dabey gewinnt, als daß ihr ein christliches Gott wohlgefälliges Werk vollbracht habt! Lernt recht handeln, wenn euch gleich alle Welt darüber lieblos beurtheilt und anfeindet! Lernt wohl thun denen, die euch beleidigen, und verfolgen! Lernt Menschenliebe üben, wenn ihr gleich selbst darüber Vortheile einbüssen und Beschwerden erdulden müßt; oder wenn ihr gleich Undank zum Lohne bekommt! — Kurz: so bald das Gewissen nach sorgfältiger Prüfung sagt: „Du mußt jetzt dieß oder jenes nach deiner Christenpflicht thun" so darf der eigne zeitliche Vortheil nicht weiter in Anschlag kommen, als in so fern er mit dieser pflichtmässigen Handlung zusammenstehen kann. Hieraus folgt schon, daß es eine tadelnswürdige

Lohn-

Lohnsucht sey, wenn wir bey jedem guten Werk gleichsam mit den Jüngern vor Gott hintreten und fragen: „Was wird mir dafür?" Der gütige Vater im Himmel verlangt es von uns nicht, daß wir ohne alle Betrachtung und Erwartung einer künftigen Gnadenvergeltung Gutes thun sollen. Er muntert uns vielmehr selbst durch seine Verheissungen zu solcher Hoffnung auf. Auch das kleinste gute Werk, das mit redlichem Herzen gethan wird, soll nach des Erlösers Versicherung nicht unbelohnt bleiben. Aber diese Hoffnung muß doch nicht irdisch und unlauter seyn. Dieß ist sie aber, wenn wir entweder nach einem besonders vorzüglichen Lohn vor unsern Mitbrüdern geizen, oder wenn wir hier auf der Stelle eine irdische Belohnung von Gott begehren. Beydes fand sich bey den Jüngern Jesu. Jeder unter ihnen wollte gern der Erste im Reiche des Meßias seyn. Und daneben hatten sie viele irdische Vorstellungen von diesem Reich, versprachen sich noch in dieser Welt die Errichtung desselben, und mithin auch eine öffentliche Vergeltung ihrer Treue vor den Augen der Welt. Aber dieser ihr Freund und Lehrer zeigte ihnen, wie leicht sie aus den Ersten die Letzten werden könnten, wenn sie diesen ehrgeizigen und irdischen Gesinnungen ferner Raum ließen. — Lernt also, liebe Christen, wie unanständig und nachtheilig es uns sey, wenn wir mit eben solchen irdischen Absichten unsre guten Werke verrichten. Sehet nicht auf den gegenwärtigen Lohn. Fordert nicht von Gott einen besondern Segen für jede rechtschaffene Handlung; und murret daher auch nicht, wenn ihr hier, alles euers Fleißes und Treue ungeachtet, manche widrige Schicksale er-

dulden müßt. Euerm Haupte Jesu Christo ist es selbst nicht anders ergangen. Er selbst, dieser grosse Menschenfreund, sah nicht auf das Gegenwärtige, sondern auf das Zukünftige. Folget seinem Beyspiel mit ausharrender Geduld. Was der Herr des Weinberges in unserm Evangelium zu den Arbeitern bey ihrer Berufung sagt: Ich will euch geben, was recht ist; dasselbe hat uns unser Gott ebenfalls durch seinen Sohn aufs deutlichste, und gewisseste vorsagen lassen. Und so wahr er es bereits an diesem unsern Erlöser erfüllet hat; so gewiß wird ers auch an denen erfüllen, die mit Geduld in guten Werken nach dem ewigen Leben trachten. Er wird Ruhm,
Röm. 2. 7. und Ehre und Frieden allen, die da Gutes thun,
ꝛc. geben. Denn er ist ein gerechter Richter; ein Gott, welcher die Gerechtigkeit lieb hat; der Niemanden Unrecht thut. Auf diesen zukünftigen Gnadenlohn seht also hin. Dadurch ermuntert euch zur Treue und Fleiße. Denn je mehr ihr mit redlichem Herzen Gutes thut, desto reicher wird eure Aerndte seyn. — Thut bald und willig, was ihr nach euerm Vermögen thun könnt. Einen willigen Arbeiter hat Gott lieb. Wendet eure Kräfte und Mittel zum Guten redlich an, es mögen nun viel oder wenig seyn; damit es einmal heissen könne: Ey du frommer und getreuer Knecht, du bist über weniges getreu gewesen; ich will dich über viel setzen: gehe ein in deines Herrn Freude. Du aber, o Gott, mache uns immer tüchtiger zu allerley guten Werken; und führe uns dann zu rechter Zeit dahin, wo wir den Lohn unsrer Arbeiten nach deiner gnädigen Verheissung aus deinen Händen empfangen sollen! — —

Das

Das Himmelreich ist gleich einem Hausvater, der am Morgen früh ausgieng, um Arbeiter in seinen Weinberg zu dingen. Matth. 20. 1.

Die Kirche fängt von alten Zeiten her, meine Christen! heut am Sonntage Septuagesimä die Vorbereitungszeit auf das Osterfest an; wo sie, um alle ihre Kinder über die das Jahr hindurch begangenen Sünden zur Busse zu ermahnen, bey dem Gottesdienste die Freudengesänge einstellet; statt derselben Bußlieder anstimmen, und den Priestern bey der Messe das blaue Gewand als das Bußkleid anlegen läßt. Aus dieser Ursache fängt sie auch von heut an, die Tage bis auf Ostern zu zählen, und giebt daher diesen dreyen nach einander folgenden Sonntagen ihre Namen nach der Entfernung von diesem wichtigen Feste. Man nannte daher diesen heutigen Sonntag nach gerader runder Zahl den Sonntag Septuagesimä, zu deutsch den siebenzigsten Tag in Rücksicht auf dieses Fest; den nächsten Sonntag den sechszigsten, oder Sexagesimä; und den darauf folgenden den fünfzigsten Tag auf Ostern, oder Quinquagesimä. Die Kirche scheint mit Fleiße für diesen Tag das Gleichniß von den Arbeitern im Weinberge gewählet zu haben, um uns durch diese Zeit zum eifrigen Dienste Gottes und zur Buse,

Von den Arbeitern im Weinberge, ihrem Berufe, und ihrer Belohnung.

se, die dem Menschen manche saure Arbeit kostet, aufzumuntern. Man hat über dieß Gleichniß, welches eines der wichtigsten und fruchtbarsten zu erbaulichen Betrachtungen ist, viele und verschiedene Erklärungen ausgedacht. Wenn wir aber auf den Zweck sehen, den unser Erlöser beym Vortrage desselben vor Augen hatte; worauf in Gleichnißreden jederzeit zu sehen ist, wenn man die darunter versteckte Wahrheit entdecken will, und welches man meistens aus dem Schlusse der Parabel entdecken kann; so sehen wir, daß er zur Absicht hatte, ein schädliches Vorurtheil der Juden damit zu bestreiten, welche ein großes Vorrecht zum Berufe zum Himmel vor den Heiden zu haben vermeynten. Er wollte also durch das heutige Gleichniß sagen: daß nämlich die Juden, obschon sie Söhne Abrahams wären, dennoch nichts vor den Heiden voraus haben würden; ja viele der Juden, denen das Christenthum zuerst geprediget worden, würden die Letzten seyn, würden der Vortheile seiner Religion beraubet werden: und die Letzten, die Heiden nämlich, denen das Christenthum zuletzt geprediget worden, würden die Ersten werden, würden zu allen Vortheilen desselben gelangen. Dieß ist der eigentliche Sinn dieses Gleichnisses. Lasset uns nun dasselbe durchgehen, und auf uns anwenden. Im ersten Theile wollen wir den Beruf der Arbeiter in den Weinberg; und im zweyten Theile die Belohnung ihrer Arbeit betrachten.—

Erster Theil.

Vor allem andern muß ich euch sagen, Geliebte, was der Groschen sey, den die Arbeiter zum Taglohne bekommen, und wie die verschiedenen Stunden zu verstehen seyn, in welchen der Hausvater ausgegangen, die Arbeiter in seinen Weinberg zu miethen. Dieser Groschen, oder wie es im lateinischen heißt, ein Denar muß nicht nach dem Werthe unserer heutigen Münze, sondern des zur Zeit Jesu Christi unter den Juden gewöhnlichen gangbaren Geldes verstanden werden, und mag beyläufig einen Viertelgulden betragen haben; welches vermuthlich damals der tägliche Lohn für Taglöhner war. Um die Stunden aber zu verstehen, in welchen der Hausvater ausgegangen, sich Taglöhner zu miethen, muß man wissen, daß die Juden, so wie noch heut zu Tage viele Völker in der Welt den Tag in zwölf Stunden theilten; die erste Stunde, die beym Aufgange der Sonne anfieng, kömmt nach unserer deutschen Stundenrechnung mit sechs Uhr früh beyläufig überein; die dritte Stund der Juden mit neun Uhr; die sechste mit zwölf Uhr Mittag; und die neunte mit drey Uhr Nachmittag. Diese kurze Erklärung vorausgesetzt, lasset uns nun hören, wie Jesus den Beruf der Arbeiter erzählet. — Das Himmelreich ist gleich einem Hausvater, sprach er, der am Morgen früh ausgieng, um Arbeiter in seinen Weinberg zu dingen. Da er aber mit den Arbeitern um einen Groschen zum Taglohne eins ward, sandte er sie in seinen Weinberg. Und er gieng wieder um die dritte Stunde aus, und

sah,

sah andere auf dem Markte müssig stehen, und sprach zu ihnen: Gehet auch ihr hin in meinen Weinberg, und was recht seyn wird, will ich euch geben. Und sie giengen hin. Abermals gieng er um die sechste und neunte Stunde aus, und that deßgleichen; miethete in diesen zween verschiedenen Stunden abermal Arbeiter für seinen Weinberg, und versprach ihnen, nach geendigter Mühe ihnen den gerechten Lohn zu geben. Um die eilfte Stunde aber, das ist beyläufig um fünf Uhr Abends nach unserer Stundenrechnung, gieng er noch einmal aus, und fand andere müssig auf dem Platze stehen, und sprach zu ihnen: Was steht ihr hier den ganzen Tag müssig? Sie sprachen zu ihm: Es hat uns niemand zur Arbeit gedinget; sie stunden nicht müssig aus Trägheit, oder aus Hang und Liebe zum Müssiggange; sondern weil sie niemand zur Arbeit gerufen. Da sprach der Hausvater zu ihnen: Gehet auch ihr noch geschwind hin in meinen Weinberg; und was recht ist, soll auch euch werden; der gerechte Lohn, den ihr verdienen werdet, soll euch noch zu Theile werden. — Da viele Weinberge im Judenland waren, so sieht man, Geliebte, daß unser Erlöser seine Gleichnisse durchgehends von bekannten Sachen hergenommen habe; um durch bekannte Dinge auch unbekannte seinen Zuhörern zu lehren. Und da wir den Endzweck, den sich Jesus beym Vortrage dieses Gleichnisses vorgestecket, wissen, so ist die Auslegung desselben uns auch leicht. Es ist klar, daß hier durch den Weinberg die sichtbare Kirche Gottes auf Erden verstanden werde; da die Rede ist von wirklichen Arbeitern, die sich noch um ihren

Lohn

Lohn bemühen müssen. So wie Jesus an einem andern Orte die ehemalige rechte Kirche Gottes, die Synagog, mit einem Weinberge verglich, den er mit einem Zaume umgeben habe, das heißt, den er besonders beschützet und bewahret habe; so vergleicht er auch hier seine sichtbare Kirche mit einem Weinberge. Da nun die Versammlung der Rechtgläubigen der Weinberg ist, so ist Gott der Hausvater. Die Arbeiter sind alle Menschen, die auf dem grossen Platze dieser Welt stehen, und welche Gott durch sich selbst, oder durch seine Diener zu seinem Dienste berufen läßt. So hat Gott beym Anbruche des Tages, das ist, vom Anbeginne der Welt an, zu allen Stunden Arbeiter in seinen Weinberg berufen; in dem ersten, zweyten, dritten, und vierten Weltalter ist er ausgegangen, um die Menschen zu seinem Dienste zu berufen. Er ist ausgegangen um die erste Stunde, von Adam an bis zur Sündfluth; er ist ausgegangen in der dritten Stunde, von der Sündfluth bis zum Abraham; er ist ausgegangen in der sechsten Stunde, von Abraham bis zum Moyses; er ist ausgegangen in der neunten Stunde, von Moyses bis zur Ankunft des Meßias, wo er durch häufige Sendungen seiner Propheten die Menschen zu seinem Dienste ermahnen ließ. Er ist endlich ausgegangen um die eilfte Stunde, um sich Arbeiter in seinen Weinberg zu miethen; wo er seinen eingebohrnen Sohn selbst in die Welt schickte, der von dem ersten Augenblicke seiner Menschwerdung an, bis zu seinem Tode nicht aufhörte, die Menschen durch Worte, durch Beyspiele, durch Wunder zu berufen; und auch bis auf den Abend, bis ans Ende der Welt, nicht aufhören wird, dieselben

durch

durch die Stimme seiner Kirche und seiner Diener zu berufen. — Allein Gott, der will, daß alle Menschen zur Erkenntniß der Wahrheit kommen, und selig werden, wie der Apostel sagt, beruft nicht allein jene, die noch auffer der Kirche sind; sondern auch jene, die in derselben leben, damit sie in seinem Weinberge fleißig arbeiten mögen. Er beruft sie, und verspricht ihnen für ihre Arbeit einen Groschen, und zwar den kostbaren Groschen der ewigen Seligkeit. So lange wir leben, meine lieben Christen! höret Gott nicht auf, uns zu berufen, und zwar auf vielerley Art zu berufen; bald innerlich, durch seine Einsprechungen, durch Erleuchtungen, durch Rührungen seiner Gnade; bald äusserlich durch die Stimme seiner Prediger, durch das Beyspiel seiner wahren Diener. Hier durch eine liebreiche Ermahnung eines Beichtvaters; dort durch einen uneigennützigen Rath eines Freundes. Bald reizet er uns zu seinem Dienste durch Wohlthaten, mit welchen er uns öfters überhäufet; sind zeitliche Belohnungen zu gering für uns, so verspricht er uns himmlische, ewig daurende. Sind wir zu verstockt und zu unempfindsam, uns durch seine Güte rühren zu lassen; so versuchet er es, uns durch Drangsalen und Widerwärtigkeiten, durch Verdemüthigungen, durch Krankheiten wiederum auf den rechten Weg zu bringen. Bald stellet er uns das Bild unserer letzten Dinge vor Augen, das Andenken des Todes, und die Furcht vor dem letzten Gerichte, und das Schrecken der Hölle; bald versuchet er es auf eine andere Weise. Ich würde nicht zu Ende kommen, wenn ich alle die verschiedenen Arten euch erzählen wollte, nach welchen Gott

uns

uns Menschen zu seinem Dienste beruft. Glückselig jene, welche von der Dankbarkeit gegen diesen göttlichen Hausvater ganz durchdrungen, seiner Einladung sich nicht widersetzen, und sich ohne Verzug in seinen Weinberg begeben, die Hand alsogleich ans Werk legen, und in der Arbeit bis zum Ende des Tages beständig fortfahren! — Aber wie vielen könnte Gott eben jenen Vorwurf machen, den der Hausvater jenen müssigen Leuten machte, die er noch um die eilfte Stunde auf dem Markte müssig hat angetroffen? — Was stehet ihr hier den ganzen Tag müßig? Wie viele verschieben, ihrem Gott zu dienen, bis auf das höchste Alter, bis auf den Abend ihres Lebens? Sie stehen, so zu sagen, den ganzen Tag müssig; denn zu was verwenden sie ihre Jugend, ihre gesunden, beßten Jahre? Nicht zum Dienste Gottes; sondern zum Dienste der Welt; öfters gar zum Dienste der Sünde und des Teufels. Viele scheinen zwar was zu thun, sind aber in der That Müssiggänger vor Gott; sie arbeiten zwar öfters, sie schwätzen, sie bemühen sich: aber nicht für Gott, sondern für sich; sie denken bey Verrichtung ihrer Berufsgeschäfften wenig an Gott; ja, wenn sie das Geringste für diesen liebvollen Hausvater, der die geringste Arbeit mit einem grossen, unaussprechlich grossen Lohne vergilt, wenn sie das Geringste für Gott thun sollen; so ist es gleich zu viel. O meine Christen! lasset uns bessere Gesinnungen annehmen, als diese in dem Dienste Gottes so trägen Leute! Lasset uns dem Rufe unsers himmlischen Hausvaters folgen, und unser Leben zu seinem Dienste, zu den Arbeiten in seinem Weinberge verwenden. Wenn uns nichts dazu antreibet, so soll

uns

uns der überaus grosse Lohn dazu antreiben, den er uns versprochen hat, und getreu austheilen wird. — —

Zweyter Theil.

Nachdem der Heiland gesagt hat, wie der sorgfältige Hausvater zu fünf verschiedenen Stunden Arbeiter in seinen Weinberg geschicket; so erzählet er darauf, wie er sie nach geendigter Arbeit belohnet habe. Da es nun Abend geworden war, sagt er, und die Arbeiter von dem Weinberge zurück kamen; so sprach der Herr des Weinberges zu seinem Schaffner: Ruf die Arbeiter zusammen, und gieb ihnen den Lohn; fang von dem Letzten an bis zu dem Ersten. Da nun diejenigen kamen, welche um die eilfte Stunde gekommen waren, empfiengen sie ein jeder einen Groschen. Als aber auch die ersten kamen, die bey Anbruch des Tages zu arbeiten angefangen hatten, vermeynten sie, daß sie etwas mehr bekommen würden; aber sie empfiengen auch ein jeder einen Groschen. Und da sie diesen, und sonst nichts mehr empfiengen, murreten sie wider den Hausvater, und sprachen: Diese Letzten haben nur eine Stunde gearbeitet, und du hast sie uns gleich gemacht, die wir des Tages Last und Hitze getragen haben. Der gerechte Hausvater antwortete aber diesen Murrenden, und sprach zu einem von ihnen, der vermuthlich das Wort geführet: Mein Freund! ich thue dir kein Unrecht; bist du nicht um einen Groschen mit mir eins geworden?

Nimm,

Nimm, was dein ist, und geh hin. Ich will aber diesen Letzten auch geben, wie dir. Oder habe ich nicht Macht mit dem Meinigen zu thun, was ich will? Soll dein Aug darum schalkhaft seyn; mußt du darum neidisch, und scheel darein sehen, weil ich gütig bin? — Meine lieben Christen! Unser Erlöser stellt die Sache so vor, wie sie im gemeinen Leben vorzugehen pflegt; und zeigt dadurch so ganz natürlich, wie gerecht Gott handle, da er die Heiden, die er zu seinem Dienste berufen, mit dem Himmel belohne; gleich den Juden, die ihm auch gedienet hätten. — Er bemerket aber dabey zwey Stücke, die Austheilung des Lohns, und das Verhalten der Arbeiter bey dieser Austheilung. Die Austheilung des Lohns war gleich unter den Arbeitern; es wurde einem jeglichen ein Groschen dargereicht; sowohl jenen, die zuletzt in den Weinberg berufen waren, als jenen, die sich zuerst zur Arbeit dahin begeben hatten. Dadurch wollte Christus seine Jünger lehren, nicht daß die ewige Belohnung einander gleich seyn werde; denn daß diese verschieden seyn wird, nach Größe und Menge der Verdienste der Menschen, nach der Lauterkeit der Absichten, nach grösserer Geduld im Leiden, nach grösserer Standhaftigkeit in der Versuchung und im Guten, und nach mehrerer Arbeit und Bemühung für Gott, dieß sagt er in andern Stellen der heiligen Schrift ganz deutlich: wo es heißt, daß er kommen werde, um einem jeglichen seinen Lohn zu geben nach seinen Werken. Christus wollte hier nicht die Gleichheit der himmlischen Glorie lehren; sondern seine Absicht gieng dahin, seinen Jüngern dadurch das jüdische Vorurtheil zu benehmen,

men, welches darinn bestund, wie ich euch schon gesagt, als hätten die Juden mehr Recht zum Himmel, bloß aus dieser Ursache, weil sie eher zur Erkenntniß Gottes berufen worden. Gegen diesen irrigen Wahn sagt er, daß die Heiden, welche die letzten zu seiner Religion werden berufen werden, da sie dieselbe annehmen, und nach derselben leben werden, eben sowohl den versprochenen Lohn, den Himmel bekommen würden, als die Juden, denen die wahre Religion zu erst geprediget worden. — Durch das Zweyte, durch das mürrische Verhalten der erstberufenen Arbeitsleuten, sagt er seinen Aposteln das Murren der Juden vor, welches sie darüber erheben würden, weil er die Heiden zum Christenthume berufen werde: wie dieses alles pünktlich hernach eingetroffen. Den Juden wurde zu erst das Evangelium geprediget; zu Jerusalem und in andern Orten des Judenlandes wurden die ersten Christengemeinden gestiftet; der gröβte Theil der Juden verwarf aber die Lehre Christi; die Aposteln kehrten sich deßwegen zu den Heiden, und predigten ihnen. Die Juden murreten darüber; da sie sich doch damit hätten befriedigen sollen, daß Gott seine Gnaden austheilen könne, wie er will; da sie nicht hätten scheel drein sehen sollen, weil Gott gegen andere ihre Mitmenschen gütig ist; da auch sie, wenn sie nur wollten, eben so gut, ja noch eher daran Theil nehmen konnten. — — Nachdem nun Jesus die Parabel auf diese Art erzählet hatte, machte er einen doppelten Schluß von derselben, wovon der erste ist: Also werden die Letzten die Ersten, und die Ersten die Letzten seyn. Die Letzten werden nämlich gleichen Lohn bekommen, wie die Ersten; das heißt,

die

die Heiden werden wie die Juden zu allen Vortheilen des Christenthums gelangen; und die Ersten werden die Letzten werden; viele Juden, welche die Ersten waren, werden der Vortheile des Christenthums verlustiget werden. Denn viele sind berufen, so lautet der zweyte Schluß, aber wenige sind auserwählt; vielen Juden wird die christliche Religion gepredigt; aber wenige werden sie annehmen; und wenn sie dieselbe annehmen, werden sie nicht alle nach derselben leben. — — Dieß ist also der eigentliche Sinn dieses heutigen Gleichnisses; dieses ist die Wahrheit, die unser Erlöser durch diese Parabel vortragen wollte. Diese Austheilung des Lohnes lehret uns nun aber, daß auch wir einstens, wenn wir in dem Weinberge des Herrn fleißig werden gearbeitet haben, unsern Groschen, unsern Lohn gewiß erhalten werden; einen grossen, unaussprechlich grossen Lohn! Die Güte unsers himmlischen Hausvaters zeigt sich hier besonders in ihrer Größe, da er uns, die wir seine Knechte sind, von denen er seine Dienste ohne Lohn fordern könnte, doch zeitliche und ewige Belohnung verspricht; welche er uns nach unsern guten Werken, und nach unsern Arbeiten, die wir zu seiner Ehre werden ausgestanden haben, austheilen wird. Gott beweiset sich hierdurch gegen uns recht so, wie ein liebreicher Vater sich gegen seine Kinder, oder wie ein liebvoller Fürst sich gegen seine Unterthanen beweiset; der dieselben, obschon sie ihm Gehorsam und Dienst schuldig sind, dennoch von Zeit zu Zeit durch Schankungen und Belohnungen aufmuntert. Eben so will uns Gott durch seine Belohnung auch zu seinem Dienste aufmuntern, den wir ihm doch ohne-

hin

hin schuldig sind; durch einen Lohn, welchen er am letzten Abend der Welt austheilen wird, wo er als Richter der Lebendigen und Todten kommen, und einem jeglichen nach seinem guten Verhalten, nach seinen Werken und Arbeiten den gebührenden Lohn mittheilen wird. — Aus dem Murren der Arbeitsleute, weßwegen sie einen Verweis von dem Hausvater bekommen haben, können wir noch eine andere Sittenlehre für uns hernehmen, meine Christen! daß wir nämlich nicht unzufrieden, nicht mißvergnügt werden sollen, wenn wir sehen, daß es manchen in der Welt besser geht, als uns; daß wir alle neidischen Gedanken aus unserm Herzen verbannen sollen, und nicht glauben, daß Andere das Glück von Gott nicht verdienen, welches sie genießen; daß wir auch nicht von uns glauben sollen, als hätten wir ein besseres Schicksal, größere Reichthümer, mehrere Einkünfte, und ein gemächlicheres Leben verdienet. Diese Arbeiter, die ihre Mitarbeiter beneideten, zeigen uns das schimpfliche, das häßliche Wesen des Neides und der Mißgunst: denn diese Mißgünstige beneideten die andern Arbeiter, weil sie den nämlichen Lohn bekamen, als sie. Sie hatten ihnen nichts Uebels gethan; sie hatten ihnen nichts von ihrem Lohne hinweggenommen; sie hatten ihre Ehre nicht verletzet; sie hatten sie nicht verleumdet, oder sonst auf eine Art beleidiget; ja, vielleicht, wenn diese ihre Mitarbeiter weniger als einen Groschen bekommen hätten, würden sie zufrieden gewesen seyn; und dadurch, daß sie auch so viel bekamen, wie sie, wurde die Last und Hitze des Tages nicht vermindert, die sie schon getragen hatten. Und dennoch beneideten sie dieselben bloß, weil es ihnen

wohl

wohl gieng. So macht es noch täglich der Mißgünstige; er glaubt, seine Mühe und Beschwerden könnten nicht anders, als durch Unglücke in dem Hause seines Nachbars versüsset werden. Er ist verdrüßlich, er ist mürrisch und aufgebracht, weil sein Nächster sich freuet. Er beneidet ihn um sein reichlicheres Einkommen, seine bessere Nahrung, seine Ruhe, oder Reichthümer. Er sieht scheel drein, weil Gott gütig gegen Andere ist. Er wäre froh, in des Nächsten Hause, statt Freude und Vergnügen, Kummer, Traurigkeit und Elend zu sehen. — O daß alle Neidische die Schändlichkeit dieses Lasters daraus einsehen möchten! O daß jeder Mißgünstige jene Worte wohl sich merken möchte, die der gütige Hausvater heute zu den neidischen Arbeitsleuten gesprochen: Soll dein Aug darum schalkhaft seyn, weil ich gütig bin? Oder habe ich nicht Macht, zu thun, was ich will? — Aus dem Schlusse endlich: Viele sind berufen, aber wenige sind auserwählt, lernen wir, daß wir uns sorgfältig befleißen sollen, damit wir, da wir alle berufen sind, doch auch alle mögen auserwählt werden; daß wir uns alle sorgfältigst bemühen sollen, unter die Zahl der Auserwählten zu kommen, damit uns Gott nicht umsonst berufen habe; daß wir uns so verhalten sollen, daß uns das Evangelium nicht umsonst gepredigt worden, wie den Juden; sondern daß wir nach demselben leben, und unter die Zahl der Auserwählten kommen können. — Meine lieben Christen! Ich bitte euch, seyd unermüdet in dem Dienste des Herrn. Was eure Hand anitzt für Gott arbeiten kann, das arbeite sie. Itzt ist die Zeit Schätze für die Ewigkeit zu sammeln. Schauet öfters gegen

Himmel hinauf, und betrachtet, was für ein grosser Lohn euch allda erwarte; für jeden Schritt, den ihr euerm Gott werdet zu Liebe gethan haben, für jeden kalten Trunk Wasser, für jede Gefälligkeit, so ihr euerm Nebenmenschen werdet geleistet haben. Gedenket öfters an den kostbaren Groschen, den ihr aus der gütigen Vaterhand Gottes einstens empfangen werdet; und ihr werdet gerne zu ihm euer Gebet verrichten, gerne ihn in seinem geheiligten Hause besuchen, gerne von ihm reden, und von ihm reden hören, gerne eure Berufsgeschäfften ihm zu Liebe verrichten, und mit aller Geduld ihm zu Liebe was ausstehen. Denn ihr seyd versichert, daß ihr so am Abend euers Lebens den Groschen der ewigen Seligkeit empfangen werdet. — —

* * *

Von den Arbeite dieses Lebens, und dem darauf folgenden Feyerabend.

Nach dem Inhalt der Gleichnißrede, welche Jesus in dem heutigen Sonntagsevangelium vorträgt, suchte ein gewisser Hausvater Arbeiter für seinen Weinberg. Einige miethete er am frühen Morgen; andere um die Mittagsstunde. Noch gegen Abend sandt er wiederum einige, die auf Arbeit warteten: auch diese schickte er in den Weinberg, mit dem Versprechen, sie nach Billigkeit zu bezahlen. Wer muß hier nicht an Gott, den grossen, allgemeinen Hausvater, denken? Dieser sendete zu jeder Stunde unzählige Menschen

schen in seine Welt mit dem Auftrage, daß sie arbeiten und dadurch seine Ehre und das Beste seines Reiches befördern sollen. Zu diesem Zwecke soll jeder Mensch sein Leben anwenden und durch Treue in dem Berufe, der ihm sowohl für dieses, als für jenes Leben angewiesen ist, seiner Bestimmung gemäß handeln; bis der Abend kömmt, soll er arbeiten, und nicht müde werden: nicht eher soll er von dem Posten, auf welchen ihn sein Herr gestellt hat, abgehen, als bis er von ihm abgerufen wird: nicht eher soll er ruhen, als bis sein Tagewerk vollendet ist. Lernet hieraus meine liebe Christen, welche Vorstellung ihr euch von euerm Leben auf der Erde zu machen habt. Heißt das etwa leben, wenn ihr den ganzen Tag müssig stehet, oder ihn mit Geschäften hinbringet, wodurch weder Gottes Ehre, noch das Wohl eurer Nebenmenschen befördert wird? — Nein, leben heißt arbeiten, und thätig seyn, um das auszurichten, was uns von Gott aufgetragen ist. und wie wichtig sind diese uns aufgetragenen Arbeiten! — Wir sollen zuvörderst für die Seligkeit unsers unsterblichen Geistes arbeiten. Gott und Jesum Christum lebendig erkennen, der Sünde durch eine wahre Bekehrung entsagen, und durch fortgesetzten Fleiß, uns zu heiligen, Gott immer ähnlicher werden, und so im Glauben und gottseligen Leben bis ans Ende verharren: dieses ist das erste und wichtigste Geschäfft, welches unsere ganze Anstrengung, unsre ununterbrochene Sorgfalt erfordert. — Jedoch Gott hat Jedem unter uns auch gewisse eigenthumliche Fähigkeiten, Gaben und Kräfte mitgetheilt; er hat uns einen besondern Beruf und Stand angewiesen; er hat uns in gewisse Verbindungen mit andern Menschen

gesetzt, und eines jeden äusserliche Glücksumstände so mannigfaltig und verschieden eingerichtet. Dieses alles bestimmt Jedem die besondern Arbeiten, die er zur Beförderung des allgemeinen Beßten ausrichten soll. Habe ich z. B. vorzügliche Einsichten, so bin ich schuldig, sie zur Aufklärung meiner Nebenmenschen anzuwenden. Besitze ich die Geschicklichkeit, durch Arbeit meiner Hände entweder zum Nutzen oder Bequemlichkeit meiner Mitbrüder geschäfftig zu seyn, so ist dieses für mich eine Aufforderung zur Arbeitsamkeit. Bin ich Ehemann, Vater, oder Hausherr, so sollen diese besondern Verhältnisse mir eine Anweisung geben, was oder wie ich Gutes stiften könne. Bin ich reich oder geehrt, so soll mein Reichthum oder mein Ansehen das Mittel seyn, mich der Armen anzunehmen, Unglückliche zu retten, Verlassenen zu rathen, u. s. w. kurz, es ist keine Bestimmung unsers Lebens, keine Eigenschaft unsers Gemüthes, keine Lage unserer Umstände, die uns nicht Gelegenheit verschaffte, für die Ehre Gottes und für das Beßte unsrer Nebenmenschen zu arbeiten. Dazu, meine Geliebten, sind wir in der Welt. Billig sollte daher das Leben eines jeden Menschen eine ununterbrochene Arbeit, ein beständiges Wirken, und ein fortgesetztes Bestreben seyn, so viel Gutes zu thun, als Gott uns Kräfte, Mittel und Gelegenheit dazu giebt. — — Aber freylich wird uns diese Arbeit, wenn wir anders unserm zeitlichen und ewigen Berufe genug thun wollen, manche Verläugnung, manchen Kampf, manche Anstrengung kosten. Es wird unserm Leben nicht an Tagen fehlen, daß wir Last und Hitze werden tragen müssen. Wie ein Knecht sich sehnet nach dem Schatten, und ein Taglöhner,

daß

daß seine Arbeit aus sey: so sehnlich werden mir bisweilen nach dem Feyerabend verlangen. Aber er wird doch endlich kommen, und uns Ruhe von unserer Arbeit und den Lohn für unsre Treue bringen. Denn sehet, wie es im Evangelium steht, als es Abend wurde, ließ der Hausvater alle seine Arbeiter rufen, um ihnen den bedungenen Lohn auszuzahlen. Eben dieses haben alle treuen Arbeiter von Gott zu erwarten. Nicht unaufhörlich wird eure mühselige Arbeit fortdauern; nicht ewig dieses Leben ein Kampf mit Beschwerden und Widerwärtigkeiten seyn. Auf den heissen Tag folgt endlich ein kühler Abend, auf die Last die Ruhe, auf die Arbeit der Lohn. Wenn ihr euch müde gearbeitet habt, so wird euer himmlischer Vater seinem Diener, der euch unter dem etwas furchtbaren Namen des Todes bekannt ist, den Befehl geben: Rufe meinen Arbeiter ab, und bring ihn zu mir, damit er seinen Lohn empfange. Mit der Stunde des Todes bricht also unser Feyerabend an. Wenn dann, o frommer Arbeiter, deine Kräfte dahinsinken, deine Augen verlöschen, deine Hände und Füße erstarren werden; so sieh dieß als einen Ruf deines Herrn an, der dich von der Arbeit abfordert. Er ruft dich zur Ruhe von allen Arbeiten, die mit Unlust und Ermattung verbunden waren; zur Ruhe von allen sauern Tritten, die du gethan hast; zur Ruhe von allem Kampf, der dich hier ermüdete. Doch nicht bloß zur Ruhe; zu Gott gehst du am Feyerabend deines Lebens: zu Gott, der dir aus Gnade jede Arbeit, die du als Mensch und Christ ausgerichtet hast, belohnen wird. Denn Jesus Christus, welchem der Vater alle Gewalt gegeben hat, wird, wenn unser Feyerabend vorhanden ist und wir

Job. 7. 2-3.

treu

treu gearbeitet haben, Jedem den Lohn geben, und anfangen vom Letzten bis zum Ersten: Jedem, er mag kürzere oder längere Zeit in seinem Weinberge gearbeitet haben, nach dem Verhältniß der Zeit, und der Kräfte, die er gehabt, und des Guten, welches er ausgerichtet hat, seine Arbeit vergelten. Die Werke des Glaubens und der Liebe werden uns nachfolgen zum Richterstuhl Jesu. Es wird ein ewiger Ruhetag, ein ewiger Tag der Vergeltung und der Freude vor dem Throne Gottes folgen. — Darum meine lieben Brüder, rufe ich heut mit

1. Kor. 15. 58. dem heil. Paulus zu, seyd fest und unbeweglich und nehmet immer zu in dem Werk des Herrn, indem ihr wisset, daß eure Arbeit nicht vergeblich ist in dem Herrn! — —

* * *

Von den strafbaren Klagen wider Gott.

Leider, Geliebte, hört man noch immer in der Welt hier und da nach dem Beyspiele dieser mürrischen Arbeiter im Evangelium strafbare Anklagen der Gottheit, die es unmöglich ist alle herzuzählen. Unterdessen können sie doch alle hauptsächlich in drey Klassen gebracht werden. Es giebt erstens Klagen wider die Weisheit Gottes; zweytens Klagen wider die Gerechtigkeit Gottes; drittens Klagen wider die Liebe und Güte Gottes. Alle diese Anklagen beweisen, theils die Thorheit, theils die Ungerechtigkeit, theils den vermessenen Stolz, und theils

die

die Undankbarkeit derjenigen, die sie führen. Unser Erlöser zeigt uns in dem Gleichnisse des heutigen Evangeliums Arbeiter, die sich den Hausvater, der sie in seinen Dienst genommen hat, wegen der ihrem Urtheile nach ungleich eingerichteten Austheilung seiner Belohnungen zu tadeln unterfangen. Wie verkehrt und strafbar waren nicht ihre Urtheile! Sie waren thöricht; denn sie beschuldigten den, der doch alle nach ihrem Verdienste belohnte, weil er einem jeden den Lohn gab, um den er mit ihm eins geworden war, daß er zwischen ihren und fremden Verdiensten keinen Unterschied zu machen wüßte. Sie waren ungerecht; denn sie machten dem Hausvater das Recht streitig, mit seinem Eigenthume nach seinem Wohlgefallen zu schalten. Sie waren auch auf eine unverschämte Art stolz; denn sie rühmten sich ihrer Arbeit, die ihre Schuldigkeit war, seitdem sie ihm dieselbe für einen Groschen verkauft hatten. Sie waren endlich undankbar; denn sie waren neidisch auf eine Güte, die ihren Mitknechten erwiesen wurde, und sich wohl auf sie auch erstreckt haben würde, wenn sie mehr Zufriedenheit mit dem Verfahren des Hausvaters hätten blicken lassen. So sind alle Urtheile der Menschen wider Gott beschaffen! — Es giebt erstlich verkehrte Anklagen der Weisheit Gottes. Darunter gehören alle die vermessenen Urtheile, die wider die Absichten des Höchsten, oder wider die Mittel gerichtet sind, deren er sich zur Ausführung seiner weisen Endzwecke bedienet. — — Aber wie groß ist nicht die Thorheit und Unbesonnenheit, aus welcher dergleichen Anklagen und Tadelungen Gottes ihren Ursprung nehmen! Wie kann sich doch der Mensch, den alles an seine

Ein-

Einschränkung erinnern sollte, so erheben, und sich wagen, mit seinem kaum halb sehenden Verstande den unendlichen Verstand Gottes auszumessen, in welchem alle Schätze der Erkenntniß und Weisheit
Röm. 11, 33. verborgen liegen! Wer hat des Herrn Sinn erkannt, oder, wer ist sein Rathgeber gewesen? Wenn der Mensch nichts, gar nichts von den weisen Absichten Gottes in seinen Reichen verstehen und entdecken könnte; so würde es doch die äusserste Thorheit seyn, an der Größe und Unendlichkeit seiner Weisheit zu zweifeln. Ein solches Unterfangen würde der Thorheit eines Blinden gleichen, der an der Sonne, die er nicht sehen könnte, Flecken finden, oder sie beschuldigen wollte, daß sie finster wäre. Und doch würde diese Thorheit noch mehr Mitleiden, als Zorn und Strafe verdienen, weil zwischen der Sonne und dem Blinden kein Verhältniß der Herrschaft und der Unterwirfigkeit statt findet. Aber was verdient der Mensch nicht? Wenn ihm Gott auch seine Weisheit ganz verborgen hätte, so müßte er schweigen, weil er seiner Herrschaft unterworfen ist. Nun aber haben wir unzählige helleuchtende Beweise des unendlichen göttlichen Verstandes, und seiner uneingeschränkten Weisheit. Die erstaunliche Ordnung, und Uebereinstimmung aller Theile des ganzen Weltbaues überhaupt; die Geschicklichkeit derselben zu den Endzwecken, welche durch sie erreicht werden sollen; der so weise Bau unsers Leibes mit seinen bewundernswürdigen Gliedmaaßen; und die künstlichen Bildungen selbst der geringsten Insekten und des verächtlichsten Gewürmes sollten die Menschen überführen, daß Gottes Verstand ohne Gränzen sey, und mit unserer elenden Weisheit

nicht

nicht gemessen werden dürfe. Man pflegt die Weisheit nach der Grösse und Menge der verschiedenen Absichten zu schätzen, die in einem Werke vereinigt sind. Die Welt ist ein wundervolles Werk Gottes. Was für mannichfältige, für weitläuftige und anbetenswürdige Absichten sind nicht in dem Entwurfe vereinigt, nach welchem sie geschaffen ist! Man werfe nur einen Blick auf die Erde, die wir bewohnen. Betrachtet man den mannichfaltigen Nutzen, den sie für den Menschen hat; so sollte man auf die Gedanken kommen: sie sey bloß zu seinem Gebrauche gemacht; und betrachtet man ihre Schönheit und Pracht, den durch die ganze Natur ausgebreiteten Schmuck und die unzählbaren abwechselnden Freuden, an denen sie so reich und unerschöpflich ist; so sollte man schließen: sie sey bloß zu unserm Vergnügen gemacht. — Sehen wir nicht überall so viel von seiner herrlichen schönen Pracht, überall so viele Wunder seines Verstandes und seiner weisen Rathschlüsse, daß man sie nie genug bewundern und erzählen kann? Und sollten diese Einsichten, die wir von seiner Weisheit haben können, uns nicht antreiben, überall die erhabnesten Absichten und weisesten Endzwecke, auch da, wo wir sie nicht sehen und entdecken können, voraus zu setzen? Sollten wir nicht voll ehrerbietiger Bewunderung dessen, was uns einzusehen erlaubt ist, ausrufen; O welch eine Tiefe des Reichthums, der Weisheit, und Erkenntniß Gottes! Wie unbegreiflich sind seine Gerichte, und unerforschlich seine Wege! Alles, was in den Geschöpfen schön, groß, und bewunderungswürdig ist, muß sich in Gott in einem unendlich großen Maaße beysammen finden. Aller

Röm. 11. 32.

Ver-

Verstand, alle Einsichten und alle Weisheit der Geschöpfe, alle Erkenntnisse des vollkommensten Geschichtskündigen, aller Tiefsinn der Gelehrten, aller Witz, alle Einbildungskraft, alle Scharfsinnigkeit der größten Erfinder, alle Klugheit der Beherrscher, alle Weisheit und aller Rath der verständigsten Rathgeber sind alle so viele kleine Bäche, die aus dem unermeßlichen Meere der Unendlichkeit Gottes auf sie herunter geleitet sind. Wer darf sich rühmen, daß er alles wisse, was alle Menschen in der Welt wissen, daß er alle klugen Anschläge seiner Mitgeschöpfe begreife, und alle weisen Erfindungen fasse, die von allen Zeiten her von erschaffenen und eingeschränkten Wesen gemacht worden sind? Und der Mensch will die Tiefe des göttlichen Verstandes ausschöpfen, und mit einer Spanne den unendlichen Umkreis seiner Weisheit messen! O der albernen Kinder, die am Ufer der See sitzen, und das Weltmeer in ihre kleinen Gefäße ausgiessen wollen! — So strafbar nun aber die Thorheit ist, die göttliche Weisheit anzuklagen, so strafbar ist die Ungerechtigkeit und Unbesonnenheit der Menschen, welche sich unterfangen die Gerechtigkeit und Heiligkeit Gottes zu tadeln. Dennoch ist dieses fast noch gemeiner, als jenes. Selbst die Heiligen hatten manchmal wider diese Versuchung zu kämpfen. Gemeiniglich ist das irdische Glück der Sünder, und das Leiden der Tugendhaften dasjenige, worauf die Anklagen wider die Gerechtigkeit und Heiligkeit Gottes gegründet werden. Menschen, welche über keine Laster mehr erröthen; welche sich in alle Ausschweifungen stürzen; alle Bande göttlicher und menschlicher Gesetze von sich werfen, und zerreißen;

wel-

welche sich sogar ihrer Bosheit rühmen, und ihre Laster von ihren Schmeichlern vergöttern lassen; solche Frevler leben glücklich, reißen alle Würden an sich, die allein die Tugend schmücken sollten; besitzen unermeßliche Reichthümer, haben so viel Macht und Ansehen; genießen alle Freuden und Wohllüste der Erde; allezeit gefürchtet; nie bestraft, und von dem Pöbel angebetet. Oft kann man nicht ohne das gröste Erstaunen sehen, wie sie sich aus Labyrinthen heraus retten, in welchen ihr Verderben gewiß zu seyn schien; wie sie eine Bosheit durch eine noch größere Bosheit, so zu sagen, ehrlich und zur Tugend zu machen wissen. Und dabey müssen so viele Tugendhafte leiden. Edle Menschen, welche mit einem beständigen Glücke gesegnet seyn sollten, müssen in der Niedrigkeit, im Staube der Verachtung, und im Mangel verschmachten, bey aller Grösse ihrer Verdienste unbekannt, verspottet, jedem Anfalle der Ungerechtigkeit ausgesetzt, und nicht selten der Bosheit muthwillig aufgeopfert! Welch ein Schauspiel für schwache Verehrer der Gottheit! Was für Anlaß zu unbescheidnen Ausrufungen! Wo ist nun hier die Gerechtigkeit und Heiligkeit Gottes? Wo bleibt sein Eifer wider die Frevler? Warum eröffnet sich nicht der Himmel mit rächendem Donner? Warum bleibt der Abgrund verschlossen? Die Erde wird noch nicht müde solche Ungeheuer zu tragen? Und die Tugend muß immer verachtet und verfolgt seyn? — Meine Christen! Wenn es auch wahr wäre, daß Gott alle Gottlosen auf der Erde mit einer uns unbegreiflichen Langmuth ertrüge; wenn sich auch nie ihr Glücksstern verfinsterte; wenn auch wirklich alle Frommen und Tugendhaften hier unter

beständigen Leiden seufzen müßten; so wäre es dennoch die strafbarste Unbilligkeit, an dem Hasse Gottes gegen das Böse, und an seiner Achtung und Gnade gegen die Tugend zu zweifeln, weil er sich ausdrücklich erkläret hat, daß ein Tag kommen werde, an welchem er den Erdkreis mit Gerechtigkeit richten wolle. Aber da schon hier eben so viele Sünder ihre Plage haben und schon hier den Anfang ihrer Verdammniß fühlen; da Gott die ganze erste Welt ihrer herrschenden Laster wegen durch die Sündflut verderbt, Sodoma und Gomorra zu ewigen Denkmaalen seines Zorns gemacht, und fast jeder Ruchlose nach einem langen Glücke doch ein Ende mit Schrecken genommen hat; da man Tugendhafte genug findet, die auch mit den Gütern dieses Lebens gesegnet sind, und man unter den Heilegen nicht allein einen kranken und verschmachtenden Lazarus, sondern auch einen gesegneten und glücklichen Abraham findet; mit welchem Scheine der Gerechtigkeit können doch die Menschen über die Heiligkeit Gottes klagen, von welchem die gegenwärtige Welt vornämlich zum Schauplaze seiner Langmuth und Geduld, und zur Schule der Prüfung für die Heiligen bestimmt worden ist? Aber das letzte Gericht des Herrn verzieht? Nein! Der Herr verzieht nicht, wie etliche meynen. Denn ist nicht ein Tag vor dem Herrn, wie Tausend Jahre; eben so, wie Tausend Jahre vor ihm, wie ein Tag sind? — — Zudem würde ja ein beständiges und ununterbrochenes Glück der Frommen eine Ungerechtigkeit gegen ihre Tugend seyn. Wann war Job größer, in seinem Glücke oder Unglücke? Die wahre Tugend erscheint durch die Gnade des Herrn

Apostelg. 17. 31.

2 Petr. 3 8.

im

im Leiden erst in ihrer ganzen Größe und Hoheit, und ihre herrlichsten und schönsten Früchte sind diejenigen, die durch die gewaltigste Hitze der Trübsalen reif werden. Könnte Lazarus wohl zum ewigen Beyspiele der erhabensten Geduld, der freudigsten Zufriedenheit, und Ergebenheit in den göttlichen Willen aufgestellt werden, wenn er alle Tage herrlich und in Freuden hätte leben können, gleich dem unbarmherzigen Reichen, vor dessen Thüre er, ohne sich über Gott zu beklagen, schmachtete? Wer nicht zugeben will, daß die Tugend geprüft werde, der will ihr ihre herrlichsten Kronen rauben. Wenn oft die ausgemachtesten Verdienste auf der Welt so wenige Bewunderer finden; wie häufig würden nicht erst die Lästerer, wie dort Satan beym Job, an dem Werthe der Tugend zweifeln, wenn sie nie, wie feines Gold, bewähret und geläutert werden sollte! — O wie unbesonnen reden wir nicht wider unsre eigne Sicherheit, wenn wir klagen, daß Gott die Sünder so lange mit Geduld und Langmuth trage! Würden wir noch unsern Mund öffnen können, wenn die Geduld des Herrn nicht so groß wäre? Wenn Gott nach seiner Gerechtigkeit mit einem jeden Menschen ins Gericht gehen wollte, würde wohl auch ein Mensch selig werden können? Niemand hat vielleicht der Langmuth Gottes nöthiger, als eben diejenigen, die am meisten über den Verzug seiner Strafgerichte klagen. Wie wollten sie vor ihm bestehen, wenn der Herr sich aufmachte, sie zu richten? Wie entvölkert würde nicht der Himmel seyn, wenn die Rache Gottes wider die Sünder nicht verzöge; und wie viele würden in der tiefsten Hölle mit Ketten einer ewigen Finsterniß gebunden lie-

liegen, die itzt vor dem Throne Gottes seine Langmuth und den Reichthum seiner Erbarmungen mit ewigen Lobliedern verherrlichen! Was wäre aus einem Manasses geworden, welcher so viele Jahre seiner Regierung hindurch Gräuel auf Gräuel häufte, den Götzen Altäre über Altäre aufbauete, so viel unschuldiges Blut vergoß, bis Jerusalem hin und her davon voll ward, und Israel zu so vielen Sünden verleitete, wenn ihn Gott nicht geduldet hätte, bis er endlich im Gefängnisse erkannte, was er auf dem Throne läugnete, nämlich, daß der Herr Gott sey? David, Petrus, Paulus, und alle Sünder, die von ihren Uebertretungen auf den Weg der Gebote Gottes durch seine Langmuth sind zurück geleitet worden, wären so wohl verloren gewesen, als ein verstockter Pharao, oder ein verzweifelnder Judas. — Ach, meine Geliebten, achtet
2 Petr. 3. 15. doch die Geduld unsers Herrn für eure Seligkeit, und fordert seine Gerechtigkeit wider die Sünder nicht zur Rache auf, damit ihr nicht selbst unter den ersten seyn möget, welche sein gerechter Grimm verderbe. Ihr werdet, obgleich Gott auf der Erde nicht jede Bosheit ahndet, schon einmal sehen, was für ein Unterschied zwischen dem Gerechten und
Mal. 3. 18. dem Ungerechten sey, zwischen dem, der Gott dienet, und dem, der ihm nicht dienet. — Unterdessen welche Eigenschaft und Vollkommenheit Gottes ist wohl vor den ungerechten und verwegnen Klagen der Menschen sicher? Nicht einmal seine über alle Geschöpfe weit ausgebreitete Güte und Liebe. Es ist nicht ein einziger Mensch welcher Gott nicht für unzählbare Wohlthaten zu preisen habe, und vielleicht ist nicht ein einziger zu finden, wel-

welcher, ungeachtet er der göttlichen Güte einen unendlichen Dank schuldig ist, nur so gerührt und dankbar wäre, als er seyn könnte. Die meisten hingegen wollen nicht erwägen, wie begnadigt sie sind, und stellen die ungerechtesten und gehässigsten Vergleichungen ihres Glückes, mit dem Glücke anderer Menschen an. Der Unzufriedne meynt, allein von Gott unter allen Geschöpfen vergessen zu seyn; unempfindlich gegen das, was er selbst empfangen, zählt er nur die Wohlthaten, welche andere empfangen; alles kömmt ihm größer, schöner und bewundernswürdiger vor, was sein Nebenmensch besitzt. Er würde, wie er sich schmeichelt, im Besitze grosser Reichthümer so viel Gutes thun; so viel Nothleidenden beyspringen; so vielen Wittwen und Waisen ihre Thränen abtrocknen; so viele Verdienste belohnen und glücklich machen; und er ist arm, oder sein Vermögen ist doch nur mittelmäßig! Er würde in hohen Würden und Ehrenstellen, wie er sich einbildet, sich nicht so erheben, als Andere; mit den Vorzügen seines Ranges diejenigen, die unter ihm wären, nicht so demüthigen; er würde, wenn er hervorgezogen würde, Andere wieder hervorziehen, und mit seinem Glanze Andere neben sich nicht verdunkeln, sondern vielmehr ein neues Licht über ihre Tugenden ausbreiten; er würde, wenn er Macht und Ansehen besässe, sie nicht anwenden, um Schaden zu thun, sondern sie nur zum Besten des gemeinen Wesens gebrauchen; und er ist niedrig, unbekannt, ohne Gewalt und Ansehen bey der Welt! Wie unglücklich ist er nicht! Andere haben in seinen Augen so wenig Verdienste, und werden doch so glücklich; sie haben nur eine Stunde gearbeitet,

und werden so reichlich von der göttlichen Vorsehung belohnt, und er, der doch des ganzen Tages Last und Hitze getragen hat, empfängt nur einen Groschen. Unzufriedne dieser Art werden diese Welt nie auf der Seite betrachten, wo sie ein Spiegel der unendlichen Güte Gottes gegen ihre Bewohner ist. Ueberall werden sie Anlaß zu finstern und schwermüthigen Klagen finden. Es wird ihnen vorkommen, daß sich alle Geschöpfe bearbeiten, den Menschen unglücklich zu machen. Sie werden alle Bekümmernisse und Beschwerlichkeiten dieses Lebens zusammen sammeln, und darunter selbst diejenigen Quaalen bringen, welche sich der Mensch selbst zuzieht; diese Summe wird nach ihrem Wahne alles Gute überwiegen, was in der Welt ist, und so werden sie immer über den Mangel der göttlichen Güte gegen die Menschen seufzen. — Allein, wie strafbar sind nicht diese verwegenen Klagen! Was für Stolz, was für Lieblosigkeit, was für Eifersucht, was für Neid gegen Andere, was für Undank gegen die unzählbaren Wohlthaten Gottes vereinigen sich nicht in den Herzen solcher Unzufriedenen? Ach wo ist der Mensch, der sich rühmen dürfe, auch nur die kleinste Wohlthat Gottes zu verdienen? Was hat er dem Herrn zuvor gegeben, das ihm wieder vergolten werden möchte? Der Mensch ist ja ein Wesen voll Sünde; der Beßte unter den Sterblichen ist unrein; wenn er alles gethan hätte, so hätte er doch nur gethan, was er zu thun schuldig war. Und ob wir gleich der Erbarmung Gottes so unwürdig sind, liebt er uns dennoch, und giebt uns Daseyn und Leben und alles, was zur Erhaltung des Lebens gehört; er bewahrt durch sein Aufsehen

un-

unsern Athem; er giebt uns einen Verstand, der, nach seiner Absicht angewendet, in der Erkenntniß der Wahrheit eine unerschöpfliche Quelle von Freuden findet; ein Herz, das durch seine Gnade fähig ist, in der Ausübung der Tugend und Gehorsam gegen seine Gebote so glücklich zu werden, als ihn keine irdischen Güter machen können, so glänzend sie auch seyn mögen. Was soll Gott noch mehr für uns thun? Unserer Eitelkeit schmeicheln? Jeden Durst nach falschen Gütern stillen, die uns in der Entfernung schön zu seyn dünken, und vor denen uns selbst eckelt, wenn wir sie besitzen? Würden wir wohl einen Vater für gütig halten, wenn er einen jeden unordentlichen und unbesonnenen Wunsch seines unverständigen Kindes befriedigte? Allein wir begnügen uns nicht, so viel Gutes nur von Gott zu erwarten, als wir brauchen; denn alsdann würden wir erkennen müssen, daß wir immer mehr von ihm empfangen, als wir brauchen. Unsere Unzufriedenheit mit dem Herrn kann nicht klagen, daß er uns das verweigere, was zur wahren Glückseligkeit des Menschen gehört; aber wir beschweren uns, daß uns Gott dasjenige verweigert, was die eingebildete Glückseligkeit lasterhafter Leidenschaften ausmacht. Wir möchten gern seine Güte zur Rechenschaft fordern, daß sie uns das nicht giebt, was unsere Unmäßigkeit, unsre falsche Zärtlichkeit, unsre Wohllust, der Eigensinn eines sinnlichen und verderbten Geschmacks, unsre Eitelkeit und Hoffart verlangen. — Aber die Güter dieser Erde sind unter die Menschen so ungleich ausgetheilt: Wie kann denn die göttliche Güte bey dieser ungleichen Austheilung gerechtfertigt werden? Wa-

rum giebt die Vorsehung nicht einem so viel, als dem andern; warum den Schlimmern oft mehr, als den Guten? Diese Ungleichheit in der göttlichen Austheilung der irdischen Güter kann zwar nicht geläugnet werden: Aber mit was für Recht können deßwegen die Menschen über die Güte Gottes klagen, da von ihnen ein jeder für seine Person so viel empfängt, als er braucht, und allezeit mehr, als er verdient? Aber Andere sind begünstigter, als wir? O wie können sich Menschen solche Klagen entfallen lassen, ohne über sich selbst zu erröthen, daß ihr Herz von einem so unedlen Neide gequält wird? Soll dein Aug darum schalkhaft seyn, weil ich gütig bin? Sollten sie nicht vielmehr eben daher Anlaß nehmen, die Gnade Gottes gegen die Menschen zu preisen? — Konnte der Hausherr zu denen, welche murrten, daß er einigen Arbeitern mehr gab als den andern, nicht mit Recht sagen: Habe ich nicht Macht mit dem Meinigen zu thun, was ich will? Wer sind wir denn, daß wir uns über Gott zu Richtern setzen wollen? Aber oft betrügen wir uns auch selbst, wenn wir wahrzunehmen glauben, daß Gott seine irdischen Wohlthaten ungleich unter den Menschen austheile, weil wir unsere Urtheile nach dem Wahne unserer unordentlichen und eiteln Eigenliebe abfassen. Wir richten unsere Nebenmenschen selten mit der Unparteylichkeit und Gerechtigkeit, mit welcher wir über ihre Verdienste urtheilen sollten, und weil wir uns schmeicheln, besser zu seyn, als sie, so sind wir geneigt zu glauben, daß sie begnadigter sind, als wir. Die Arbeiter, welche den ganzen Tag in dem Weinberge des Hausvaters gearbeitet hatten, beschwerten

sich,

sich, daß andere, die nur einige Stunden in seinem Dienste gewesen waren, besser belohnt würden, als sie: Allein, vielleicht hatten eben diese in einigen Stunden mehr Fleiß und Treue bey ihrer Arbeit bewiesen, als jene am ganzen Tage. Bloß die Unzufriedenheit mit Gott ist schon Beweis genug, daß diejenigen, welche sich dieses Lasters schuldig machen, seiner Wohlthaten nicht würdiger, ja vielmehr oft noch unwürdiger sind, als andere. — — Aber in der Welt ist viel Elend nnd Noth; auch das ist keine Ursache, über die Güte Gottes zu klagen. Denn woher hat alles menschliche Elend seinen Ursprung? Muß nicht eine Welt voll Sünde, nothwendig eine Welt voll Elend seyn? Ach, wenn so viele Unglückliche auf Erden sind; so kömmt das daher, daß so wenige Gerechte und Tugendhafte auf der Erde sind. Wenn wir klagen wollen, so lasset uns über uns selbst klagen, über die Sünde, die in uns wohnt; über unsere Leidenschaften, über unsere unordentlichen und ausschweifenden Begierden. Die Leiden selbst, in welche Gott die Menschen führt; die Züchtigungen, durch welche er sie von dem Schlafe ihrer Sünden erweckt; die Trübsale, in welchen er sie läutert; die Strafen, mit welchen er die weitere Ausbreitung der Bosheit aufhält; die Verweigerung irdischer Güter, damit wir sie nicht zu unserm ewigen Verderben mißbrauchen; das alles sind Beweise der Güte Gottes gegen die Menschen. Wie strafbar sind also nicht die unzufriedenen Klagen über seine Güte! Wie viel Abscheu verdienen diese Klagen nicht, wenn wir erwägen, daß wir nicht bestimmt sind, in dieser Welt selig, sondern nur zur Seligkeit vorbereitet zu werden? Unser Schicksal

ist nicht auf den Genuß gegenwärtiger und vergänglicher Güter eingeschränkt, und der Christ muß wissen, daß er wegen des zukünftigen bessern Lebens ein Christ ist. Eine selige Zukunft muß der Endzweck seiner Handlungen, und der Gegenstand aller seiner Wünsche seyn. Unterdessen müssen wir zur Schande unsers schwachen Glaubens bekennen, daß nichts seltner ist, als die Gleichgiltigkeit gegen diese Welt, welche doch die erste Frucht unsers Glaubens und Christenthums seyn sollte. Was würde aus uns werden, wenn es uns hier in allen Dingen nach unserm Wunsche gienge? Kann uns dieses Leben mit seinen falschen Vortheilen, ungeachtet seiner Unruhen und Mühseligkeiten, so sehr fesseln, daß wir selten an unser bessers Vaterland im Himmel denken: Wer würde weise genug seyn, über die gegenwärtige Welt hinaus zu sehen, wenn wir allzusehr mit ihr zufrieden seyn könnten? Wer würde die wahren Güter den Scheingütern, das Wesen dem Schatten, eine unvergängliche Wohnung der Pilgrimschaft, und den Himmel der Erde vorziehen? Wenn ein Herz mit demjenigen völlig zufrieden ist, was es besitzt: Wie kann es ein Verlangen nach demjenigen empfinden, was ihm nur verheissen wird? Der Vorzug, den wir den irdischen Gütern vor den ewigen geben, macht uns so strafbar, als unglücklich. Man muß aufhören, dasjenige zu lieben, was man sieht, wenn man nur durch dasjenige glücklich werden kann, was man nicht sieht. Wie viel Ursachen haben wir also nicht, die Güte unsers Gottes zu preisen, welche uns selbst durch die Bitterkeit unsers kurzen Lebens erinnert, daß wir zum Besitze des höchsten Guts bestimmt sind! — So lasset uns

denn,

denn, meine Geliebten, niemals über Gott klagen, weil alle Beschwerden über ihn thöricht, ungerecht, vermessen, eitel und undankbar sind; nicht über seine Weisheit; nicht über seine Gerechtigkeit; nicht über seine Güte, sonst möchte uns das Wehe treffen, welches der Prophet über diejenigen ausruft, die mit ihrem Gott rechten wollen: Wehe dem, Isai. 45. 9.
der mit seinem Schöpfer hadert; nämlich, der Scherben mit dem Töpfer des Thons! Spricht auch der Thon zu seinem Töpfer, was machest du? Du beweisest deine Hände nicht an deinem Werke? Lasset uns über die Größe seiner Weisheit erstaunen; vor der Heiligkeit seiner Gerichte erzittern, und seine unendliche Liebe gegen uns verherrlichen lernen. Ist es uns unbegreiflich, wie der Herr regiert, so lasset uns erwägen, daß der Unendliche weiser ist, als der Mensch von gestern her; sehen wir, daß er die Bösen duldet, und Gefässe des Zorns mit Langmuth und Geduld trägt, so lasset uns vor ihm niederfallen, und ihn anbeten, daß er uns nicht zerbrochen hat, als wir noch nicht Gefässe seiner Liebe und Ehre waren; allezeit lasset uns seine unendliche Liebe anbeten; mit allen seinen Führungen zufrieden seyn; unsere höchste Glückseligkeit nie auf der Erde suchen, sondern nach unserm bessern Vaterlande im Himmel allezeit verlangen! — —

* * *

Dreyerley Versündigungen der Menschen in Ansehung ihres zeitlichen Berufes.

Nach dem Inhalt der Gleichnißrede im heutigen Evangelium, geht ein Hausvater zu verschiedenen Stunden des Tages aus, um Arbeiter in seinen Weinberg zu miethen. Und sieh, er findet jedesmal eine Menge Menschen müssig stehen. Und was meynet ihr? Wenn unser grosser, himmlischer Hausvater die Welt, seinen allgemeinen Weinberg, überschauet, wie vielen Menschen aus allen Altern und Ständen wird er durch ihr Gewissen den Vorwurf machen müssen: Was stehet ihr den ganzen Tag, euer ganzes Leben hindurch, müssig? Denn wie unübersehbar groß ist die Anzahl derjenigen, welche entweder ihr Leben ganz in Unthätigkeit zubringen, oder sich hauptsächlich mit nichtswürdigen und eiteln Dingen beschäfftigen! Diese sowohl, als Jene, sind Müssiggänger, das ist, Menschen, welche der Absicht, um derentwillen sie auf der Erde sind, auf keine Art Genüge thun. Eben dieses ist es, was den Müssiggang zu einer grossen Versündigung macht. An alle Menschen ergehet der Ruf Gottes: Gehet hin in meinen Weinberg. Es ist sein Wille, daß Jeder auf dem Posten, wohin er ihn gestellt hat, seine Kräfte und Fähigkeiten zum allgemeinen Nutzen anwenden soll. Das Gesetz, zu arbeiten, ist also allgemein. Und dieses Gesetz übertritt der Müssiggänger auf die frevelhafteste Art und wird dadurch ein Empörer in dem Reiche Gottes, ein Verschwender

der

der seiner Gaben, ein Schandfleck der ganzen Natur, eine unnütze Last der menschlichen Gesellschaft, und endlich ein Sklave der schändlichsten Laster. Ein Müssiggänger versündigt sich daher auf vielfache Art; an Gott, seinem höchsten Oberherrn und Wohlthäter, dessen Gesetze er verachtet, und dessen Gaben er lüderlich verschwendet; an der ganzen menschlichen Gesellschaft, die von ihm mit Recht einen Beytrag zum allgemeinen Besten fordern kann: an sich selbst, da er den zweckmäßigen Gebrauch seiner Kräfte vernachlässigt, und sein Elend befördert. — Aber lasset hören, was das Evangelium uns weiter erzählt. Die Arbeiter, welche der Hausvater am Morgen des Tages zur Arbeit in seinem Weinberge gemiethet hatte, waren darüber unzufrieden, daß sie einen ganzen Tag Last und Hitze ausgestanden hatten, und dennoch nicht mehr Lohn als diejenigen empfiengen, die nur eine einzige Stunde gearbeitet hatten. Ist das nicht das Bild so vieler unzufriedenen Arbeiter in allen Ständen und Lebensarten? Wir tragen des Tages Last und Hitze, und am Ende wird es uns nicht vergolten: Dieß ist die mürrische Klage, welche täglich aus dem Munde der Hohen und Niedrigen, aus den Studierzimmern der Gelehrten und den Handlungszimmern der Kaufleute, aus den Werkstätten der Künstler und Handwerker, und aus den Hütten der Taglöhner und Landleute zum Himmel empor schallt. Fast zwey Drittheile von denen, die arbeiten, arbeiten mit Unlust, mit Verdrossenheit, und beschweren sich bald aus Stolz, bald aus Weichlichkeit, bald aus Neid über die Last ihres Berufs. Allein diese Klagen gehören zu den unerkannten Versündigungen, deren wir uns so oft

gegen

gegen Gott schuldig machen. Denn er ist es, welcher uns auch den lästigen und mühseligen Beruf angewiesen und die Kräfte und Fähigkeiten, demselben abzuwarten, gegeben hat. Sein Wille ist es, daß wir im Schweiß unsers Angesichtes unser Brod essen sollen. Stellet euch vor, als wenn Gott in dem Augenblick, da ihr über eure Arbeiten murret, zu euch sagte: Mein Freund, ich thue dir nicht unrecht. Des Tages Last und Hitze, die du trägst, dient zu deinem Besten. Je grösser die Anzahl deiner Arbeiten ist, desto mehr Gelegenheit hast du, Gutes zu thun. Ich thue dir nicht unrecht. Ich lege dir keine grössere Last auf, als du tragen kannst. Sieh um dich her! Viele deiner Brüder empfinden mehr, als du, die Beschwerden ihres Berufes. Ich thue dir nicht unrecht. Ich lege dir eine Last auf, aber ich helfe dir sie tragen; ich gebe dir so viele Erholungen und Erquickungen und Tröstungen, wenn du dich ihrer nur durch dein Murren nicht unfähig machest, und einst Ruhe von deiner Arbeit. — Je mehr ihr diese weise und gnädige Einrichtung Gottes überleget, desto lebhafter werdet ihr die Versündigung erkennen, deren ihr euch durch euer beständiges Murren und Klagen schuldig macht. — — Die Arbeiter im Evangelium, welche mit dem Tagelohn, den ihnen der Hausherr reichen ließ, unzufrieden waren, offenbarten dadurch ihre unmässige Eigenliebe und ihren Eigennutz. Es war nicht das Beßte ihres Herrn, sondern bloß ihr eigner Vortheil, der sie antrieb, des Tages Last und Hitze zu tragen. Durch dieses Betragen werden uns solche Menschen abgebildet, welche bey ihren Arbeiten bloß ihren Nutzen zum Augenmerk haben, und nur in

so

so weit, als sie dadurch etwas zu gewinnen glauben, treu und gewissenhaft sind; aber sobald jene Hoffnung fehlt, mit Nachlässigkeit und Widerwillen ihre Geschäffte verrichten. Aber ist dieß wohl der christliche Sinn, mit welchem wir nach der Anweisung der heiligen Schrift arbeiten sollen? Können wir glauben, daß unsre Arbeiten als ein Dienst Gottes betrachtet werden können, wenn wir dabey bloß auf unsern Vortheil, auf die Achtung oder den Dank der Welt rechnen? So erlaubt und nothwendig es ist, daß wir bey unserm Beruf auf unser nothdürftiges Auskommen Rücksicht nehmen; so soll doch dieses nicht die Hauptsache dabey ausmachen. Vielmehr ist es Gottes Wille, daß wir bey allem, was wir thun, seine Ehre und den Nutzen der menschlichen Gesellschaft zu befördern suchen, ja, daß wir, wenn es der allgemeine Vortheil fordert, auch unserm eignen Nutzen entsagen sollen. Eigennutz macht in Gottes Augen jede noch so gute Handlung verächtlich. Aber jede Arbeit, die aus Liebe zu ihm und aus Menschenliebe verrichtet wird, ist Gott angenehm und gedeihlich. Denn Gott hat jedem frommen Arbeiter seinen Lohn zugedacht. Dieser Lohn ist uns gewiß, wenn auch jede andre Belohnung fehlt. Es kommt endlich der grosse Feyerabend, wo alle, die des Tages Last und Hitze getragen haben, zu Gott werden gerufen werden, um den Lohn ihrer Arbeit zu empfangen. — — Dieses bedenket oft, meine Geliebten, und suchet euern Beruf und die Verrichtungen desselben durch rechtschaffene Absichten, und durch Vermeidung dieser angezeigten Fehler zu heiligen. — —

* * *

Ueber die Frage: Was steht ihr den ganzen Tag müssig?

Wir leben nicht dazu in der Welt, Geliebte, daß wir unsre Lebenszeit unthätig verträumen, oder sie dem stäten Genuß sinnlicher Ergötzlichkeiten verschwenderisch aufopfern sollen. Nein; wir sollen geschäfftig und wirksam seyn; geschäfftig, unser zeitliches Glück durch nützliche und oft recht mühsame Arbeiten zu befördern; geschäfftig, das grosse Ziel, zu dem wir in Christo Jesu berufen sind, nämlich unsre Seligkeit zu erreichen; geschäfftig, uns auf irgend eine Art, es sey durch Unterricht, oder Trost, oder thätige Hilfleistung, um unsre Mitbrüder verdient zu machen. Es ist nicht nur schändlich, von dem allen nichts zu thun, wenn man doch Gelegenheit und Kräfte hat, es zu thun; sondern auch eine schwere Versündigung, die von Gott empfangnen Talente so muthwillig zu vergraben, und mit träger Nachläßigkeit sein eigenes Heil und die Wohlfahrt seiner Nebenmenschen zu verabsäumen. Ach wie Viele giebts nicht, die sich dieser Versündigung schuldig machen? Wie Viele, die zu ihrem Glücke, zum Beßten der Ihrigen, und zur Wohlfahrt andrer Menschen ganz unthätig, oder doch nicht geschäfftig genug sind, und denen man eben die Frage vorzulegen Ursache hat, die der Hausvater im heutigen Evangelium an die Menschen ergehen ließ, die er geschäfftlos fand: Was steht ihr den ganzen Tag müssig? Erstens ihr, die ihr weder euer eigenes

genes, noch anderer Menschen Glück zu befördern suchet. Zweytens ihr, die ihr das grosse Geschäfft eurer Bekehrung immer aufschiebet. — Lasset mich heut ein paar Worte mit diesen zwo Gattungen der Menschen reden. — — Was steht ihr den ganzen Tag müssig? Diese Frage verdient zuerst an die gethan zu werden, die ihr ganzes Leben unthätig hinbringen, ohne zu ihrem Glück und zum Beßten der menschlichen Gesellschaft etwas beyzutragen. Ich meyne nicht diejenigen, die durch Krankheit, Unvermögen, Alter und widrige Zufälle gehindert, wider ihren Willen geschäfftlos sind; auch nicht diejenigen, die, ob sie gleich kein Amt verwalten, und kein Gewerbe treiben, doch durch Werke der Barmherzigkeit und durch frommes Beyspiel sich um andre Menschen verdient machen. Alle die aber, die Verstand, Kräfte, Gelegenheit und Mittel haben, zu ihrem und anderer Menschen Glück geschäfftig zu seyn, und dennoch dieß alles vorsätzlich vernachlässigen; alle, die den Bauch zu ihrem Gott machen, Philipp. 3. und bloß auf zeitliches Wohlleben bedacht sind; alle, 19. die mit Rath und That ihre Nebenmenschen unterstützen könnten, aber aus Stolz und Geiz es nicht thun; alle, die zwar ein Amt und Geschäfft haben, aber es zu ihrer Schande und zum Schaden Andrer gewissenlos verabsäumen; alle die Väter und Mütter, die sich der Erziehung ihrer Kinder gar nicht annehmen, und sie als wilde Pflanzen aufwachsen lassen; die, die sind es, denen man die Frage vorzulegen Ursache hat: Was steht ihr den ganzen Tag müssig? Warum bringt ihr euer ganzes Leben so müssig hin? Warum verabsäumt ihr so treulos die euch obliegenden Pflichten? O! ihr, die ihr

euch

euch durch diese Frage getroffen findet, tödtet den Eindruck, den sie auf euch macht, nicht durch euern Leichtsinn, sondern erkennet und bereuet euer grosses Unrecht. Ihr sündiget sehr und mannichfaltig. Ihr sündigt wider Gott, indem ihr wider seinen Willen die euch anvertrauten Talente vergrabt, und seinen Befehl zur Arbeit, zu Liebeswerken, zur Ausübung mancherley Tugenden nicht achtet. — Ihr sündiget wider euch selbst, weil ihr nicht allein durch den
Sir. 33.29. Müssiggang, der viel Böses lehrt, verschlimmert werdet, sondern euch auch manches geistlichen und zeitlichen Segens beraubt. — — Ihr sündiget wider andere Menschen, weil ihr die vielfachen Dienstleistungen derselben mit Undank belohnt, und die Gabe, die ihr empfangen habt, nicht wie ihr solltet, anwendet, eure Mitbrüder zu trösten, zu bessern und zu beglücken. O! wie könnt ihrs vor Gott verantworten, daß ihr so müssig und träge seyd den ganzen Tag euers Lebens? Was steht ihr den ganzen Tag müssig? — — Aber diese Frage muß auch denen vorgelegt werden, die das höchstwichtige Geschäfft ihrer Bekehrung immer aufschieben. An den Anerbietungen der göttlichen Gnade, die zu diesem grossen Werke nothwendig und unentbehrlich ist, fehlt es keinem. Viele sind berufen; alle werden zur Seligkeit eingeladen, und an alle
Mark. 1.15. ergeht die Stimme Jesu: Thut Busse, und glaubet an das Evangelium. — — Aber wenig
2 Petr. 1. 10. sind auserwählt; wenig, die der an sie ergangenen Einladung folgen; wenig, die ihren Beruf und Erwählung gewiß zu machen suchen, und darnach trachten, daß sie Gott angenehm und wohlgefällig in Jesu Christo werden. Sie wollen sich nicht bekehren,

und

und sich nicht von der Finsterniß zum Licht, und von der Gewalt des Satans zu Gott bringen lassen. Sie stehen in dieser Absicht müssig den ganzen Tag. Wie unverantwortlich handeln solche Menschen! Und was für einer grossen Gefahr setzen sie sich aus! Sie handeln unverantwortlich, weil sie ein Geschäfft verabsäumen, das den wesentlichen Zweck unsers gegenwärtigen Lebens ausmacht; ein Geschäfft, das aus so vielen Gründen höchstnöthig ist; ein Geschäfft, wodurch das Herz mit unaussprechlicher Freude erfüllt, und schon hier zum Vorgeschmack des ewigen Lebens gebracht wird. — Und wie groß ist nicht die Gefahr, welcher sich diejenigen aussetzen, die das Geschäfft ihrer Bekehrung immer aufschieben und in Absicht derselben gar nichts thun, wie die Menschen, die den ganzen Tag müssig stehn? Sie sind in der augenscheinlichsten Gefahr, sich niemals zu bekehren. Denn je länger man zaudert, sich von Gott ein reines Herz und einen rechten Geist geben zu lassen, desto mehr wird man mit der Sünde bekannt, und desto tiefere Wurzel schlägt sie, so daß es immer schwerer werden muß, sich von ihr los zu machen. Je länger man ansteht, sich durch die Gnade Jesu Christi von der argen Welt erretten zu lassen; je mehr man, wie ehedem Felix that, auf gelegnere Zeit wartet, das Wort anzunehmen, das uns wahrhaftig bessert, und selig macht, desto mehr hat man zu besorgen, entweder von dem Tode, vor dem wir keinen Tag sicher sind, plötzlich weggerafft zu werden, oder bey der Krankheit, die uns auf das Sterbebette wirft, durch peinigende Schmerzen, durch die Beraubung alles Bewußtseyns, durch Bestürzung und Betrübniß über die bevorstehende Trennung,

Gal. 14.

Apostelg. 24. 25.

nung, oder durch falsche Hoffnung einer baldigen Genesung an dem allerseligsten Geschäffte der Bekehrung zu Gott gehindert zu werden. — Und dieser Gefahr setzet ihr euch aus, die ihr den ganzen Tag eures Lebens müssig zubringt, und nicht alle Mühe anwendet, daß ihr selig werdet. — Womit wollt ihr euch entschuldigen? Wollt ihr etwa, wie die trägen Arbeiter im Evangelium sagen: Es hat uns niemand gedungen? Wie? Seyd ihr nicht oft genug unterrichtet, gewarnet, ermahnt, gebeten, und durch göttliche Wohlthaten und Züchtigungen ermuntert worden, euch zu Jesu, dem Hirten und Bischof eurer Seelen, zu bekehren? Und dennoch seyd ihr so müssig, und in dem allerwichtigsten Geschäffte so träge? — — O! ihr Unglücklichen, wie sehr werdet ihr es bedauren, wenn euch euer Bedauern und Wehklagen nichts mehr helfen wird! —

* * *

Wider die Unzufriedenheit mit Gott.

Die meisten Menschen, meine Geliebten, thun gerade immer so, als wenn ihnen Gott Unrecht, oder was zu Leid thäte; die meisten bezeigen sich immer mit ihm unzufrieden. Da klagen sie, da murren sie, sobald ihnen nur das geringste Leiden oder Widerwärtigkeit in der Welt aufstößt; oder wenn Andere mehr Glücksgüter von Gott bekommen, so glauben sie gleich, daß ihnen dadurch Unrecht geschehe; und meynen, daß sie nun auch gleich mehr haben müß-

müßten; und von solchen unzufriedenen, murrenden Menschen ist nun leider! die ganze Welt voll. Auch in unserm Evangelium treffen wir dergleichen an. Seyd es doch nicht mehr, meine Geliebten, und laßt uns zu diesem Ende heut einmal dieses Unrecht erkennen lernen, und uns bessern, indem uns dazu unser heutiges Evangelium eine recht schöne Gelegenheit giebt. Ich sage: Ihr thut gewiß sehr unrecht, daß ihr so oft mit dem guten Gott nicht zufrieden seyd. Ich will euch nun dieses auseinander setzen. — Unzufriedenheit ist ein Fehler und eine Unart, die so alt ist, als die Sünde in der Welt. Ja, die allererste Sünde war Unzufriedenheit, daß die ersten Menschen meynten, sie könnten wohl noch glücklicher und vollkommner seyn, als sie waren; und seitdem hats zu allen Zeiten Unzufriedene gegeben. Der Erlöser stellt uns auch dergleichen Menschen in der Gleichnißrede des heutigen Evangeliums auf. Und worüber, meine Christen! glauben denn die Menschen Ursach zu haben mißvergnügt seyn zu können mit dem lieben Gott! Worüber und warum sind sie denn mit ihrem lieben Vater im Himmel so oft nicht zufrieden? Lernt diese Unzufriedenheit näher aus dem Evangelium kennen. Merket also: Nicht darüber sind die Menschen unzufrieden, daß sie nichts von dem lieben Gott empfangen hätten; oder daß sie etwa bey Austheilung seiner Gaben ganz leer ausgegangen wären. Das könnten sie ohne die offenbarste Unwahrheit und Ungerechtigkeit zu begehen, nicht sagen; und darüber klagten auch die unzufriednen Arbeiter im Evangelium nicht, daß sie nichts empfiengen. Sie empfiengen ja alle einer, wie der andere, ein Jeglicher seinen Groschen. Eben

so

so verhält es sich auch mit den Menschen, die oft so unzufrieden sind. Sie empfangen ja alle von ihrem lieben Vater im Himmel, was sie brauchen und nöthig haben, das Schönste, das Beßte, im Geistlichen und im Zeitlichen. Er hat sichs um diese Menschen viel, ja das Beßte, Liebste kosten lassen. Er hat sogar seines eingebohrnen Sohnes nicht verschont, sondern ihn für sie alle zum Erlöser und Seligmacher dahin gegeben. Sie haben an ihm alles, Gnade Gottes, Vergebung, Hoffnung und ewige Seligkeit; haben alle Mittel zum Frommseyn, und Seligwerden, das Wort Gottes und die Sakramente, so viel Gelegenheit zum Guten. Und auch in Absicht aufs Leibliche kann keiner sagen, daß ihn Gott ganz vernachläßigt habe. Sie haben wenigstens alles, was zur Leibesnahrung und Nothdurft gehört. Der gute Gott thut ihnen immer wohl. Täglich empfangen sie neue Wohlthaten aus der Hand ihres Schöpfers. Warum sind sie denn also mit dem lieben Gott unzufrieden? Merket zweyerley Ursachen; nämlich: erstens, sie wollen immer mehr haben, und zweytens, sie wollen lauter Gutes haben, und nicht auch das wenige Böse in der Welt annehmen. — Zuerst sind also die Menschen unzufrieden mit Gott, weil sie immer mehr haben wollen, als er ihnen giebt. Darüber waren auch die Arbeiter mit dem Hausvater im Evangelium nicht zufrieden; sie meynten, sie würden mehr empfangen. Wer hatte ihnen denn aber das geheissen, daß sie sich solche fälschliche Meynungen machen sollten? Lernt: daran ist zuerst ihre Ungenügsamkeit Schuld. Sie können nie genug kriegen; und je mehr Gott ihnen giebt, desto mehr wollen sie haben; und bedenken

denken nicht, daß ein zufriedenes, genügsames Herz mit der Gottseligkeit das größte Gut sey. Wir haben ja nichts in die Welt gebracht, und werden auch nichts hinaus bringen. Wenn wir aber Nahrung und Kleider haben; so lasset uns genügen. Denn die da reich werden wollen, die fallen in Versuchung und Stricke des Satans. Nun, mehr können wir ja nicht verlangen, mehr hat uns ja Gott nicht versprochen; und wenn wir das Nöthige haben, so sollen wir ja dem lieben Gott für seine unaussprechliche Güte mit kindlichem Herzen danken. Aber ach! diese schöne Herzenszufriedenheit heißt eben deßwegen ein grosser Gewinn, weil sie so selten ist. Alle wollen mehr haben. Beweise davon sind die Leute im Evangelium; und gleich hernach, da der Heiland nur eben erst davon geredet hatte, gab die Mutter der Kinder Zebedäi einen neuen Beweis davon. Und eben so gehts noch. Alle haben einen unersättlichen Durst nach Gütern, Reichthümern, Ehre und Glückseligkeit dieses Lebens; und wenn ihnen Gott auch ihren Willen thut, und ihnen mehr als Tausenden ihrer Mitbrüder giebt; so sind sie doch nicht zufrieden. Daran ist also zuerst ihre Ungenügsamkeit Schuld. Aber wir finden doch auch noch eine andere Ursache, und die ist ein gewisser, geheimer Stolz, Eigenliebe und eine gar zu vortheilhafte Meynung, die sie von sich selbst haben, da sie dem lieben Gott ihre geringen Dienste und Tugenden, die doch meistens in nichts weiterm bestehen, als daß sie gewisse Laster und Sünden nicht an sich haben, so hoch anrechnen, sich darauf so viel zu Gute thun, und also immer meynen, daß sie besser wären, als Andere. Das

1 Timoth. 6. 7.

1 Tim. 6. 6.

Matth. 20. 20.

seht ihr an den Arbeitern; die hatten auch so hohe Begriffe von ihren vermeynten Verdiensten: Du hast sie uns gleich gemacht, die wir des Tages Last und Hitze getragen haben. Da denkt oft mancher in seinem Sinn, wenn er sieht, daß dieser oder jener etwas vor ihm voraus, oder ein besonders Glück hat: Das hätte Gott mir wohl auch geben können: dessen wäre ich würdiger gewesen, hätte es wohl eher verdient, da ich viel frömmer und gottesfürchtiger bin, viel fleißiger bete, und zur Kirche gehe, als der und jener mein Nachbar; da ich den Armen so viel Gutes thue; an mich muß auch nie ein solches Glück kommen. Gerade so machtens die Unzufriedenen im Evangelium; sie sagten nur immer, was sie alles gethan und ausgestanden hätten; nicht aber, was der Hausvater an ihnen gethan hätte. Aber an dieser Unzufriedenheit, da die Menschen immer mehr haben wollen, ist nun noch etwas Schuld, nämlich: Der leidige Neid und die Mißgunst. Die Leute im Evangelium gönnten den Andern ihren Groschen nicht; sie konnten das nicht ertragen, daß die eben so viel haben sollten; und so ists noch. Daher kommt noch itzt so viel Unzufriedenheit und Klagen gegen den lieben Gott, weil die Menschen sich einander nichts, oder doch so wenig Gutes gönnen. Es giebt Menschen, für welche schon der Wohlstand Andrer eine Beleidigung und Ursache genug ist, sie unzufrieden zu machen, und mit ihnen kein freundliches Wort mehr zu sprechen. Die Arbeiter wären vielleicht mit ihrem Groschen zufrieden gewesen, wenn nur die andern nicht eben das bekommen hätten, und nicht eben so glücklich gewesen wären. Da könnt ihr also gleich beyläufig

läufig lernen, daß Genügsamkeit, eine demüthige Denkungsart von unsern guten Eigenschaften, und ein christlich-freundschaftliches Wohlwollen, d. h. da ihr allen von Herzen alles gönnt, diejenigen Gesinnungen und Tugenden sind, wodurch ihr euch vor diesem Fehler und Laster der Unzufriedenheit gegen Gott verwahren könnt. Bittet Gott, daß er euch allen diese guten Gesinnungen gebe. Das ist also das erste, warum die Menschen mit Gott unzufrieden sind; sie wollen mehr haben. — Aber auch darum sind zum andern die Menschen oft mit Gott gar nicht zufrieden, weil sie hier gar nichts leiden, gar nichts Unangenehmes erfahren wollen; und daran ist nun ihre Liebe zur Bequemlichkeit und Wohlleben, ihre Ungeduld und Unleidlichkeit Schuld. Was sagten die Arbeiter von sich? Uns, die wir des Tages Last und Hitze getragen haben. Da ist den Menschen alles hier in der Welt gleich zu schwer, zu hart und zu lästig; da wollen sie auch das Geringste, was ihnen Gott zuschickt, nicht über sich nehmen, wollen lauter gute und bequeme Freudentage in der Welt haben; und bedenken nicht, daß es kaum der Rede werth sey, über die leichte Last und die vorübergehende Hitze eines Tages so zu klagen und so viel Aufhebens zu machen. Und was ist denn unser Leben anders, als ein Tag, ein einziger saurer, schwüller, mühevoller Arbeitstag? Nun einen Tag läßt mans sich ja noch wohl sauer werden, wenn man weiß, daß eine lange, süsse, erquickende Ruhe und ein schöner Lohn darauf folgt. Und auf dieses kurze Leben folgt ja der Abend, der den Lohn bringt, und eine schöne, süsse Ruhe in der Ewigkeit. So schämt euch denn doch, wenn

ihr euch künftig über die kurzen Leiden euers Lebens-
tages beschweren wollet, und bedenket, was Salo-
mo sagt: Am guten Tage sey guter Dinge, und
Ekkl. 7. 15. auf den bösen Tag sieh dich auch vor; denn Gott
hat den einen, wie den andern gemacht. Be-
Job. 2. 10. sonders aber lernet die Gesinnung Jobs: Haben wir
Gutes empfangen von Gott, warum sollten wir
das Böse nicht auch annehmen? — Seht, das
sind die beyden Ursachen, warum die Menschen oft
mit Gott nicht zufrieden sind. Und nun will ich
euch, meine lieben Zuhörer! noch zeigen, wie ihr
Unrecht thut, und schlimm und böse handelt, wenn
ihr oftmals mit Gott so unzufrieden seyd; und euch
kürzlich mit einigen Gedanken bekannt machen, wo-
durch ihr mit Gottes Hilfe von diesem bösen Fehler
geheilet werden könnet. Da sind aber besonders
folgende drey Gedanken: Der erste Gedanke: Meine
Freunde, Gott thut euch gewiß nicht Unrecht. Das
sagte der Hausvater zu einem der Arbeiter, welcher
besonders unverschämt war: Mein Freund, ich
thue dir nicht Unrecht, und die Ursache setzt er
gleich hinzu: Bist du nicht mit mir eins gewor-
den um einen Groschen? Kannst du das sagen,
daß ich dir mehr gelobt, als ich dir gegeben habe?
Gott thut uns also gewiß nicht Unrecht. Er ist mit
euch eins geworden um den Groschen; und darun-
ter ist nun das Loos der Menschen in dieser Welt,
der bescheidene Antheil von Glücksgütern zu verste-
hen, den ein Jeder aus dem Vorrathe Gottes er-
hält; Nahrung und Kleider, nothdürftiges Auskom-
men, und was zur Stillung der Bedürfnisse des Le-
bens gehört; und wenn wir das haben, sagt Pau-
lus, so laßt uns zufrieden seyn. Und das habt ihr

doch

doch gewiß alle. Ja, ihr könnts nicht läugnen, daß ihr alle noch viel mehr habt. Was wollt ihr also mehr verlangen, Undankbare, Unzufriedene? Schämt euch doch! Der liebe Gott ist ja nicht um mehreres mit euch eins geworden. Oder beklagt ihr euch über die Last und Hitze des Tages, d. h. über die geringen Mühseligkeiten und Leiden in dieser Welt, und wollen euch dieselben befremden: so frage ich weiter: Ist Gott nicht auch darum mit euch eins geworden? Hat euch Jesus, euer Herr, getäuscht, hintergangen, und etwas vorgemacht? Hat er euch etwa lauter Freuden und gute Tage in dieser Welt versprochen? Hat ers euch nicht ehrlich und offenherzig vorher gesagt: In der Welt habt ihr Angst? Joh. 16, 33.
Wollt ihr Gottes Diener seyn, so schicket euch zur Anfechtung; machet euch nur immer fertig, etwas zu leiden. Gott thut euch also gewiß nicht Unrecht; aber ihr Menschen! thut ihm sehr Unrecht, wenn ihr mehr oder etwas anders verlanget, als er euch versprochen hat. — Der zweyte Gedanke: Gott ist Hausherr und Hausvater; er kann also mit Recht fragen: Hab ich nicht Macht, mit dem Meinigen zu thun, was ich will? Alles, alles, was er dir giebt, armer Mensch! ist das Seinige; und damit hat er ja Macht zu thun, was er will. Laßt ihr euch doch auch nicht gern von andern Leuten in das Eurige und in eure Sachen reden; so könnt ihr auch nicht verlangen, daß Gott das von euch leiden soll, daß ihr ihm in seine Haushaltung einredet. Ich möchte wohl einmal hören, was ihr sagen würdet, wenn einer eurer Arbeitsleute deßwegen scheel sehen, oder auch mehr verlangen wollte, weil ihr diesem oder jenem aus gutem Willen etwas voraus

gäbet;

gäbet; wenn da einer sagen wollte: Das müßt ihr mir auch geben, ich muß das auch haben, ich arbeite euch sowohl als Jener; was würdet ihr dem wohl sagen und antworten? Freund! Gehört es denn Dir? Ist es nicht das Meinige? Und hab ich nicht Macht, mit dem Meinigen zu thun, was ich will? Und wenn ich alles weggeben und wegschenken will, was gehts denn dich an? Und ihr handelt gleichwohl oft so ungebührend, ja, ich möchte wohl sagen, unverschämt gegen eurern lieben Vater im Himmel! Nun sagt, wie dürft ihr das thun? — Ich setze noch einen dritten Gedanken hinzu: Oder soll dein Auge darum schalkhaft seyn, weil ich so gütig bin? Ach, liebste Zuhörer! Der gute Hausvater im Himmel, Gott, Gott, ist ja ohnehin schon gütiger gegen uns, als er, es zu seyn, nöthig hätte, und wir es verdienen. Seyd ihr mit ihm unzufrieden; so seyd ihrs wahrlich über seine Güte, daß er euch so viel Gutes thut; da er euch billig wegen eurer Sünden, wegen euers Undankes, eurer Unzufriedenheit, und euers schlechten Betragens gar nichts geben sollte. Denkt doch nur einmal, wie gütig dieser Gott gegen euch alle bey allen euern Sünden bisher gewesen ist! O welch ein Reichthum der Güte! Und noch ist seine Güte nicht aus über euch; sie ist alle Morgen neu, heute mit der aufgehenden Morgensonne abermals neu über euch geworden. Ist euch das nicht genug? Seht ihr noch scheel und finster zu? Ach, wir sind ja der kleinsten Gaben und der geringsten Erweisungen seiner Liebe unwürdig! Denkt nur einmal nach, was dieser gute Gott nicht von Jugend auf euch für Gutes gethan hat; ja, noch ehe ihr einmal da waret;

da ihr ihm nichts zuvor gegeben hattet, das euch hätte wieder vergolten werden müssen; wie er sich eurer in Christo, seinem Sohne, euerm geliebten Erlöser, so gnädig angenommen, und euch durch das, was derselbe für euch gethan und gelitten, der größten Segnungen theilhaftig gemacht hat? Erinnert euch dann an die vielen, grossen, und mancherley Errettungen, an die herrlichen Aushilfen aus so mancher Noth, Angst, Verlegenheit, Krankheit, Lebensgefahr; — wie manche Freude er euch nicht schon hat erleben lassen! Sollet ihr das alles vergessen haben, oder nur haben vergessen können? Wollet ihr das gar nicht mit in Anschlag bringen, wenn ihr oft so unzufrieden seyd mit dem guten Vater im Himmel? Und was wird der gute Gott, wenn ihr ihn fürchtet und liebet, nicht noch an euch thun? — — Da seht ihrs denn also, wie unrecht ihr daran seyd, wenn ihr euch oft gegen Gott so unzufrieden zeiget. Bessert euch also doch, und fangt diese Besserung damit an, daß ihr Gott bittet, daß er euch recht zufriedene, dankbare und genügsame Herzen schenken wolle. Aber auch einen guten Rath merkt euch noch. Wenn ihr nämlich in Versuchung, d. h. in Gelegenheit, unzufrieden zu seyn, künftig gerathet, so begegnet gleich dadurch, daß ihr die heutigen Vorstellungen zu rechter Zeit wieder herbeyrufet, und in euerm Gemüth euch daran erinnert, dem ersten heimlichen unzufriednen Gedanken. Betet alsdann nur ganz einfältig zu dem lieben Gott: Du lieber Gott, bewahre mich doch vor Unzufriedenheit; ich habe ja gewiß keine Ursach, unzufrieden mit dir zu seyn; und da erinnert euch an die Geschichte der Arbeitsleute im

Evan-

Evangelium, ehe noch die finstere, mürrische und böse Laune überhand nimmt; da wird dann Gott, wenn er sieht, daß ihr gern den bösen Gedanken widerstehen und euch nicht versündigen wolltet, euch die Gnade geben, diese Unzufriedenheit aus euerm Herzen zu tilgen. Aber darum bitte ich euch: Laßts ja nie weiter kommen, als zu dem ersten bösen Gedanken. Denn, werdet ihr dem weiter nachhängen; so wirds mit euch gehen, wies mit den Leuten im Evangelium gieng. Von denen hieß es erstlich: sie meynten, dachten; darnach murreten sie, gaben schon ihr Mißvergnügen und ihre Unzufriedenheit durch Kennzeichen und Aeusserungen zu verstehen; endlich sprachen sie gar, und ließen ihre bösen Gedanken und ihren Unwillen in Worte und unwürdige Klagen gegen den Hausvater ausbrechen. Ach, so weit müßt ihrs nicht kommen lassen, sondern gleich den ersten bösen Regungen mit guten Gedanken entgegen gehen: Was will ich doch? Was hat dir denn, unzufriedenes Herz, dein lieber Gott zu Leide gethan? Warum sehe ich doch so verdrüßlich aus? O! schämen will ich mich, den guten Vater um Vergebung bitten, will ferner in meinem Tagwerk fleißig seyn. Hier soll ich ja den ganzen Lohn nicht haben, und alles mein Gutes in diesem Leben empfangen; was hätt' ich denn noch im Himmel zu gewarten? Da hätt' ich ja meinen Lohn schon zum voraus! — — Ach! so macht es, so denkt! So werdet ihr euch gegen den lieben Gott nicht versündigen, und so wirds denn bald stille werden, und heitere Zufriedenheit wird in eure Seele zurückkehren. Ihr werdet des Segens Gottes vom neuen werth, und recht frohe und ruhige Menschen alsdann

dann seyn. So hilf uns denn, lieber Gott, zu solchen guten und schönen Gesinnungen durch deine alles vermögende Gnade! — —

* * *

Alles nach seinem wahren Werth schätzen; das ist Ueber den der Inbegriff aller wahren Weisheit, die Stütze al- Spruch: ler Gemüthsruhe, und die Quelle alles Trostes. Die Letzten Ein Christ muß, wie der Apostel sagt, nicht auf werden die das Sichtbare, sondern auf das Unsichtbare se- Ersten, und hen. Dieß wollen wir heut besonders in jenen Wor- die Ersten ten des Heilandes zeigen: Die Letzten werden die die Letzten Ersten, uud die Ersten die Letzten seyn. Wenn seyn. wir uns dabey über das Aeusserliche und Sichtbare 2 Kor. 4. 18. erheben; so werden wir bald wahrnehmen, daß in sehr vielen Betrachtungen die Ersten die Letzten, und die Letzten die Ersten seyn können. — Betrachten wir erstens die Denkungsart der Menschen, so ist das gleich das Erste, woran wir wahrnehmen können, wie sehr oft die Ersten die Letzten, und die Letzten die Ersten sind. Wie mancher wird von den Menschen ganz verkehrt geschätzt und beurtheilet! Nicht immer ist da auch das weiseste Herz und die edelste Gesinnung, wo wir Vorzüge der Geburt, des Standes, und der Wissenschaft antreffen. Der Hohe ist nicht auch eben deßwegen der Bedeutendste; der Gelehrte nicht auch gleich der Weiseste;

der Andern vorgesetzt ist, nicht auch eben ein Mensch, der sich selbst zu regieren weiß. Und wie oft übt nicht dagegen der Geringere nicht gemeine Thaten der Großmuth oder Selbstverläugnung aus; wie oft findet man bey einem nur wenig glänzenden Verstand ein gesundes und richtiges Urtheil, was die Angelegenheiten des Lebens betrifft; und bey mindern Fähigkeiten grosse Tugenden der Ehrlichkeit, der Nüchternheit und Mäßigkeit, der Nächstenliebe, der Vater- und Mutter-Treue! — Man hat diese Anmerkung so oft gemacht, daß sie keines Beweises bedarf. Aber gewiß kann man sie nicht oft genug auch in einer Predigt wiederholen, um die Menschen auf ihre eigentliche Würde aufmerksam zu machen, daß sie um deßwillen, was nur äusserliche Ungleichheit unter ihnen ist, einander nicht verachten oder beneiden, und ein Jeder sich selbst mehr fühlen lerne. Denn wenn es nun so ist, so ist und bleibt es ein thörichter Stolz, wenn der Edelgebohrne, der Angesehene, Begüterte, den Niedern und Armen, bloß weil er das ist, gering schätzt: er verräth schon dadurch Mangel an Weisheit und Verstand; und wird doch damit nie die Achtung des bessern Theils der Menschen erzwingen können. — Darinn findet aber auch der Geringere, was ihn über seine anscheinende Niedrigkeit erheben kann, wenn er sich bewußt ist, an der wahren Menschenwürde gleichen Antheil zu haben; wenn er bedenkt, daß der Zugang zu der wahren Weisheit und Tugend und Seelengröße ihm eben so gut offen stehe; ja der Hindernisse hiezu für ihn weit weniger sind. Anstatt also die Höhern zu beneiden, soll er vielmehr Gott danken, daß er ihn in Umstände gesetzt,

in

in welchen er weniger Hinderniſſe und Schwierigkeiten ſeines Wohlverhaltens findet; anſtatt ſich immer nach den Beyſpielen der Glücklichen dieſer Welt zu richten, ſoll er vielmehr dieſe ſo wahre Ueberlegung bey ſich ſelbſt machen: Sie haben weniger Zeit ſich zu beſinnen, mehr Verſuchungen ſich zu vergehen, gröſſere Hinderniſſe ſich ſelbſt zu überwinden; ſie können alſo nicht meine Muſter ſeyn. So werden oft in Anſehung der Denkungsart die Erſten die Letzten und die Letzten die Erſten ſeyn; aber auch gewiß nicht ſeltener und nicht weniger in Anſehung ihrer Schickſale: ſo, daß, der von geringen Aeltern herſtammte, mit der Zeit es Manchen zuvor thut, der unter den glücklichſten Umſtänden gebohren war; der in Dürftigkeit Erzogene zu Reichthümern und Ehren gelangt, und dagegen die Nachkommenſchaft des Reichen verarmt; der Liebling der Aeltern ihnen zum Verdruß und zur Schande aufwächſet, und das zurückgeſetzte Kind ihre Freude und Ehre im Alter wird; der Starke in der Blüthe ſeiner Jahre ſtirbt, und der Schwächliche ein hohes Alter erreichet; der die wenigſten Wünſche für dieſes Leben hatte, die anſehnlichſten Glücksgüter gewinnt, und ein Andrer, der voll Ausſichten, Entwürfe und Hoffnungen war, am Ende leer ausgeht. Auch das iſt eine Wahrnehmung, die ſich aller Orten und zu allen Zeiten machen läßt. Dieſes Auf und Niedergehen, Steigen und Fallen der Familien, dieſe Verſetzung der Letzten in die Reihe der Erſten und der Erſten in die Klaſſe der Letzten läßt ſich beſonders in groſſen Städten bemerken. Nur der gläubige Chriſt bleibt dabey nicht ſtehen; denket im Stillen darüber nach, findet ſich dadurch im

Glau-

Glauben an eine allwaltende Fürsehung gestärkt, nimmt auch daher Gelegenheit sich die Regel der
1 Kor. 1. 27. göttlichen Regierung zu erläutern: Was verachtet ist vor der Welt, das hat Gott erwählet; und das macht ihn beherzt, nie an seinem Fortkommen zu verzagen, bescheiden im Wohlstand, mässig in seinen Wünschen, gefällig in seinem Betragen gegen Jedermann zu seyn. O, daß wir nur öfters diese Bemerkung uns zu solchen Ueberzeugungen und Gesinnungen nützlich seyn ließen! Gewiß, es ist ein ernsthafter Gedanke für Aeltern, die in Ansehen und Ueberfluß leben, daß die Ihrigen nur gar zu leicht aus den Ersten die Letzten werden können, um sie nicht zu verzärteln, und ihren Stolz früh zu beugen. Es ist aber auch eben so ermunternd für arme geringe Aeltern, sich die Möglichkeit des gegenseitigen Wechsels an den Ihrigen vorzustellen, um ihre Kinder, wenn auch mit grosser Beschwerde, zu guten brauchbaren Menschen zu erziehen. Doch das soll keineswegs die Eitelkeit der bürgerlichen Stände begünstigen, ihren Kindern einen höhern Rang in der Gesellschaft zu verschaffen, oder sie nur immer zu Gelehrten erziehen zu wollen. Ich habe nur eben vorhin gesagt, daß das die Menschen noch keineswegs zu den Ersten ihrer Brüder macht; daß sie dabey immer noch die Letzten seyn können. Und was ich hier zu bemerken gebe, dazu hilft nicht noch so vieles Rennen und Laufen; es
Ekk. 9. 11. liegt alles an Zeit und Glück; das heißt, an den Umständen, welche die Fürsehung allein für Jeden einzuleiten vermag. — Dazu kömmt, daß man auch in jedem Stande durch Verdienste um die Gesellschaft sich über seinen äusserlichen Werth erheben,

oder

oder durch Mangel derselben unter denselben erniedrigen kann. Auch so werden oft die Ersten die Letzten und die Letzten die Ersten in der Wagschale einer erleuchteten und unparteyischen Prüfung. Es sey fern von mir, irgend eine Lebensart herabsetzen zu wollen. Alle Stände sind schätzenswerth, indem sie alle zum gemeinen Beßten nothwendig sind, und man in jeder von der Obrigkeit und dem Christenthume gebilligten Berufsart der Welt nützlich seyn kann. Aber bey dem allen ist es doch gewiß, daß die am wenigsten in die Augen fallenden Dienste oft die wichtigsten sind, und also auch diejenigen, die damit zu thun haben, uns billig die ehrwürdigsten seyn sollten; unter den Ersten in unsrer Achtung, wenn gleich die Letzten nach der in der Gesellschaft eingeführten Ordnung. Was ist der Stand des Landmanns, und was ist sein Thun? Die Quelle alles Segens, der in die Städte und durch das ganze Land sich ergießt, und ohne welchen alle andere Stände nicht bestehen würden. Was ist der Lehrer der Jugend, wenn er sein Amt fleissig und gewissenhaft versieht, aber dabey noch so unbemerkt lebt? Nämlich der Mann, der ein zukünftiges Geschlecht von guten nützlichen Bürgern, gehorsamen Unterthanen, vernünftigen Christen bilden soll. Was ist das kleinste niedrigste Hauswesen, in welchem Vater- und Mutter-Pflichten treu geübt werden? Es ist eine Schule der Zucht und der Ordnung, aus der in der Folge ein wichtiger Beytrag von brauchbaren Gliedern der Gesellschaft geliefert wird. In dem allen ist nun freylich keine sichtbare glänzende Grösse, aber ein grosser verborgener Werth, der die Letzten oft zu den Ersten des Volks macht.

Las-

Lasset uns also jederzeit gewöhnen, nicht das blind zu bewundern, was Aufsehen macht, sondern auf das Wahre und Nützliche zu sehen; lasset uns nach dem Bewußtseyn trachten, recht viel Gutes zum Besten unsrer Nebenmenschen gethan zu haben; und auch in unsrer Schätzung und Achtung Andrer uns nicht nach dem Geräusche richten, das sie mit ihrem Beruf um sich her machen, sondern nach dem, was sie wirklich zum Wohlstand des gemeinen Wesens beytragen. Unterdessen bleibt das immer wahr für
Röm. 13.7. sich: Ehre, dem Ehre gebühret; äusserliche Hochachtungsbezeugung Jedem in dem Maaße, in welchem er sie zu fordern berechtiget ist. Nur muß uns nie weder unser gröfferes Ansehen verblenden, Andre bey geringem äusserlichen Scheine gering zu schätzen, noch unser geringere Stand uns niederschlagen, so bald wir uns den Trost geben können: Auch ich lebe nicht umsonst in der Welt; auch auf mich ist in deinem Rathe, o Gott, gerechnet; verliere ich mich gleich unter der Menge meines Gleichen, so bin ich doch dir nicht unbekannt: Du kennest meine Bemühungen, du wägest meine Treue, und du vergiltst sie mir. — — Eben das gilt nun noch ferner auch in Ansehung der wahren christlichen Weisheit. Nach dem Urtheile der Wahrheit und des Gewissens mag z. B. wohl oft der Zuhörer weiser zu seiner Seligkeit seyn, als sein Lehrer; der das kleinste Wissen hat und es treu anwendet, mag oft gerechter vor Gott seyn, als der nur mit einer weitläuftigen Erkenntniß Staat macht, oder Gewerbe treibt. — So setzte Christus den Zöllner in seiner reuevollen Demüthigung weit über den Pharisäer in seinem selbstgefälligen Stolz; den durch Gesinnungen des

thä-

thätigsten Mitleidens achtungswerthen Samaritan über den hartherzigen Leviten und Priester, wie jenen andern dankbaren Samaritan, der vom Aussatze geheilet wurde, über neun andere aus den Juden, die sich im Besitze des wahren Glaubens zu seyn rühmten. Wie demüthig lehrt uns nicht dieses zu seyn, und uns nicht nach dem Beyfalle der Menschen, sondern ganz nach dem Wohlgefallen Gottes in unserm Betragen zu richten? — — Endlich sollen wir überzeugt seyn, daß auch in Ansehung göttlicher Vergeltung die Ersten oft die Letzten und die Letzten die Ersten seyn werden. Wir nehmen es bey einer kleinen Aufmerksamkeit schon deutlich genug in der Welt wahr, daß die Angesehensten, Geehrtesten, Reichsten nicht immer die Glücklichsten sind. Der geringere und ärmere Theil, der den Zweck seines Daseyns, unbemerkt und wenig geachtet, erfüllet, hat nur gar zu oft ungemein viel darinn vor Jenen voraus; ist gesünder und heiterer, reiner im Gewissen, ruhiger im Herzen, zufriedener mit seinen Umständen, jeder wahren unschuldigen Freude des Lebens empfänglicher. Aber auch in der Stunde des Todes und in der Ewigkeit wird eben die Frage nicht seyn, wie viele grosse in die Augen fallende Thaten wir gethan haben, sondern was wir nach unsern Einsichten und Gelegenheiten Gutes gestiftet; es wird uns das nichts helfen können, was wir von Gütern, Titeln und Würden voraus gehabt, sondern was wir zum Besten der Unsrigen und der Gesellschaft damit ausgerichtet; nicht was wir gesammelt, sondern wie wir es angewendet; nicht was wir in der Welt gewesen, sondern mit welcher Treue im Gewissen wir es gewesen. Nur

dar-

darnach wird einem Jeden vergolten werden; und so dann auch unser eigentlicher Werth oft ganz anders bestimmt werden, als er hier ins Auge fiel; und alles andre, was die Sinne auf sich zog, wird dahin seyn. — O daß wir weise wären, und es ernsthaft bedenken wollten, wie bald vorübergehend alle äusserlichen Vorzüge des Lebens sind, wie uns davon nichts im Tode und nach dem Tode übrig bleibt, und was uns dann allein noch Ruhe im Gewissen und Hoffnung zu Gott geben kann. Und das wird gewiß nur in dem bestehen, was wir uns Gutes bewußt sind; was wir zur Veredlung unsers Geistes und Herzens, zur Erfüllung unsers Daseyns nach göttlicher Absicht, zum Nutzen der Unsrigen und der Gesellschaft, ein Jeder nach seinen Kräften und Gelegenheiten, gethan haben. Sey es alsdann noch so wenig, so wird es vor Ihm, der unsere Umstände kannte, viel seyn, wenn wir nur treu erfunden werden. Dessen tröste sich jede gute Seele, die gern noch mehr Gutes thun wollte, und nicht kann! Das fürchte aber auch jeder Pflichtvergessene in jedem Stande des Lebens, wie hoch auch dieser nach menschlicher Rangordnung geachtet werden mag! — —

Am Sonntage Sexagesimä.

Epistel.

Erklärung der Epistel.

Da heut die Kirche in der Collect der Messe die Gedächtniß des heiligen Paulus begehet, und man zu Rom die Station in seiner Kirche hielt, so läßt sie uns heut einen Theil seiner Geschichte in der Epistel lesen. Sie ist aus dem zweyten Sendschreiben dieses Apostels an die Korinther 11 K. 19 — 33 V. und 12 K. 1 — 9 V. genommen. — Es hatten sich unter den Korinthern einige falsche Apostel hervorgethan, die das jüdische Gesetz mit dem Evangelium vereinbaren wollten. Um sich und ihre Lehre in Ansehen zu bringen, suchten sie Paulum, der ihnen so sehr im Wege stund, bey den Korinthern durch verächtliche Reden herabzusetzen. Der Apostel, um sein für die Handhabung des wahren Christenthums so nöthiges Ansehen zu behaupten, war also gezwungen, sich zu rechtfertigen, seinen Vorzug vor jenen falschen Aposteln darzuthun, und also selbst manches zu sei-

nem Lobe zu sprechen. Und dieses thut er auf folgende Art:

Brüder! schreibt er, so verständige Leute, wie ihr seyd, mögen es doch immer wohl leiden, wenn Thoren nach ihrer Thorheit reden. Ihr seyd ja gar so weise, daß ihr es gar nicht achtet, wenn euch jemand als Sklaven behandelt, *) aussaugt, den Beutel leert, euch unter die Füsse tritt, ja gar ins Gesicht schlägt. — (Ich bin doch auch gar ein schlechtes Geschöpf, daß ich das nicht auch gekonnt habe!) — Nun dann: Kann ja einer auf etwas groß thun (denket, ihr höret einen Thoren reden) so kann ichs auch. Diese falschen Apostel sind Hebräer; ich bins auch. Israeliten; ich bins so gut wie sie. Abrahams Nachkömmlinge; ich bins auch. Sie wollen Diener Jesu Christi heissen (denket immer, ihr höret einen Thoren reden) ich bins auch. Ich bin es mehr, als sie. Denn ist von Müh und Arbeit die Rede? O da übertreff ich sie weit! Wie oft habe ich schon Fessel getragen! Welche unzählige Schläge habe ich schon ausgehalten! Wie oft bin ich schon in Todesgefahren gewesen? — Fünfmal habe ich von den Juden die neun und dreyssig Schläge bekommen. Einmal bin ich gesteiniget worden. Dreymal habe ich Schiffbruch gelitten. Ganze vier und zwanzig Stunden habe ich im Wasser zugebracht. Oefters hatte ich weite Reisen zu ma-

*) Wenn man so herrisch mit euch umgeht, wie diese falschen Apostel. = = Diese Stelle ist meisterhaft ironisch.

machen; öfters war ich in Gefahren zu Wasser, unter Räubern, unter eignen Landsleuten, unter Ausländern; Gefahren in Städten; Gefahren in Wüsteneyen; Gefahren auf dem Meere; Gefahren unter falschen Christen. — Was soll ich von den Arbeiten, und unzähligen Mühseligkeiten sagen, die ich ausgestanden? Häufig schlaflose Nächte; bald Hunger, bald Durst; bald Fasten, bald Frost, bald Kleidermangel! — Zu dem allem, was mir von aussen zustößt, kömmt noch, was mir die Besorgung so vieler Gemeinden täglich zu schaffen giebt. Wo ist der Schwache, zu dessen Schwachheit ich mich nicht herabliesse? Wo geräth einer in Gefahr, oder Versuchung, ohne daß ich mit größtem Eifer daran Theil nehme? Muß es doch einmal gerühmt seyn, so will ich mich dann eben dessen, was ich leide, rühmen! Daß es glatte Wahrheit sey, weiß der Vater unsers Herrn Jesu Christi, der ewig hochgelobte Gott! Zu Damask ließ der Statthalter des Königs Aretas gar die Stadt bewachen, um mich in seine Gewalt zu bekommen. Ich ward in einem Korbe durch eine Oeffnung in der Stadtmauer herabgelassen, und entkam.

Wenn ich mich doch rühmen soll (es ist zwar allezeit besser, wenn es unterbleiben kann) so will ich itzt gar auf Erscheinungen kommen. Und da kenn ich einen Menschen, einen Christen, der vor vierzehn Jahren, (ob mit dem Leibe, oder ausser dem Leibe, weiß ich nicht; — Gott weiß es) ins Paradies verzückt ward, und Sachen von solcher Erhabenheit, daß kein Mensch sie nur aussprechen dürfte, vernommen hat. Eines solchen Menschen

dürfte ich mich doch wohl rühmen. — Was mich selbst betrifft, so will ich mich nur dessen, was meine Schwachheit verräth, rühmen. Freylich, wenn ich mich auch jener Offenbarungen würde rühmen wollen, so wär ich darum noch nicht ein Thor zu heissen; ich würde doch nichts anders sagen, als was wahr ist. Aber ich laß es lieber dabey bewenden, daß ein jeder (wenn ich komme) mich nach dem beurtheile, was er darin an mir sieht, oder von mir hört. — So ist mir auch ohnedieß die Lust benommen, mich solcher erhabnen Offenbarungen zu rühmen, da ich den Stachel des Fleisches in mir habe, dessen sich der Satan bedienet, mich immer zu plagen, so daß ich freylich allen Stolz darüber vergessen muß. *) Dreymal bat ich deßwegen den Herrn, er mögte mir diese Quaal von der Seite schaffen. Aber er antwortete mir: Laß dir meinen Beystand genug seyn; je schwächer ein Werkzeug ist, je stärker kann ich an ihm meine Kraft beweisen. — So will ich mich denn am liebsten dessen, was ich leiden muß, rühmen, damit sich die Kraft Jesu Christi desto stärker an mir äussern möge.

Pre-

*) Diese Auslegung scheint durch das bekräftiget zu werden, was der Apostel Röm. 7. 23. sagt: Daß es nämlich ein anders Gesetz in seinen Gliedern sehe, das dem Gesetze seines Geistes zuwider ist. * * Andere wollen diese Stelle von den vielen Widersachern Pauli verstehen: als wenn es hiesse: Es fehlt mir nicht an Widersachern, die mich zu demüthigen, und zu quälen wissen; an Werkzeugen des Satans, die immer mich zu plagen bereit stehen, wie z. B. Hymenäus, Alexander der Schmied, Philätus, Demetrius, und andere falsche Apostel.

Predigtentwürfe.

Und damit ich mich nicht wegen der hohen Offenbarungen überhebe, so ist mir der Stachel meines Fleisches gegeben worden. ꝛc. 2. Kor. 12. 7.

Wer wird nicht mit dem empfindlichsten Mitleiden erfüllet, wenn er den heiligen Paulus, diesen grossen Apostel Jesu Christi, dieses Gefäß der Auserwählung von den heftigsten Anfechtungen so empfindlich in seinem Gemüthe gequälet sieht? — Unterdessen ist Paulus ohne Zweifel nicht der einzige gewesen, der durch dieses Feuer der innerlichen Trübsal, von Gott geprüfet, gedemüthiget, und geläutert worden ist; viele andere Gläubige haben einen ähnlichen Zustand erfahren; und es ist diese Prüfung und Läuterung aus verschiednen Ursachen bey allen wahren Kindern Gottes möglich. Sie müssen sich also darauf vorbereiten, damit dieselbe zum Besten ihrer Seele und zur grössern Verherrlichung Gottes gereichen möge. In dieser Absicht will ich heut mit euch von den geistlichen Anfechtungen der Frommen reden. Ich werde erstlich von der Beschaffenheit der geistlichen Anfechtungen; zweytens von den Ursachen derselben; drittens von

Beschaffenheit, Ursachen, und Absichten der geistlichen Anfechtungen.

den

den Absichten, in denen sie uns zugeschickt werden, handeln. — —

Erster Theil.

Unter den geistlichen Anfechtungen verstehe ich alles dasjenige, was die geistliche Glückseligkeit des Christen unmittelbarer Weise angreift und unterbricht. Worinn besteht diese geistliche Glückseligkeit? Hauptsächlich und besonders in der Ruhe, in der Zufriedenheit, in der Freudigkeit des Gemüths, welche aus der wirklichen geistlichen Vereinigung mit Gott zu entspringen pflegen; in einem festen Glauben an das Wort Gottes und an alle seine Wahrheiten; in einem Geschmacke daran; in einer Lust an der Betrachtung derselben und am Gebete; in einer innern Zuversicht, daß man in der Gnade mit Gott stehe; und zugleich in fortdaurenden heiligen Gedanken und Bewegungen des Herzens. Es bestehen also auch die innern geistlichen Anfechtungen des Christen in der Verdunklung oder in dem völligen Mangel der Ruhe, Zufriedenheit und Freudigkeit, welche die gewöhnlichen Folgen der Vereinigung mit Gott sind; in Anfällen des Unglaubens, oder in Versuchungen zu demselben durch Zweifel an dem Worte Gottes und an seinen Wahrheiten; in der Unlust zu den Betrachtungen derselben, und vornehmlich zum Gebete; in ängstlichen Besorgnissen, ob man in der Gnade stehe, ob man Vergebung der Sünden habe; in Zweifeln an seiner künftigen Seligkeit; und endlich in aufsteigenden sündlichen Gedanken und Bewegungen des Herzens; lauter solche

Lei-

Leiden, die alle andre Widerwärtigkeiten und Trübsalen des Christen unendlich weit übertreffen. Ich will mich darüber ein wenig ausführlicher erklären. Was eigentlich, der Empfindung nach, diese Heiterkeit, diese Zufriedenheit, diese Freudigkeit des Gemüths bey den Frommen sey, davon kann man denen, die sich nie in dem Genusse einer solchen Glückseligkeit befunden haben, keine deutliche Beschreibung geben, so wenig man einem Menschen, der von der Geburt an immer elend an seinem Körper gewesen ist, durch irgend eine Beschreibung den angenehmen Zustand eines gesunden Menschen begreiflich machen kann. Man muß sich bekehrt haben; man muß ein wahrer Christ geworden, und oft schon eine lange Zeit gewesen seyn, um aus der Erfahrung zu wissen, worinnen diese Glückseligkeit der wahren Kinder Gottes bestehe. Nur so viel kann man sagen, daß es das Gegentheil von jenem elenden Zustande sey, worinnen sich der Sünder vor dem Zorne Gottes, vor seiner Gerechtigkeit, und vor allen seinen andern Eigenschaften entsetzt und ängstigt; das Gegentheil von der Traurigkeit und Unruhe, die ein Mensch empfindet, der sein geistliches Verderben einzusehen anfängt, und von den Vorstellungen der gerechten Strafe gequält wird, die er verdient hat. Wenn nun ein solcher geängstigter, fast bis zur Verzweiflung trostloser Sünder sich im Ernste durch die Gnade des heiligen Geistes zu Gott bekehret; wenn seine Unruhen, seine Schrecken, seine Beängstigungen aufhören; wenn er hofft, und eine Freudigkeit zu Gott empfängt, daß er sein reumüthiges Herz nicht verachte; so ist er im Stande der Ruhe, Heiterkeit und Frohlichkeit, welche aus der Vereinigung der

Seele

Seele mit Gott und Jesu Christo zu entspringen pflegt. Unterdessen ist diese Heiterkeit, diese Zufriedenheit, diese Freudigkeit des Gemüths eben nicht nothwendig und unzertrennlich mit dem Gnadenstande eines Christen verbunden. Gott kann den Genuß dieser Seligkeiten seinen Kindern nach seinem Wohlgefallen entziehen und wieder geben. Sie haben zwar oft diese angenehmen Empfindungen; aber sie fehlen ihnen auch zu manchen Zeiten; ihre Heiterkeit ist verdunkelt; es ist ihnen, als ob sich Gott, nach dem Ausdrucke der Psalmen, weit von ihnen entfernt, und sein Antlitz vor ihnen verborgen habe; sie wünschen, daß sie lauter solcher Freudigkeit und Zuversicht zu ihm seyn möchten; sie verlangen es ernstlich; sie bekümmern und ängstigen sich darüber, daß sie es nicht sind; es ist ein Hunger da, den sie nicht befriedigen können; sie dürsten, sie schmachten nach Gott, wie in einer dürren Einöde; es scheint, daß der lebendige Wasserbrunnen für sie vertrocknet sey! Welch ein bedauernswürdiger Zustand! Welche Leiden sind nicht diese Anfechtungen! — Ein andersmal bestehen die geistlichen Anfechtungen wahrer Christen in innerlichen Anfällen des Unglaubens, oder in Reizungen zu demselben durch Zweifel an dem Worte Gottes und seiner herrlichen Wahrheiten. Es ist eine grosse Wohlthat und Glückseligkeit, zur Ueberzeugung und Gewißheit in seinen Bekenntnissen und Einsichten gekommen zu seyn. Wer die Wahrheit liebt, für den ist jeder Stand des Zweifels und der Ungewißheit mit großer Unruhe und Aengstlichkeit verbunden, wovon freylich diejenigen nichts empfinden, denen es gleichgiltig ist, ob sie die Wahrheit erkennen, oder nicht; die vielmehr die Mühe

des Nachdenkens und der Untersuchung scheuen, und sich deßwegen in ihrer Unwissenheit glücklich dünken. Allein, so sehr sich lehrbegierige Gemüther freuen, wenn sie die Wahrheit entdecken, und einsehen; so viel Unruhe empfinden sie, wenn sie in ihren Vorstellungen zu keiner Deutlichkeit oder Gewißheit kommen können. Hieraus könnet ihr nun begreifen, oder euch doch einigermaaßen vorstellen, was für ein Vergnügen ein wahrer Christ in der Beruhigung seines Verstandes über die Göttlichkeit der Offenbarung, und die Gewißheit und Vortrefflichkeit ihrer Lehren finden müsse, wenn er eine völlige Ueberzeugung davon hat; wenn er an keiner Wahrheit zweifelt, die zu seinem Glauben gehört, oder mit seiner geistlichen und ewigen Wohlfahrt in Verbindung steht. Wenn nun Zweifel dawider (wie denn Einwendungen und Zweifel wider alle Wahrheiten möglich sind) in einer gläubigen Seele entstehen; so kämpft zwar der Fromme wider diese Anfechtungen; er haßt diese Zweifel zu sehr, als daß er ungläubig werden sollte. Er weiß sich allzudeutlich zu erinnern, wie groß vormals seine Gewißheit und Ueberzeugung gewesen sey; er hat auch die heilsame und selige Kraft der Wahrheit an ihren herrlichen Wirkungen erfahren. Allein er kann sich Zweifel, die ihn quälen, nicht auflösen, oder die Gründe nicht widerlegen, die seine Zweifel wahrscheinlich machen. Hieraus muß nun eine grosse Traurigkeit entspringen! — Gemeiniglich, obgleich nicht allezeit, ist mit dieser Anfechtung, und den Bekümmernissen, die daraus entspringen, eine andre verknüpft, die Unlust an der Betrachtung des göttlichen Wortes, und besonders am Gebete. Der Fromme weiß es

und

und empfindet es auch eben damals am meisten, daß er seine Zuflucht zu den Betrachtungen des göttlichen Wortes nehmen müsse; daß ihm nichts heilsamer seyn könne, als die stille und ernsthafte Erwägung seiner Wahrheiten. Er erinnert sich an das Vergnügen, welches er sonst darinnen empfunden hat. Er erinnert sich, daß er gern und mit Lust betete; er war oft in den Betrachtungen Gottes, seiner herrlichen Eigenschaften, seiner gnädigen Rathschlüsse, seiner Wohlthaten ganz vertiefet; er dachte mit Freuden an die Erlösung Jesu Christi, an den Tod, an den Himmel, an die Ewigkeit. Er konnte mit Lebhaftigkeit, mit Freudigkeit und Zuversicht, mit Inbrunst beten, und sich mit Gott und seinem Heilande unterreden. O meine Geliebten, was sind das für glückselige himmlische Stunden, wenn die Seele, so zu sagen, nicht mehr auf der Erde ist; wenn sie sich in Gott und ihrem Heilande vertieft hat! Aber es kommen oft auch trübe Stunden der Anfechtung für den Frommen. Er weiß und fühlt seine Pflicht zu heiligen Betrachtungen und zum Gebete; aber er empfindet keine Freudigkeit und Lust dazu; er muß sich zu dem, was er sonst so gern that, zwingen; es fehlt ihm an Lebhaftigkeit und Feuer; er weiß nicht, was er beten; er weiß nicht, wie er beten soll; es fällt ihm schwer, seine Gedanken zu sammeln. Ein sehr betrübter Zustand für den, der ernstlich wünscht, seine größte Freude in Gott zu finden, weil er diese Trägheit seines Herzens haßt, und sich doch nicht davon befreyen kann! Ach wer kann aussprechen, was ein Frommer leidet, wenn er diese Anfechtungen empfindet! — — Wie leicht vereinigen sich nicht mit

die

diesen geheimen Leiden der Frommen noch härtere Anfechtungen und Bekümmernisse; Zweifel an seinem Gnadenstande; Zweifel, ob ihm auch seine Sünden vergeben seyn, die er zwar bereuet hat, die ihm aber neue Beängstigungen verursachen; Zweifel, ob die Tugenden, welcher er sich befliessen hat, von ächter und gottgefälliger Art sind; fürchterliche Vorstellungen von der Ungnade und dem Zorne Gottes; Zweifel an seiner ewigen Seligkeit! — — Ueberdieß giebt es noch eine andre Art der geistlichen Anfechtung, die nicht selten der Grund zu einem so traurigen und unglücklichen Zustande ist. Aus einer gottgeheiligten Seele sollten immer nur heilige Gedanken und Bewegungen des Herzens aufsteigen; und doch wird oft der Fromme (so groß ist unsere Unvollkommenheit in diesem Leben,) wenn wir auch bekehrt sind! von sündlichen, eiteln, schändlichen Gedanken und Bewegungen gequält; die zuweilen gar gotteslästerlich seyn würden, wenn der Gläubige sie nicht mit Mißfallen und Abscheu betrachtete; wenn er nicht ernstlich von denselben befreyt zu werden wünschte. Er haßt, er verabscheut sie; aber er kann sich ihrer nicht erwehren. Er fühlt ein starkes Unvermögen in sich, sie zu verhindern; er kämpft wider sie; er bestrebt sich dieselben zu unterdrücken. Allein, sie begleiten und verfolgen ihn; sie werden fast von allen Gegenständen erweckt, die einen Eindruck auf seine Sinne machen. Auch bey den heiligsten Handlungen der Religion fallen sie ihm ein, und es wird ihm, so ernstlich auch sein Bestreben ist, schwer, ihnen zu widerstehen, und die entgegengesetzten Gedanken, Bewegungen und Empfindungen in sich hervorzubringen. Ach es ist ein gros-

ser

ser Jammer, von Gedanken zerrissen und gequält zu werden, die man mit Unwillen in sich bemerkt, die man verabscheut, die man haßt! Vielleicht giebt es unter uns einige, die diese Leiden empfunden haben; und diese werden verstehen, und bekräftigen, was ich sage. Andern aber würde ich durch alle Beschreibungen keinen Begriff von der Größe dieser schweren Bekümmernisse beybringen können. Also gehe ich nun in meiner Betrachtung zu den Ursachen solcher geistlichen Anfechtungen fort.

Zweyter Theil.

Es kommen aber dieselben entweder von Gott her, oder der Satan verursacht sie, oder sie werden von andern Menschen veranlaßt, oder der Grund dazu liegt in dem Frommen selbst und in seiner Beschaffenheit. — Die geistlichen Anfechtungen der Frommen können erstens von Gott selbst herkommen. Wir wissen, Geliebte, daß alle glückseligen Veränderungen, die mit dem Menschen in der Bekehrung vorgehen, nicht ohne Einwirkung der Gottheit in uns erfolgen, die an den Gebrauch des göttlichen Wortes und der Gnadenmittel gebunden ist; daß sie aber der bekehrte Mensch durch die ihm mitgetheilten Gnadenkräfte selbst fortsetzen müsse, wiewohl auch dieses nicht ohne einen fortdaurenden Einfluß der göttlichen Liebe geschehen kann. Allein wie merklich Gott diesen Einfluß auf unsre Seele machen will, dieses steht bey seiner Weisheit und Güte. Er kann die Empfindung seines Einflusses schwächen und ver-

meh-

meßren, nachdem er solches zum Beßten seiner Kinder für nöthig erachtet. Er kann verhindern, daß der Christ die Ruhe, die Heiterkeit und Freude empfinde, die den Gnadenstand zu begleiten pflegt; er kann auf eine uns unbekannte Art verursachen, daß die Wahrheiten seines Wortes uns zuweilen mehr, zuweilen weniger Licht zu haben scheinen. Er kann gewisse Gedanken und Vorstellungen, wie unwürdig wir z. B. seiner Erbarmung sind, wie sehr wir seinen Zorn verdienen, wie elend der Sünder seyn muß, den Gott verwirft, lebhafter in uns machen, und die Zuversicht, die wir von seiner Gnade haben, verdunkeln. Dieses will uns die heilige Schrift zu verstehen geben, wenn sie lehret, daß Gott zuweilen von ferne trete; daß er sein Antlitz verberge; daß er sich als einen Grausamen anstelle; daß er nicht antworte, wenn wir zu ihm rufen. Und dieß kann Gott ohne Nachtheil seiner Heiligkeit und Güte. Aber unheilige, eitle, schändliche Gedanken und Bewegungen des Herzens kann er selbst nicht hervorbringen, ob er sie gleich aus weisen und gütigen Ursachen zulassen kann. Ich setze alles dieses als erwiesen hier voraus, weil ich zu weitläuftig werden müßte, wenn ich euch die Beweise davon auseinander setzen und erklären sollte. — — Es können zweytens die geistlichen Anfechtungen der Frommen von dem Satan und den Engeln der Finsterniß verursacht werden. Der Beweis davon liegt in unserm Texte, wo der heilige Paulus von dem Engel des Satans redet. Dieser Geist mag in die Seelen der Menschen wirken können, wie er will, welches zu erklären freylich der menschlichen Einsicht und Weisheit nicht verstattet ist; so können wir doch seine

Ein-

Einwirkung und die Einwirkung seiner mitgefallenen Geister auf die Menschen nicht läugnen, ohne den deutlichen Aussprüchen des göttlichen Wortes zu widersprechen. Wie könnte die Schrift von Versuchungen des Satans, von den Stricken, von den Anläufen, von den Nachstellungen, von den feurigen Pfeilen desselben reden? Wie könnte sie uns auffordern, diesem brüllenden Löwen Widerstand zu thun, und wider die bösen Geister zu streiten, wenn sie auf gar keine Art auf die Menschen und in ihre Seelen wirken könnten? Es giebt also Anläufe des Satans; es geschehe nun dieses, wie es wolle. Da er von einem bittern Hasse gegen die Frommen entflammt ist; so wird er, wenn es Gott nicht hindert, die Ruhe und Freudigkeit des Christen zu verdunkeln, ihn zum Unglauben zu reizen, Zweifel in ihm und ein Mißtrauen zum göttlichen Worte zu erwecken suchen. Er wird ihn an seine Sünden erinnern, und ihn, durch die Vorstellung ihrer Größe, wenn es möglich wäre, zur Verzweiflung zu verführen bemüht seyn. Er wird eitle und sündliche Gedanken in ihm erwecken, um, wo es möglich, den Gläubigen zu einigem Wohlgefallen daran zu bewegen. Dieses alles folgt sowohl aus seinem Hasse gegen Gott und gegen seine Kinder, als aus seinem bittern Neide über ihre Seligkeit. — Die geistlichen Anfechtungen des Gläubigen können auch drittens von seinen Nebenmenschen veranlaßt werden. Er kann in die Gesellschaft von Zweiflern und Sündern kommen, die durch ihre Einwendungen wider die Religion ihn beunruhigen. Zuweilen giebt es auch Lehrer, die zwar fromm, aber nicht erleuchtet genug sind, und ihn durch unbescheidene Forderun-

gen schwermüthig und ängstig machen. Freylich liegt hierbey die Schuld auch an ihm selbst, nämlich an seinen mangelhaften Einsichten; eine Anmerkung, die uns auf die Wahrheit führt, daß vielleicht die meisten geistlichen Anfechtungen in der Beschaffenheit des Angefochtenen selbst gegründet sind. Es giebt einige, die den Grund aller innern Leiden der Frommen, ihrer Traurigkeit, ihrer finstern schwermüthigen Gedanken, ihrer Zweifel an ihrer Seligkeit, und der ängstlichen Besorgnisse, mit denen sie sich quälen müssen, bloß in ihrer körperlichen Beschaffenheit, und in einem dicken schwarzen Blute suchen. Wir wollen dieses nicht ohne alle Einschränkung läugnen, weil man alsdann die so gar genaue und enge Verknüpfung unsers Körpers mit der Seele läugnen müßte; so wenig wir es widerrathen, zur Erleichterung auch leibliche Mittel zu gebrauchen, so bald man einigen Grund zu vermuthen hat, daß eine Beschaffenheit des Blutes oder sonst ein kränklicher Zustand daran Schuld sey. Wir behaupten aber, daß es viele andre Ursachen in der Seele des Gläubigen gebe, aus denen grosse und schwere Anliegen und Bekümmernisse seines Geistes entspringen können; obschon wir uns der Kürze wegen begnügen, sie mehr anzuzeigen, als weitläuftig zu erklären und zu beweisen. Woher mag also wohl oft bey dem Frommen der Mangel der Ruhe, der Heiterkeit und Freudigkeit kommen, welche aus der Ueberzeugung von seinem Gnadenstande und aus der Vereinigung mit Gott zu entspringen pflegen? Vielleicht macht das Sinnliche und die Lust, die aus irdischen Dingen geschöpft wird, noch zu viel Eindruck auf ihn. Vielleicht fängt er auch an, sicher und

nach-

nachläßig zu werden. Ist es möglich, daß er in einem solchen Falle so viele Ruhe, Heiterkeit, und Freudigkeit empfinden sollte, als in den glücklichern Stunden, wo er voll der großmüthigen Gesinnungen, voll des Eifers war? — Warum wird manchmal der Fromme von Zweifeln und Einwendungen wider die Religion gequälet, von der er doch überzeugt ist; von der er überzeugt zu bleiben ernstlich wünscht? Vielleicht ist seine Erkenntniß göttlicher Wahrheiten nicht so deutlich, nicht so gründlich, als sie bey einem größern Fleiße, in der Wissenschaft seines Glaubens zu wachsen, seyn könnte. Vielleicht gründet sich sein Glaube mehr auf Empfindung, als auf Einsicht. Vielleicht ist er durch seine Schuld in Gesellschaften verwickelt, wo er mehr Einwendungen wider die Wahrheit, als Vertheidigungen derselben höret. Vielleicht ist er in dem Irrthume, daß es genug sey, sich einmal recht fest von der Wahrheit überzeugt zu haben, und bedenket nicht, daß der Mensch vieles wieder vergessen könne, was er erst mit der größten Lebhaftigkeit und Deutlichkeit gedacht hatte. — Woher kömmt es, wenn man keinen lebendigen Geschmack an göttlichen Betrachtungen und besonders am Gebete hat, wenn man eine besondere Schläfrigkeit dabey empfindet; wenn man seine Seele dazu nöthigen muß, und dabey häufigen Zerstreuungen unterworfen ist? Giebt es nicht vielleicht eine unordentliche übertriebene Geschäfftigkeit, die uns verhindert, öfter geistliche Betrachtungen anzustellen, öfter zu beten? Ermüden wir unsern Geist nicht vielleicht mehr, als es unsere Schuldigkeit verlangt, durch die Verrichtungen, die nur dieses Leben betreffen, wenn sie auch an

sich

sich nichts Sündliches haben? Vielleicht zerstreuet die Seele sich mehr in das Geräusch der Welt, als sie es sollte; vielleicht zu sehr in ihre Lustbarkeiten, als daß wir Lust an dem Ernste, an der Sammlung des Gemüthes finden können, womit wir an Gott, an unsre Seligkeit denken, womit wir beten sollen. Woher kommen oft bey dem Frommen die so ängstlichen Besorgnisse und Zweifel an der Gnade Gottes, an der Wahrheit und Aufrichtigkeit seines Glaubens, an der rechtmäßigen Beschaffenheit seiner guten Werke, an der Vergebung seiner Sünden und an seiner künftigen Seligkeit? Ist er nicht vielleicht in Sünden gefallen, die zwar seinen Gnadenstand nicht aufheben, die ihn aber doch in grosse Gefahr setzen? Vielleicht ist der Eifer seines Glaubens und sein Fleiß in guten Werken erkaltet; vielleicht hat er die Hoffnung seiner Seligkeit mehr auf seine guten Werke, als allein auf die freye Gnade und Barmherzigkeit seines Gottes, auf das Verdienst und die Fürbitte seines Erlösers gegründet. Vielleicht sind seine Tugenden nicht so rein und lauter, als sie seyn sollten; es mischt sich etwa zu viel Weltliches in dieselben; sie geschehen zu sehr aus der Absicht, den Menschen zu gefallen. Darf man sich verwundern, daß solche Ursachen sehr heftige Bekümmernisse und Beängstigungen verursachen, wenn zumal der Gläubige eine natürliche Neigung zur Schwermuth und zu finstern Vorstellungen hat? — Woher kömmt es, daß auch der Fromme manchmal von unheiligen, eiteln und schändlichen Gedanken und Bewegungen verfolgt und gequält wird? Ach sie können noch Folgen von unserm vorigen verderbten und sündlichen Zustande seyn, von dem wir durch

die Gnade Gottes errettet worden sind! Besonders gibt es gewisse Laster, aus denen, wenn wir auch durch eine Bekehrung von der Tyranney derselben befreyt werden, immer, als aus verstopften giftigen Quellen, schädliche Aufdünstungen aufsteigen. Eine solche Sünde ist das Laster der Wohllust und Unreinigkeit, welches auch nach der ernstlichen Verabscheuung desselben, doch immer schändliche Gedanken und Bewegungen, vornehmlich bey dem Anblicke der Gegenstände erweckt, die es sonst reizten oder nährten. Und weiters; ist denn der Fromme auch jederzeit in der Vermeidung der Gelegenheiten und Veranlassungen dazu sorgfältig und vorsichtig genug? Uebt er sich auch so sehr, als er sollte und könnte, heilige Gedanken, heilige Bewegungen und Entschliessungen in seiner Seele zu erwecken, zu unterhalten, fortzusetzen, oder zu erneuern? — Aber vielleicht kann diese Betrachtung Manche auf den Gedanken bringen: Wenn es mit dem Schicksale der Frommen so beschaffen ist; wer kann denn Lust haben, ein Christ zu werden? Ist es nicht besser, in seinen Sünden ruhig zu bleiben, als sich der Möglichkeit so empfindlicher Leiden auszusetzen? Das sey ferne, meine Geliebten, nur einen Augenblick zu denken, daß der Zustand eines Gläubigen, selbst mitten in seinen schwersten geistlichen Bekümmernissen und Anfechtungen, nicht unendlich glückseliger seyn sollte, als der Zustand des Unbekehrten, wenn er sich am ruhigsten und glückseligsten zu seyn dünkt. Denn er ist doch immer ein Kind Gottes; er verliert durch solche Anfechtungen seinen Gnadenstand nicht, nicht seinen Antheil an seinem himmlischen Vater, an seiner Liebe, an der Gerechtigkeit und

an

an dem Verdienste Jesu Christi. Wenn er sich nur bestrebt, die Pflichten zu erfüllen, zu denen ihn solche Leiden verbinden, so bleibt ihm der Himmel und die ewige Seligkeit gewiß, und auch hier schon werden diese trüben Wolken vorübergehen. Wie könnte mit diesem Zustande das grosse Elend der unbekehrten Sünder verglichen werden? Ach wie unglücklich wären sie nicht, wenn sie sich dadurch zurückhalten ließen, dem gnädigen Rufe Gottes zum ewigen Leben zu gehorchen! Muß der wahre Christ noch zuweilen so schwere Anfechtungen leiden; O wie furchtbar und entsetzenvoll muß denn nicht der Zustand eines Sünders seyn, dessen Gewissen aufwacht; der an der Gnade seines Gottes nicht bloß zweifelt, sondern völlig gewiß ist, daß er an ihm einen strengen und erzürnten Richter habe! Und doch ist selbst dieser Zustand noch besser, als wenn er in seiner tödtlichen Ruhe eingewiegt bleibt, weil darinnen die Errettung aus demselben möglich ist. — Aber lasset uns weiter die gnädigen Absichten Gottes bey diesen Anfechtungen der Frommen betrachten.

Dritter Theil.

Betrachten wir die Worte Pauli in der heutigen Epistel mit gehöriger Aufmerksamkeit, so kann es nicht schwer werden, diese göttlichen Absichten aus denselben herzuleiten. Es war dem Apostel ein Stachel seines Fleisches gegeben worden. Gott hatte zugelassen, daß ihn ein Engel des Satans

mit Fäusten schlüge, damit er sich wegen der hohen Offenbarungen, welcher er gewürdiget war, nicht überheben möchte. Der Saame zur Eitelkeit und Selbsterhebung lag eben so wohl in dem Herzen des Apostels, als in andern Menschen. Dieser mußte nun unterdrücket und erstickt werden; und dazu dienten die Anfechtungen, die der Apostel als väterliche Läuterungen Gottes erdulden mußte. So empfindlich sie auch waren, so reizten sie ihn doch zum Gebete, zur engern Vereinigung mit Gott; und machten dadurch seine geistlichen Fertigkeiten vollkommner; also zielten sie auf seine Prüfung und Uebung und Bewährung ab. Mit dieser Absicht vereinigte sich eine andre, den unendlichen Eigenschaften Gottes gemässe Absicht. Dieses war die Verherrlichung seiner Gnade und Kraft: Laß dir an meiner Gnade genügen; denn die Kraft wird in der Schwachheit vollkommen. Es sind also die vornehmsten Absichten Gottes bey den Anfechtungen der Gläubigen, erstlich, die Läuterung derselben durch die Entdeckung und Verbesserung ihrer sittlichen Unvollkommenheiten und Unordnungen; zweytens, die Prüfung, Uebung und Erhöhung ihrer geistlichen Fertigkeiten, woraus die größre Befestigung derselben in der Gemeinschaft mit Gott und im Guten entspringt; drittens, die Verherrlichung der Gnade und Kraft Gottes an ihnen. Lasset uns mit Aufmerksamkeit ein wenig weitläuftiger darüber nachdenken. — Da die Gläubigen in diesem Leben, auch während ihrer Vereinigung mit Gott und der Einwohnung des heiligen Geistes in ihnen, mannichfaltigen sittlichen Unvollkommenheiten und Schwachheiten unterworfen bleiben, woraus

leicht,

leicht, wenn sie nicht immer auf ihrer Hut sind, mancherley Nachlässigkeiten und Unterlassungen des Guten, auch wohl wirkliche Abweichungen von Gott entspringen; so erfordert dieser Zustand unter andern Mitteln ihrer Verbesserung, mancherley väterliche Züchtigungen Gottes, damit sie ihre innere Beschaffenheit genauer kennen lernen, auch mit Nachdruck angetrieben werden mögen, sich von dem Bösen, das sie in sich entdecken, täglich mehr reinigen und läutern zu lassen. Zu solchen Züchtigungen, als zu heilsamen Mitteln der Läuterung, braucht Gott zuweilen geistliche Anfechtungen, die er entweder selbst veranstaltet, oder doch zuläßt. Der Fromme empfindet z. B. nicht mehr die vorige Ruhe, Heiterkeit und Freudigkeit zu Gott. Eine solche grosse und unangenehme Veränderung in der menschlichen Seele muß sie nothwendig aufmerksam machen und die Begierde erwecken, zu untersuchen, woher sie entstehe, was Gott in ihr bemerken müsse, das ihn bewege, ein solches Leiden über sie zu verhängen, oder zuzulassen. Und wenn er dann die Ursache dessen in sich entdeckt; sollte ihn diese Entdeckung nicht reizen, sich von seinen sittlichen Unvollkommenheiten und Schwachheiten immer mehr zu reinigen? Warum nimmt ein liebreicher Vater zuweilen ein zorniges Gesicht gegen seine Kinder an? Warum redet er nicht mit seiner gewöhnlichen Freundlichkeit mit ihnen? Geschieht es nicht, die Kinder aufmerksam zu machen, und sie zur Untersuchung zu veranlassen, warum ihr sonst so gütiger Vater weniger gütig und freundlich gegen sie sey? Also züchtiget Gott zuweilen die Seinigen durch geistliche Unruhen und Beängstigungen, um sie zur

Ent-

Entdeckung ihrer Unvollkommenheiten und sittlichen Unordnungen zu reizen, die, wenn sie fortdauern, immer für sie gefährlicher werden könnten. Dann lernen sie durch die Hilfe einer sorgfältigen Aufmerksamkeit, ihren ganzen inwendigen Menschen deutlicher und genauer kennen. Vielleicht bemerken sie an sich eine noch zu starke Anhänglichkeit an dem Aeusserlichen; vielleicht zu viel Empfindlichkeit gegen das Sinnliche; vielleicht eine allzugrosse Neigung zur Veränderlichkeit und Abwechslung; vielleicht bemerken sie dadurch manchen Betrug der in ihnen wohnenden Sünde, welche sie zu Handlungen verleitet, die ihnen rechtmässig, oder doch unschuldig zu seyn scheinen, ohne es wirklich zu seyn. Wird nun wohl ein Gläubiger, der solche Unvollkommenheiten bey sich bemerkt, keinen Antrieb empfinden, sich von denselben zu reinigen, und diejenigen Mittel zu gebrauchen, welche ihm das göttliche Wort hiezu vorschlägt? — Zuweilen gestattet Gott, daß der Gläubige durch allerley aufsteigende Zweifel über seinen Glauben und dessen Göttlichkeit geängstigt wird. Diese Beängstigung wird ihn auf die Entdeckung mancher unbekannter Fehler führen, und ihn zur Verbesserung derselben antreiben. Er wird sich bestreben, geübtere Sinnen zum Unterschiede des Wahren und Falschen, des Guten und des Bösen zu erlangen. Die Anfechtung wird ihn lehren, desto fleissiger aufs göttliche Wort, und auf den Unterricht zu merken, sich mehr mit den göttlichen Wahrheiten zu beschäfftigen, und sie immer gegenwärtig zu erhalten. — Oft treibt auch der Christ seine Geschäfftigkeit im Irdischen zu weit; er unterläßt deßwegen unter mancherley Vorwande die Betrach-

tung

tung der göttlichen Wahrheiten, und das Gebet, oder widmet wenigstens demselben nicht soviel Zeit, als zum Wachsthume in der Gnade nöthig ist. Unterdessen kehrt er doch manchmal zur Betrachtung, zum Gebete, zum Umgange und zur Unterredung mit Gott zurück. Aber alsdann giebt Gott zu, daß er nicht die Lust darinnen findet, die er sonst darinnen fand; daß er ein gewisses Unvermögen zum Gebete fühlt, welches ihm zur Last wird. Wird ihn diese Unruhe und Lästigkeit nicht antreiben, seine unordentliche Geschäfftigkeit mehr einzuschränken, und mehr auf seiner Hut zu seyn? Wird nicht endlich dadurch sein Geschmack am Geistlichen zunehmen? — — Endlich ist auch der Fromme noch zu mancherley Fehltritten fähig, welche zwar die Gemeinschaft mit Gott nicht aufheben, aber sie doch schwächen. Er kann aus Unwissenheit, aus Mangel der nöthigen Ueberlegung, aus Uebereilung, aus allzugrossem Vertrauen zu sich selbst fehlen, und doch nicht allemal seine Fehltritte erkennen. Besonders kann er sich, ohne eben dazu einen ausdrücklichen Vorsatz zu haben, vieler Sünden der Unterlassung schuldig machen. Unterdessen werden dadurch seine natürlichen Neigungen zum Bösen stärker; es kann ihm nicht mehr so leicht und angenehm seyn, das Gute zu thun, und dieß kann eine Gelegenheit geben, daß er in manchen Versuchungen unterliegt. Wie gefährlich könnte nicht ein solcher Zustand für das ewige Heil seiner Seele werden? Wie leicht kann bey ihm eine Gewohnheit zu Fehltritten, und aus der Gewohnheit eine Fertigkeit und Beharrlichkeit in solchen Unordnungen entstehen? Alles dieses können die Anfechtungen, die Gott ihm schickt,

oder zuläßt, verhindern. Aengstliche Zweifel des Gläubigen an seinem Gnadenstande müssen ihn zur Untersuchung seines geistlichen Zustandes und seines äusserlichen Wandels reizen. Werden ihm wohl bey einer solchen Untersuchung seine Fehltritte unbekannt bleiben können? Und wird sie nicht das Mißfallen an denselben, und überhaupt den Abscheu an der Sünde stärken und vermehren? Wird sie ihn nicht demüthigen und die Selbstgefälligkeit vermindern, die ihn einschläferte? Wird er nicht dadurch, daß er anhaltender und eifriger um seine Heiligung betet, gereiniget und geläutert werden? Läßt Gott zu, daß viele unheilige, eitle und schändliche Gedanken in seiner Seele aufsteigen, über die er sich bekümmert; wird ihn diese Bekümmerniß nicht antreiben, sich öfter mit heiligen und gottgefälligen Gedanken zu beschäfftigen, um jene dadurch zu unterdrücken und völlig wegzuschaffen? Es ist also die Züchtigung und Läuterung der Gläubigen von denen ihnen noch anklebenden Unvollkommenheiten und Unordnungen die erste Absicht Gottes bey der Veranstaltung oder Zulassung geistlicher Anfechtungen. Er will sie dadurch zur Entdeckung und Wegschaffung derselben antreiben, besonders wenn der Ursprung derselben mit einer merklichen Verschuldung verknüpft ist. Es dienen also die geistlichen Anfechtungen zur Züchtigung und Reinigung der Gläubigen von den ihnen noch anklebenden Unvollkommenheiten und Unordnungen. — Aber sie dienen auch zweytens zur Prüfung und Uebung der Gläubigen. Erhellet nicht solches aus dem Ausspruche des Apostels Paulus: Wir rühmen uns

Röm. 5. 3. auch der Trübsalen, weil wir wissen, daß Trübsal

sal Geduld bringt, Geduld aber Erfahrung, Erfahrung Hoffnung wirket, Hoffnung aber nicht zu Schanden werden läßt! Geistliche Anfechtungen dienen zur Prüfung und Uebung der Ergebenheit gegen Gott, und der Zufriedenheit mit seinen heiligen Schickungen. Wann kann der Gläubige von seiner Ergebenheit gegen Gott in einem höheren Grade überzeuget seyn, als zur Zeit der Anfechtung? Wie stark und lebhaft muß nicht seine Ergebenheit und Zufriedenheit mit Gott seyn, wenn er auch unter der Verbergung seines liebreichen und gnädigen Antlitzes nicht von ihm abläßt; wenn er mit einem jeden Verhalten seines Gottes zufrieden ist, wie schmerzhaft oder unbegreiflich es ihm auch zu seyn scheinen mag? — Geistliche Anfechtungen dienen den Gehorsam und die Unterwerfung des Glaubens zu bewahren und zu üben. Wie willig der Gläubige sey, dem Zeugnisse Gottes zu glauben, das kann unstreitig am gewissesten erkannt werden, wenn er durch allerley aufsteigende Zweifel zum Unglauben gereizt wird. Dann kann er beweisen, daß er glaubt, weil er feste und überwiegende Gründe der Gewißheit und Ueberzeugung hat; weil er keine ausserordentlichen Beweise verlangt, sondern an denen genug hat, die ihm Gott in seinem Worte giebt; weil er ihm seine Zweifel aufopfert; weil er mit der göttlichen Einschränkung seines Verstandes zufrieden ist, und einen deutlichen Aufschluß der Wege Gottes entweder hier noch, oder in dem künftigen Leben, mit Gelassenheit und Geduld erwartet. Die Zweifel, die ihn beunruhigen, werden keine andre Wirkung haben, als daß er sich bestrebt, sich in seinem Glauben immer mehr zu befestigen. —

Geist-

Geistliche Anfechtungen dienen, den Eifer des Glaubens zu bewahren, und ihm mehr Leben mitzutheilen. Alsdann wenn der Fromme die natürliche Abneigung seiner Seele vor göttlichen Betrachtungen, und die Unlust zum Gebete am stärksten empfindet, kann er auch am meisten beweisen, wie eifrig sein Glaube sey, wofern er dieser Abneigung und Unlust nicht nachgiebt, sondern mit seinen Bemühungen sie zu überwältigen anhält. Wie groß muß der Ernst, seine Seele selig zu machen, nicht seyn, wenn er nicht müde wird, wider sich selbst zu kämpfen; wenn er, ungeachtet der Beschwerlichkeiten, die mit einem solchen innerlichen Kampfe verbunden sind, nicht ablässt, seine widerspenstigen Gedanken in Ordnung zu bringen, von dem Vertrauen aufgemuntert, daß es Gott seinen anhaltenden Bestrebungen endlich gelingen lassen werde? — Geistliche Anfechtungen dienen die Beständigkeit und Zuversicht des Glaubens theils zu beweisen, theils zu üben, und zu stärken. Dieses geschieht, wenn der Fromme bey allen Unruhen und ängstlichen Zweifeln über seine Gemeinschaft mit Gott und seiner Gnade gegen ihn, selbst unter dem lebhaftesten und stärksten Gefühle seiner eignen Unwürdigkeit doch nicht ablässt, sein Vertrauen auf seine gnädigen Verheissungen und die gewisse Erfüllung derselben, auf die Unendlichkeit des Lösegeldes, das für ihn bezahlt worden ist, auf die allgemeine und besondere Liebe Jesu Christi gegen alle Menschen, und besonders gegen diejenigen, die ihre Armuth fühlen, auf seine Gerechtigkeit und seine fortdaurende Fürbitte zu setzen. Wie herrlich ist alsdann nicht sein Glaube? — Es ist also gewiß, daß Gott geistliche Anfechtungen der Christen auch

zur

zur Prüfung und Uebung derselben veranstaltet, oder zuläßt. Zu diesen Absichten aber kömmt noch die Verherrlichung und Offenbarung seiner Gnade gegen sie. Man kann von den angefochtenen Gläubigen sagen, was der Heiland von jenem Blindgebohrnen sagte, den er geheilt hatte: Es hat weder dieser gesündiget, noch seine Aeltern, sondern daß die Werke Gottes an ihm offenbar würden; darum wurde er blind gebohren. Dieses erkennen wir auch aus der Antwort, welche Gott dem Apostel Paulus auf sein anhaltendes Flehen um die Befreyung von denselben ertheilte: Laß dir an meiner Gnade genügen: denn die Kraft wird in der Schwachheit vollkommen. Die Angefochtenen sollen erfahren, daß es nicht ihre Kraft, sondern seine Gnade und Macht sey, welche sie zum ewigen Leben bewahret. Diese Gnade nnd Kraft Gottes offenbaret und verherrlichet sich bald dadurch, daß er die geistlichen Leiden der Christen nie so mächtig werden läßt, daß sie ihrer wahren Vollkommenheit und Glückseligkeit nachtheilig werden könnten; bald dadurch, daß er ihnen Mittel genug darbietet, die Heftigkeit derselben zu mindern; bald dadurch, daß er ihre Dauer einschränkt, und zur rechten Zeit und Stunde mit seiner Hilfe und Erquickung erscheint. Dadurch werden sie nicht nur allein zum Preise seiner mächtigen Gnade erwecket, sondern auch in dem Vorsatze befestiget, in allen neuen Anfechtungen, die über sie kommen mögen, fest an Gott zu halten, sich mit seiner Gnade zu begnügen, und gewiß zu seyn, daß er sie nicht ganz werde unterliegen lassen. Sie rühmen sich auch deßwegen mit Paulus am allerliebsten ihrer Schwachheit,

Joh. 9. 3.

auf daß die Kraft Christi in ihnen wohne. — So herrlich unterdeß diese göttlichen Absichten sind, so sehr müssen sich doch wahre Christen in Acht nehmen, sich dergleichen Leiden durch eine Verschuldung zuzuziehen, welche sie durch einen sorgfältigen Gebrauch aller Gnadenmittel verhüten könnten. Geistliche Anfechtungen sind allezeit ein gefährlicher Stand. Geben wir dazu durch unsre Nachläßigkeit und Trägheit Ursache; so kann leicht ihr Ausgang unsrer geistlichen und ewigen Glückseligkeit nachtheilig seyn. Alle Züchtigungen und Prüfungen sind freylich bestimmt, unsre Vollkommenheit und Wohlfahrt zu vermehren; aber wissen wir auch, daß wir sie ihrer Bestimmung gemäß anwenden und gebrauchen werden, wofern wir nicht gar eifrig in der Beförderung unsers Heiles sind? Man kann leicht fallen; und wenn wir auch von Gott wieder aufgerichtet werden, so ist es doch immer besser, nicht zu fallen. Der Apostel Petrus stand von seinem schweren Falle wieder auf; aber wäre es darum nicht weit vortheilhafter für ihn gewesen, wenn er seinen Heiland nie verläugnet hätte? Folget also der Ermahnung, welche unser Heiland bey seinem herannahenden grossen Leiden seinen Jüngern giebt: **Wachet und betet, daß ihr nicht in Anfechtung fallet.** Wachet! Dadurch unterscheidet sich der Stand des Wachens von dem Schlafe, daß der Mensch sich der Veränderungen, die mit ihm und seinen Umständen vorgehen, bewußt ist, oder leicht bewußt werden kann. Der Gläubige muß also wachsam seyn; er muß beobachten, ob seine Liebe und sein Vertrauen zu Gott abnimmt, oder stärker wird; ob er in der Erkenntniß göttlicher Wahrhei-

ten wächst, oder stille steht; ob die Gründe seiner Ueberzeugung verdunkelt sind, oder durch wiederholte Betrachtung derselben eine neue Stärke gewinnen. Er muß beobachten, wie oft, oder wie selten er sich mit göttlichen Betrachtungen, mit heiligen Gedanken, und mit einem andächtigen Gebete beschäfftigt. Er muß beobachten, wie wirksam oder schwach sein Eifer in guten Werken ist; ob er mehr aus Nebenabsichten, oder mehr aus Gründen des Evangeliums tugendhaft handelt, mehr aus Selbstgefälligkeit, oder mehr um Gottes und seines Heilandes willen; ob er sich des Guten mehr aus sinnlicher Empfindung desselben, als aus deutlicher Erkenntniß seiner Verbindlichkeit, befleißigt. Wenn er diese geistliche Wachsamkeit immer lebendig erhält; wie vielen Anfechtungen wird er nicht zuvor kommen, in die er sonst durch seine eigne Verschuldung fallen müßte? Die Uebung des Gebetes ist das andre Mittel, geistlichen Anfechtungen vorzubeugen. Je mehr unser Gemüth auf Gott gerichtet ist, welches durch ein fleißiges Gebet gewirkt wird; je mehr wir ihn über alles lieben, und alles von ihm begehren; je mehr wir alle Gelegenheiten und Anlässe zum unmittelbaren Umgange mit ihm, zur Erhaltung und Vermehrung unsrer Sehnsucht nach seiner Gnade, gebrauchen, desto mehr Kraft werden wir empfangen, weil man allezeit um so viel erhörlicher betet, je anhaltender und ernstlicher man betet. Ist uns nicht Jesus selbst mit seinem Beyspiele darinnen vorangegangen, da er nicht allein wachte, als seine Leiden anfiengen, sondern auch mit dem gröβten Eifer und Ernste betete? Darum wachet und betet, daß ihr nicht in Anfechtung fallet.

In

In den geistlichen Anfechtungen selbst aber besteht euer rechtmässiges Verhalten darinnen, daß ihr erstlich wider alle Zweifel und Reizungen zum Unglauben kämpfet; die Trägheit euers Gemüthes in der Betrachtung des göttlichen Wortes und im Gebete zu bezwingen suchet; euern Bund mit Gott aufs kräftigste erneuert, und durch einen gewissenhaften Gebrauch der göttlichen Gnadenmittel befestiget; euch alle nur mögliche Mühe gebet, heilige und gottgefällige Gedanken in euch zu erwecken und zu vermehren; daß ihr euch endlich Gott mit einer demüthigen Empfindung eurer eignen Schwachheit völlig aufopfert, und seine Hilfe mit Gelassenheit und Geduld erwartet. — Hiezu verleihe uns nun Gott seine Gnade und die Kraft seines Geistes um Jesu Christi unsers Heilandes willen! — —

* * *

Vom Nutzen des Gebetes.

Von welchem Nutzen und von was für heilsamen Folgen das Gebet begleitet sey, dieses sehen wir heut an dem heiligen Apostel Paulus. Sein Gebet, daß er von den Anfechtungen des Satans befreyet werden möchte, wurde nicht erhört, und dennoch hatte es einen herrlichen Nutzen. Es erhielt ihn in der Gemeinschaft mit Gott; er wurde auf sein Gebet gestärkt, und von Gott erweckt, sich an seiner Gnade genügen zu lassen. Lasset uns also, um uns desto lebhafter und mit mehr Ueberzeugung zum

Ge-

Gebete anzufeuern, diesen Beweis umständlicher erwägen! — Es ist aber der Nutzen des Gebetes zweyfach; ein natürlicher, und ein göttlicher Nutzen. Unter dem natürlichen Nutzen begreife ich alle die Wirkungen, die es kraft seiner Natur und seiner wesentlichen Eigenschaften auf unsre Seele haben muß; unter dem göttlichen Nutzen aber verstehe ich die Vortheile und Folgen, welche Gott noch ausser jenen damit verknüpft; alles dasjenige, was er um unsers Gebetes willen an uns thut; sein grösers Wohlgefallen an uns; eine innigere Gemeinschaft mit ihm, und die gewisse Erhörung unsers Gebetes. — — Der Nutzen des Gebetes, in Absicht auf seine natürliche Wirkungen, muß in unserm Geiste so mannichfaltig seyn, so mannichfaltig das wahre Gute ist, um welches wir bitten sollen. Die Busse, der Glaube, und die Heiligung unsers Herzens zu einer beständigen und freudigen Erfüllung unsrer Pflichten sind die grösten Güter, deren wir bedürfen; und das nicht nur für eine gewisse Zeit, sondern für unser ganzes Leben. Dieß erlangen wir vornehmlich durch das Gebet. — Das Gebet ist eine Uebung der Busse; das Gebet ist eine Uebung des Glaubens; das Gebet ist eine Uebung unsrer Kräfte zur Erfüllung aller unsrer Pflichten, gegen Gott, gegen uns selbst, und gegen unsern Nächsten. — Das Gebet ist eine Uebung in der Busse; ein herrlicher Nutzen! Wenn wir uns auch von Herzen zu Gott bekehren, so empfinden wir doch immer noch die Macht des Verderbens in uns; wir sündigen immer noch, bald aus Schwachheit und Uebereilung; bald aus Unwissenheit und Verführung, oder auch, weil uns die Versuchungen zur

Sün-

Sünde zu stark sind. Wir fehlen alle mannichfaltig; bald mißbrauchen wir unsern Verstand; bald sind wir nachlässig und träge in der Erfüllung unsrer wesentlichsten Pflichten; bald lassen wir uns von unsern unordentlichen Begierden und Leidenschaften hinreissen. Wir bedürfen also einer beständigen Erneuerung unsers Geistes; wir bedürfen einer ununterbrochnen Busse; wir müssen der Sünde immer absterben; immer im Abscheue gegen die Laster zunehmen, und unsre Entschliessungen, Gott zu gefallen, täglich mehr und mehr stärken und befestigen! Wie glücklich werden wir darinnen seyn, wenn wir beten! Wir sollen ja täglich, wie wir von unserm Erlöser gelehret worden sind, um die Vergebung unsrer Sünden bitten: Vergieb uns unsre Schuld! Da muß denn aber nothwendig unser Abscheu an der Sünde, die Empfindung unsrer Unwürdigkeit, der Streit unsers Geistes wider den Stolz und die Eitelkeit unsers Fleisches, die Traurigkeit und Reue, der Eifer und der Entschluß, uns vor einem solchen Herzensleide, als die Sünde ist, durch eine beständige Aufmersamkeit auf alle unsre Gedanken und Wege zu bewahren, niemals ernstlicher und lebendiger seyn, als unter einem ernstlichen Gebete. Wer kann mit Ernst und Eifer um die Vergebung seiner Sünde beten, und sie in seinem Gebete Gott bekennen, und dennoch stolz seyn, und glauben, daß er vollkommen und unschuldig sey, und daß er die Gnade Gottes und das ewige Leben verdiene? Eben daher kömmt die grosse Abneigung des menschlichen Herzens vor dem Gebete, daß es uns mit unserer Bekehrung und Heiligung kein wahrer Ernst ist. Wenn es uns mehr

Ernst

Ernst mit unserer Veränderung und Besserung wäre; so würden wir das kräftigste Mittel dazu nicht vernachlässigen oder verabscheuen: wir würden beten, und bald erfahren, wie viel ein ernstliches Gebet vermag. Das Gebet hat eine natürliche Kraft, uns in einem lebendigen Abscheue gegen die Sünde, und in einem ernstlichen Entschlusse, heilig zu werden, zu stärken; es ist eine gesegnete Uebung der Busse. So nothwendig nun die tägliche Busse ist, so nothwendig ist das Gebet. — — Das Gebet ist aber auch die beßte Uebung unsers Glaubens. Ohne Glauben ist es unmöglich, Gott zu gefal- Röm. 3. 28.
len. Nun hat zwar das Gebet keine natürliche Kraft den Glauben zu wirken; denn dieser muß durch das Evangelium mit der Gnade Gottes gewirkt werden; allein es hat eine natürliche Kraft, den Glauben zu erhalten und zu stärken. Denn die erste und vornehmste Eigenschaft, die zu einem gottgefälligen und der Erhörung fähigen Gebete erfordert wird, ist der Glaube, und das zuversichtliche Vertrauen, daß Gott um seines Sohnes willen unsre Bitten erhören werde: So Jemand unter euch Jak. 1. 5.
Weisheit mangelt, der bitte von Gott, welcher allen reichlich giebt, und es nicht vorrücket; und sie wird ihm gegeben werden. Er bitte aber im Glauben, und zweifle nicht; denn wer da zweifelt, der ist gleich einer Meereswoge, die vom Winde beweget und herumgetrieben wird. Solcher Mensch denke nicht, daß er etwas vom Herrn bekommen werde. Wir können also nicht beten, ohne unsern Glauben zu üben, und, da wir ermahnt werden, oft zu beten, unsern Glauben auch oft zu üben! Was für eine Kraft

muß er nicht durch eine so oft wiederholte Uebung empfangen? Wenn wir uns die gnädigen Verheissungen Gottes oft vorstellen; wenn wir uns der Versicherungen des Evangeliums oft erinnern; wenn wir oft im Namen Jesu Christi beten; wenn wir dabey nicht zweifeln: Wie kann unser Glaube schwach werden? Wer darf demnach den grossen Nutzen des Gebetes läugnen, da es das beßte Mittel ist, den Glauben lebendig in uns zu erhalten und ihm täglich eine neue Stärke mitzutheilen? Warum beten wir denn also nicht? Warum freuen wir uns nicht, daß uns Gott ein so kräftiges Mittel, unsern Glauben zu stärken, gegeben hat? — — Endlich ist auch das Gebet eine Uebung unsrer Gnadenkräfte zur Erfüllung unsrer mannichfaltigen Pflichten. Liebe, Ehrerbietung, Vertrauen, Furcht und Dankbarkeit sind die grossen Tugenden, die wir Gott schuldig sind; und diese Tugenden müssen die Seele aller guten Werke seyn, wenn sie Gott gefallen und von ihm belohnt werden sollen. Sie ertheilen ihnen den Werth, der sie vor seinen Augen angenehm macht, und durch ihre Unterlassung werden wir zu Gräueln vor seinem Angesichte. Nun hat das Gebet eine natürliche Kraft, uns in der Liebe gegen Gott, in der Furcht vor Gott, in der Ehrerbietung, im Vertrauen, und in der Dankbarkeit gegen Gott zu erhalten. Können wir daran zweifeln, ohne die Natur und die wesentlichen Eigenschaften des Gebetes zu verkennen? Ich kann nicht beten, ohne mir Gott als ein heiliges und allmächtiges Wesen vorzustellen; die natürliche Wirkung dieser Vorstellung muß die Furcht vor Gott seyn. Ich kann nicht beten, ohne mir Gott als das beßte und gütigste We-

sen vorzustellen; als ein Wesen, das mich liebt; als einen Vater, der mir seinen Sohn zur Versöhnung gegeben; als einen Gott, der meine Glückseligkeit von Ewigkeit her beschlossen hat; die natürliche Wirkung dieser Vorstellung muß die Liebe gegen ihn seyn. Ich kann ihn in meinem Gebete nicht Vater nennen, ohne ihn als meinen Vater zu lieben. Ich kann nicht beten, ohne mir die Majestät und Hoheit desjenigen vorzustellen, zu dem ich im Gebete meine Seele erhebe; die natürliche Wirkung dieser Vorstellung ist, wenn ich sie nicht hindere, die Ehrerbietung. Ich kann nicht beten, ohne mich unzählbarer Wohlthaten zu erinnern, mit welchen mich seine unerschöpfliche Güte überschüttet hat. Diese Vorstellung mit der Vorstellung der Treue und der Wahrhaftigkeit Gottes vereinigt; (und sie müssen in einem wahren Gebete vereinigt seyn,) werden sie nicht mein Vertrauen auf seine Hilfe stärken? Werden sie nicht meine Seele mit Zuversicht, mit Hoffnung und Freudigkeit erfüllen? — — Eben dieses können wir von der Kraft des Gebetes zur leichtern und vollkommnern Erfüllung unsrer Pflichten gegen unsern Nächsten und gegen uns selbst sagen. Wenn wir die Beleidigungen dieser Pflichten als Sünden betrachten, die uns den gerechten Zorn Gottes zuziehen, und wegen Uebertretung derselben die Verzeihung von ihm anflehen wollen; wenn wir die Gerechtigkeit gegen unsern Nächsten, die Liebe gegen ihn, die Versöhnlichkeit gegen ihn, die Großmuth und Wohlthätigkeit gegen ihn, als liebenswürdige und nothwendige Tugenden ansehen, und deßwegen beten, daß uns zu einer getreuen und sorgfältigen Ausübung derselben Kraft von oben ver-

liehen werde; wenn wir die Keuschheit, die Mässigung unsrer Begierden, die Liebe zur Wahrheit, die Unterdrückung aller unordentlichen Sinnlichkeit, und die Sehnsucht nach dem ewigen Leben für Tugenden halten, die mit unsrer wahren Glückseligkeit unzertrennlich verbunden sind; wenn wir in dieser Ueberzeugung unser Verlangen nach Kraft und Stärke zur ungehinderten Ausübung derselben auf Gott richten; mit einem Worte, wenn wir beten: So wird ja die Kenntniß unsrer mannichfaltigen Verbindlichkeiten, die Kenntniß ihrer Vortrefflichkeit und ihres Nutzens, die Kenntniß der Gründe, die uns dazu anfeuern müssen, immer lebendig und gegenwärtig in unserm Geiste erhalten; und muß nicht diese lebendige und immer gegenwärtige Kenntniß unsrer Pflichten recht gesegnete Wirkungen auf die Verbesserung unsers Herzens und auf die Heiligung unsers Wandels haben, da es unläugbar ist, daß wir in mancherley Unordnung, bloß aus Mangel einer lebhaften Erkenntniß unsrer Pflichten fallen? — Allein ausser dem natürlichen Nutzen des Gebetes giebt es noch einen andern, welcher uns zu einer ernstlichen und anhaltenden Erfüllung dieser Pflicht anfeuern soll. Dieser besteht in dem gnädigen Wohlgefallen Gottes an dem Gebete der Gläubigen; in der genauen und innigen Vereinigung Gottes mit ihnen; in der gewissen und unausbleiblichen Erhörung desselben. Ja, Gott hat an dem Gebete ein gnädiges Wohlgefallen. Wir dürfen uns nur an seine grossen und majestätischen Vollkommenheiten erinnern, um die stärkste und lebhafteste Ueberzeugung davon in unsrer Seele zu empfinden. Gott muß, weil er die Güte ist, ein Wohlgefallen an dem

empfin-

empfinden, was mit seinen herrlichen Eigenschaften und mit seinen Gesetzen übereinstimmet; er kann nicht anders, er muß diejenigen lieben, die ihn zum letzten Endzwecke aller ihrer Begierden wählen, und wie es Kindern zukömmt, ihre Zuflucht in allen ihren Anliegen und Bedürfnissen zu ihm nehmen. Es müssen ihm diejenigen, die von ihm in ihrer Schwachheit und Niedrigkeit würdige Vorstellungen haben; die ihm mit ihrem Herzen anhangen; die ausser ihrem Vater im Himmel und seinem Sohne Jesu Christo keinen Heiland und Erretter kennen, angenehm seyn. Versichert uns nicht dessen der heilige Apostel Paulus, wenn er sagt: Ich ermahne, 1 Tim. 2. 1.
daß man vor allen Dingen Bitten, Gebet, Fürbitten, und Danksagungen mache. Denn das ist gut; dazu auch angenehm vor Gott unserm Heilande. In diesem Ausspruche finden wir zuerst eine Bestättigung des natürlichen Nutzens eines wahren und ernstlichen Gebetes: Das ist gut; das Gebet hat gesegnete Wirkungen, die aus seiner eignen Güte entspringen; allein es ist zweytens auch angenehm vor Gott unserm Heilande; es gehört unter die nächsten Gegenstände seines Wohlgefallens. Der Herr sieht, heißt es deßwegen im hundert und ersten Psalm, er sieht auf das Gebet der Demü- Ps. 102. 18.
thigen, und verschmäht ihr Gebet nicht. Es wird, weil es ihm gefällt, mit dem Rauche der Opfer verglichen, und hat den Namen eines süssen Geruches. Wenn ihm unser Gebet nicht gefällig wäre; wie könnte er dasselbe so oft und so nachdrücklich gebieten? Kann Gott etwas gebieten, was ihm nicht gefällt? O wie unaussprechlich viel verlieren wir nicht also, wenn wir die Erhebung unsers Her-

zens

zens zu ihm vernachlässigen! Wir verlieren alle die heilsamen und gesegneten Wirkungen, die sein Wohlgefallen an dem Gebete haben muß; indem das Wohlgefallen Gottes kein müssiges, und unthätiges Wohlgefallen seyn kann! — Durch das Gebet treten wir ferners in eine genauere Vereinigung mit Gott und mit seinem Sohne. Wir haben ja davon die stärkste Versicherung, die wir verlangen können: Der Herr

Ps. 144. 18. ist nahe allen denen, die ihn anrufen. Wenn wir uns zu Gott in unserm Gebete nahen, so nahet sich Gott zu uns. Wenn uns Gott nahe ist, so ist er uns mit seiner Liebe, und mit allen seinen Eigenschaften nahe. Wie mächtig müssen denn nicht ihre gesegneten Einflüsse seyn! Welch einen Frieden müssen sie nicht in unserm Gewissen wirken; wie müssen nicht in unsern Trübsalen unsre Schmerzen und Bekümmernisse gelindert werden! Paulus wird von des Satans Engel mit Fäusten geschlagen; er empfindet die Macht der Anfechtung, und betet; er wird nicht auf seine erste, nicht auf seine zweyte Bitte erhört; er flehet dreymal, und Gott redet mit ihm; er versichert ihn seiner Gnade: Laß dir an meiner Gnade genügen; denn die Kraft wird in der Schwachheit vollkommen. Die Kraft Gottes ist also in dem Schwachen, wenn er betet, auch wenn es das Ansehen hat, als wenn er weit von ihm entfernt wäre: Der Herr ist nahe allen denen, die ihn anrufen. Auch der Geist Gottes ist

Röm. 8. 26. in ihm. Der Geist, sagt der Apostel, hilft unsrer Schwachheit auf. Denn wir wissen nicht, was wir beten sollen, wie sichs gebühret; sondern der Geist selbst begehret für uns mit unaussprechlichem Seufzen. Wenn wir nicht beten, so haben

wir

wir den Geist Gottes nicht; er vertritt uns nicht; er wirkt die unaussprechlichen Seufzer nicht, welche Gott so angenehm sind. Wenn wir aber den Geist Gottes nicht haben, so ist auch unsre Gemeinschaft und Vereinigung mit Gott unterbrochen. Ach diese einzige Betrachtung sollte uns die Pflicht des Gebetes unendlich theuer machen! Wie herrlich ist ein Beter nicht! Wenn er seine Seele zu Gott erhebt; was für grosse und unendliche Personen beten nicht mit ihm! In seinem Herzen der Geist, der mit unaussprechlichem Seufzen für uns begehret; ausser ihm zur Rechten Gottes der Sohn, der das Gebet des Gläubigen mit seinem Fürspruche begleitet! Brauchen wir noch mehr Beweis für die Unentbehrlichkeit und den Nutzen des Gebetes? — Gewiß, meine Geliebten, wir sollten eines solchen Beweises nicht bedürfen! Wir sollten mit dem Apostel Johannes sagen können: Das ist das Vertrauen, das 1 Joh 5,14.
wir haben zu ihm, daß, so wir etwas bitten 15.
nach seinem Willen, so erhöret er uns, und wir wissen, daß er uns höret, was wir bitten, und so wissen wir, daß wir die Bitten haben, die wir von ihm begehren. Welch ein unendlicher Vortheil des Gebetes, da ich durch dasselbe alles von Gott erhalten kann, was ich brauche! Die Erhörung desselben ist von meinem Erlöser mit einem unwiederruflichen Eide bekräftiget worden: Wahrlich, wahrlich ich sage euch, so ihr den Vater Joh. 16. 23.
um etwas bitten werdet in meinem Namen, so wird ers euch geben. Bittet, so werdet ihr empfangen, daß eure Freude vollkommen sey. Was wünsche ich denn mehr, als daß meine Freude vollkommen seyn möge! Ich will mich also im Gebete

zu

zu meinem himmlischen Vater nahen; ich will, wie ein Kind, mein ganzes Herz vor ihm ausschütten; ich will ihn im Namen seines Sohnes anrufen; ich werde empfangen, und meine Freude wird vollkommen seyn. Der Herr ist nahe allen denen, die ihn anrufen; allen denen, die ihn mit Ernst anrufen. Es kann mir nichts zum göttlichen Wandel und Leben fehlen; keine Erkenntniß und keine Weisheit; keine Stärke und Macht wider die Feinde meiner Seele; keine Gottseligkeit, keine Tugend, wenn ich bete! Gott hat in der Fülle seiner Gnade keine Erbarmung, die ich nicht durch ein ernstliches und gläubiges Gebet von ihm erhalten könnte. Das
Jak. 5. 16. Gebet des Gerechten vermag viel, wenn es ernstlich und anhaltend ist. Er hat einmal die Ordnung festgestellt, daß mir die herrlichen Güter, die ich zu meinem Heile bedarf, nicht gegeben werden sollen, wenn ich ihn nicht mit einem kindlichen Vertrauen darum bitte; dadurch ist mein Gebet nothwendig; aber eben dadurch ist mein Gebet gesegnet. Er kann seine Verheissungen nicht wiederrufen; und wie kann mein Vater meinem Gebete widerstehen, da es von der Fürbitte seines Sohnes, und von dem unaussprechlichen Seufzen seines Geistes unterstützt wird? Er wird mich gewiß erhören; vielleicht nicht immer nach meinen Wünschen, wenn sie in der Wahl der Güter irren, die ich von ihm begehre; aber wenn sie nur aus dem Glauben, aus der Liebe, und aus dem Vertrauen zu ihm entspringen, so wird er sie nach dem Sinne des Geistes erhören,
Röm. 8. 27. welcher in mir betet: Der aber die Herzen forschet, der weiß, was der Geist verlange; denn er begehrt für die Heiligen, nach dem das Gott

ge-

gefällt. — Wenn wir nun alle diese Betrachtungen zusammen fassen; so müssen wir in unsrer Seele die stärkste Ueberzeugung von dem unaussprechlichen Nutzen des Gebetes empfinden. Es hat, wenn ich so sagen darf, einen natürlichen Nutzen; denn es ist die beßte Uebung in der Busse; es ist die beßte Uebung des Glaubens; es ist die beßte Uebung aller unsrer Gnadenkräfte, die uns in der Bekehrung zu einem göttlichen Leben und Wandel geschenkt worden sind. Es hat aber auch einen göttlichen Nutzen; denn es versichert uns des göttlichen Wohlgefallens; es vereiniget Gott und Jesum Christum näher mit uns, und die Erhörung desselben nach dem Verlangen des Geistes in uns ist eine gewisse und unausbleibliche Folge desselben. Ach wie wollen wir vor Gott und vor unserm eigenen Gewissen die Vernachlässigung dieser so seligen Pflicht rechtfertigen! Wie viel Tugend würden wir unter uns finden, wenn wir eifriger im Gebete wären; wie würden wir die Laster von der Erde verschwinden sehen! Warum wollen wir die Segen nicht, die aus dem Gebete fliessen? Ach noch weil wir beten können, lasset uns beten; je nachlässiger wir in der Erfüllung dieser Pflicht gewesen sind, desto eifriger lasset uns beten; lasset uns mit Gott, wie Jakob ringen: Ich lasse dich nicht, du segnest mich denn! Bittet nur, so wird euch gegeben; klopfet nur, so wird euch aufgethan werden. Denn wer da bittet, der be- Luk. 11. 10.
kömmt; wer da suchet, der findet; wer anklopft, dem wird aufgethan. — —

* * *

Von den Ursachen der Leiden der Frommen.

Paulus giebt uns in unserer heutigen Epistel eine kurze Beschreibung seiner mannichfaltigen Leiden. Welche Trübsalen, was für Elend und Jammer haben sich nicht über diesen Apostel zusammen gehäuft! Die Schläge, die er erduldet, die Gefanzenschaften, die er ausgestanden, die Geißelstreiche, die er empfangen, die Steinigung, unter welcher er sein Leben noch als eine Beute davon getragen, und der Schiffbruch, den er erlitten hat, die Gefährlichkeiten zu Wasser, die Gefährlichkeiten unter den Mördern, unter den Juden, unter den Heiden, in den Städten, in der Wüste, auf dem Meere, und unter falschen Brüdern, alle diese Gefährlichkeiten, denen er unterworfen war, was für Trübsalen! Hätte nicht, nach menschlicher Meynung, ein Mann, der eine neue Religion einführen, und für alle Gemeinden sorgen sollte, und bey der Arbeit und Mühe, die damit verbunden ist, täglich angelaufen wurde, mit solchen Bedrängnissen, Gefahren und Verfolgungen verschont werden müssen? Und dennoch hat nach allen dem, was wir von den Schicksalen der Apostel wissen, keiner mehr gelitten, als Paulus, der mit Recht von sich sagen konnte: Ich sterbe täglich. Allein, Gott beweist sich in allen Führungen seiner Heiligen, als das beßte und vollkommenste Wesen, das zu allen seinen Handlungen die gerechtesten und weisesten Ursachen hat; Ursachen, wel-

welche nicht allein auf seine grössere Verherrlichung abzielen, sondern sich auch selbst auf die wahre Glückseligkeit der Leidenden beziehen. Von diesen Ursachen finden wir einige in unserm Texte, über welche wir unter dem Beystande der göttlichen Gnade eine ausführlichere Betrachtung itzt anstellen wollen. Eine Ursache ist diese: Gott läßt die Frommen leiden, daß sie sich ihrer Tugenden und Vorzüge nicht überheben mögen. Die andere Ursache ist diese: Sie müssen leiden, damit nicht Andere grössere Meynung von ihnen haben, als die menschliche Natur zuläßt. Die dritte Ursache können wir darinnen finden: Sie leiden, damit sie die Kraft Gottes desto mehr in ihrer Schwachheit verherrlichen mögen. Wir könnten, wenn nicht jene schon zureichend genug wären, noch diese hinzusetzen, daß ihre Frömmigkeit zu einem desto reizendern Beyspiele für Andre in allen ihrem Glanze erscheinen, daß man sehen sollte, daß sie Gott nicht um zeitlicher Belohnung willen dienen; daß sie ihn vielmehr genug lieben und dankbar genug sind, um auch unter den grössten Leiden nicht von seinen Geboten zu weichen, noch ihr Herz und ihre Zuneigung von ihm abzuwenden. — Unter allen Leidenschaften der menschlichen Seele ist selbst für die Heiligen nichts gefährlicher, als der Stolz, der sich unter tausendfachen Gestalten in das menschliche Herz einzuschleichen sucht. Die Vorzüge, welche sie vor Andern besitzen, die rühmlichen Eigenschaften, welche sie auf dem Wege der Gottseligkeit und Tugend erlangen, die vortrefflichen Handlungen, welche sie unter dem Antriebe der göttlichen Gnade verrichten, das tägliche Wachsthum im Guten, die Siege, die sie über man-

cher-

cherley Versuchung davon tragen, und die herrlichen Aussichten, die sie von sich haben, müssen nothwendig eine Zuversicht und Freudigkeit in ihnen hervorbringen, die leicht in eine eitle Selbstzufriedenheit ausarten könnte, wenn das Bewußtseyn ihrer Tugend nicht mit einem eben so lebhaften Bewußtseyn ihrer Fehler, und ihrer noch sehr grossen Entfernung von der Stufe von Vollkommenheit, die sie erreichen sollen, verbunden ist. Und wie schwer ist es nicht, dieses unangenehme Bewußtseyn in uns zu erhalten! Was kostet das nicht unsrer Eigenliebe! Wie geneigt sind wir nicht das Lobliche, das wir thun, zu vergrössern, und die Fehler, derer wir uns schuldig machen, zu beschönigen! Allein Gott als ein getreuer und sorgfältiger Vater seiner Kinder, weiß, daß Leiden und Trübsale ein kräftiges Mittel sind, die Seinigen vor einer eiteln Selbstgefälligkeit zu bewahren. Wir lernen dieses von dem Apostel Paulus. So heilig er war, so war er doch immer ein Mensch, und auch er hatte keine völlige und beständige Sicherheit von den Anfällen des Stolzes. Es waren grosse Vorzüge, welche die andern Apostel vor ihm gehabt hatten, daß sie fast mehr als drey Jahre nach einander mit ihrem Heilande selbst umgegangen waren. Unterdeß war doch auch er ganz besonders begnadigt, und bis in den dritten Himmel entzückt worden; er hatte unaussprechliche Worte gehört; es waren hohe Offenbarungen, die er empfieng; überdieß hatte er andere Vorzüge, die Bewunderung verdienten; grosse Gaben der Natur, eine ausgebreitete Gelehrsamkeit und Einsicht in seine väterliche Religion; einen ausserordentlichen Eifer für die Ehre Jesu Christi; er

konnte sich ohne der Wahrheit zu nahe zu treten, rühmen, daß er mehr als Andere gearbeitet habe? Wie viel Reizungen für die natürliche Eigenliebe, sich in diesen Vorzügen und Vollkommenheiten mehr zu gefallen, als einem Kinde Gottes, und noch mehr, als einem Apostel Jesu Christi anständig war! Wie leicht konnte er nach und nach verleitet werden, der Demuth zu vergessen, und sich seiner hohen Offenbarungen zu überheben! Allein, dem wußte die Weisheit und Fürsorge Gottes vorzukommen. Auf daß ich mich nicht wegen der hohen Offenbarungen überhebe, so ist mir der Stachel meines Fleisches gegeben worden, des Satans Engel, der mich mit Fäusten schlage. Die Leiden erhalten in der Demuth, und eben dadurch reizen sie den Gläubigen, seine Pflichten noch vollkommner zu erfüllen. Eben deßwegen sagte David, dieser grosse und geduldige Kreuzträger: Es ist mir lieb, daß du mich gedemüthigt hast, daß ich deine Gebote lerne. Wie kann ein Kind Gottes zu der Zeit, wo es seine Gebrechlichkeit und Ohnmacht am stärksten empfindet, sich hochmüthigen und stolzen Gedanken überlassen? Erinnern uns die Leiden nicht, daß wir uns eben unsrer Sünden und Unvollkommenheiten wegen im Stande der Prüfung und Zucht befinden? Wer wirft reines Gold ins Feuer, wenn es schon von allen Schlacken gereiniget ist, oder, wenn nicht ein noch schöneres Gefäß daraus gebildet werden soll? Alle Tugenden reifen in der Hitze der Trübsal und Verfolgung am beßten, und die Demuth, welche allen geistlichen Vollkommenheiten des Menschen den höchsten Werth giebt, blüht unter den Leiden, die uns reinigen, am schönsten. Oder führ-

ren uns nicht die Trübsalen, die unsre Ohnmacht so nachdrücklich empfinden lassen, zu Gott, dem wahren Ursprunge unsrer Kraft und Stärke, und lernen wir alsdann nicht mit der höchsten Ueberzeugung einsehen, daß wir sehr hilflose und verlorne Geschöpfe wären, wenn Gott seine unterstützende Hand von uns ablassen wollte? — Eben so verhindern die Leiden und Trübsale der Frommen, daß Andre nicht höher von ihnen halten, als sie sollen. Dieses war besonders zu den Zeiten der Apostel nöthig, wo sie nothwendig durch die Wunder, welche sie durch die Kraft Gottes verrichteten, das Erstaunen der ganzen Erde auf sich ziehen mußten. Die Einfältigen konnten verleitet werden, sich einzubilden, die Heiligen thäten mehr, als daß sie bloße Menschen seyn sollten. Paulus selbst befürchtete dieses: Wenn ich mich rühmen wollte, so würde ich darum nicht unweise seyn; denn ich würde die Wahrheit sagen. Ich enthalte mich aber dessen, auf daß Niemand mich höher achte, als er an mir sieht, oder von mir hört. Man braucht sich nur zu erinnern, was dem Apostel zu Lystra widerfuhr, wo die Einwohner bekränzte Ochsen herbeyführten, und dem Paulus und Barnabas opfern wollten. So groß war die Bosheit des Satans! Durch eben die, durch welche der Herr die Welt von der Abgötterey reinigen wollte, durch eben diese suchte er sie zu befestigen, indem er die Menschen bereden wollte, andre Menschen um der Wunder willen, welche sie durch die Kraft Jesu Christi verrichteten, für Götter zu halten. Damit aber dieses nicht geschehen, und eine solche Vergötterung selbst keinen schädlichen Eindruck auf das Herz der Apostel

machen

machen möchte, darum ließ Gott zu, daß sie beständig hin und her gejagt, verfolgt, geschlagen und gegeisselt werden müßten, damit die Schwachheit ihres Leibes, und die Menge der Trübsalen und Verfolgungen, die sie erduldeten, auch die Menschen überzeugen möchte, daß auch diejenigen Sterbliche wären, die solche Wunder verrichteten; daß sie nichts von sich selbst, sondern alles durch die ihnen mitgetheilte Gnade thäten. — Gott verhängt also auch Leiden und Trübsalen über die Seinigen, um seine Gnade und Kraft in ihrer Schwachheit zu verherrlichen, zu offenbaren, daß in ihrem Unvermögen seine Stärke mächtig sey. Deßwegen empfieng Paulus die Antwort: Laß dir an meiner Gnade genügen; denn die Kraft wird in der Schwachheit vollkommen. Es offenbart sich aber die Kraft Gottes in den Schwachen entweder dadurch, daß sie durch dieselben grosse und herrliche Endzwecke ausführt, oder daß sie, wie groß auch die Hitze der Anfechtung ist, dennoch aushalten und überwinden; oder daß er sie, wenn es mit ihrer Wohlfahrt völlig aus zu seyn scheint, und alle Menschen an der Errettung derselben verzweifeln, dennoch mächtig herauszureissen weiß. Was für ein herrlicher Beweis sind davon nicht Paulus und alle Apostel Jesu Christi! Gott hat beschlossen, daß die Welt, die in den Finsternissen der Abgötterey lag, durch das Licht des Evangeliums erleuchtet werden sollte. Wie ausgebreitet war nicht, wie dick und undurchdringlich schien nicht diese Finsterniß zu seyn! Es ist unmöglich sich vorzustellen, von welchen unzählbaren Arten aller Irrthümer, Vorurtheile und thörichter Meynungen nicht nur der grosse Haufe, sondern selbst

diejenigen, die sich weiser zu seyn dünkten, behaftet waren. Alle Menschen, der grosse Haufe und die eingebildeten Weisen hiengen, ihre Meynungen mochten noch so unsinnig oder ungereimt seyn, mit einer unglaubigen Hartnäckigkeit an denselben. Man darf sich aber nicht darüber verwundern. Die Leidenschaften und Laster nahmen sie wider die Vernunft und Wahrheit in ihren Schutz, gleichwie sie alle Arten von Ausschweifungen wider das Gewissen beschützten. Selbst der meiste Dienst, welcher den heidnischen Gottheiten geleistet wurde, bestund in den abscheulichsten Lastern. — Werfen wir einen Blick auf das sittliche Verderben, worinnen die Welt unter der Tyranney der Abgötterey lag: so muß man gestehen, daß die Welt von dieser Seite mehr ein Vorhof der Hölle, als eine Wohnung vernünftiger Menschen zu seyn schien. Man kann sich keine Verbrechen so abscheulich denken, die nicht ungeahndet ausgeübt worden wären, von der Religion selbst begünstigt, und gleichsam dadurch vergöttert, daß sie ihren Gottheiten zugeschrieben wurden. Auch die schändlichsten Ausschweifungen wurden so gar mit den Beyspielen der Götter gerechtfertigt. Ein einziges kleines Volk in einem fast unbekannten Winkel des Erdkreises, das von seinen Nachbarn verachtet, und von den größern Nationen verspottet wurde, hatte eine Religion, die, wie sie ihren Ursprung von Gott selbst, also auch solche Begriffe und Lehren enthielt, und solche Gesetze vorschrieb, die des wahren Gottes würdig waren; und was selbst als ein Merkmaal ihres erhabenen Ursprungs betrachtet werden kann, eine noch vollkommnere Religion deutlich vorherkündigte. Nachdem nun

Chri-

Christus diese vollkommnere Religion eingeführet hatte, sollten die Werkzeuge ihrer Ausbreitung die Apostel, und mit diesen Paulus seyn. Aber was für Werkzeuge! Menschen, denen alle die menschlichen Eigenschaften und Vorzüge fehlten, die Aufmerksamkeit erwecken, die Gemüther der Menschen mit Erwartung erfüllen, und sie für ihre Unternehmungen, zumal wenn sie ausserordentlich sind, einnehmen können; Menschen von niedriger und geringer Herkunft, arme verachtete Menschen, denen es an Macht fehlte, die neue Religion, die sie predigten, zu unterstützen, oder zu vertheidigen; an Reichthum, durch Belohnungen dazu einzuladen, an Beredtsamkeit, ihr die Herzen zu gewinnen; Menschen, die von allen für Thoren erklärt wurden, weil sie es unternahmen, die Thoren weise, und die Albernen klug zu machen. Wer hätte von so geringen, unberedten, ohnmächtigen Menschen den Umsturz der Abgötterey, die Erleuchtung der verfinsterten, und die Verbesserung der äusserst verderbten Menschen erwartet? Sie predigten das Evangelium, die wunderbare Lehre, daß ein Gekreuzigter das Licht der Welt und das Leben der Menschen, ihr Erretter, und ihr Herr sey; den Juden ein Aergerniß und den Heiden eine Thorheit. Und dennoch führte Gott mit diesen dem Scheine nach so schwachen, so ohnmächtigen Menschen seinen grossen Rathschluß aus, mit seiner Erkenntniß, wie mit einem Strome, den ganzen Erdkreis zu erfüllen. — Wenn man aber an die Widerwärtigkeiten gedenkt, mit denen die treuen Apostel zu kämpfen hatten, so kann man sich nicht vorstellen, wie sie solche Lasten von Leiden haben ertragen können. Ueberdenket nur einmal die

Beschreibung, die Paulus von den seinigen macht. Die Gefahren, in denen er sich täglich befand, waren unzählbar. Ueberall warteten Bande und Trübsalen auf ihn; die Juden haßten ihn mit einem Grimme, der beständig nach seinem Blute dürstete, und die Heiden, denen er die Götzen ihres Herzens und ihrer Leidenschaften nehmen wollte, verfolgten ihn mit einer gleichen Wuth. Er war ein Gegenstand des allgemeinen Hasses aller Lasterhaften, die eine Religion nicht mit Gleichgiltigkeit angreifen sahen, welche alle ihre Ausschweifungen begünstigte. Man kann sich keine Art des menschlichen Elendes vorstellen, die er nicht zu erdulden hatte; Hunger, Durst und Frost und Blösse; alles litt er bey der so mühseligen Sorge für alle Gemeinden, die er gepflanzt hatte, bey allem Verdrusse, den ihm falsche Brüder, bey allem Kummer, den ihm die Schwachheiten und Aergernisse der neubekehrten Christen verursachten. Setzet hinzu, daß er als ein allgemeiner Herold des Evangeliums im recht eigentlichen Verstande dieses Wortes keine bleibende Stätte hatte, und rechnet, was für Ungemächlichkeiten, für Beschwerden, für Mühseligkeiten mit einem so unstäten Leben verbunden seyn mußten. Dabey mußte er, wie alle Apostel, noch mit seinen eigenen Händen sich seinen täglichen Unterhalt zu verschaffen suchen. Allein zum unwidersprechlichen Beweise, daß das Evangelium, welches sie dem Erdkreise verkündigten, einen göttlichen Ursprung hätte, ertrugen und überstanden Paulus und seine Mitapostel alles, was dem natürlichen Menschen so unausstehlich zu seyn scheinen mußte. Ich bin, sagte Paulus, gutes Muths in Schmachen, in Nöthen, in Ver-

folgungen, in Aengsten um Christus willen. So viel er aber auch schon gelitten hatte, so war er doch bereit, noch mehr um des Evangeliums willen zu leiden, und selbst sein Leben zur Bestättigung desselben aufzuopfern: Ich will gar gerne, sagte er zu seinen Korinthern, dargeben, und dargegeben werden für eure Seelen. Sehet, das waren Leiden; das heißen Trübsalen; mit diesen können keine Bekümmernisse und Widerwärtigkeiten, die wir etwa in den ruhigen Zeiten der Kirche noch erdulden können, verglichen werden, und doch konnten sie so schwache, so ohnmächtige Menschen erdulden! Aber Gott wollte offenbaren, wie mächtig seine Kraft in den Schwachen wäre. Darum sagte er zu Paulus: Laß dir an meiner Gnade genügen; denn meine Kraft wird in der Schwachheit vollkommen. — Wie nun aber Gott oft den Seinigen grosse Leiden auflegt, um seine mächtige Kraft in ihrer grossen Schwachheit zu offenbaren und zu verherrlichen, so thut er solches auch in der Absicht, zu beweisen, daß er sie herauszureißen wisse, wenn alle Menschen an der Errettung verzweifeln müssen, damit sie dadurch zu einem desto gröffern Vertrauen zu ihm gereizt werden mögen. Auch davon finden wir in der Geschichte des Apostels Paulus verschiedene herrliche Beyspiele. Zu Damaskus verwahrte der Landpfleger des Königs Aretas die Stadt, und wollte ihn greifen; die Flucht schien unmöglich; aber Gott erweckte dienstfertige Christen, die ihn in einem Korbe durch die Mauern niederließen, daß er seinen Händen entrinnen konnte. In welcher augenscheinlichen Gefahr des Lebens war er nicht zu Korinth, zu Athen, und in andern Städten; in wel-

cher Gefahr auf dem Meere; in welcher Gefahr unter den Mördern? Und überall wurde er wider seine eigne Erwartung erhalten! Welch eine schreckliche Verschwörung war nicht zu Jerusalem wider sein Leben angestiftet worden, und dennoch wurden die Anschläge seiner Feinde zu Schanden, und sie hatten, da sie ihn als eins der auserwähltesten Rüstzeugen Gottes gewiß zu vertilgen hofften, den Ausgang, daß dadurch dem Evangelium auch eine weitere Thüre in Rom aufgethan wurde. Ein Heiliger befinde sich noch in so schrecklichen Trübsalen, die gar keine Hoffnung zur Befreyung übrig zu lassen scheinen; was bey den Menschen unmöglich ist, das ist Gott möglich. Lasset euch also, meine Geliebten, die Hitze der Trübsal nicht befremden, wenn es Gott gefällt, euch darinnen zu läutern. Ihr sehet, welche weise und gnädige Ursachen er hat, wenn er die Seinigen in die Schule der Widerwärtigkeit und Anfechtung führt. Wird Gott dadurch verherrlichet, so wird dadurch eure Glückseligkeit vergrößert; und wenn ihr Geduld und Standhaftigkeit behaltet, wenn ihr in Gott den Vater nicht verkennet, wenn er auch streng gegen euch zu seyn scheinet, wenn ihr immer auf die Güte des Herrn hoffet, und euch an seiner Gnade genügen lasset: Wie hell und glänzend wird nicht dadurch eure Tugend werden! Wie groß wird euer Gewinn seyn! Mit welchen Tröstungen wird unter euern Leiden eure Seele ergötzt werden, und was kann euerm herrlichen Lohne im Himmel gleichen? Sehet also nicht auf das Sichtbare, sondern auf das Unsichtbare. Der Christen Trübsal ist zeitlich und leicht, und

schaf-

schaffet eine über alle Maaßen wichtige Herrlichkeit denen, die dadurch geübt sind! — —

* * *

Der Apostel Paulus, welcher hier redet, war Wider die ohne Zweifel einer der grösten Männer unter der Ruhmsucht. ersten Verkündigern der Religion Jesu Christi. Er hatte die edelmüthige Entschliessung gefaßt, allen Vortheilen, die er besaß, zu entsagen, um Wahrheit und Glückseligkeit, nach den Vorschriften Jesu, in der Welt auszubreiten. Er zeigte einen ganz besondern Eifer in Bekanntmachung der wahren Religion und eines vernünftigern Gottesdienstes; die muthigste Unerschrockenheit, die durch keine Gefahr oder Verfolgung schüchtern ward; eine Arbeitsamkeit, die sich durch nichts ermüden ließ. Dem allen ungeachtet fanden sich in der Gemeinde zu Korinth falsche Apostel, die sich nicht entblödeten, diesen so vorzüglich grossen Mann verächtlich zu machen, und dadurch die heilsame Wirkung seiner Lehre, so viel an ihnen war, zu entkräften. Um diesen Schaden abzuwenden, sah sich Paulus genöthigt, ihnen seine wichtigen Verdienste um die Ausbreitung des Evangeliums zu Gemüthe zu führen, wie ihr in der heutigen Epistel lesen gehört habet. Dieß hatte nun freylich das Ansehen des eignen eiteln Ruhmes; aber damit er zeigte, wie weit er davon entfernt wäre, so spricht er auch immer mitten in der Erzählung

zählung dessen, was er gethan, von der Ruhmsucht als von der Eigenschaft eines thörichten Menschen, und nennt sie auch eine sehr unnütze Sache, auf die er nie würde verfallen seyn, wenn nicht sehr wichtige Umstände ihn dazu gezwungen hätten. Es ist mir ja das Rühmen nicht dienlich. Nach Anleitung dieser Worte wollen wir heut eine kurze Betrachtung erstens über die Ruhmsucht insgemein, und zweytens über ihre Thorheit, und Unnützlichkeit anstellen. — — Die Ruhmsucht ist die unmässige Begierde, in den Augen der Welt zu glänzen, und von den Menschen bewundert und gepriesen zu werden; oft besser zu scheinen, als man in der That ist; und zur Befriedigung der Eitelkeit Andere auf sich aufmerksam zu machen. Der Ruhmsüchtige sucht diesen Zweck zu erreichen, dadurch, daß er seine sowohl wahren, als erdichteten Vollkommenheiten, allenthalben bekannt macht. Dieß kann geschehen mit Worten; indem er das Gute, was er etwa gethan hat, bey jeder Gelegenheit selbst erzählt und damit prahlt; oder das Gute, was zufälliger Weise aus seinen Handlungen entsteht, so vorstellt, als wenn es seine Absicht gewesen wäre, und also davon das Verdienst unrechtmässiger Weise sich zurechnet; ja sogar von seinen Missethaten vorzieht: sie seyn aus unschuldigen, oder selbst rühmlichen Absichten geschehen, und es sey ihm nicht beyzumessen, daß sie so üble Folgen nach sich gezogen haben. — Da aber die Welt immer mißtrauisch ist gegen das vortheilhafte Zeugniß, welches der Mensch von sich selbst ablegt, und selten seinen Worten darinn zu trauen pflegt; da er sogar sehr oft sich dadurch verächtlich und lächerlich macht; so kann der Ruhmsüchtige

tige auch auf diese Weise seinen Zweck nicht jederzeit erreichen. Er bedient sich daher eines zweyten Mittels hierzu, nämlich solcher Thaten, die in die Augen fallen, und, wegen ihres guten Scheins, hohe Begriffe von ihm erwecken können. Ein Beyspiel hiervon giebt uns das Betragen der Pharisäer. Diese hatten eine besondere Geschicklichkeit, sich als Heilige verehren zu lassen, ohne es wirklich zu seyn, und ohne daß sie nöthig hatten, die Menschen durch Worte von ihrer vorgeblichen Frömmigkeit zu überreden. Zu ihren gottesdienstlichen Handlungen wählten sie dennoch öffentliche Oerter. Hier verrichteten sie ihre Andacht, und hier gaben sie auch ihre Allmosen. Es ist einleuchtend, aus was für Absichten sie dieses thaten. Aber es ist auch bekannt, was für ein Urtheil der Heiland davon fällt, wie sehr er dieß tadelte. Und wollte Gott, daß mit dieser Sekte auch das Laster einer solchen Ruhmsucht erloschen wäre! daß unter den Christen Niemand ein solches Urtheil verdiente! Allein da man noch immer Ruhmsüchtige genug in der christlichen Welt sieht, so müssen wir auch etwas von dem sagen, wie thöricht und unnütz die Ruhmsucht sey. Es ist so thöricht, als unnütz, ruhmsüchtig zu seyn, weil der Mensch dadurch den Zweck unmöglich erreichen kann, den er sich vorgesetzt hat. Er rühmt sich doch aus keiner andern Ursache, als, um sich Ehre und Ansehen bey der Welt zu erwerben. Aber dieß gelingt ihm gewiß äusserst selten, und vielleicht nie. Die Menschen lassen sich nicht gern ein Urtheil, und am wenigsten ein günstiges Urtheil abzwingen. Sie dürfen nur merken, daß man bewundert und verehrt seyn will, so werden sie schon deßwegen um desto weni-

weniger geneigt seyn, und mit desto mehrerem Eifer sich bemühen, an demjenigen, wo sie ein solches Verlangen gewahr werden, Schwachheiten und Fehler zu entdecken. — Er wird also gerade das Gegentheil von dem, was er gesucht hat, erlangen. Mängel, die sonst wohl verborgen geblieben wären, oder die man übersehen hätte, werden dann sicher um so viel eher bekannt. Der Ruhmsüchtige, der mit Worten oder mit Thaten prahlt, beleidiget zu sehr die Eigenliebe der Menschen, als daß sie nicht wünschen sollten, sich an ihm zu rächen, und ihn in dem Maaße zu demüthigen, in welchem er sich über Andre zu erheben sucht. Es ist ihm also die Begierde nach Ruhm weit eher schädlich, als nützlich. Sie ist aber auch darum unnütz und thöricht, weil die Ehre der Welt der Bemühung nicht werth ist, die man sich darum giebt. Sie ist ein leerer Schatten, der, wenn wir glauben, ihn erhaschet zu haben, unter den Händen entwischet, und nie einige Befriedigung gewähret. Ein Mensch ohne wahre Verdienste, wird durch die Ehrerbietung, welche man ihm erweiset, nicht gröſſer, nicht besser, nicht glückseliger; und jene Ehrerbietung, so bald sie keinen Grund hat, kann auch von keiner Dauer seyn; ja es pflegt gemeiniglich eine desto gröſſere Verachtung darauf zu folgen, sobald man merkt, daß er sie nicht verdiente. — Was endlich noch ferners die Ruhmsucht völlig verwerflich macht, ist: daß sie nicht mit wahrer Tugend bestehen kann. Der Ruhmsüchtige handelt aus ganz andern Absichten, als der Tugendhafte. Der erste thut Gutes, um den Beyfall der Welt zu erlangen, und um von Menschen gepriesen zu werden; der letztere aber,

weil

weil es gut und seine Pflicht ist. Nur im letztern Falle ist es wirklich Tugend; im erstern ist es, wo nicht Laster, doch wenigstens Thorheit, und kann zur Glückseligkeit nichts beytragen; denn es hört auf Tugend zu seyn; sobald es aus Ruhmbegierde und nicht aus redlichem Herzen geschieht. Ein Mensch, z. B. der einem Armen eine ansehnliche Gabe giebt; oder dem Bedrangten sonst einen wichtigen Dienst leistet; aber nicht aus der reinen Absicht, einen Elenden glücklich zu machen; sondern, um deßwegen gerühmt zu werden und an ihm einen Lobredner sich zu erkaufen; ein solcher Mensch thut doch gewiß kein wirkliches Werk der Liebe; sondern im Grunde schließt er einen Handel, nach welchem er für sein Geld, oder für seine Bemühung eine vollgiltige Vergeltung an Lob verlangt. Mit den höhern Tugenden des Christenthums, mit Selbstverläugnung und Heiligkeit, kann die Ruhmsucht gar nicht bestehen; sondern hier wird sie ein Laster, welches Gott, der einen Gräuel hat an dem Falschen, besonders zu strafen drohet. Er will die Lügner umbringen; und welche Lüge ist schändlicher, als wenn man eine Frömmigkeit heuchelt, von der das Herz nichts weiß, und so gleichsam den Allwissenden selbst zu hintergehen sucht? Er widerstehet den Stolzen; und welcher Stolz ist strafbarer, als der, welcher auf geistliche Dinge sich gründet? Er will nur den Demüthigen Gnade geben. O selig ist also der Mensch, der alle Ruhmsucht als unnütz und thöricht verachtet; der seine Ehre nicht in dem zweydeutigen Beyfalle der Welt, in Prahlerey sucht; sondern sie in einem redlichen Herzen, in aufrichtigen Absichten, in einem rechtschaffenen Betragen sucht!

sucht! Ja selig ist der, welcher erkennt, daß nur die Eitelkeit Ruhm bey den Menschen suche, und daß wahre Tugend hingegen das gute Zeugniß eines unbefleckten Gewissens, den Beyfall dessen, der in das Verborgene siehet, wünschet und sucht; der da erkennt, daß beständig Gutes thun und sich allenthalben eines gottseligen Wandels befleißigen, doch zuletzt den beßten Lohn erlange, von dem vernünftigern Theile der Welt nach Verdienst geschätzt werde, und aus Gottes Hand die herrlichste Vergeltung erhalte; da jeder eitle Ruhm endlich zu Schanden wird. Selig ist der, welcher überzeugt ist: der wahre Ruhm sey Ruhm bey Gott und nicht bey Menschenkindern; selig, der dieser Ueberzeugung jederzeit gemäß handelt, und in demüthiger Bescheidenheit, dem Bilde seines Heilandes ähnlich, vor dem Angesichte des Höchsten einhergeht! Dieses sey auch unser Bestreben! — —

* * *

Kurze Auslegung der Epistel.

Aus dieser Epistel, welche sehr lang, ja die längste aus allen ist, die das ganze Jahr hindurch euch vorgelesen wird, lernen wir erstens daß, so sehr sich der heilige Paulus bestrebte, sein apostolisches Amt in allen Stücken ehrwürdig zu machen, er doch auch in dieser Absicht nicht von aller Verläumdung gesichert war, und daß man ihn bey den Gläubigen anzuschwärzen suchte. Zweytens, war der demüthi-

ge

ge Apostel deßwegen zur Ehre Gottes und seines Amtes, und zum Heile der Gläubigen, die man fälschlicher Weise wider ihn eingenommen hatte, gezwungen, ihnen von seinen apostolischen Arbeiten, von seinen für den Glauben ausgestandenen Leiden zu reden, und ihnen auch einige sonderbare und erbauliche Auftritte seines Lebens, ja selbst himmlische Entzückungen und Offenbarungen, deren ihn Gott gewürdiget hatte, zu entdecken. Drittens, fiel diese scheinbare Ruhmredigkeit seiner Bescheidenheit und Liebe zur Demuth so beschwerlich, daß er gleichsam zum Gegengewichte, um sich wider allen Hochmuth zu sichern, und zu verhindern, daß man ihn nicht höher achtete, als was man an ihm sah, sich nicht scheuete, öffentlich die demüthigenden Versuchungen zu erzählen, durch welche Gott ihn prüfte. — Es hatten sich nämlich unter die Korinther falsche Judenapostel eingeschlichen, die sie zu überreden suchten, daß es noch immer nothwendig wäre das Gesetz des Moyses zu beobachten. Sie waren beynebst geizig und eigennützig; zogen grosse Geldsummen von den Gläubigen, und verfuhren unter ihnen mit einem Hochmuth und Geldbegierde, womit die Bescheidenheit und Mäßigung des heiligen Paulus ungemein abstach. Da nun das Betragen dieses Apostels dem ihrigen so laut widersprach, so waren sie bemüht, ihn unter diesem Volke zu verschreyen, und es gelang ihnen dasselbe zu überreden, daß Paulus ein verachtenswürdiger Mensch, ein Verführer wäre, der sich anstellte, als wenn er unter ihnen das Evangelium unentgeltlich predigte, indeß er die andern Kirchen plünderte; daß er ferners ein Feind des mosaischen Gesetzes, und folglich auch ein Feind

Got-

Gottes, dessen Urhebers, wäre; und daraus folgerten sie weiter, daß er gar keinen Glauben, ja nicht einmal gehört zu werden verdiente. Sehet, Geliebte, das ist dem heiligen Paulus begegnet, obschon er, wie er uns selbst versichert, alles that, was in seinem Vermögen war, um sein Betragen unanstößig, und sein Amt ehrwürdig zu machen. Wir können hierüber verschiedene Betrachtungen anstellen. In der Person derer, die den heiligen Paulus so verläumdeten, sehen wir, wohin der Geist des Neides und des Geizes die Menschen verleiten könne. Diese Verläumder gaben sich für Diener des Evangeliums aus, und setzten sich unter die Zahl der Apostel; das heißt viel gesagt; unterdessen was für schreckliche Verläumdungen verbreiteten sie nicht wider den heiligen Paulus, weil seine Uneigennützigkeit ihren Geiz, und der Glanz seiner andern Tugenden ihre übrigen Unordnungen verdammte. Wie sehr haben wir uns nicht vor diesen beyden Lastern vorzüglich zu hüten, da sie sich leicht und unvermerkt auch in sonst fromme Gemüther einzuschleichen pflegen! — Was die Korinther anbelangt, die sich so leicht wider den heiligen Paulus einnehmen liessen, so müssen wir dabey bemerken, wie sehr die Menschen geneigt sind, das Böse von ihrem Nächsten zu glauben, und von ihm übel zu urtheilen. Wenn wir nicht sorgfältig über uns wachen, so werden wir nur gar zu oft in diesen Fehler fallen, der uns leicht tödtlich seyn, das ist, unserm Nächsten einen beträchtlichen Nachtheil verursachen kann. — Wenn aber der heilige Paulus bey aller seiner Reinigkeit, bey allem seinem untadelhaften Wandel sich doch vor der Verläumdung, und vor giftiger

Röm. 10. 13.

2 Kor. 6. 3.

Be-

Beurtheilung seiner frömmsten Handlungen nicht hat sicher stellen können; darf es uns Wunder nehmen, meine Geliebten, wenn auch uns zuweilen ein Gleiches wiederfährt; wenn man auch unsere heiligsten Handlungen vergiftet, und sich Leute finden, die diesen Verläumdungen Glauben beymessen? Alsdann müssen wir dem Beyspiele Jesu Christi und seines Apostels Paulus folgen, das heißt, wir müssen deßwegen nicht ablassen, Gutes zu thun. — Obschon es aber eine Eitelkeit, ja, wie Paulus sagt, eine Thorheit ist, sich selbst loben, so giebt es doch bisweilen, obwohl selten, Gelegenheiten, wo man es thun darf, oder auch muß. Eine solche fand sich bey dem heiligen Paulus: denn hier lag die Ehre Gottes und das Beßte der Kirche daran, daß sich Paulus so, wie er war, zu erkennen gab. Hätte er sich dessen unter dem Vorwande der Bescheidenheit geweigert, so hätte er die Korinther in der Meynung, welche ihnen die falschen Apostel von ihm beygebracht hatten, gestärket; er hätte den Reden und Betrügereyen der Verführer selbst Vorschub gethan, und sich zu seinem Amte, zur Predigt des Evangeliums, und zum Heile der Völker unnütz gemacht. Er sprach also rühmlich von sich, nicht um eitle Ehre von den Korinthern zu erhaschen, sondern um sich zu ihrer Heiligung tauglicher zu machen. — Lasset uns ferners hier die wunderbare und gnädige Fürsehung Gottes bewundern, welche aus den grösten Uebeln Gutes zu ziehen weiß. Wirklich haben die Verläumdungen der Feinde und Neider Pauli das zuwegen gebracht, daß uns dieser Apostel selbst einige besondere Umstände seines Lebens entdecken mußte, die wir sonst wohl niemals würden gekannt

ha-

haben, da doch ihre Kenntniß für die ganze Kirche von einem so grossen Nutzen, und einer so grossen Erbauung ist. In der That, Geliebte, was ist für die Diener Gottes trostreicher, wenn sie um seinet-willen, bedrängt, gemißhandelt, und verfolgt werden, als wenn sie hören, daß der heilige Paulus aus der nämlichen Ursache so viele Drangsalen, Arbeiten und Mühseligkeiten hat ausstehen müssen? — Unterdessen wenn dieser Apostel gezwungen war sich selbst zu loben, so hat er dieses auf eine so weise Art, und mit so viel Vorsicht wider den Stolz zu thun gewußt, daß er zur nämlichen Zeit, da er von seinen Tugenden und seinen grossen Thaten und Vollkommenheiten redet, er auch zugleich demüthigende Dinge, als ein Gegengewicht wider die Eitelkeit, darunter mischet. Er trägt kein Bedenken, uns zu sagen, daß ihm Gott, um ihn in der Demuth zu erhalten, den Stachel seines Fleisches, des Satans Engel, gegeben habe, der ihn mit Fäusten schlage. Wie nun aber, Geliebte! Was hören wir? Ein heiliger Paulus hat eines so demüthigenden Gegengewichtes nöthig; und wir, die wir so schwach sind, wir getrauen uns den Versuchungen des Hochmuthes, der Eitelkeit, und andern dergleichen ohne Nothwendigkeit, ohne Behutsamkeit auszusetzen? Lasset uns zittern, und immer auf unsrer Hut seyn! — —

Evangelium.

Das heutige Gleichniß, welches uns Luk. 8 K. 4 — 15 V. erzählt, ist eines von denjenigen, die Jesus aus einem Schifflein in dem See Genesareth dem häufig versammelten Volke vorgetragen hat, und wovon ein mehreres über das Evangelium am fünften Sonntage nach der Erscheinung gesagt worden. Die Parabel lautet so: *)

Erklärung des Evangeliums.

Ein Feldmann gieng seinen Acker zu besäen, welcher an einer Landstrasse lag, hin und wieder etwas felsichten Grund, und an einigen Orten Gesträuch hatte, im übrigen aber wohl gebaut und von guter Art war. Indem er säete, fiel etwas von dem Gesäme auf die Strasse. Dieß wurde theils zertretten, theils von Vögeln aufgezehrt. Auch fiel etwas auf den felsichten Theil des Ackers, der mit so wenig Erde bedeckt war, daß die Körner zwar ihren Keim entwickeln, und aufschiessen, aber nicht Grund genug finden konnten, um Wurzel zu fassen; der Mangel des Nahrungssafts zeigte sich, sobald die Sonne aufgieng; der schwache Stengel konnte der Hitze nicht widerstehen, und mußte verdorren. Ein anderer Theil des Saamens fiel dahin, wo der

Acker

*) Man vergleiche Matth. 13.

Acker wild und gesträuchig war; hier nahm das mit aufschiessende Gesträuch der Saat die beßte Nahrung weg, und verhinderte, daß sie nicht zur Zeitigung kommen konnte. Der übrige Saamen fiel auf den guten Grund, und von diesem gab es eine reiche Aerndte; manches Saamenkorn wurde hundertmal vervielfältigt. — Was ich sage, setzte Jesus im nachdrücklichen Tone hinzu, ist der Aufmerksamkeit eines jeden werth; forsche gleichwohl ein jeder dem Sinne meiner Worte nach! — Als er mit den Jüngern wieder allein war, gestanden sie ihm, sie hätten die Parabel nicht verstanden, und fragten ihn um die Bedeutung derselben. Es giebt gewisse Lehren, antwortete er, welche die Natur und Beschaffenheit des göttlichen Reiches betreffen; ich kann sie wahre Geheimnisse nennen. Diese sind für diejenigen, welche alten Vorurtheilen anhängen, so unbegreiflich, ihren verdorbnen Neigungen so anstößig, daß sie ihnen in ihrer wahren Gestalt nicht können vorgetragen werden. Ihr hingegen, redliche Wahrheitsfreunde, ihr seyd fähig, sie in ihrem hellen Lichte zu sehen. Darum wenn ich mit Leuten von jener ersten Gattung rede, so bedien ich mich der Parabel. Der freye Vortrag des Evangeliums ist nicht für sie. Wenn ihnen die Wahrheit noch so hell in die Augen scheint, so verschliessen sie die Augen, um sie nicht zu sehen; wenn sie mit ihnen noch so deutlich spricht, verstopfen sie das Ohr, um sie nicht zu hören. Euch will ich nun aber die Gleichniß erklären. Der Saamen ist die Lehre vom Reiche Gottes, die der göttliche Säemann in der Absicht, die Menschen zu erleuchten und zu verbessern, ausstreut. Dieser Saamen fällt auf die

Straße,

Strasse, wenn die Lehre solchen verkündiget wird, bey welchen sie bloß die Oberfläche berührt, ohne in den Verstand, und das Herz eindringen zu können. So untüchtig der Boden ist, der diesen Saamen empfängt, so leicht ists dem Satan zu verhindern, daß hier nicht die mindeste Spur von Gutem zurückbleiben, noch über kurz oder lang Frucht erwachsen kann. — Der Saamen fällt auf den felsichten Theil des Ackers, wenn die Lehre solchen geprediget wird, die sie zwar aus Neugier, oder Hoffnung, etwas ihren Wünschen angemessenes zu finden, begierigst annehmen, und sich dabey vielen süssen Vorstellungen überlassen; aber sie lassen den Saamen nicht Wurzel fassen; sie nehmen sich nicht Zeit, die Lehre tief genug zu beherzigen, und so kömmt es zu keinem festen Entschluß, derselben getreu zu bleiben, sondern sie sind wankelmüthig: Sobald sich bey der neuen Lehre Widerwärtigkeiten und Verfolgungen zeigen, und sie sich in ihren Hoffnungen betrogen glauben, so verlassen sie die Lehre, die so widrige Schicksale zuzieht. Der Saamen fällt unter das Unkraut und die Dornhecken, wenn die Lehre solchen vorgetragen wird, die zwar nicht so leicht annehmen, oder verwerfen, wie jene, aber doch auch in Geschäffte dieses Lebens zu sehr verwickelt sind. Sie richten ihre Absicht auf zeitliche Vortheile; sie besitzen oder begehren Reichthümer, und von denselben getäuscht, wissen sie das göttliche Reich nicht zu schätzen, oder sie überlassen sich andern Leidenschaften. Diese Dornhecken wachsen mit auf, und ersticken den Saamen, daß er nie volle reife Frucht trägt. Der Saamen fällt in ein gutartiges wohlgebautes Erdreich, wenn der evan-

gelische Vortrag Zuhörer findet, welche denselben verstehn, und weil ihre Denkungsart schon dazu gestimmt ist, den guten Eindrücken Platz geben, der erkannten Wahrheit mit Standhaftigkeit und Geduld treu bleiben, und Früchte derselben an ihrem Wandel sehen lassen; Früchte, die zu ihrer mehrern oder mindern Fähigkeit ein Verhältniß haben, allemal aber eine reiche Aerndte geben.

Predigtentwürfe.

Indem er dieses sagte, rief er: Wer Ohren zum Hören hat, der höre! Luk. 8. 8.

Vom Worte Gottes.

Wenn man einerseits die Vortrefflichkeit, den Nutzen und die Nothwendigkeit des göttlichen Wortes, andrerseits aber die Verblendung und die Widerspenstigkeit der Juden gegen dasselbe betrachtet, so ist gewiß niemals eine Warnung wohlmeynender, und eine Sorgfalt liebreicher gewesen, als welche heut der Heiland für die Anhörung dieses göttlichen Wortes geäussert hat. Denn ach! kann wohl ein grösseres Unglück seyn, als dieses Wort verachten? Ist wohl ein Zustand bedaurenswürdiger als die Wahrheit mit offenen Augen nicht sehen und mit offenen Ohren nicht verstehen wollen? Unterdessen war dieß zu den Zeiten Christi der Zustand der Juden. Ist es aber heut zu Tage der Zustand

der

der Christen weniger, und haben wir nicht noch immer Ursache mit dem Heilande aufzurufen: Wer Ohren zum Hören hat, der höre! Wo wird die Wahrheit nicht geprediget? Aber nur wenige wollen sie hören. Wo wird nicht den Menschen der Weg des Heiles gezeigt? Aber nur wenige gehen denselben. Wo wird nicht laut wider das Laster geschrieen? Aber nur selten sieht man eine wahre Busse. Und dennoch ist keiner zu finden, der nicht betheuern würde, daß er an dieses göttliche Wort glaube. Allein warum folgen wir ihm nicht auch? Warum ist zwischen unserem Leben und unserem Glauben so ein Widerspruch? Was haben wir für eine Ursache, was für eine Entschuldigung, was für einen wahrscheinlichen Vorwand dazu? Ich will es heut zu errathen, aber auch zugleich zu widerlegen suchen. Ich sage daher: Wenige hören das Wort Gottes, weil sie dessen Vortrefflichkeit nicht kennen. Noch wenigern gefällt es, weil es ihnen nicht schmeichelt. Den wenigsten nützet es, weil sie es nicht als das Wort Gottes annehmen. —

Erster Theil.

Euch ist es gegeben, das Geheimniß des Reiches Gottes zu erkennen, sagte Jesus Christus zu seinen Jüngern in dem heutigen Evangelium. O meine Christen! Wie waren diese frommen Leute glückselig? Sie hatten Jesum Christum die ewige Wahrheit selbst um sich, der sie mit eigenem Munde lehrte, sie in den tiefesten Geheimnissen und wichtigsten Pflichten unterrichtete, und sie gleichsam bey

der Hand zur Tugend anführte. Doch was beneiden wir sie darum? Was hindert uns diesen nämlichen Gott durch den Mund seiner Prediger mit uns reden zu hören, die nämlichen Wahrheiten durch die Erklärung seines Evangeliums zu lernen, und dadurch eben so wirksam zu Gott und zur Tugend geführet zu werden? Sehet, Geliebte, hierinn besteht die Vortrefflichkeit des Wortes, das man euch prediget. Es ist seinem Ursprunge nach die Stimme Gottes selbst, es ist seinem Inhalte nach ein Inbegriff der wichtigsten Wahrheiten, es ist seiner Wirkung nach das kräftigste und nothwendigste Mittel zu unserer Heiligung. O mit welcher Begierde, mit welcher Aufmerksamkeit soll es nicht jedermann anhören? — Nein, meine Christen! Wir massen uns nicht selbst an, euch Befehle vorzulegen, oder euch ein Evangelium zu predigen, das wir nicht erhalten hätten. Wir sind nicht wie jene falsche Propheten, die da immer sagten: Das redet der Herr, da doch der Herr nicht geredet hatte. Wir sind gesandt, und zwar von Gott selbst durch seine Kirche zu euch gesandt. Uns geht dasjenige an, was der heilige Paulus dem Timotheus so streng eingeschärfet hat. Uns bittet und beschwöret er durch alles, was die Religion immer Heiliges und Schreckbares hat, daß wir nie aufhören sollen das Wort zu predigen, zu gelegener und ungelegener Zeit euch zu bestrafen, euch zu bitten, euch zu drohen in aller Geduld und
2 Kor. 5. 20. Lehre. Denn wir vertreten die Gesandtschaft für Jesu Christo. Wenn wir euch ermahnen, so ist es Gott, sagt der heilige Paulus, der euch durch uns ermahnet. Wenn wir zu euch reden, so sind es eigentlich nicht wir, die da reden. Weh uns, wenn

wir

wir aus uns selbst reden wollten! Denn wir dürfen euch weiter nichts sagen, als was uns der Geist des himmlischen Vaters lehret. Ihr seyd es nicht, Matth. 10. die da reden, sagt Jesus Christus; sondern der 20.
Geist meines Vaters ist es, der in euch redet.
Und daher kömmt jenes Ansehen, welches man dem Prediger in der Kirche zugestehet. Mitten in den zahlreichesten Versammlungen darf er auf der heiligen Kanzel seine Stimme ganz allein erheben, allen übrigen das Stillschweigen auferlegen, und eine Aufmerksamkeit verlangen, die man ihm sonst nirgends erweisen würde. Hier bey dem Eintritte in den Tempel Gottes und auf dem Predigtstuhle vergißt er seine eigene Schwäche; er erinnert sich nur der Verheissung des Herrn, der ihm einmal das Wort gegeben hat, seinen Geist über ihn auszugiessen. Hier redet er unter dem Beystande einer höhern Kraft, und unterscheidet bey seinem Vortrage weder den Gelehrten, der ihn höret, noch den Grossen, von welchem er abhängt. Mit einer heiligen Freyheit greift er das Laster an, wo er es findet; und erhebt die Tugend, wo er sie wahrnimmt. Denn er weiß, in wessen Namen er auftritt; er weiß, daß er allezeit mit göttlichem Ansehen bekleidet, als ein Gesandter Gottes, als ein Engel des Himmels, ja wie Jesus Christus selbst erscheint. So haben die Galater ihren Apostel angesehen, wie er selbst schreibet. — Und so würdet auch ihr uns ansehen, wenn ihr die Wahrheiten, die wir euch in der Kraft des göttlichen Wortes vortragen, nach ihrer Wichtigkeit und Würde zu schätzen wüßtet. Denn was verkündigen wir euch? Alles, was euch glücklich machen kann; alles, was nothwendig ist, um euch Gott,

und sein Reich und die Geheimnisse seines Reiches zu erkennen zu geben. Jenen Gott, der gleich beym Anfange der Welt wegen des Ungehorsames eines einzigen Menschen wider alle so sehr aufgebracht worden, aber hernach sich wieder so liebreich mit ihnen versöhnet hat. Jenes Reich, welches jeder von uns besitzen kann, und dessen Besitz die grösste Glückseligkeit ist. Jene Geheimnisse, welche den Verstand des Menschen unendlich übersteigen, welche noch immer so vielen Völkern verborgen sind, und welche uns der Herr aus bloser Willkühr und Barmherzigkeit geoffenbaret hat. Jene Pflichten endlich, von welchen unser ewiges Glück oder Unglück abhänget. O was ist also das nicht für ein Mißbrauch, was ist das nicht für ein Betrug, wenn man aus diesen heiligen Versammlungen unter dem Vorwande wegbleibt, als wisse man schon genug, oder als könne man zu Hause christliche Bücher lesen und einige Betrachtungen darüber anstellen! Wie sehr besorge ich, daß dieses nur ein Deckmantel unserer Lauigkeit, und Gleichgiltigkeit gegen die himmlischen Wahrheiten sey! Wie viele Gründe sollten uns nicht vielmehr aufmuntern hier fleissig uns einzufinden? Sind wir dieses nicht der Erbauung unseres Nebenmenschen, der Ehre des göttlichen Wortes, der Heiligung des Sonntages, und uns selbst schuldig? Oder was soll für einen gottseligen Christen wohl trösticher seyn, als wenn er hier von den Wundern des Herrn, von den Verordnungen seines Gesetzes, und von den himmlischen Wahrheiten reden hört? Wie oft wird er hier nicht an etwas erinnert, an das er zu Hause vielleicht nie gedacht hätte? Wie oft wird ihm etwas erkläret, das ihm

bis-

bisher immer dunkel geblieben war? Jener Hofmann der Königinn im Mohrenlande las immer fleißig in dem Propheten Isaias ohne ihn zu verstehen. Aber kaum erklärte ihm denselben Philippus, Apostelg. 8, so wurde sogleich diese Lesung ein Wort des Lebens und des Heils für ihn. Noch etwas meine Christen! Wenn auch wirklich euer Verstand hier nichts neues lernen sollte, was ich doch nicht glaube, so wird doch vielleicht euer Herz etwas neues hier empfinden. Denn das Wort des Herrn ist nicht nur ein leuchtendes, sondern auch ein brennendes Licht; es unterrichtet nicht nur den Verstand, sondern es rührt auch hauptsächlich das Herz. Oder wie? Ihr werdet schon oft so empfindlich gerührt, wenn ihr nur fabelhafte Erdichtungen und menschliche Erzählungen höret; und ihr sollet bey den wichtigsten und göttlichsten Wahrheiten, die entweder so trostreich, oder so schrecklich für euch sind, immer träg und kaltsinnig bleiben können? Doch was halte ich mich bey dem auf, was das göttliche Wort thun kann und soll. Lasset uns vielmehr sehen, was es schon wirklich gethan hat. Was hat das Herz eines Davids zur Reue, das lasterhafte Ninive zur Busse gebracht? War es nicht das Wort Gottes, das ihnen die Propheten verkündigten? Was war die Ursache, daß sich ganze Städte, Provinzen und Völker Jesu Christo auf einmal ergaben, daß sich die ganze Welt zu ihm bekehrte? War es nicht das Wort Gottes, das die Apostel predigten? Was hat die gräulichsten Laster bey den wildesten Völkern ausgerottet, was hat den Aberglauben, die Abgötterey, die sündlichsten Gewohnheiten abgeschaffet? War es nicht das Wort Gottes, welches eifrige

Prediger auslegten? Und warum sollte es nicht auch bey uns gleiche Wirkungen hervorbringen, wenn wir eine wahre Begierde darnach, einen wahren Geschmack an denselben hätten?

Zweyter Theil.

Oder mißfällt euch etwa dieses göttliche Wort, weil es euch nicht schmeichelt? Es ist wahr, das thut es nicht! Allein betrüget euch nicht selbst, ihr Christen! Es ist die Absicht dieses göttlichen Wortes niemals gewesen, eurer Sinnlichkeit zu gefallen; sondern vielmehr zu verschaffen, daß ihr euch selbst mißfallet, damit ihr euch zu Jesu Christo bekehret. Ich weiß es, die Vorwürfe dieses Wortes beleidigen euch auf eine doppelte Art. Sie demüthigen euern Hochmuth, und stören die Ruhe euers bösen Gewissens, und das ist, was ihr nicht ertragen könnet. Allein ist diese Abneigung wohl billig? — Wie? ihr hochmüthigen Sünder! ihr wollet nicht leiden, daß man euch widerspreche; daß man sich getraue eure bösen Handlungen zu bestrafen? O wer du immer bist, sagt der heilige Augustin, ist es dir denn nicht genug, dem göttlichen Gesetze, das dir so bekannt ist, den Gehorsam zu versagen? Willst du auch noch, daß man dich wegen eines so ungerechten Ungehorsames nicht bestrafe? Nein! erwarte nur dieses nicht! Du mußt eben darum bestrafet werden. Es ist schon ein grosser Fehler, daß du boshaft bist; aber es ist noch ein gröfferer Fehler, daß, weil du boshaft bist, du nicht willst gestrafet werden. Gleich als wenn die Sünde noch

zu loben, oder als wenn Gutes oder Böses thun eine gleichgiltige Sache wäre, bey der man jeden nach seinem Belieben soll handeln lassen. Nein, so ist es wahrhaftig nicht. Wir müssen dich zwar bey deinen Lastern mit Liebe ertragen, wir müssen für dich bitten, und Gott weiß es, daß wir es täglich thun; aber wir müssen dich auch bestrafen, damit du selbst bittest. Wir müssen dir die ganze Schande deines Lebens vor Augen stellen, damit du endlich müde werdest, schändliche Handlungen zu begehen, und durch unsere Verweise beschämet, dich des Lobes würdig machest. Ach wie wenige aus den Sündern wollen sich selbst als solche erkennen? Wie ist man nicht vielmehr bemühet, sich vor sich selbst zu verbergen? Ich habe meinen beßten Freund so schändlich verrathen; ich habe durch meine böse Zunge die Ehre so vieler Menschen verletzet. Welche Niederträchtigkeit! Allein laßt uns nicht darauf denken, sagt man bey sich selbsten; lasset uns vielmehr denken, daß ich dadurch mein Glück befördert, oder meine Leidenschaft befriediget habe. Ich nehme oft meine wesentlichsten Schuldigkeiten nicht gar zu genau in Acht; ich sollte billig befürchten, ob ich nicht oft andere durch mein Betragen ärgere; ich sollte die Stimme meines Gewissens ein wenig aufmerksamer anhören; ich empfinde immer heimliche Vorwürfe darüber; allein laßt uns nicht darauf denken; ich würde mir aus einer Menge meiner Handlungen eine Sünde machen, und davon abstehen müssen. Wie? Laßt uns nicht darauf denken, saget ihr? Eben darum, eben darum sollet ihr darauf denken. Eben darum müssen wir zu euch, ihr Sünder! mit aller Kraft, mit allem Lichte, mit

allem

allem Ansehen des Evangeliums kommen, und euch die Wahrheit des göttlichen Wortes, und eure Bosheit in ihrer ganzen Weitläuftigkeit vor Augen legen. Als einstens der Prophet Nathan vor dem König David mit jener bekannten Klage über das geraubte und getödtete Schaaf erschien, so verdammte der König ohne Bedenken denjenigen zum Tode, der dem Armen das Schaaf geraubet hatte. Dachte er aber wohl daran, daß er dadurch sein eigenes Urtheil ausspreche? Nichts weniger als dieses. Er erinnert sich nicht mehr, daß er die Bethsabee verführet und ihren unschuldigen Mann hat umbringen lassen. Was thut nun der Prophet? Dieser Mann,

2 B. d. Kön. 12. 7.

dachte er bey sich, kennt sich gar nicht mehr, man muß ihm seine Sünde deutlich vor Augen stellen. Hinweg also mit dem Schaafe und mit dem Gleichnisse; du bist dieser Mann, o König! du bist es selbst. David kömmt auf dieses zu sich; er sieht sich an; er schämet sich und wird bekehret. Ja fürwahr, sagt er, ich habe gesündiget. Und wir sollen nach einem solchen Beyspiele noch ein Bedenken tragen, euch, ihr Sünder, zu beschämen? O erröthet, so lang die Schande heilsam ist, damit nicht eine ewige Schande über euch komme. Ja! erröthet, wenn ihr eure Häßlichkeit sehet; je mehr ihr vor euch selbst einen Abscheu traget, desto mehr werdet ihr demjenigen gefallen, dem nichts, als die Sünde mißfällt. Ja die Sünder sollen zu

Ps. 128. 5.

Schanden werden, ruft der Prophet aus, damit sie sich doch endlich bekehren! — Aber eben so wenig dürfen wir ein Bedenken tragen den falschen Frieden des Sünders zu stören. Anfangs beunruhiget sie zwar ihr schweres Gewissen mit vieler Ungelegenheit,

und erschrecket sie durch die Furcht der göttlichen Gerichte. Aber endlich gelinget es ihnen dasselbe zu fesseln; es darf sich nicht mehr rühren, oder es läßt nur ein schwaches Murren hören, das nicht vermögend ist sie zu unterbrechen. Weil sie auf Gott vergessen, so scheinen sie zu glauben, Gott habe auch auf sie vergessen, und er denke nicht mehr daran sie zu strafen. Deßwegen schlummern sie in ihrem Sündenzustande ruhig fort. Wenn wir nun aus christlicher Liebe und unserer Schuldigkeit gemäß kommen sie aufzuwecken, und ihr Gewissen durch unsere Ermahnungen, durch unsere Vorwürfe zu ermuntern, dürfen wir uns wohl hernach wundern, wenn sie verdrüßlich werden; wenn sie wie ein Mensch, den man in dem tiefsten Schlafe plötzlich aufwecket, mit Verdrusse sich beklagen, warum man sie in der Ruhe störe. Ach warum? fraget ihr? Weil euer Schlaf ein tödtlicher Schlaf ist; weil diese Ruhe ein Tod ist; weil wir euch nicht in diesem Taumel, und wohl gar mit lachendem Munde euerm ewigen Untergange können zulaufen sehen: weil wir endlich eurem unglückseligen Gewissen, dessen Stimme ihr so lang ersticket habet, seine Kraft und Freyheit wieder geben wollen. — Ja, gefangenes Gewissen! hier allein darfst du noch wenigstens, durch unseren Mund, zu dem Sünder reden. Erwache also: es ist Zeit das gewaltsame Stillschweigen zu brechen. Erzähle jenem Unzüchtigen, jenem gleißnerischen Betrüger, jenem alten Sünder, der die Bosheit, wie Wasser, hineintrinkt, erzähle ihnen die ganze Reihe ihrer Laster. Sage ihnen, daß Gott, der sie bisher geduldet hat, sie nicht immer gedulden werde. Sage ihnen, daß der so oft verletzte Glau-

be, die so oft entheiligten Sakramente, die so oft mit Füssen getrettene Gnade, jene langwierige Vergessenheit Gottes, jene Widerspenstigkeit und Verachtung des heiligen Geistes für sie einen Schatz des göttlichen Zornes sammle, der durch seine Schwere bald auf ihr Haupt fallen, und sie vertilgen wird, wenn sie nicht an eine ernstliche Busse denken. — Ach freylich sind diese Worte hart und beschwerlich. Aber wollte Gott, daß sie noch beschwerlicher wären, damit ihr sie selbst nicht ertragen könntet! Vielleicht würde doch endlich die Last eures Elendes in euerm Herzen einige Seufzer erregen; vielleicht würdet ihr euch doch über eure Laster betrüben, und euch zu demjenigen wenden, der sie vertilget. O dann würdet ihr uns erst danken. Man hat mich geheilet, würdet ihr sagen, weil man mich verwundet hat. Man hat mich gerettet, weil man mir bittere Wahrheiten gesagt hat. O lasset euch durch eine kleine Bitterkeit, die ihr anfangs darinn wahrnehmet, nicht hindern, eine so heilsame Arzney anzunehmen! Damit aber die göttlichen Wahrheiten sowohl den Gerechten, als den Sündern desto sicherer gedeihen mögen, so muß man endlich drittens das Wort, das verkündiget wird, allezeit so wie es wahrhaftig ist, als das Wort Gottes anhören.

Dritter Theil.

Denn hier redet Gott selbst durch seine Diener mit uns. Ich habe euch dieses schon gezeiget. Wenn aber Gott mit uns redet, so fordert er ein gläubiges ein demüthiges, und ein gehorsames Herz. Drey

Eigenschaften, die ihr euch bemühen sollet zur Anhörung des göttlichen Wortes allezeit mit euch zu bringen. — Ich nenne aber hier ein gläubiges Herz dasjenige, welches bloß aus Liebe zum Worte Gottes erscheinet; welches nicht soviel auf die Naturgaben desjenigen, der es verkündiget, als auf die innerliche Stimme Jesu Christi achtet; welches hier keinen Zeitvertreib, keine Befriedigung seiner Neugierde oder anderer Absichten, sondern bloß die gründlichen Wahrheiten des Heiles suchet. O wie oft macht nicht der Mangel eines solchen Herzens die nutzbarsten Reden fruchtlos? Man legt zwar gemeiniglich deßwegen dem Prediger selbst die Schuld bey. Man sagt, daß er nicht zu gefallen, oder nicht zu überzeugen weiß. Allein höret, was ich euch sage. Ihr werdet euch darüber wundern; aber es ist nicht anders. Auf euch, meine Christen, auf euch selbst, geliebteste Zuhörer! kömmt es an, eure Prediger zu bilden. Glaubet nur nicht, daß wir von uns selbst durch unsere Gelehrsamkeit, oder durch unsere Anstrengung, oder durch einen guten und beweglichen Vortrag das Wort des Lebens in eure Herzen jemals bringen können. Wisset ihr nicht, daß uns der Sohn Gottes verbiete, den Titel eines Lehrmeisters anzunehmen? Niemand, sagt er, soll sich einen Meister nennen; denn es Matth. 23. 8.
ist nur ein einziger Meister, und ein einziger Lehrer: und das ist Gott der Herr selbsten. Er allein kann uns wahrhaft unterrichten; weder die Menschen, noch die Engel sind dazu fähig. Sie können uns zwar von der Wahrheit sagen; sie können uns, so zu reden, mit dem Finger darauf deuten, aber Gott allein kann sie uns lehren, weil er

allein

allein uns erleuchten kann, damit wir sie sehen und wahrnehmen; weil er allein uns bewegen kann, daß wir sie lieben. Fraget ihr mich nun, wann es denn Gott gefalle so zu reden und euch durch unseren Mund wahrhaft zu lehren und zu rühren? So antworte ich euch: Nur damals, wenn ihr vermög eines gläubigen Herzens geschickt seyd, ihn anzuhören. Ja nur die gläubigen Zuhörer sind es, welche wahre Prediger des Evangeliums bilden. So viel die Zuhörer verdienen, so viel empfangen die Prediger von oben herab: denn die Prediger sind bloß wegen ihrer Zuhörer. Liebet also die Wahrheit, so wird sie euch verkündiget werden. Verlanget Jesum Christum reden zu hören, so wird er gewiß seine Stimme in dem Innersten euers Herzens zu eurer Heiligung erschallen lassen. — Aber merket es wohl, ihr müsset diese Stimme mit Demuth anhören. Und o was für eine Unart erblicke ich hier nicht an den meisten Christen? Jeder sollte hier sein eigenes Gewissen auf das genaueste untersuchen; jeder sollte die heiligen Wahrheiten, die hier dem ganzen Volke vorgetragen werden, so anhören, als ob sie ihn allein angiengen; sich so ansehen, als ob er hier allein vor Jesu Christo gegenwärtig wäre. Allein läßt wohl das unser Stolz und unsere Eigenliebe zu? Wie wenige deuten die Wahrheit, die sie trifft und verdammt, auf sich selbst? Wie wenige glauben, daß dieselbe sie angehe? Man betrachtet sich allzugern von der guten Seite; und man mag, so zu sagen, immerhin mit Fingern auf den Sünder weisen, so sagt er doch insgeheim allzeit zu sich selbst: Ich bin der Mensch nicht Aber desto leichter entdecken wir diese Fehler an unserem Nebenmenschen,

und

und sind verwegen genug unsere Brüder zu richten, da wir doch uns selbst richten sollten. O mein Gott! Wie sehr mißbrauchen die Menschen das Licht deiner Wahrheit! Du giebst ihnen dein Wort, damit sie demselben gehorsamen sollten: wie werden sie aber wohl bey einer solchen Gemüthsbeschaffenheit gehorsamen? — Und dennoch, Geliebte! ist dieses das hauptsächlichste, worauf ihr euer Augenmerk richten müsset. Die Predigt mag noch einen so grossen Eindruck auf euch machen, sie mag euch bis zu Thränen bewegen; bey dem allen ist es noch nicht Jesus Christus, der euch geprediget hat; ihr habet nur noch den Menschen gehöret. Wie werdet ihr denn also kennen, daß ihr wahrhaftig Gott anhöret? Ihr müsset es aus den Werken kennen. Nur derjenige kann sagen, daß er aus der Schule Jesu Christi komme, der durch sein Wort besser wird. So lang ihr nur wisset, was ihr thun müsset, seyd ihr nur Lehrjünger des Menschen, der zu euch redet. Wenn ihr aber auch thut, was ihr wisset, dann seyd ihr wahre Jünger jenes göttlichen Lehrmeisters, der nicht nur zu euern Ohren, sondern auch zu euerm Herzen reden und euern Willen bewegen kann. — O befleisset euch, solche Jünger zu seyn! Denn wie fürchterlich ist nicht jene Wahrheit, welche der Heiland über die Ungehorsamen ausgesprochen hat, und die ich euch noch zuletzt anführen muß! Wer meine Worte nicht annimmt und sie nicht in Erfüllung bringt, sagt er, der hat schon seinen bestimmten Richter. Das Wort, welches ich geredet habe, wird ihn selbst am jüngsten Tage richten. Konnte er etwas nachdrücklichers sagen, um das heilige Ansehen des göttlichen Joh. 12.

lichen Wortes zu bekräftigen? Schreckliche Wahrheit! O wie zittere ich für Viele aus meinen Zuhörern! Die dieses göttliche Wort nicht rühret, die richtet es; die es nicht bekehret, die verdammet es; die es nicht nähret, die tödtet es. Nein, o Herr! das wollest du gnädigst verhüten! Mache doch durch deine unendliche Barmherzigkeit, daß der Saamen deines Wortes, den du mir auszustreuen anvertrauet hast, bey allen meinen Zuhörern auf ein gutes Erdreich falle, welches hundertfache Früchten bringe, und deinen ewigen Segen erlange! — —

Ein Säemann gieng seinen Saamen zu säen. Luk. 8. 5.

Ueber die Gleichnißrede des heutigen Evangeliums.

Von dem heutigen Gleichnisse, durch welches der Heiland die verschiedenen Wirkungen seines göttlichen Wortes seinen Zuhörern vor Augen legte, finden wir dieses, meine werthesten Christen! als was besonderes, daß er es nicht allein seinen Jüngern auf ihr Verlangen erklärete, sondern auch von dem Volk sagte, daß sie es nicht sähen, ob sie es schon sähen; und nicht verstünden, ob sie es schon hörten. — Matthäus, der eben dieses Gleichniß in seinem dreyzehnten Kapitel aufgeschrieben hat, setzet noch hinzu, daß Jesus gesagt habe, die Weissagung des Propheten Isaias wäre an diesen Leuten erfüllet. Sie werden mit sehenden Augen nicht sehen, und mit offenen Ohren nicht hören; denn das Herz dieses

Vol-

Volkes ist verhärtet; sie hören schwer mit ihren Ohren, und schliessen ihre Augen zu, daß sie nicht sehen. Dadurch wollte sich nämlich Jesus bey seinen Jüngern über die Unachtsamkeit und Verstockung der Juden beklagen, und sagen, daß ihre freywillige Verblendung, und ihre schädlichen Vorurtheile Ursache waren, daß so Wenige seine Lehre verstünden, und annähmen. Da er aber zu seinen Jüngern sagte, daß ihnen gegeben wäre, die Geheimnisse des Reichs Gottes zu verstehen, Anderen aber nur in Gleichnissen; so wollte er dadurch nicht sagen, daß seine Lehren für den übrigen Haufen seiner Zuhörer sollten verborgene Geheimnisse seyn; er wollte vielmehr seine Lehre in allen Theilen jedermann klar vor Augen legen: Sondern er wollte dadurch nur soviel sagen, daß er die zukünftigen Schicksale seines Evangeliums auf der Welt nur seinen Jüngern, als seinen vertrauten Freunden, zu verstehen geben werde. Was aber seine Lehren anbelange, die er dem Volke nur halb und dunkel gesagt habe, weil es dieselbe damals noch nicht verstehen konnte, diese sollten seine Jünger, wie er ihnen an einem andern Orte ausdrücklich befahl, zu seiner Zeit ohne Zurückhaltung gerade herausſagen, und Jedermann erklären. Was er aber von den damaligen Juden sagte: Viele hätten Ohren, und könnten hören, wollten aber nicht hören; viele hätten Augen, und könnten sehen, wollten aber nicht sehen; aus freywilliger Blindheit und unerhörter Verstockung verwürfen sie seine Lehren, die er ihnen doch so klar und nachdrücklich vortrage; dieß nämliche kann man noch heute von manchen Christen sagen. Zur Bekehrung dergleichen hartherzigen und harthörenden Christen, will nun

die Kirche, daß dieses Evangelium öffentlich soll vorgelesen und erkläret werden. Auch in dieser Absicht, und zur besseren Aufnahme des göttlichen Worts, soll diese Parabel von dem Saatkorne der Gegenstand unserer heutigen Betrachtung seyn: Erstens zwar wollen wir das Gleichniß sammt der Auslegung Jesu davon selbst hören; Zweytens aber wollen wir die Anwendung davon auf uns machen. Die Worte, welche Jesus dem Volke zurief: Wer Ohren hat zu hören, der höre, sollen euch alle zur gehörigen Aufmerksamkeit ermuntern.

Erster Theil.

Ein Säemann gieng aus, sprach Jesus, zu säen seinen Saamen, der auf viererley Gattung Feldes fiel, und daher auch ein vierfaches Schicksal hatte: denn ein Theil davon fiel, da er säete, an den Weg, und wurde von dem Wanderer und Vorübergehenden zertretten, oder von den Vögeln der Luft aufgefressen. Ein anderer Theil fiel auf einen felsichten steinichten Boden; derselbe gieng zwar auf, aber verdorrete wiederum, weil er nicht Erde genug hatte, tiefe Wurzel zu schlagen. Der dritte Theil fiel auf ein dornichtes Feld; dieser gieng zwar schön auf; aber die Dornen giengen mit ihm auf, wuchsen mit ihm in die Höhe, benahmen ihm Platz und Luft und erstickten ihn. Viertens aber, etliches von dem Saamen fiel auf einen fruchtbarern Boden; dieses gieng auf, gedeihete zur vollkommenen Reife und brachte hundertfältige Früchten. Unter der

der Hülle dieses Gleichnisses verbarg Christus, wie allezeit, eine höhere Wahrheit, die er durch diese sinnliche Vorstellung der Fassungskraft des Volkes anschaulicher vorlegen wollte. Es scheinet aber das blinde Judenvolk habe solche nicht verstanden; auch selbst seine Jünger hatten sie nicht in ihrem ganzen Umfange begriffen. Darum baten ihn auch diese letztern, er möchte ihnen doch erklären, was dieses Gleichniß sagen wolle; und er gab ihnen auch die Erklärung in folgenden Worten, da er ihnen antwortete: Ihnen sey gegeben, das Gehimniß des Reichs Gottes zu wissen; ihnen, die sie seine Lehre gläubig annehmen, sollten die Geheimnisse von dem zukünftigen Zustande seines Gnadenreiches auf Erden anvertrauet werden: die andern aber, die seine Lehre aus sträflicher Blindheit nicht annähmen, und sich um den Verstand dieses Gleichnisses nicht bekümmerten, sollten auch bey sehenden Augen dieses nicht sehen. Die Auslegung der Parabel sey aber diese: Der Saamen ist das Wort Gottes, welches Gott ehedem durch seine Propheten hat ausstreuen lassen; nun aber durch seinen eigenen Sohn, und durch dessen Apostel und Anhänger aussäen läßt, daß es in dem Herzen der Menschen solle aufgehen und Frucht bringen. Gleichwie nun das Saatkorn den Keim in sich hat, der in einer guten Erde hervorwächst und Früchte bringt; so hat auch das göttliche Wort die Kraft in sich, daß es gute Früchte hervorbringen, der Menschen Herzen ändern, bessern und heiligen kann. Gleichwie aber das Feld, auf welches der Saamen ausgesäet wird, verschieden ist; so sind auch die menschlichen Herzen verschieden, daß das Wort Gottes nicht in allen glei-

che Wirkung haben kann; denn erstens das Saatkorn, das an Weg fällt, bedeutet jene, die das Wort Gottes zwar hören, aber gleich darauf kömmt der Teufel, und nimmt das Wort aus ihren Herzen, auf daß sie nicht glauben und selig werden. Viele hören zwar das Wort Gottes mit ihren leiblichen Ohren an, aber ohne Aufmerksamkeit des Geistes, ohne Andacht, ohne es zur Besserung auf sich anzuwenden; es geschieht daher, daß, gleichwie das Saatkorn, so auf den Weg fällt, gar nicht in die Erde kömmt, sondern zertretten, oder von den Vögeln aufgefressen wird, also auch Gottes Wort bey Leuten, die es auf solche Art anhören, gar nicht in die Erde kömmt, gar nicht in ihr Herz eindringt, sondern neben den Weg fällt; daß es also keine Früchte hervorbringen kann. Die göttlichen Lehren, die göttlichen Warnungen und Drohungen erregen bey solchen Menschen kein Gefühl vom Sündenstande; die Gerichte Gottes versetzen sie in keine heilsame Furcht; der Teufel und die teuflischen Lüsten nehmen das Wort Gottes endlich gar aus solchen Herzen, daß es keine heilsame Regung in denselben mehr hervorbringe, und der Mensch in der Verstockung unselig dahin stirbt. Zweytens der felsichte Boden bedeutet jene, die das Wort Gottes mit Freuden anhören, und wohl aufnehmen; aber es schlägt bey ihnen keine tiefe Wurzel; sie behalten es nur eine Zeitlang; zur Zeit der Anfechtung fallen sie von demselben ab; sie verlassen seine vorgeschriebenen Wege. Das Gleichniß ist in allem anpassend: denn gleichwie ein steinichter Acker sehr wenig Erde hat, darinn der angehende Saamen Wurzel schlagen kann;

auch aus dieser Ursache der aufkeimenden Frucht nur wenig Nahrung und Feuchtigkeit zu geben im Stande ist; und also beym Anrücken der heissen Sommertage die gute Frucht bald verwelket und verdorret; weil sie durch ihre schwachen Wurzeln keine hinlängliche Nahrung aus dem harten Boden ziehen kann; daher sie auch niemals auf einem solchen Boden zur Vollkommenheit reifen wird; — eben so geschieht es mit den Leuten, die das Wort Gottes nur auf eine Zeit behalten; solche Menschen werden zwar bey Anhörung desselben innerlich gerührt, sie erkennen die Häßlichkeit ihrer Sünden; sie sehen die Gefahr ihrer Seelen ein; sie machen Vorsätze, ihr Leben zu ändern; sie fühlen einen Schmerzen über ihre Sünden; aber nur einen vorüberrauschenden Schmerzen; sie empfinden eine Begierde zur Gnade Gottes; aber bey diesen Empfindungen lassen sie es bewenden; die Früchten, die guten Werke verdorren bald wiederum; zur Zeit der Versuchung vergessen sie Gottes Wort, sie übertretten ihre bey Anhörung desselben gemachten Vorsätze, brechen ihr Gott gemachtes Versprechen. Dergleichen unbeständige Leute haben zwar einiges Wohlgefallen an dem Worte Gottes, sie leben in manchen Stücken einige Zeit lang nach demselben; sie fangen an, etwelche Früchte hervorzubringen: aber weil es keine tiefe Wurzel in ihren Herzen geschlagen, so vergessen sie es bald; zur Zeit der Versuchung gehen sie von demselben ab; in der Verfolgung fallen sie vom Glauben ab, oder in der Anfechtung wegen eines zeitlichen Vortheiles, wegen einer schändlichen Wohllust, oder wegen einer eingebildeten Ehre versündigen sie sich gegen die göttliche Lehre, weil sie sich

von der Göttlichkeit und Wahrheit derselben nicht genug haben durchdringen lassen, und dieselbe durch die himmlische Gnade in ihren Herzen keine tiefe Wurzel gefaßt hat. Drittens, der Saamen, der unter die Dornen fiel, fährt Christus in seiner Erklärung fort, dieser bedeutet jene, die das Wort Gottes anhören: nachdem sie es aber angehöret haben, gehen sie hin; und dasselbe erstickt unter den Sorgen des Reichthumes, und der Wohllust dieses Lebens, und bringt keine Frucht. Die geizigen und wohllüstigen Leute hören zwar zu Zeit das Wort Gottes, und haben ein Wohlgefallen daran; aber das Unkraut der übermäßigen Sorgen für die Güter der Welt und die Dornen der schändlichsten Wohllüste ersticken dasselbe, daß es keine Früchten bey ihnen bringen kann. Die Lüsten der Welt sind ihnen lieber, als der Himmel und die Seligkeit; sie gedenken vor hitziger Begierde nach den Gütern der Erde selten ernsthaft an das Heil ihrer Seelen; oder überlassen sich gar den schändlichen Lüsten, daß sie ganz im Geistlichen erblinden; daß sie ganz gefühllos zu allen göttlichen Warnungen, und ganz unempfindsam zu den Androhungen der schärfesten Strafen Gottes werden. Viertens endlich, beschließet Christus seine Auslegung, der Saamen, der auf ein gutes Land fiel, aufgieng und hundertfältige Früchten brachte, bedeutet jene, die das Wort Gottes hören, und es behalten in einem guten Herzen, und Frucht bringen in Geduld. Der fruchtbare Acker bedeutet also jene guten Herzen, die sich bestreben, aus dem Worte Gottes Nutzen zu schöpfen; die suchen, aus demselben was zu erlernen; die demselben nachdenken;

sich

sich nach demselben bilden; die göttlichen Wahrheiten dahin anwenden, daß sie würdige Früchten hervorbringen; die ihre Gesinnungen, ihre Reden und Thaten nach demselben einrichten, und das Wort Gottes zur Richtschnur aller ihrer Handlungen, und ihres ganzen Lebens machen. Gute Herzen, sage ich, in welchen das kostbare Wort Gottes tief verschlossen wird; darinn es so tiefe Wurzel fasset, daß man zur Zeit der Versuchung von demselben nicht abfallet. Dieses ist nun, meine Christen! die schöne Auslegung unsers göttlichen Lehrmeisters von seiner Parabel von dem Saatkorne. Lasset uns nun dieselbe auf uns anwenden.

Zweyter Theil.

Wir sehen aus der von Christo selbst erklärten Parabel die Ursachen, warum das Wort Gottes nicht alle jene schönen Früchte hervorbringe, die es hervorbringen könnte; warum es bey weitem die Menschen nicht alle so glücklich mache, als es sie machen könnte. Wir sehen, daß diese Ursachen nicht im göttlichen Worte liegen, als welches der beßte Saamen ist; sondern bey den Menschen. Gleichwie eine gute Arzney nicht Schuld ist, daß sie den Kranken nicht gesund macht, sondern der üble Gebrauch derselben ihre gehörige Wirkung hindert; und gleichwie öfters das beßte Saatkorn keine guten Früchte hervorbringt, wenn es nicht auf die gehörige Weise ausgestreuet, und auf ein gutes Feld gesäet wird; so verhält es sich auch mit dem kraftvollen Worte Gottes. Gott thut seiner Seits alles,

was

was er thun kan; er säet guten Saamen aus; nur der schlechte Boden ist es, der diese gute Saat unfruchtbar macht; bloß das Verhalten der Menschen gegen dieses himmlische Wort bestimmet ihre Wohlfahrt oder ihre Unglückseligkeit. Gott, sage ich, läßt seiner Seits nichts ermangeln, den beßten Saamen in die Herzen der Menschen auszustreuen; im alten Testament that ers durch fromme Hausväter, durch fromme Familienhäupter, durch Patriarchen, durch Propheten. Im neuen Testamente that ers durch seinen eigenen Sohn, durch seine Apostel, und wird es noch thun bis auf den letzten Abend der Welt durch die Diener seiner christlichen Kirche. Läßt es Gott seiner Seits nicht ermangeln, meine lieben Christen! so dürfen wir es dann auch nicht unserer Seits ermangeln lassen, damit der göttliche Saamen seines Wortes würdige Früchte in uns hervorbringe. Hiezu soll uns antreiben die Betrachtung, wie nothwendig es sey, das Wort Gottes recht anzuhören; wie man ohne dasselbe unmöglich seine Seligkeit erlangen könne, da man ohne dasselbe nicht weiß, was man zu thun, oder was man zu unterlassen hat. Hiezu soll uns antreiben die Betrachtung, was für einen entsetzlichen Schaden sich derjenige zuziehe, der Gottes Wort mit Fleiße versäumet, oder aus geringer Ursache vernachlässiget, anzuhören; daß es ein Kennzeichen der ewigen Gnadenwahl und Seligkeit sey, wenn man es gern und mit Frucht anhöret; im Gegentheile, daß es ein Zeichen der ewigen Verwerfung sey, wenn man es ungerne anhöret. Wie dieses Jesus ausdrücklich zu den Juden sagte, beym Johannes: Wer aus Gott

Joh. 8. ist, der höret Gottes Wort; darum höret ihr es nicht:

nicht: denn ihr seyd nicht aus Gott. Diese öftere Betrachtung soll uns antreiben, daß wir uns bestreben, das göttliche Wort jederzeit mit Frucht anzuhören. Um es aber mit Nutzen anzuhören, meine wertheften Christen! müssen wir, nach der Vorschrift Jesu in der heutigen Parabel, zwey Stücke beobachten: erstens müssen wir die Hindernisse, die der Wirkung des göttlichen Wortes entgegen stehen, sorgfältig vermeiden; und zweytens müssen wir dasselbe in einem guten, wohlzubereiteten Herzen aufnehmen. Der Hindernisse, die wir zu vermeiden haben, weil sie die Wirkung des Worts Gottes hindern, solcher Hindernisse sagt uns Jesus heute drey; wir dürfen den Saamen des Worts Gottes nicht an Weg fallen lassen; wir dürfen zweytens denselben nicht auf einen felsichten, und drittens nicht auf einen dornichten Boden fallen lassen. Erstens dürfen wir das Wort Gottes nicht an Weg fallen lassen, wenn es Nutzen bey uns schaffen soll: das heißt, wir dürfen es nicht mit Verstreuung anhören; sondern es in unser Herz aufnehmen. Wir müssen oft daran gedenken, demselben nachsinnen und überlegen, ob und wie wir bisher nach den Vorschriften desselben gelebet, und wie wir inskünftige nach demselben zu leben haben. Wir dürfen niemals mit Zerstreuung in der Predigt uns einfinden: denn dadurch fällt das Wort Gottes an Weg, und geht verloren. Der ausgestreute Saamen wird mit Erde zugedecket, damit ihn die Vögel nicht auffressen: der Saamen des Worts Gottes muß auf gleiche Weise in unserem Herzen verschlossen werden, damit wir auch nach Anhörung desselben öfters daran denken können, und den Eingebungen des Teufels

fels kein Gehör geben, wodurch er uns dieses kostbare Wort aus unseren Herzen zu nehmen trachtet. Das zweyte Hinderniß, so wir zu vermeiden haben, ist, daß wir das Wort Gottes nicht auf einen steinichten, felsichten Boden fallen lassen, wo es eine Zeit lang aufgeht, aber bald wiederum verdorret. Wir dürfen nämlich es nicht bey der blossen Anhörung des göttlichen Wortes bewenden lassen; sondern müssen uns auch fest vornehmen, dasjenige, was wir gehöret haben, getreu in unsern Handlungen auszudrücken. Wir dürfen nicht von der Klasse jener unbeständigen, wankelmüthigen Seelen seyn, die nur eine Zeitlang nach dem Worte Gottes leben; zur Zeit einer Anfechtung aber von demselben abweichen. Bey den schwersten Anfechtungen, bey den grösten Kreuzen und Trübsalen müssen wir unserm Gott getreu verbleiben, und uns stets an sein Wort halten. Nichts darf uns bewegen können, gegen dasselbe etwas zu thun: weder Ehre noch Verachtung, weder Reichthum noch Armuth, weder Trübsal noch Angst, weder Hunger noch Durst, weder Gefahr noch Verfolgung darf uns von demselben abwendig machen; sondern wir müssen demselben bis in Tod getreu verbleiben. — Das dritte Hinderniß, das wir zu vermeiden haben, besteht darinn, daß wir den Saamen des göttlichen Wortes nicht auf ein dornichtes, mit Unkraut bewachsenes Feld fallen lassen; das heißt, daß wir uns hüten, daß die allzugrossen Sorgen für die weltlichen Geschäffte solches nicht gleich wiederum in uns ersticken. Diese übermässigen Sorgen machen gemeiniglich, daß wir denselben nicht mehr nachdenken, sondern es alsbald vergessen; daher die aufkei-

mende Frucht desselben, gleich einer Frucht, die auf einem dornichten Felde stehet, in ihrem Wachsthume verhindert wird. Noch weniger dürfen wir die unreinen Lüste lieben, deren schändliches Unkraut die Kraft des göttlichen Wortes im Herzen alsbald erstücket; wir dürfen keinen allzugrossen Hang zum Vergänglichen haben, noch weniger dasjenige lieben, was sündhaft in der Welt ist; denn, nach dem Ausspruche des heiligen Johannes, wenn jemand die Welt lieb hat, in demselben ist die Liebe des Vaters nicht. 1 Joh 2. 15. Diese drey Hindernisse müssen wir aber nicht allein vermeiden; sondern wir müssen auch wissen, daß nach der Vorschrift unsers göttlichen Heilandes zu einem guten Anhörer seines Wortes, der die heilsamen Wirkungen desselben in sich erfahren will, erfordert wird, daß sein Herz einem guten fruchtbaren Erdreiche gleiche, in welchem das Saatkorn hundertfältige Früchte hervorbringt. Gleichwie also ein Acker zuvor bearbeitet und zubereitet wird, ehe man den Saamen darauf streuet: also muß auch der Christ zur fruchtbaren Anhörung der Predigt sein Herz vorbereiten, eine feurige Begierde, die aus einer wahren kindlichen Liebe entspringt, ein heisses Verlangen nach diesem Worte des Lebens in demselben erwecken; er muß seine Seele durch einen übernatürlichen Schmerzen und vollkommene Reue über seine Sünden reinigen, damit der Geist Gottes in dieselbe wirken kann. Denn, wie das Buch der Weisheit versichert: In eine böse Seele geht der heilige Geist nicht ein. Weish. 1. Man vergesse auch nicht, vor der Predigt diesen göttlichen Geist um seine Erleuchtung anzurufen, auf daß man das Wort Gottes mit Nutzen zur Heiligung seiner Seele

möge anhören; auf daß man die Wahrheiten, die geprediget werden, wohl verstehe. Dieß thaten die Apostel bey Gelegenheit der heutigen Parabel; sie baten um himmlische Erleuchtung; sie baten ihren göttlichen Lehrer, daß er ihnen das vorgetragene Gleichniß von dem Saatkorne möge verstehen machen. Und er legte es ihnen auf ihre Bitte aus. Während der Anhörung des Worts Gottes muß man in tiefem Stillschweigen da sitzen, und dem Prediger aufmerksam zuhören; als einem Diener Gottes, der den Willen des Allerhöchsten erkläret; so wie man in stiller Aufmerksamkeit einem Herolden zuhöret, der einen Befehl des Fürsten bekannt macht. Da heißt es, was Jesus heute sagte: Wer Ohren hat zu hören, der höre. Bestraft das Wort Gottes ein Laster; so muß man es nicht auf Andere, sondern auf sich auslegen: ist man aber versichert, daß man von dergleichen Laster frey sey; so danke man Gott und bitte ihn um seinen Gnadenbeystand, daß man niemals in dasselbe falle. Nach Anhörung der Predigt muß man das Wort Gottes im Herzen behalten; oft daran gedenken, und seine Betrachtungen darüber anstellen; man muß sich selbst auf eine oder andere Art anreden: Heut hast du dieß und jenes gehöret; wie hast du dieß bisher befolget? Wie oft hast du dich dargegen versündiget? Es sind schon so und so viel Jahr, daß du das Wort Gottes anhöreſt; was für Früchte hat es in dir hervorgebracht? Wie hast du dich in Zukunft darnach zu verhalten? u. s. f. Man muß aber bey fruchtlosen Betrachtungen nicht stehen bleiben, sondern man muß nach den Vorschriften des göttlichen Wortes alle seine Gedanken, alle seine Reden, und

alle seine Handlungen einrichten; wie der heilige Jakobus die Christen dringend ermahnet; Seyd Thäter des Wortes, nicht nur Hörer allein. Früchte müssen wir bringen, und zwar in Geduld, das ist, beständige, anhaltende Früchte; von unsern in der Predigt gemachten Vorsätzen dürfen wir niemals abgehen, uns niemals durch Versuchung oder irgend eine Reizung davon abwendig machen lassen. Aber hiezu müssen wir Gott um seine Gnade anflehen; denn zur Fruchtbarkeit eines Ackers gehört nicht nur menschliche Arbeit, Pflege, und Sorge; sondern auch göttliches Gedeihen; göttlicher Segen menschlicher Geschäffte; Gott muß Sonnenschein, Thau, Regen, Winde, und was zur Fruchtbarkeit gehöret, hergeben. Eben so nöthig ist Gottes Segen zur Kraft und Wirkung seines Wortes. Paulus sagt ausdrücklich: Er habe gepflanzet, Apollo, ein anderer Bekehrer der Heiden, habe gegossen, Gott aber habe das Gedeihen gegeben: so sey nun weder der da pflanzet, noch der da begießt, etwas; sondern allein Gott, der das Gedeihen giebt. Es ist also unumgänglich nothwendig, daß man nach Anhörung der Predigt Gott um seine Gnade anrufe, damit man die während dieser Zeit gemachten Vorsätze auch im Werke erfüllen möge. Auf solche Art müsset ihr, meine Christen! das Wort Gottes jederzeit anhören: thut ihr dieses, so werdet ihr nie ohne Wachsthum in der Kenntniß des Heils, nie ohne Stärkung im Guten von der Anhörung einer Predigt nach Hause zurück kommen. Und auf solche Weise wollen wir auch künftighin das Wort Gottes stets anhören: dieß soll die Frucht seyn, die wir aus der heutigen Predigt davon tragen wollen, daß

Jak. 1. 22.

1 Kor. 3.

wir

wir den festen Vorsatz machen, mit einem wohl zubereiteten Herzen, o Herr! dein heiliges Wort stets anzuhören; dieß dein kostbares Wort, das du selbst vom Himmel auf die Erde gebracht; das du mit deinem eigenen Munde verkündiget, mit so vielen Wundern bestättiget, und mit deinem Blute versiegelt hast: dieses dein himmlisches Wort, diesen theuren Schatz in unserer Verlassenheit, diesen besten Trost in unserer Betrübniß, wollen wir mit heisser Begierde auffangen, und in unseren Herzen bewahren. Gott der Wahrheit! der du uns Christen deine Gnade verleihe st, daß wir dein Wort anhören können, pflanze auch diesen edeln Saamen auf ein gutes Land, in gute Herzen; gieb dein Gedeihen, daß es in uns wachse, und Früchte bringe! Reiß aus unseren Herzen alle Distel und Dornen böser Neigungen, alles Unkraut böser Gewohnheiten, welche die Kraft deines heiligen Wortes ersticken! Erweiche alle verstockte Felsenherzen, daß sie zu deinen Ermahnungen und zu deinen Warnungen empfindsamer werden; schaff sie um in ein fruchtbares Land! Gieb die nöthige Stärke gegen alle Versuchungen des Satans, gegen alle verführerischen Reize der Welt und der Menschen, die uns dein Wort aus dem Herzen nehmen könnten! Gieb deine starke Gnade, daß wir dein göttliches Wort gern anhören; dasselbe sorgfältig in unseren Herzen bewahren; nach demselben stets leben, und dadurch jene ewige Glückseligkeit verdienen, welche du uns durch dein unfehlbares Wort verheissen hast! — —

* * *

In was für ein Erdreich ist der Saamen des göttlichen Wortes in Ansehung unser gefallen?

Das Gleichniß, welches ihr habet vorlesen hören, meine Geliebten! bedarf keiner Erklärung, weil es unser gütiger Heiland selbst hat erklären wollen. Alles, was ich heute zu euerm und meinem Unterrichte zu thun habe, bestehet darinnen, daß wir den Sinn desselben auf uns anwenden, und untersuchen, ob das göttliche Wort, welches wir hören, seit dem wir auf der Welt sind, in Ansehung unser nicht wie der Saame gewesen ist, der an den Weg, auf Felsen oder unter Dornen fällt. Die Zeit der Aerndte kömmt unvermerkt herbey; ich will sagen, wir nähern uns alle Tage unserer letzten Stunde. Der Hausvater wird bald kommen, sein Feld zu besuchen. Wehe dem unfruchtbaren Lande, das nichts getragen hat! Wer Ohren hat zu hören, der höre! — Derjenige, welcher ausgegangen ist, seinen Saamen zu säen, ist der Sohn Gottes, welcher, als er den Schooß seines Vaters verlassen, auf die Erde gekommen ist, sie selbst zu bauen, und auf derselben das Wort der Wahrheit auszusäen, welches ohne Unterschied allen Menschen ist verkündiget worden. Wenn ein Säemann säet, so sieht er darauf, daß er seinen Saamen nur in das Land streuen möge, welches er wohl zubereitet hat, ihn zu empfangen. Was anderswohin fällt, fällt wider seine Absicht dahin. Mit Jesu Christo verhält es sich nicht also; denn dieser hat den kostbaren Saamen seines Wortes so wohl

wohl auf die Landstrassen, als in die Wüsteneyen, so wohl auf die Felsen, als unter die Dornen gesäet. Ich will sagen, es ist ohne Unterschied den Reichen und den Armen, den Grossen und den Kleinen, den Guten und den Bösen verkündiget worden; weil es die Kraft hat, die Dornen auszurotten, die Felsen zu spalten, die Steine zu erweichen, die Herzen zu ändern, und die unfruchtbarste und gräßlichste Wüste in ein Land zu verwandeln, das an allerley guten Werken reich und fruchtbar ist. Dergleichen Wirkungen würde das Wort Gottes bey einem jeden von uns hervorbringen, wenn wir die Hindernisse wegschaffen wollten, welche ihm unser elendes Herz in den Weg legt, und wenn, indem wir es ehrerbietig anhören, wir inständig um die Gnade, dasselbe auszuüben, bäten. Wer sucht das Wort Gottes zu seinem Nutzen anzuwenden? Drey Viertheile von Christen denken nicht daran. Drey Viertheile des göttlichen Saamens kommen um, und bringen keine Frucht. — Er ist zum ersten in Ansehung der Menschen verloren, die der Zerstreuung ergeben sind; die sich in ihrem Leben und Wandel nach keiner gewissen Regel und Richtschnur richten; deren Sinn und Herz, weil sie einer Landstrasse gleichen, auf welcher Jedermann gehet, allerley Gedanken ohne Unterschied offen stehen; die nicht wissen, was das heißt, über sich selbst wachen; die alles, was ihnen vorkommt, anhören und ansehen; die bald so, und bald wieder anders reden und handeln, wie es die Zeiten, die Oerter, die Umstände, die Gelegenheit, die Lust und Begierde, oder die Leidenschaft mit sich bringen. Jetzo haben sie einen guten Gedanken, und einen Augenblick darauf entstehet bey ihnen eine böse

Begierde. Vor kurzem stimmten sie Gott zu Ehren in der Kirche ein Loblied an; wenn sie aus der Kirche gehen, werden sie in einem Wirthshause, oder an einem andern Orte den Gott des Weines und der Völlerey besingen. Des Morgens werden sie ein gutes Buch lesen, daß ihnen von ungefähr in die Hände fallen wird; und des Abends werden sie ein schändliches lesen, wenn sie eines antreffen. Heute werden sie die Sprache der Religion reden; und morgen werden sie fromme Leute auslachen und verspotten. Heut werdet ihr sie von dem Nächsten hören Gutes reden, und morgen werdet ihr sie mit denen, die ihn durchhächeln, lachen sehen. Mit einem Worte, man kann sie mit nichts besser vergleichen, als mit einer Landstrasse; die Menschen, die Thiere, die Räuber, die rechtschaffenen Leute, alles gehet auf derselben. Die einen gehen hin, die andern gehen her. Man erblicket daselbst alle Gestalten, alle Farben und alle Arten. So ist der Verstand, das Herz und die Einbildungskraft sehr vieler von unsern Zuhörern beschaffen. In diesem Zustande hören sie das Wort Gottes aus Gewohnheit, des Wohlstandes wegen, bisweilen aus blosser Neugierigkeit, vielleicht wohl gar aus einer bösen Absicht, um denjenigen, der es vorträgt, zu tadeln; allzeit aber ohne Absicht, es zu ihrem Nutzen anzuwenden; sogar ohne zu bedenken, daß es das Wort Gottes ist, was man höret; man höret es, wie man etwas anderes anhören würde. Was geschieht daher? Alle diese Gedanken, alle diese Begierden gehen in einer solchen armen Seele, die sich wider dieselben nicht zu vertheidigen sucht, hin und her. Alle diese Leidenschaften, die sie quälen, und mit welchen sie bekannt

worden ist, treten diesen guten Saamen so, wie er herabfällt, unter die Füsse. Der Stolz, die Rachbegierde, die Unkeuschheit, die unzüchtigen Gedanken und Bilder gehen, nach ihrem Gefallen, hin und her, und zertreten ihn. Hierauf nimmt der böse Geist, der in einem solchen bösen Herzen herrschet, und es unaufhörlich bewachet, alles hinweg, was etwan von diesem seligen Saamen, dessen Kraft er kennet, und vor dessen Früchten er sich fürchtet, in demselben mag zurücke geblieben seyn. Sehet meine Geliebten, dieses ist das Evangelium in seiner völligen Reinigkeit. — Geht euch dieses vielleicht nicht an? Aber folgendes gehet euch an. Ihr habet das Wort Gottes mit einer Aufmerksamkeit, an welcher ich mich erbauet habe, angehöret, ihr habet es mit Freuden angenommen, ihr habet es in euerm Herzen behalten, es ist in demselben aufgegangen; denn ihr habet gute Gedanken, gute Begierden gehabt; ihr habet gute Entschliessungen gefasset; man hat in euern Reden, und in euerm Betragen eine gewisse Gottesfurcht und Frömmigkeit wahrgenommen, die man vorhero nicht wahrnahm; ihr habet dem Gottesdienste fleißiger beygewohnet; ihr seyd öfter in der Messe, länger und sittsamer in der Kirche gewesen; ihr habet euch endlich bey den Sakramenten eingefunden, und man konnte hoffen, ihr würdet vollkommene Christen werden. Aber nein. Euer Herz ist unglücklicher Weise einem Felde gleich gewesen, auf dessen Oberfläche sich nur ein wenig Erde befindet, und in welchem man, sobald man mit dem Grabscheite hineinsticht, Kies und Steine antrifft. Der Saame keimet darinnen und gehet auf. Man sieht anfangs eine grüne Saat, woran man sich ver-

gnügt,

gnügt, und welche Hoffnung macht. Weil es ihr aber an der Feuchtigkeit mangelt, so verdorret sie gar bald. Alles dieses kömmt bey der ersten Sonnenhitze um, weil es nicht Grund genug hat, daß es in demselben Wurzel fassen könnte. Eben so ist es auch mit euerm Herzen gewesen. Dieser äusserliche Schein der Bekehrung und Gottesfurcht hat nur eine Zeitlang gedauert. Er ist bey der ersten Versuchung wieder vergangen. Ach meine Geliebten! wer erkennet sich hier nicht auf die eine, oder die andere Art? Die einen scheinen ihr Herz nicht an den Reichthum gehänget zu haben, so lange man ihrem Nutzen nicht zu nahe tritt. Tritt man ihm aber zu nahe; welche Begierde! welcher Geiz! Die andern scheinen demüthig zu seyn, so lange man sie lobet, ihnen schmeichelt, oder sie nicht an ihrer Ehre angreift. Will man sie aber ihrer Fehler wegen bestrafen; scheinet man sie zu verachten; füget man ihnen einiges Unrecht zu; o mein Gott! welche Empfindlichkeit! welcher Stolz! welche Rachbegierde! Diese scheinen keusch zu seyn, so lange sie zur Unkeuschheit keine Gelegenheit haben, oder nicht dazu verführet werden. Gerathen sie aber in die Versuchung; welche Schwachheit! welches Verderben! Jene scheinen geduldig und sanftmüthig zu seyn, so lange sich keine Hindernisse zeigen, und alles nach ihrem Kopfe gehet. Will man ihnen aber widersprechen; macht man es nicht, wie sie es haben wollen; welche Hitze! welche Ungeduld! Gerathen sie in Trübsalen und Widerwärtigkeiten; welche Kleinmüthigkeit! was für Klagen, was für ein Murren! Es ist euch bekannt, und ich habe nicht nöthig, mich hierbey länger aufzuhalten. Wir fassen

schöne Entschliessungen, wir sind eine Zeitlang treu; aber in der Stunde der Versuchung werden wir gewahr, daß wir allzeit fast eben dieselben sind. Ach! dieses rühret daher, weil unser elendes Herz ein Land ohne Grund und Boden ist, in welchem das Wort Gottes keine Wurzel schlägt, weil es die Tiefe der Demuth nicht hat. Weil wir nicht demüthig sind, so verlassen wir uns auf unsere eigenen Kräfte, wir wachen nicht genug, wir setzen in uns selbst kein genugsames Mißtrauen. Wir lassen uns unbesonnener Weise in unzählige Gelegenheiten verwickeln, die für uns Steine des Anstosses und des Aergernisses sind, an welche wir bey einem jeden Schritte stossen. Mit einem Worte, weil wir nicht demüthig sind, so beten wir nicht eifrig genug, um der Gnade theilhaftig zu werden, welche in unsre Seele, wie das Wasser des Himmels in ein Land, eindringen soll. Auf diese Art verdorret der kostbare Saame des göttlichen Wortes, ob wir ihn gleich mit Freuden empfangen, nachdem er aufgegangen ist, und bringet niemals die Früchte eines wahrhaftig christlichen Lebens hervor. — — Was sind denn aber die Dornen, die einen andern Theil des Saamens ersticken? Jesus Christus saget es uns in dreyen Worten. Es sind die Unruhen, der Reichthum, und die Ergötzlichkeiten dieses Lebens. Zum ersten sind es die Unruhen. Meine Lieben! ihr saget es selbst, und ihr entschuldiget euch damit, so oft man euch den wenigen Nutzen, den ihr von unserm Unterrichte habet, und die schreckliche Nachlässigkeit, in welcher ihr in Ansehung eurer Seligkeit lebet, vorhält. Die Hausgeschäffte, die Versorgung einer Familie, die Mühe, die man anwenden muß, sei-

nen Unterhalt zu erwerben, oder sein Geld auszuleihen, Schulden zu bezahlen, eine Haushaltung zu führen; Widerwärtigkeiten, die sich ereignen; Unglücksfälle, so sich zutragen; ein Feind, der euch plaget; ein Prozeß, den man euch erreget; eine ausstehende Schuld, die man euch nicht bezahlet; alles dieses macht euch unzählige Unruhen, die euch den Kopf ganz einnehmen, und euch weder die erforderliche Zeit, noch die nöthige Freyheit lassen, an das ernsthafteste, und das einzige ernsthafte Geschäfft in der Welt zu denken. Sehet, dieses sind die Dornen, welche das Wort Gottes ersticken. Wenn ich von allen meinen Geschäfften frey, und in meinem Gemüthe ruhig seyn werde, alsdann will ich die Angelegenheiten meines Gewissens in Ordnung bringen, und nur allein an meiner Seligkeit arbeiten. Dieser Gedanke kömmt nicht von Gott her, sondern ist ein Betrug des Teufels. O wie viele lassen sich von demselben blenden! Nach einer Unruhe kömmt eine andere. Zu der Zeit, da man glaubte, ruhig zu seyn, ist man es weniger, als jemals. So vergehet das Leben von einem Jahre zum andern; das Ende desselben kömmt unvermerkt herbey, ohne daß man von dem Worte, welches man tausend und aber tausendmal gehöret, einigen Nutzen gehabt hat. So gar jetzo, da ihr so aufmerksam zuzuhören scheinet, säet euer Lehrer, indem er es euch verkündiget, Saamen unter die Dornen. Die guten Gedanken, die euch Gott schenket, indem er euch durch mich ermahnet, werden gar bald von den Unruhen, Sorgen und Geschäfften, die täglich auf einander folgen, und womit ihr den Kopf angefüllet habet, ersticket werden. Werdet ihr denn also niemals daran

gedenken, daß das wahre Geheimniß, seine Sachen zu Stande zu bringen, und bey den größten Unruhen ruhig zu seyn, darinnen bestehet, daß man sich Gott ergiebt, daß man ihm dienet, daß man sein Vertrauen auf ihn setzet, daß man ihn um sein Licht, und um seinen Segen bittet, indem man vor allen Dingen seine Ehre, und das Heil seiner Seele sucht? Ja, ohne Zweifel: dieses ist aber leider! dasjenige nicht, was ihr suchet. Was suchet ihr also denn? Die Ruhe und das Wohlbefinden? Ihr werdet sie sonst nirgends als in Gott antreffen. Aber was suchet ihr denn? Reichthum? O! Gott bewahre euch davor, daß ihr euer Herz daran hänget, und euer Vertrauen darauf setzet. Es sind keine Dornen zu finden, welche, wie diese, Beschwerlichkeit verursachen, und stechen. Sie stechen, indem man sie zusammenhäuft. Wenn sich ein Mensch einmal in den Kopf gesetzet hat, Geld zusammen zu scharren, und reich zu werden, so läßt er sich keine Ruhe, und opfert seinem Nutzen alles auf. Sie stechen, wenn man sie besitzet. Die einen werden immer begieriger darnach. Je mehr sie haben, desto mehr wollen sie haben. Dieses Verlangen ist gleichsam ein Dorn, der in ihrem Herzen steckt, und sie martert und quälet. Die andern wenden sie übel an. Dieser Mensch war, als er in einem mittelmäßigen Zustand lebte, klug, genügsam und christlich. Seit dem er aber reich geworden ist, ergiebt er sich allen Arten von Leidenschaften. Endlich stechen und verwunden sie, wenn man sie verliert. Einen Menschen seines Vermögens berauben, heißt, ihn zerfleischen; es heißt, ihm das Herz und das Eingeweide aus dem Leibe herausreissen. Prediget den Reichen,

oder denen, die reich werden wollen, so viel und so lange, als es euch beliebt: ihr säet Weizen unter die Dornen. Eure Mühe ist vergeblich; wir wissen es aus der Erfahrung. Unter allen Hindernissen, welche machen, daß das Werk Gottes keine Früchte bringt, ist keines gröber und schwerer zu überwinden, als die Liebe zum Reichthum. Was könnte man nicht hiervon sagen? Ich muß aber zum Schlusse eilen, und setze nur etwas weniges von demjenigen hinzu, was unser Heiland die Ergötzlichkeiten des Lebens nennet. Ohne von gewissen Leuten zu reden, die sich vom frühen Morgen an, bis auf den Abend, nur mit ihren Ergötzlichkeiten beschäfftigen, und sonst weiter an nichts gedenken; wisset ihr wohl, warum ihr bey allem Unterrichte, den ihr habet, doch allzeit fast eben dieselben seyd? Darum, weil ihr in dem Innersten euers Herzens eine gewisse Liebe und gewisse Neigungen beybehaltet, die es einnehmen, obgleich eurer Meynung nach, nichts böses damit verbunden ist. Ihr habet z. B. eine gewisse Lust und Neigung zu spielen. Man mag euch immerhin sagen, spielet doch nicht so oft, und nicht so lange; ihr könnet es nicht unterlassen. Ihr heget gegen diese Person eine gewisse fleischliche Liebe, gegen welche ihr nicht mißtrauisch genug seyd, ob ihr gleich keine strafbare Absicht habet. Man hat euch vielmals gerathen, eure Besuche nicht so oft abzustatten. Warum fällt es euch denn so schwer, es zu unterlassen? Ihr suchet euch besonders alle Bequemlichkeiten und Gemächlichkeiten zu verschaffen. Ein Beichtvater, der eure Kleidung und euren Aufwand in etwas einschränken wollte, würde euch sehr wehe thun, und ihr würdet euch nicht ohne viele

Mühe

Mühe dazu entschlieſſen. Alle diese Neigungen, und unzählige andere sind wirkliche Dornen, die euer Herz einnehmen, und machen, daß ihr von dem Worte, welches man euch verkündiget, nicht den Nutzen habet, den ihr davon haben würdet, wenn ihr die unschuldigen Güter und Ergötzlichkeiten, deren Gebrauch die Religion erlaubet, zu genieſſen wüßtet, ohne daß ihr euer Herz daran hienget, und indem ihr allzeit bereit wäret, ihnen zu entsagen, wenn es Gott haben wollte, und sobald sie der Seligkeit eurer Seele schädlich wären. — Glücklich ist derjenige, welcher sich in einer so guten und vortrefflichen Gemüthsbeschaffenheit befindet. Zuförderst sucht er zu der Zeit, da man ihm das Wort Gottes verkündiget, alle Gedanken, die ihn würden zerstreuen können, zu entfernen. Alsdann höret er es mit vieler Ehrerbietung, nicht als das Wort eines Menschen, sondern als das Wort Jesu Christi an, der durch den Mund seines Dieners redet. Anstatt sich einzubilden, man predige für diesen oder für jene, macht er die Anwendung von dem, was er höret, auf sich selbst, und wendet es auf die verschiedenen Umstände seines Lebens an. Er beseufzet es insgeheim, daß er so oft in die Fehler gefallen ist, welche in der Predigt bestrafet werden. Er hoffet, unter dem Beystande der Gnade Gottes, in Zukunft den guten Lehren und Ermahnungen, welche ihm der Prediger giebt, zu folgen, und sie bey dieser und jener Gelegenheit in die Ausübung zu bringen. Unter dem Zuhören dringet dieses göttliche Wort in seinen Verstand ein; es kömmt in sein Herz, und wird demselben tief eingepräget. Nach geendigter Predigt sucht er sich nicht zu zerstreuen, indem er

allent-

allenthalben herumblicket, sondern er faſſet seine Gedanken zusammen, und denket, die noch übrige Zeit des Gottesdienstes, an das, was er gehöret hat; denn es ist kein schöneres Gebet, als dem Worte Gottes nachzudenken. Ist er aus der Kirche gekommen, so öffnet er seine Augen und Ohren nicht sogleich allen Gegenständen, die ihm vorkommen, damit ihm der Teufel diesen kostbaren Saamen nicht rauben möge, sondern er bewahret ihn sorgfältig in seinem Herzen auf, damit er darinnen Wurzel fasse. Kömmt er nach Hause, so redet er mit seinen Kindern, mit seiner Ehegattinn, und mit seinem Gesinde von dem, was er in der Predigt gehöret hat. Er sagt ihnen, was ihm am merkwürdigsten vorgekommen ist, und ihn am meisten gerühret hat. Endlich unterläßt er niemals, sowohl vor als nach der Predigt, Gott um das Licht, und die Kraft zu bitten, die herrlichen Wahrheiten, die man ihm vorträgt, anzuhören und auszuüben. — Nun untersuche, ein jedes von uns, Geliebte, ob es das Wort Gottes mit einer solchen Gemüthsbeschaffenheit annimmt, und was für einen Nutzen es seit dem, als es dasselbe gehöret, davon gehabt hat. Hat es keinen gehabt, so forsche es nach, was es daran verhindert hat. Erfülle uns, grosser Gott, mit der tiefen Ehrerbietung, die deinem Worte gebühret, der Prediger, der deine Stelle vertritt, und welcher es uns in deinem Namen verkündiget, mag seyn, wer er will. Laß es uns begierig mit Dankbarkeit, und einem aufrichtigen Verlangen, dasselbe auszuüben, annehmen. Mache uns mit einem Worte, o mein Gott! einem guten Lande gleich, welches den Ackersmann in seiner Hoffnung niemals betrügt, damit, wenn

die

die Zeit der Aerndte, welche die Todesstunde ist, herbeykömmt, wir dir die Früchte eines wahrhaftig christlichen Lebens darbringen mögen, um hernach von deiner Barmherzigkeit die ewige Belohnung unserer Treue, und unserer guten Werke zu empfangen! — —

* * *

Wir sollen uns das Gute nicht reuen lassen, wenn auch nicht immer etwas damit ausgerichtet wird.

Es sollte einen fast reuen, sich so viele Mühe gegeben zu haben, diese und jene Gefälligkeit Andern erwiesen, dieses Allmosen mitgetheilt, diese Fürsprache gethan zu haben: So pflegen die Menschen oft zu sagen, wenn ihre Unternehmungen mißlingen, sie wohl gar mit Undank belohnet werden, oder wahrnehmen müssen, daß ihre Verdienste nicht erkannt, und Andre, die weniger haben, ihnen vorgezogen werden. Alsdann gerathen sie in Unmuth, wollen sich weiter nicht so viele Mühe geben, und in ihren Dienstleistungen nicht mehr so gefällig und freygebig seyn. Das ist zwar nun freylich sehr verdrüßlich, Geliebte, wenn man so ohne Erfolg arbeitet. Aber gleichwohl soll uns das von der Pflicht, Gutes um uns her zu verschaffen, so viel wir können, nicht abhalten. Sehet, auch Jesus Christus wußte das sehr wohl, und darauf zielt seine heutige Gleichnißrede, daß, wenn er auch noch so eindringend lehrte, es doch nur bey den Wenigsten werde angewendet seyn, und der größere Theil es entwe-

der

der nicht achten, oder bald wieder vergessen würde. Und wer hat das mehr erfahren, als Er? mehr darunter gelitten, als Er? Indeß ließ er sich das nicht hindern, selbst diese Belehrung zu geben, und so mit stets gleichem Ernste sein grosses Geschäfft auf Erden zu vollenden. Lasset uns diesem Beyspiele folgen, und darum heut etwas aufmerksamer nachdenken, was uns ermuntern soll, nützlich zu seyn, oder das Gute uns nicht reuen zu lassen, wenn es auch wenig hilft, und nicht immer etwas damit ausgerichtet wird. — — Das Erste, was hieher gehöret, ist sogleich der Gedanke, daß es einmal unsre Pflicht ist, Gutes zu thun, so viel wir können, es möge nun herauskommen, was da wolle, wie immer der Erfolg seyn, wie wenig auch damit möge ausgerichtet werden. Das Leben ist für uns Alle eine Zeit der Aussaat. Wir sollen Gutes ausstreuen, das Nutzen bringen könne. Wie viel oder wie wenig es bringen werde, das sollen wir der Zeit überlassen; ganz so wie es der Landmann, nach der Vergleichung in unserm Evangelium, in seiner Geschäfftart thut. Da wir denn nun Zeit haben, so lasset uns Gutes thun: Wer da weiß Gutes zu thun und thuts nicht, dem ists Sünde: das sind die allgemeinen Regeln unsers Wohlverhaltens, die keine Ausnahme leiden. Wer Allmosen geben kann, der soll sie geben, ohne sich das irren zu lassen, daß er sie oft Unwürdigen gegeben; wer Andern einen guten Rath ertheilen kann, der soll dazu bereit seyn, ohne sich das abschrecken zu lassen, daß seine bestgemeynten Erinnerungen oft nicht angenommen worden; wer einem Zwiste unter Freunden vorbeugen oder einen Streit in Güte beylegen

legen kann, wer Geduld und Nachsicht zu beweisen hat, oder zu irgend einer Gefälligkeit aufgefordert wird, der soll eins wie das andere thun, ohne sich das hindern zu lassen, daß mit dem allen oft wenig ausgerichtet wird, und ihm wohl gar mit Undank möchte vergolten werden. Denn das ist nun die Sache des andern Theils: Das Allmosengeben ist die Sache des Vermögenden, die Anwendung desselben die Sache des Armen; das Ermahnen, Warnen, Rathen die Sache dessen, der dazu Gelegenheit, Einsicht und Erfahrung hat, das Folgen die Sache dessen, dem damit gedienet werden soll, und so in andern Fällen. Ist also auch etwas Gutes für uns zu thun, davon wir uns eben nicht viel Nutzen versprechen, so wollen wir denken: was kann ich gleichwohl itzt bessers thun? Wozu sonst bietet sich mir diese Gelegenheit an? Soll ich sie nicht brauchen? Haben wir etwas Gutes gethan, das uns reuen will, wenn wir keine Frucht davon wahrnehmen, so wollen wir auch dann die Vorstellung in uns erwecken: So habe ich doch wenigstens mir nichts vorzuwerfen; ich hatte die Gelegenheit dazu, ich habe sie angewendet; ich habe gethan, was ich zu thun schuldig war. Diese Selbsterweckung ist um so viel nöthiger, da es nicht selten nur ein bloßer Vorwand der Trägheit zum Guten ist, zu denken und zu sagen: es helfe nichts; gütiges Nachsehen z. B. stärke den Andern nur mehr in seiner Bosheit, freundliches Nachgeben den Harten nur mehr in seinem Eigensinn, Allmosengeben den Armen nur mehr in seiner Faulheit; oder, man bringe doch mit allem seinem Fleiß nichts vor sich, und welches dergleichen Entschuldigungen mehr sind. Da soll also

der

der Besserdenkende, der wirklich diese unangenehme Erfahrung hat, seinen Unwillen überwinden und von dem Trägen und Feinde des Guten eben dadurch sich unterscheiden, daß er sich das nicht abhalten lasse, nach Möglichkeit das Seinige zu thun. — — Kann man aber auch, wenn wir es genau überlegen, im Ernst sich das Gute reuen lassen, wenn wir auch unsere wohlgemeyntesten Absichten noch so wenig dadurch erreichen? Hört es deßwegen auf, etwas Gutes zu seyn, das wir billigen, das wir werthachten, an dem wir Wohlgefallen haben sollen? Sind die Erweisungen der Ehrlichkeit und Aufrichtigkeit, der Güte und Gerechtigkeit, der Billigkeit, der Erbarmung und des Mitleidens und jedes gewissenhaften Verhaltens weniger liebenswürdig, weil man davon nicht immer die gehoffte Frucht wahrnimmt? Ich denke, sie bleiben, was sie sind, unveränderlich gut nach ihrem innern Werth, die Ehre des Menschen, der Schmuck jedes menschlichen Alters, es möge nun was bey Andern damit gewonnen werden oder nicht. Und sie also wirklich sich reuen lassen wollen, würde eben so viel seyn, als über die Abwechslungen von Licht und Finsterniß in der Natur zürnen, weil mancher aus Tag Nacht oder gegenseitig macht; eben so viel, als sich seine Ordnung und seinen Wohlstand im Hauswesen verdrüssen lassen, weil man die Seinigen neben sich nicht zu gleicher Ordnungsliebe gewöhnen kann. Es ist wahr, wenn weiser Rath, gutgemeynte Ermahnungen, aufrichtige Dienstleistungen und Gefälligkeiten und Unterstützungen; wenn barmherziges, gelindes, verschonendes Betragen nichts zu helfen scheinen, und wir damit nicht den gewünschten

Zweck

Zweck bey Andern erreichen; so ist das freylich eine Unlust mehr, die wir in der Welt erfahren. Allein eben die Ueberwindung solcher Schwierigkeiten giebt unserm Wohlverhalten einen desto grössern Werth. Je mehr wir unsre Empfindlichkeit darüber mässigen, um so tugendhafter wird unser Bestreben seyn. Wir müssen also wie von jeder andern Beschwerde denken, die uns von Andern verursacht wird, daß das nicht unsre Schuld sey, und selbst das Uebersehen dessen zu unsrer Uebung im Guten gehöre. Welcher Arzt muß es nicht dulden, wenn der eigensinnige Kranke die vorgeschriebene Arzney nicht regelmäßig zu sich nimmt, oder der Unachtsame die ihm zur Bedingung gemachte Ordnung im Essen und Trinken überschreitet? Er muß das billig zu den Lasten seines Berufs rechnen, denen er sich unterwerfen muß? Gute Aeltern mögen es also immer mit Wehmuth empfinden, wenn ihre Ermahnungen so gar keinen Eindruck auf ein ungehorsames Kind machen; warnende Freunde, wenn guter Rath verachtet wird; gutdenkende Christen, wenn ihre Ehrfurchtsbezeugungen für Religion und Tugend verlacht werden; jeder Menschenfreund, wenn sein gutes Zutrauen zu Andern oder sein Wohlthun an Andern gemißbraucht wird. — — Halte nur aber ein Jeder es zugleich für seine Pflicht diese unangenehme Empfindung in sich zu schwächen; rechne er es zu dem Kampf im Guten, der uns in dieser Welt bestimmt ist, und zu den Beschwerden der Tugend, die unsre Vergeltung bey Gott um so größer und des Trostes im Gewissen uns um so fähiger machen. Das schließt denn zugleich die Antwort auf jene so gewöhnliche Frage in sich: Soll

man

man sich das nicht verdrießen lassen, wenn man mit Undank belohnt wird? Solls einem nicht nahe gehen, wenn alle freundliche Zuredungen und Erinnerungen nichts helfen? Kann man sich des Unwillens erwehren, wenn man um sich her so vielen Widerstand gegen das Gute gewahr wird? Ist es nicht niederschlagend, hie und da unbelohnte Verdienste, und dagegen ungestrafte Ungerechtigkeiten in Menge zu sehen? Das alles soll uns freylich nicht einerley seyn; wir können und sollen es mit Mißvergnügen bemerken; und je mehr wir es selbst gut meynen, um so mehr wird es uns wehe thun. Nur soll diese Empfindung sich unsrer nicht so bemächtigen, daß es uns träge in unsern Pflichten mache. — Nur muß der Entschluß demohngeachtet fest bleiben: Ich will nicht nachlassen von meiner Frömmigkeit. Und wer sind wir denn auch, daß wir es uns sollten reuen lassen, manchen vergeblichen Versuch im Guten gemacht zu haben; daß wir es so hoch empfinden sollten, wenn wir nicht immer so nützlich seyn können, als wir es wünschen und durch unser Bestreben, zu werden suchen? Sind denn auch wir immer so willfährig gegen die göttlichen Absichten mit uns? Oder wie oft handeln wir dem Rath und Willen Gottes entgegen? Dennoch reuet es ihn nicht, seine Welt und auch uns in derselben geschaffen zu haben. Sein Rath steht ewig fest; seine wohlthätige Ordnung in der Natur, die auch zu unserm Nutzen da ist, bleibt unverändert dieselbe; er läßt seine Sonne fortscheinen über die Bösen, wie über die Guten; er thut immerdar wohl, wenn gleich dieses sein Wohlthun von so vielen nicht erkannt, nicht geachtet, nicht gewissenhaft genug angewendet wird. Saget nicht, daß doch, genau zu reden, der Höchste seine Absich- Job. 27. 6.

ten allzeit erreiche und kein menschlicher Widerstand dagegen helfe; daß, wenn sie gleich an vielen verloren zu gehen schienen, er doch andre Absichten durch sie ausführe, die wir nur nicht einzusehen vermögten. Denn es bleibt doch immer richtig, daß das Verhalten eines grossen Theils der Menschen damit nicht übereinstimmt und wir wenigstens ihnen mit unsern Abweichungen sehr oft entgegen streben. Jeden Gedanken also, der uns über die geringe Frucht unserer Sorgen und Bemühungen beunruhigen will, lasset uns durch die Betrachtung zurückweisen: Lasse ich nie, o mein Gott, deine Gnade an mir vergeblich seyn? Ist es nie geschehen, oder wie oft ist es geschehen? Habe ich die mir verliehenen Kräften, Fähigkeiten, und jede Gelegenheit zum Guten stets gebraucht, wie ich sollte? Und würde ich wollen, daß du mir um deßwillen deine erhaltende, unterstützende, wohlthuende Kraft und Gnade entzögest? — Wie zuträglich ist es nun aber auch für uns, wenn wir für uns keine Frucht unsers Wohlverhaltens oder auch unsers Wohlmeynens mit Andern wahrnehmen! Es ist unser aller Pflicht, nach unseren Einsichten und Gelegenheiten guten Rath zu geben: So er denn aber allzeit angenommen und befolgt würde, wie leicht könnte uns das zu einer hohen Einbildung von unsrer Weisheit, Klugheit und unserm Ansehen über Andere verleiten? Wir sind schuldig ins Mittel zu treten, wenn Bekannte und Freunde in Unfrieden gerathen; So es denn aber immer etwas fruchtete, wie leicht könnte uns das eine zu grosse Meinung von unsrer unwiderstehlichen Gewalt über die Gemüther Andrer bringen? Aeltern sollen freylich, so viel an ihnen

ist,

ist, ihren Kindern durch Lehre und Beyspiel nützlich zu werden suchen: Erreichten aber auch sie bey allen ihre Absicht; hätten rechtschaffne Aeltern auch stets nothwendig wohlgerathner Kinder sich zu erfreuen, wie leicht könnten sie verwöhnt werden, von ihrer Erziehungsweisheit sich übertriebene Begriffe zu machen und die Leitung göttlicher Fürsehung in ihren Gedanken dabey auszuschliessen? Und wären Fleiß, Ordnung, Mässigkeit und rechtschaffenes Verhalten ohne Ausnahme so ganz zureichend uns der Bequemlichkeiten und andrer Vorzüge des Lebens zu versichern, wie leicht könnte sich der Wahn bey uns festsetzen, daß die Einrichtung unsers Glücks allein von uns abhänge? Auch von dieser Seite also haben so viele mißlungne gute Absichten und Bemühungen ihr Gutes. Wir gewinnen dabey an Erfahrung, wie eingeschränkt unser Vermögen sey, wie unkräftig unser bester Eifer; wie nöthig es für uns sey, das zu wissen, um uns nicht über das Maaß zu erheben, und mit Bescheidenheit von uns selbst zu denken. Aber Gottlob, daß wir auch zu unsrer Ermunterung denken können, daß keine gute That so ganz vergeblich ist, und man nie so eigentlich sagen kann, sie habe nichts geholfen, und also auch um deßwillen sie nie sich solle reuen lassen. Es ist mit dem Gutes thun einigermaaßen, wie mit dem Ausstreuen des Saamens auf den unfruchtbarsten Boden; es geht doch immer etwas davon auf: oder wie mit der Verpflanzung einer edeln Frucht aus einem fremden Boden, oder der Versetzung einer Thierart aus einer wärmern Gegend in eine kältere; dieselbe gute Art pflanzt sich denn wohl freylich nicht fort, aber doch etwa eine ähnliche. Wo also unser

nützliches Bestreben nicht viel hilft, da hilft es doch etwas; wenn nicht bey Allen, doch bey Einigen von feinem und gut gesinntem Herzen. Ich will also annehmen, eine gute Ermahnung frommer Aeltern mache keinen merklichen Eindruck auf das Kind zu seiner Besserung. Kann sie nicht dazu dienen, daß es doch in seiner Unart nicht schnellere Fortschritte macht? Kann sie nicht noch spät in der Erinnerung ihm nützlich seyn? Ich will setzen, das Allmosen, das man einem Hungrigen giebt, mache, daß er sich in Speise und in Trank übernimmt; ist er gleichwohl nicht nebenher, wie es eigentlich unsre Absicht war, satt worden? Wenn nun aber das ist, wenn unser gutes Bestreben nie ganz fruchtlos ist, und oft auch unerwartet damit etwas zum Nutzen Anderer ausgerichtet werden kann, wer wollte darinn ermüden und nicht vielmehr in der trostvollen Hoffnung leben: Du wirst vielleicht dießmal in deinem Ermahnen, Verweisen, in deinem Dulden und Ertragen, im Geben und Vergeben glücklicher seyn. Wer wollte ermüden and dem spätern Vorwurf sich aussetzen: Du hättest doch wohl durch dieses Warnen mehr, durch diese Vorstellung mehr, ein verkehrtes Herz gewinnen, durch dieses Nachgeben mehr einen Freund erhalten, durch diese Dienstleistung mehr einem Unglücklichen aufhelfen können? — Wie aber auch immer der sichtbare Erfolg unsrer Handlungen beschaffen seyn möge, so ist doch die gute Gesinnung, von der jene nur die Aussenseite sind, allezeit unverloren. Sie lebet mit uns fort, und wird in Ewigkeit mit uns fortwirken. Und sie ist es eigentlich, (nicht das, was wir damit ausrichten oder ausgerichtet haben,)

sie selbst ist es, die uns Ruhe im Leben, Trost im Sterben gewährt und in Zeit und Ewigkeit göttlicher Vergeltung fähig und theilhaftig macht. Nie wollen wir also das Gute uns reuen lassen, aber wohl das, daß wir es uns schon oft haben reuen lassen! Nie wollen wir es mit zu lebhaftem Unwillen empfinden, wenn wir unsre wohlgemeynten Absichten nicht immer erreichen, aber wohl darüber mit uns selbst unzufrieden seyn, wenn wir nicht immer die reinesten Absichten dabey gehabt. Nein nicht sowohl das müsse uns unruhig machen, was wir ohne Erfolg Gutes gethan haben, als was wir nicht gethan haben, und doch hätten thun können. So will es der, der unsre Seligkeit will, und uns in seiner Welt ausersehen hat, durch allerley Wohlverhalten uns und Andern nützlich zu werden, damit es uns selbst wohlgehe, und wir mit fester Ruhe auf seine Vergeltung warten können. Darum lasset uns Gutes thun und nicht müde werden! — —

* * *

Es ist nichts mächtiger, als das Wort Gottes. Dieses hat so viele Millionen Menschen Christo gewonnen, so viele Sünder bekehrt, so viele Heilige gebildet, und eine ganze Welt dem Joche des Kreuzes unterworfen. Wir verkündigen eben dasselbe Wort. Was wird wohl erfordert, daß wir noch heut zu Tage eben so herrliche Früchte einsammeln schaffen.

Zwey Bedingnisse von Seite der Zuhörer, um Frucht aus dem Worte Gottes zu

können? Zwey Bedingnisse von Seite der Zuhörer fordert Christus in dem heutigen Evangelium: er verlangt Zuhörer, welche das Wort mit einem guten Herzen, und aufrichtigen Willen, sich selbst zu verbessern, anhören; denn Viele erscheinen mit einem schalkhaften Herzen, welche das Wort nicht auf sich, sondern nur auf Andere ausdeuten. Christus verlangt Zuhörer, welche das Wort bey sich behalten, bey sich überlegen, und durchdenken, und ihrem Gedächtnisse eindrücken; aber wie wenige giebt es, die dieses thun? Und doch nur von solchen Zuhören versichert uns Christus, daß sie Frucht bringen werden. Ich fasse also diese zwey Bedingnisse zusammen, und sage: Soll das Wort Gottes Frucht schaffen, so muß man es erstens auf sich selbst ausdeuten, da man es höret; zweytens bey sich selbst überlegen, nachdem man es gehöret hat. — Da wir als Abgesandte Jesu Christi auf den christlichen Kanzeln erscheinen, so lassen wir zwar die Unterrichte des Glaubens eben so, wie Christus an alle insgesammt ergehen; doch wollen wir, was wir zu einer ganzen Versammlung reden, einem jedem insonderheit geredet haben. Es soll also ein jeder Zuhörer das gepredigte Gotteswort auf sich selbst insonderheit ausdeuten und die heiligen Wahrheiten, die wir dem ganzen Volke vortragen, soll ein Jeder also anhören, gleich als ob sie ihn allein, und Niemand andern angiengen. Wir sollen mit dem samaritanischen Weibe denken und sagen: Dieser Mensch hat mir alles gesagt, was ich gethan habe; er hat mir mich selbst beschrieben, und hat mir das Bild meiner Häßlichkeit unter die Augen gelegt. So haben auch die Einwohner zu Ninive das

Joh. 4. 29.

Wort

Wort Gottes, und die Predigten des Prophéten Jonas angehöret. Es sind noch vierzig Täge übrig, sagte der Prophet dem ganzen Volke mitten auf dem Hauptplatze der Stadt, und wenn ihr nicht Busse wirket, so wird Ninive samt allen seinen Einwohnern zu Grund gehen. Keiner aus ihnen hat unterlassen, die Drohungen des Propheten für sich aufzunehmen; Jeder hat dessen Worte auf seine eigne Person gewendet; ein Jeder hat zu sich gesagt: So ist es denn wahr, wenn ich nicht Busse wirke, daß ich zu Grunde gehen werde; so ist es denn wahr, weil ich eben so lasterhaft bin, als Andere, daß ich eben, wie sie, unter dem Schutte von Ninive werde begraben werden. Der Prophet redete zwar öffentlich, und zu allen insgesammt. Es war aber eben so viel, als ob er zu einem Jeden insonderheit geredet hätte; es war eben so viel, als ob er in die Häuser der Reichen eingetreten wäre, und ihnen gesagt hätte: Höret ihr Reichen der Welt! es sind noch vierzig Täge, und wenn ihr diese stolze Pracht nicht ableget, wenn ihr diesen heidnischen Weichlichkeiten nicht entsaget, wenn ihr das unrecht erworbene Gut nicht zurückstellet, so werdet ihr zu Grunde gehen. Ihr Richter! es übrigen noch vierzig Tage, und wenn ihr euch den Handel der Armen nicht besser werdet angelegen seyn lassen, so werdet ihr selbst verurtheilt werden, und der Arme wird euer Richter seyn. Ihr unversöhnlichen Feinde, noch vierzig Täge sind euch übrig, und wenn ihr euch nicht gleich versöhnet, so werdet ihr an Gott einen eben so unerbittlichen Feind haben, als ihr es seyd. Es war nöthig, daß Jonas einem Jeden unter ihnen also predigte, und drohete. Sie thaten

dieses

dieses für sich selbst. Sie machten selbst ein Jeder die Auslegung auf sich, und ein Jeder, der Grosse, und der Niedrige nahm die Worte des Propheten, als ob sie allein, und insbesondere zu ihm geredet wären; und weil sie es so nahmen, so schafften sie auch Frucht, und das ganze lasterhafte Ninive wurde durch eine einzige Predigt in eine ganz bußfertige Stadt umgestaltet. Tausend solche Früchte würde die Kirche Christi von ihren Predigten noch heut zu Tage einsammeln, wenn ein Jeder die vorgetragene Wahrheit auf sich selbst ausdeutete, wenn ein Jeder mehr besorgt wäre, um zu hören, was ihn selbst angehet, als jenes zu hören, wodurch Andre betroffen werden; denn Ermahnungen, Unterrichte, Wahrheiten, von denen wir glauben, daß sie nur Andre angehen, machen auf unser Herz keinen besondern Eindruck: sie rühren, sie bekehren uns nicht. Aber Wahrheiten, von denen wir uns selbst getroffen finden, greifen in das Gemüth ein, lassen einen stechenden Stachel im Herzen zurück, bewegen, und bekehren uns. Nur dazumal ist Frucht zu hoffen, wenn die Zuhörer das Wort Gottes eben so aufnehmen, wie vormals die Apostel die Worte Jesu Christi aufgenommen haben, da er ihnen im letz-
Matth. 26. ten Abendmahle sagte: Einer aus euch, die ihr all-
22. hier bey Tische sitzet, wird mein Verräther seyn. Ein jeder erkundigte sich: Bin vielleicht ich derjenige, von welchem der Heiland redet? So sollte auch ein Jeder aus denen, die um die christlichen Kanzeln herum versammelt sind, sich selbst fragen: Bin nicht ich derjenige, der diese Untugend, wider welche gepredigt wird, zu verbessern hat? Diese Standes- und Amtesschuldigkeit, deren Wichtigkeit

man mir heut gezeigt hat, ist sie nicht eben diejenige, die mich vielleicht mehr, als alle Andre angehet, und von mir vielleicht am wenigsten vollzogen wird? Bin nicht ich der Getroffene? Und Christus würde Vielen heimlich in das Herz sagen, was er bey der Tafel seinem Verräther geantwortet hat: Ja du bist es: eben du bist der Getroffene: Die heutige Predigt ist deine Abschilderung, und dein Ebenbild. Wenn wir auf solche Art das Wort Gottes auf uns selbst anwenden werden, so werden wir es an uns fruchtbar machen. Der Ausspruch Christi stehet uns gut dafür: Die das Wort Gottes mit willigem und beßtem Herzen hören, diese bringen Frucht. — Wir müssen aber zugleich in die Anzahl derjenigen treten, von denen Christus hinzu sezt: welche das Wort Gottes, nachdem sie es gehöret haben, auch bey sich behalten, und überlegen. Eine Pflicht, die eben so nothwendig ist, als die erstere. Jesus Christus giebt sich alle Mühe im Evangelium, uns diese in das Herz einzudrücken. Denn bald sagt er uns: Das Wort Gottes sey das geistliche Brod der Seele; nun aber damit uns die leibliche Speise ernähre, so ist es nicht genug, daß man die Speise zu sich nehme, man muß sie auch bey sich behalten: sie muß verkochen, und sich in das Blut, und in Lebenssaft verkehren. Eben so, damit das Wort Gottes, dieses geistliche Brod, unsre Seele stärke, und fortleben mache, muß man es nicht nur hören, sondern auch nach der Anhörung bey sich behalten, selbes wohl überlegen, selbes durchdenken, in dem Gedächtnisse gleichsam zermalmen, und verdauen. Bald redet Christus ohne Gleichniß, und sagt bey dem Evangelisten Lukas:

Luk. 11, 28. Nur Jene sind glückselige, und fruchtbare Anhörer des Worts Gottes, welche dasselbe bewahren, in frischem Gedächtnisse erhalten, und bey sich selbst durch heilsame Ueberlegungen ernähren. Ohne dieses spricht uns der göttliche Geist durch den heiligen Jak. 1, 24. Jakobus alle Hoffnung einer Frucht ab. Es giebt Zuhörer, sagt der heilige Geist, welche demjenigen gleichen, der seine Gestalt in einem Spiegel beschauet. Er betrachtet in demselben alle Züge seines Angesichtes, sobald er aber von dem Spiegel hinwegtritt, so hat er schon auf alles vergessen, was er gesehen hat: er weiß nicht mehr, wie er gestaltet, oder verstaltet war. Auf gleiche Art beschauet sich Mancher in den Wahrheiten, die man dem christlichen Zuhörer predigt. Er sieht allda die häßlichen Wunden, und schändlichen Mackeln seiner Seele; kaum aber macht er sich aus dem Tempel fort, so sind die heilsamen Wahrheiten vergessen, die guten Vorsätze verschwunden; er denkt nicht mehr auf das häßliche Bild seiner Seele, das er in dem Spiegel des Worts Gottes gesehen hat. Ein solcher Zuhörer, setzt der heilige Geist hinzu, wird niemals Frucht bringen, und zum Werke schreiten; er wird immer ein leerer, und müssiger Zuhörer seyn; er wird immer hören, und niemals wirken. Von wie vielen solchen Zuhörern strotzen oft unsere heiligen Kirchen? Wie Viele müssen nicht von sich bekennen, was Nabuchodonosor, der König von Babylon bekennt hat? Gott ließ ihm zur heilsamen Warnung einen Traum sehen, welcher ihn in den äussersten Schrecken, und in die empfindlichste Bestürzung versetzte; und dennoch, was man fast nicht glauben möchte, kaum als sich das geheimnißvolle Trauerbild

geen-

geendet hatte, so ist es ihm auch aus dem Gedächtnisse verschwunden. Was ist wohl bey so vielen Zuhörern das angehörte Wort Gottes anders, als ein solcher Traum? Sie hören dasselbe an; sie scheinen von den evangelischen Wahrheiten gerührt, und bewegt zu seyn; aber einen Augenblick darnach denken sie nicht mehr daran. Wie Viele würden nicht sagen können, wie Nabuchodonosor: Ich habe Dan. 2. 3.
einen Traum gesehen; ich habe grosse Wahrheiten gehört; man hat mir die wichtigsten Pflichten vor Augen gestellt; allein alles ist mir, wie ein Traum ausgefallen, und ich hätte, wie Nabuchodonosor, eines Propheten nöthig, daß er es mir in das Gedächtniß zurückrief: Ich habe einen Traum gesehen, und aus Verwirrung des Gemüthes weiß ich nicht, was ich gesehen habe; ich habe das Wort Gottes wie einen Traum angehöret, und voll der Zerstreuung weiß ich nicht mehr, was ich gehöret, und gesehen habe. Ein solcher Zuhörer, der die gehörten Wahrheiten nicht überlegt, nicht durchdenket, ist es wohl möglich, daß er Frucht bringe? Nein, sagt uns der heilige Geist: er wird immer hören, und niemals wirken. Ich stelle also die Zuhörer des heiligen Petrus allen Anwesenden zu einem Muster vor. Nachdem diese die erste Predigt desselben zu Jerusalem angehöret hatten, fragten sie ihn ganz zerknirscht: Was müssen wir nun thun? Apostelg. 2.
Lasset auch uns allzeit von dem Worte Gottes mit 37.
dieser Ueberlegung hinweg gehen; lasset uns zu uns selbst sagen: man hat mir heut die Pflichten eines wahren Christen gezeigt; was muß ich also thun, damit ich ein solcher sey? Was für eine Busse muß ich wirken? was für gute Werke muß ich auf mich

neh-

nehmen? was habe ich in meinem Lebenswandel zu ändern? Man hat mir gepredigt von den Schuldigkeiten meines Standes und Amtes: wie muß ich mich also in demselben führohin verhalten? was für Einrichtungen muß ich veranstalten? was für eine Wachbarkeit, was für eine Behutsamkeit muß ich gebrauchen? was für Entschlieſſungen muß ich fassen? wie kann, und wie muß ich die angehörte Wahrheit in das Werk setzen? — Werden wir das Wort Gottes mit solcher Anwendung auf uns selbst, mit solchen heilsamen Ueberlegungen hören, so werden wir es allzeit mit vieler Frucht hören. Es wird uns frömmer, pflichtmäſſiger, behutsamer, eifriger machen, und so wird es uns einstens vor Gott unser Verdienst, und die Quelle der ewigen Glückseligkeit seyn. — —

* * *

Die Sitten unsers Zeitalters, als das Haupthinderniß der Kraft des göttlichen Wortes.

Jesus legt uns in dem heutigen Sonntagsevangelium die Ursachen dar, woher es kam, daß seine Lehre unter seinen damaligen Zeitgenossen so wenig heilsame Wirkungen hervorbrachte. Er zeigt, daß die Unachtsamkeit, die Weichlichkeit und die Weltliebe die Kraft seines Wortes unter den Juden verhindert hätte. Allein diese ganze Vorstellung kann auch auf die Menschen unsrer Tage, und auf die Hindernisse angewendet werden, welche noch täglich dem Evangelium Jesu Christi in den Weg gelegt werden, daß

es seine erleuchtende und bessernde Kraft nur an Wenigen seiner Bekenner beweisen kann. So wie in der Denkungsart und in den Sitten der Zeitgenossen Jesu der Grund aufzusuchen ist, warum das Evangelium so wenig Eingang fand; so liegt auch in der Denkungsart und in den Sitten unsers Zeitalters die Hauptursache der fruchtlosen Betrachtung und Anhörung des Wortes Gottes. Wir wollen also heut ganz kurz die Sitten unsers Zeitalters, als das Haupthinderniß der Kraft des göttlichen Wortes betrachten. Denn erstens hindert der Lieblingsgeschmack unsers Zeitalters die Aufmerksamkeit auf Gottes Wort. Zweytens hindert der ausgebreitete Leichtsinn den Eindruck desselben. Drittens vereitelt die herrschende Weichlichkeit die Frucht desselben. — Der Lieblingsgeschmack unsers Zeitalters hindert die Aufmerksamkeit auf das Wort Gottes. Der Hang zum Vergnügen, der die Menschen unserer Zeit so ganz einnimmt, hat auch die schädliche Folge, daß sie so leicht keine Schrift schön und lesenswerth finden, als die ihren Sinnen Belustigung, ihrem Witze Nahrung, und ihrer Einbildungskraft Täuschung darbietet. — An ernsthaften Wahrheiten, so sichtbar auch ihr Einfluß in ihre Ruhe und Glückseligkeit seyn mag, finden sie keinen Geschmack, wenn sie nicht einnehmend und gefällig vorgetragen werden. Das Lesen sehen sie nur als ein Mittel wider die Langeweile an, wodurch sie bloß die Stunden ausfüllen, die ihnen von den gesellschaftlichen Vergnügungen übrig bleiben. Kein Wunder, daß sie alsdann nur solche Schriften wählen, die nur das Verdienst des Zeitvertreibs haben. Kein Wunder, daß sie auch von den nutzbarsten Schriften

keinen Gebrauch zu machen wissen! Lasset nun solche Menschen die heilige Schrift in die Hand nehmen, oder eine Predigt hören: wie wenig wird beydes nach ihrem Geschmacke seyn! Kaum werden sie es der Mühe werth achten, auf Wahrheiten zu merken, bey deren Vortrag sie Witz und Lebhaftigkeit zu vermissen glauben. Ihrer mit sinnlichen Bildern und Neigungen angefüllten Seele wird alles sehr unwichtig dünken, was das Wort Gottes von Verläugnung, Busse, und Zubereitung zum Tode sagt. Während daß sie Gottes Wort lesen oder hören, kommen vielerley Gedanken in ihre Seele, die vorher in ihren müssigen Stunden entstanden sind, und diese verdrängen alle Aufmerksamkeit auf die wichtigsten Vorstellungen. Die göttliche Einfalt der Bibel, ihre ungekünstelte starke Beredtsamkeit, der richtige Weg, auf welchem sie den Menschen zur Erleuchtung und Besserung seines Herzens führet, die Freymüthigkeit ihrer Verfasser bey Bestrafung des Lasters, die Strenge ihrer Sittenlehre, dieß alles sind Dinge, welche dem verderbten Geschmack der Menschen zuwider, und ihm Aergerniß und Thorheit seyn müssen. — — Aber auch der herrschende Leichtsinn unsrer Zeit hindert und schwächt bey Vielen den Eindruck des göttlichen Wortes. Zu einer Zeit, wo die herrschenden Neigungen der Menschen auf sinnliche Vergnügungen und auf die Mittel gerichtet sind, sich jene zu verschaffen, muß auch nothwendig der Leichtsinn überhand nehmen. Daher trifft man unter unsern Zeitgenossen häufig Menschen an, denen ausser der Wohllust und dem irdischen Glück nichts wichtig ist: Menschen, die in ihrem Verhalten keinen festen

Grund-

Grundsätzen folgen, sondern bald so, bald wieder anders denken und handeln: Menschen, die tausenderley verschiedene Gestalten annehmen, je nachdem es die Umstände erfordern: Menschen, die bey den wichtigsten Angelegenheiten so sorglos sind, als sie nur bey den unerheblichsten Dingen seyn können. Diese Gemüthsart macht die Menschen für ihren zeitlichen und ewigen Beruf unbrauchbar. Desto mehr ist es zu besorgen, daß bey zunehmendem Leichtsinn auch von Tag zu Tag der Mangel an guten Christen, treuen Bürgern und gewissenhaften Hausvätern zunehmen werde. Aber die nächste schädliche Folge des unter uns herrschenden Leichtsinns äußert sich bey dem Verhalten gegen Gottes wort. Ist es zu verwundern, daß bey Menschen von dieser Gemüthsart die Wahrheiten des Evangeliums nicht bis zum Herzen dringen und keine Wirkung zur Gottseligkeit haben? Dieß ist so wenig möglich, als daß ein Saame Wurzel fassen und Früchte bringen sollte, der auf die Landstrasse oder in ein felsichtes Erdreich ausgestreuet ist. Das Wort Gottes, wenn es den Verstand erleuchten und das Herz bessern soll, erfordert Gebet, Aufmerksamkeit, anhaltendes und wiederholtes Nachdenken und sorgfältige Bewahrung der heilsamen Kenntnisse und Eindrücke. Wie ist aber der Leichtsinnige dazu fähig, der in beständigen Zerstreuungen umher schweift, der sich keine Zeit nimmt, seinen Seelenzustand zu untersuchen, der die guten Eindrücke leicht annimmt, aber auch leicht verschwinden läßt? Wie kann derjenige die Kraft des Worts Gottes an sich erfahren, der das Herz zu einer Landstrasse macht, wo gute und böse Gedanken, erlaubte und unerlaubte Begierden

ungehindert und ununterbrochen fortgehen? — — Endlich vereitelt die ausgebreitete Weichlichkeit unsrer Zeit die Frucht des Worts Gottes. Diese Weichlichkeit ist ein gemeines Uebel unsrer Tage. Jene eitle und leichtsinnige Menschen, mit welchen die Welt erfüllt ist, sind zugleich Menschen ohne Leibes- und Geistesstärke, ohne Muth, ohne Entschlossenheit: hingegen zu allen Lüsten und Thorheiten aufgelegt. Sie können ihrem schwachen Herzen keine Freude versagen, wenn auch ihr Verstand sie von den elenden Folgen derselben überzeugt. Sie lassen sich von ihren Leidenschaften sklavisch beherrschen, weil sie nicht Muth und Stärke genug haben, ihnen Widerstand zu thun. Sie verabscheuen alles, was ihnen Anstrengung, Arbeit und Sorgen kostet. Im Genuß einer schändlichen Ruhe oder sinnlicher Zerstreuungen verträumen sie ihre Tage, bis sie endlich Schmerzen und Tod aus ihrem Schlummer aufwecken und ihre Seele mit Schrecken und Verzweiflung erfüllen. Solche Menschen, spricht unser Heiland, gehen hin unter den Sorgen, Reichthum und Wohllust dieses Lebens, wodurch der Saame des göttlichen Wortes, wenn er auch aufkeimt, erstickt wird und fruchtlos bleibt. Denn wie kann das Wort Gottes in eine Seele dringen, die zu ernsthaften Betrachtungen ganz unfähig ist? Ein Weichling, wie kann der Freude an Gott und an seinem Wort finden, da sein Herz keine andre Freuden kennt und zu schätzen weiß, als die aus der Befriedigung seiner thierischen Begierden entstehen? Wie soll er, dem jede Arbeit schwer, jede Verläugnung unmöglich zu seyn dünkt, sich entschliessen können, sein Fleisch zu kreuzigen, gegen die Sünde zu kämp-

kämpfen und nach dem Himmel zu ringen? Ihn, der nur gewohnt ist das zu lieben, was in die äussern Sinne fällt, wie können ihn die unsichtbaren Güter rühren, die ihm das Wort Gottes anpreist? — Ach, welchen Uebeln setzen wir uns also aus, wenn wir uns durch die herrschenden Sitten unsers Zeitalters zur Verachtung des Worts Gottes hinreissen lassen! welche grosse, und bis in die Ewigkeit sich erstreckenden Vortheile verscherzen wir muthwillig, da wir Jesum und sein Evangelium verwerfen oder dasselbe nicht zur Busse, zum Glauben, und zur Frömmigkeit kräftig in uns wirken lassen! O daß wir weise wären, und das verstünden, und es uns zu Herzen nähmen! — —

Am Sonntage Quinquagesimä.

Epistel.

Erklärung der Epistel.

Diese Epistel ist aus dem ersten Sendschreiben des heiligen Paulus an die Korinther 13 K. 1 — 13 V. gezogen. Der Apostel hatte unmittelbar vorher von den unterschiedlichen geistlichen Gaben geredet, welche Gott den ersten Christen so häufig zugestanden hatte. Darauf sagt er: Ich will euch aber noch einen vortrefflichern Weg zeigen, als alle diese Gaben sind; ich will euch eine Gabe zeigen, die die andern alle übertrifft: — Und dann schreibt er weiter:

Wenn ich alle Erden- und Himmelssprachen reden könnte, hätte aber die Liebe nicht; so wäre ich nichts, als ein schallendes Metall, eine klingende Schelle. Wenn ich göttliche Eingebungen hätte, alle Geheimnisse wüßte, die größten Einsichten besäße, ja wenn ich so starken Glauben hätte, daß ich Berge versetzen könnte; hätte aber die Liebe nicht; so wär

wär ich nichts. Und wenn ich all mein Hab und Gut unter die Armen vertheilte; ja selbst (um des Glaubens willen) mich lebendig verbrennen liesse; hätte aber die Liebe nicht, so würde mir das alles nichts helfen. Die Liebe ists, die alle Vorzüge in sich einschließt. Die Liebe ists, die langmüthig und und menschenfreundlich macht. Die Liebe ists, die von Haß und Neide nichts weiß, nicht verwegen und leichtsinnig ist, sich nicht aufbläht, nichts Unanständiges thut, *) nicht ihren eigenen Nutzen sucht, nicht leicht in Zorn geräth, nicht gleich jede Beleidigung hoch aufnimmt und rächt. Nie freut sie sich, wo unrecht geschieht; gern sieht sie, daß Recht und Wahrheit obsiegt. Sie erträgt alles, sie glaubt alles, sie hofft alles, sie duldet alles. Die Liebe ist eine fortdaurende Gabe; alles andere fällt weg. Die Eingebungen werden einst aufhören. Die Gabe der Sprachen wird sich verlieren. Die Gaben der Einsicht und Wissenschaft werden wegfallen. Denn da es doch nur Stückwerk ist, was wir einsehen, nur Stückwerk, was wir aus Eingebung reden; so wird einst, wenn das Vollkommne vorhanden ist, das Stückwerk von selbst wegfallen. Als ich ein Kind war, sprach ich wie ein Kind, hatte kindische Gedanken, machte kindische Anschläge: Als ich aber ein Mann ward, hab ich, was kindisch ist, abgelegt. (Eben so verhält sich unser itziger Zustand zu dem künftigen.) Wir sehen

*) Das heißt eigentlich das griechische Wort, das im Latein übersetzt ist: Non est ambitiosa.

sehen itzt nur die Bilder der Sachen, und auch diese gleichsam nur durch ein gefärbtes Glas und in einem Räthsel: Dann aber unmittelbar die Sache selbst. Itzt weiß ich, was ich weiß, nur stückweise; nur einseitig; alsdann aber werd ich vollkommen erkennen, wie ich auch vollkommen erkannt werde. Was bey allen dem itzt fortdauert, ist Glaube, Hoffnung, Liebe; drey Gaben, darunter die Liebe die grösste ist.

Und um diese gebet euch alle Mühe, setzt noch der Apostel ferners hinzu.

Predigtentwürfe.

Wenn ich mit Menschen und Engelzungen rede ꝛc. 1. Kor. 13. 1.

Die Nothwendigkeit und die Kennzeichen der Liebe.

Es ist in der heiligen Schrift keine schrecklichere und demüthigendere Wahrheit zu finden, als diejenige, die den Inhalt dieser Epistel ausmacht, nämlich, daß derjenige, der die Liebe nicht hat, nichts ist. Wenn gleich ein Mensch alle innerliche und äusserliche Talente, alle zeitliche und geistliche Gröſſen besitzet; wenn er gleich damit die schönsten Handlungen verschiedener in die Augen fallender Tugenden verbindet, und sich dadurch die Bewunderung der Menschen zuwegenbringt; wenn er gleich den Martyrertod erlitten hat, oder ihn zu leiden bereit ist; wenn er gleich sein ganzes Vermögen den

Ar-

Armen gegeben hat; so kann er doch auf alles dieses kein Vertrauen setzen; er hat bey allem diesem nichts von einer wahren Tugend, und ist ein Abgrund vom Elende, wenn er nicht die Liebe hat. Es soll also unser ganzes Dichten und Trachten einzig und allein darauf gerichtet seyn, dieses vornehmste und einzige Gut zu suchen. In dieser Absicht wollen wir heut erstens nach den Worten des Apostels eine kurze Betrachtung über die unumgängliche Nothwendigkeit dieser Tugend anstellen, um uns zur Erlangung derselben desto mehr aufzumuntern. Zweytens wollen wir sehen, wie ihre Ausübung beschaffen seyn soll, und darum ihre verschiedenen Kennzeichen uns bekannt machen. —

Erster Theil.

Jesus Christus der Heiland der Welt hat die Liebe zu seinem besondern Gebote gemacht. Denn dieß ist mein Gebot, sagte er zu seinen Aposteln, daß ihr euch unter einander liebet. Joh. 13. 34. Ein vortrefflicher Bewegungsgrund! Meine lieben Kinder, liebet euch untereinander! wiederholte der heilige Johannes dieser Lieblingsjünger Jesu Christi, beständig in den Versammlungen der Gläubigen, wie uns der heilige Hieronymus erzählt. Und als sich seine Schüler darüber beschwerten, daß er ihnen beständig einerley predigte, und ihn um die Ursache dessen befragten; so gab er ihnen diese merkwürdige Antwort: Weil es das Gebot unsers Herrn und Meisters ist, und weil, wenn ihr es beobachtet, es hinlänglich ist, euch vor Gott vollkommen zu ma-

machen. Sehet, was man euch, nach dem Beyspiele dieses grossen Apostels, niemals aufhören sollte vorzusagen. Und wenn ihr es überdrüssig würdet, diese Lehre immer zu hören; so würde ich zu euch sagen: Beschweret euch vielmehr darüber, daß ihr sie nicht oft genug höret. Denn es ist das Gebot des Herrn, das wichtigste aus allen, welches euch weit lieber seyn soll, als alles übrige. Und wirklich, in dem Gebote der Liebe sind alle übrige enthalten, und sie beziehen sich insgesammt auf dasselbe,
Röm. 13. so daß es der heilige Paulus die Erfüllung des
10. Gesetzes nennet. Ich würde also vergeblich sagen, ich hielte alle übrige Gebote, wenn ich das Gebot von der Liebe nicht beobachtete. Ohne diese Liebe gegen den Nächsten kann ich sogar nicht einmal die Liebe zu Gott haben, welche doch das erste und gröβte Gebot ist. Denn Gott lieben und meinen Nächsten lieben, sind zwey nicht von einander zu trennende Gebote, oder es ist vielmehr nur ein und ebendasselbe Gebot, welches uns verbindet den Nächsten in Gott, und Gott in dem Nächsten zu lieben. Darum, wenn ich nicht zu meinem Nächsten die Liebe habe, die mir Jesus Christus befiehlt; so werde ich, wenn ich gleich die Sprache der Engel redete, und der klügeste Mensch wäre, dennoch, wie sich der heilige Paulus ausdrücket, nur ein tönendes Aerz, und eine klingende Schelle seyn. Was ich auch nur immer zu Gott sagen möchte, um ihm die Empfindungen meines Herzens zu erkennen zu geben; so würde er mich doch nicht verstehen, und er würde mich auch nicht einmal verstehen wollen. Wenn ich Wunder thäte, so daß ich die Berge versetzte, und die Todten auferweckte; so

de ich dennoch ohne Liebe, wenn gleich diese Wunder wahr wären, von Gott verworfen seyn. Wenn ich meinen Leib den Fesseln und dem Feuer übergäbe; wenn ich den härtesten Martyrertod ausstünde; so würden doch ohne Liebe alle Strafen und Martern, die ich leiden könnte, in Ansehung meiner vergeblich seyn, und mir bey Gott nichts helfen. Ich würde zwar ein Bekenner des Glaubens seyn; aber ein unwürdiger Bekenner, weil ich zu gleicher Zeit die Liebe würde verläugnet haben. — Unterdessen läuft eben diese so nothwendige Liebe, die uns so ausdrücklich ist anbefohlen worden, dennoch allenthalben und in allen Ständen so grosse Gefahr. Nichts ist schwerer zu bewahren; und nichts ist seltner, als sie rein und unbefleckt zu erhalten. Sie ist ein Schatz, den wir in zerbrechlichen Gefässen tragen. Wenn wir ihn verlieren; so ist in Ansehung unser alles verloren. Ist also wohl eine Aufmerksamkeit zu finden, die wir nicht anwenden sollten? Ist wohl eine Vorsichtigkeit anzutreffen, die wir nicht gebrauchen sollten? — Besonders, da zugleich nichts den heftigen Versuchungen mehr ausgesetzt ist, als die Liebe. Da sie die Seele des Christenthums, und das Band ist, welches alle Gesellschaften erhält; so ist auch keine Bemühung zu finden, die der Teufel nicht anwendet, sie aus unsern Herzen zu reißen, und er bedienet sich aller seiner List und Macht wider sie. Er wird in diesem Stücke von unserm innern Zustande, von unserer Eigenliebe, von unserem Stolze, von unserer Empfindlichkeit und allzugrosser Zärtlichkeit, von den Widersprüchen Anderer, und von allen Begebenheiten unterstützet, die unsere Leidenschaften erregen,

und

und unsern Wünschen zuwider sind. Wir haben also eine Liebe vonnöthen, die gegründet und standhaft genug ist, um von allen diesen Anfällen nicht erschüttert zu werden, den heftigsten Bewegungen Einhalt zu thun, uns gegen die empfindlichsten Streiche gleichsam unempfindlich zu machen, und uns den Sieg über alles dasjenige zu verschaffen, was ihr einigen Schaden zufügen und sie schwächen könnte.

Zweyter Theil.

Damit nun aber unsere Liebe so gegründet und vollkommen seyn möge, als sie seyn soll, so muß sie alle die Kennzeichen an sich haben, die uns der heil. Paulus in der heutigen Epistel so schön anzeiget, und wovon er uns eine so genaue und so lehrreiche Beschreibung gemacht hat. Lasset uns also diese verschiedenen Kennzeichen nach der Reihe durchgehen, und ein jedes derselben insbesondere betrachten, um sie unserem Verstande und Herzen recht einzuprägen. — Die Liebe ist geduldig. Dadurch erhält und reiniget sie sich. Denn bey den Umständen, in welchen wir uns befinden, ist es nicht möglich, daß nicht in dem Leben unzählige Dinge vorkommen sollten, die uns mißfallen, die uns verdrüßlich und anstößig sind, von welchen wir abgeschreckt werden, und die uns ganz natürlicher Weise zum Auffahren und Klagen Gelegenheit geben würden. Wenn wir uns mäßigen, und Geduld haben; so ist in einem Augenblicke alles erstricket, es fällt alles weg, und man re-

det nicht mehr davon. Wenn wir aber der ersten in uns aufsteigenden Bewegung folgen, und uns die Hitze dahin reissen lassen, was für verdrüßliche Folgen ziehet es nicht nach sich, und wieviel kostet es der Liebe nicht? Ueber dieses reiniget sich unsere Liebe durch die Geduld. Warum? Weil uns bey den Gelegenheiten, wo wir Geduld nöthig haben, und sie ausüben, sonst nichts, als blosse Liebe zurückhält. Es ist nicht die Natur, es ist nicht die Neigung, es nicht ist der Geschmack, sondern einzig und allein die Rücksicht auf Gott, dessen Gebot wir beobachten wollen, und der blosse Eifer der Liebe, den wir nicht zernichten wollen. — Die Liebe ist gütig. Sie ist redlich, einnehmend, gefällig und dienstfertig. Daher kömmt es, daß, selbst vor der Welt, keine geselligern, höflichern, und, so viel als es nach dem göttlichen Gesetze erlaubet ist, keine willfährigern Personen gefunden werden, als diejenigen, welche wahrhaftig fromm und tugendhaft sind. Und wenn man hingegen solche antrifft, die verdrüßlich, wild, unleidlich, und, so zu sagen, in ihrem ganzen Betragen barbarisch sind; so muß man die Schuld auf sie selbst, und nicht auf die Frömmigkeit schieben. Denn die wahre Frömmigkeit ist liebreich; und was die Welt aus einem weltlichen Sinne thut, das thut die Liebe aus einem christlichen Sinne, welcher ihr Betragen artig und gefällig macht. — Die Liebe eifert nicht. Die Ursache ist diese, weil die Liebe in einem guten Willen, und in einer wahren Zuneigung zu dem Nächsten bestehet. So bald man nun aber von dieser wahren Zuneigung gerühret wird, und diesen guten Willen hat; so wünschet man dem Nächsten das Gute, das er nicht hat, und mißgönnet

ihm folglich dasjenige nicht, welches er bereits besitzet. Im übrigen aberkann man sagen, und es ist gewiß, daß die Liebe keinen mächtigern und fürchterlichern Feind hat, als die unselige Eifersucht, die uns mit ihrem Gifte anstecket, und wider welche sich nur die gesetzten Gemüther und redlichen Seelen recht zu verwahren wissen. Eine Eifersucht, die den Nächsten wegen seiner Vorzüge, wegen seiner Gaben und Geschicklichkeit, wegen seiner Tugenden, und wegen der Lobeserhebungen, die man ihm ertheilet, beneidet. Es ist dieses genug, Freundschaften ein Ende zu machen, die, dem Ansehen nach, bis an den Tod dauern sollten. — Die Liebe handelt nicht unbillig, oder sie thut nichts verwegen und leichtsinnig. Das heißt, sie macht uns wachsam, vorsichtig, aufmerksam auf uns selbst und Andere: Auf uns selbst, um auf alles, was wir sagen, und thun, Achtung zu geben; auf Andere, um zu sehen, was sie beleidiget, und sich dessen zu enthalten. Und in Wahrheit, da so gar wenig erfordert wird, die Liebe zu beleidigen, und ein unvorsichtiges Wort, ein übel angebrachter Scherz, und ein gar zu nachdrücklicher Ton gewisse Personen aufbringen und erzürnen kann; wie vorsichtig sollen wir nicht mit ihrer Schwachheit umgehen? Es ist ein Irrthum, wenn man glaubt, es könne nur dasjenige, was die Ehre und den guten Namen verletzet, wider die Liebe seyn. Es ist kein geringerer Irrthum, zu denken, die Liebe werde nur alsdann verletzet, wenn man mit Ueberlegung und vorsetzlicher Weise etwas thut oder redet. Die Unbedachtsamkeiten, die Unvorsichtigkeiten, und die Leichtsinnigkeiten erregen oftmals die größten Unruhen. Es

ist

ist wahr, ihr saget dieses oder jenes, nicht aus Bosheit. Die Sachen entfahren euch, ehe ihr sie recht überlegt habet, oder ohne daß ihr es böse damit meynet. Bey dem allen aber machet ihr mit eurer vermeynten, oder vielmehr mit dieser gar zu übereilten und gar zu blinden Aufrichtigkeit, in die, so euch zuhören, sehr lebhafte Eindrücke, und ihr versetzet ihnen sehr empfindliche Streiche. Entschuldiget euch wohl eure Unbedachtsamkeit? Ohne Zweifel nicht. Warum seyd ihr nicht behutsam? Warum thut ihr eurer Hitze keinen Einhalt? Warum nehmet ihr euch die Freyheit, alles, was ihr denket, so gleich heraus zu sagen, und warum leget ihr eurer Zunge nicht einen Zaum an, um sie in der Ordnung zu erhalten? — Sie bläset sich nicht auf. Es haben nicht alle Menschen einerley Rang, Vorzüge, Würden und Ehre. Wer aber über Andere erhoben ist, hat deßwegen kein Recht, sie zu verachten, oder ihnen stolz zu begegnen. Auffer dem, daß sich dergleichen stolze und verächtliche Mienen nur für eitle und schlechte Leute schicken, so ziehet ihnen nichts mehrern Neid zu, und nichts macht ihnen mehrern Verdruß, als sie. Wenn man sieht, daß ein vornehmer Mann nicht stolz und hochmüthig ist, mit einem jeden wohl umgehet, und sich sein Glück nicht blenden läßt, so denkt man nicht daran ihn zu demüthigen. Man macht keine heimlichen Anschläge wider ihn; er hat keine Feinde; und es ist vielmehr ein jeder geneigt, sich für ihn zu erklären. Wenn man aber ein stolzes und hochmüthiges Wesen an ihm wahrnimmt, und bemerket, daß er nur über andere herrschen will; so suchet man ihm bey aller Gelegenheit etwas anzuhängen, ihm Ver-

druß

druß zu verursachen, in den Gesellschaften übel von ihm zu reden, alle seine Unternehmungen rückgängig zu machen, und ihn, wo es möglich ist, selbst zu stürzen. Man hat nicht die geringste Liebe mehr zu ihm, gleichwie er gegen Niemand einige zu haben scheinet. — Die Liebe ist nicht ehrgeitzig. Die Liebe und den Ehrgeiz mit einander vereinigen wollen, ist eine vergebliche Sache. Ein Ehrgeiziger will immer höher steigen. Er will mehr angesehen seyn, als die Andern. Er will in allen Sachen den Vorzug haben, überall die Oberstelle einnehmen; und dieses ist gerade dasjenige, was die Liebe aus seinem Herzen ausrottet. Denn es mangelt ihm nicht an Mitwerbern. Wie siehet er sie an, und wie wird er von ihnen angesehen? Sind es nicht diese unglücklichen Mitbewerbungen, welche das Mißtrauen, den Haß, und die ewigen Feindschaften in den Familien unterhalten? Mitbewerbungen, nicht nur unter ganzen Häusern, sondern auch unter Privatpersonen; nicht nur unter den Grossen, sondern auch unter den Kleinen; nicht nur unter den Weltlichen, sondern auch unter den Geistlichen. Man darf nur wenig Erfahrung haben, um zu wissen, was für Unordnungen hieraus entstanden sind, und vorher zu sehen, was für Unordnungen auch noch in Zukunft daraus entstehen müssen. — — Die Liebe suchet nicht das Ihrige. Dieses ist unter allen der sicherste Beweis, um die wahre Liebe von derjenigen zu unterscheiden, welche nur den Schein und den Namen derselben hat. Denn man muß nicht nach den äusserlichen Versicherungen, wenn sie auch gleich noch so stark und lebhaft sind, davon urtheilen. Man trifft Leute an, welche alle Merkmale der vollkom-

men-

menſten Ergebenheit und Liebe an den Tag legen. Wenn man nach dem Aeuſſerlichen urtheilet; ſo kann man, wie es ſcheinet, zu ihrem Eifer nichts hinzuſetzen, und man zweifelt nicht, daß ſie nicht aus den reineſten Abſichten einer ganz chriſtlichen Liebe handeln. Wenn man aber in das Innerſte ihres Herzens hinein ſehen könnte; ſo würde man gar bald auf andere Gedanken kommen, und in demſelben einen heimlichen Nutzen und Vortheil, nach welchem ſie ihre Handlungen einrichten, gewahr werden. Sobald dieſer Vortheil wegfällt; ſo legt ſich das ganze Geheimniß auf einmal an den Tag. Diese ſo dienſtfertigen Leute kennen euch, wie es ſcheinet, nicht mehr, und wenden ihre Bemühungen anderswo an, weil ſie mehrern Nutzen davon zu haben hoffen. Es iſt ſogar der Nutzen und Vortheil ſo fein verſteckt, daß man ihn bisweilen ſelbſt nicht merket, und ſich in Anſehung deſſelben eben ſo, wie die Andern, irret. Aber die Gelegenheit iſt, ſo zu ſagen, der Probierſtein. Sie entdecket das Herz, und offenbaret das ganze Geheimniß deſſelben. — Die Liebe läßt ſich nicht erbittern. Sie kann ſtrafen, ſie kann beſſern, ſie kann, wenn ſie es für nöthig befindet, nachdrücklich reden; aber alles dieſes geſchieht ohne Heftigkeit und Hitze, oder ſoll doch ſo geſchehen. Es iſt falſch, wenn man ſpricht, ich rede um das, was recht und gut iſt; dieſes bringet mich in Eifer. Eure Abſicht iſt gut; ſie iſt aber nicht überlegt genug. Und wenn ihr nicht darauf Acht habet, ſo bringet dieſer gute Grund eine böſe Wirkung hervor, die mit der Leidenſchaft übereinſtimmet. Denn man mag ſich ſchmeicheln, wie man will; ſo rühret doch das Feuer und die Hitze, wo-

von

von ihr getrieben werdet, und worüber ihr nicht mehr Herr seyd, wenn ihr euch von ihr einmal einnehmen lasset, fast allezeit von der Leidenschaft her. Die Liebe verlieret auch zu der Zeit, wenn sie hart und strenge verfahren muß, niemals eine gewisse Saibung, die alle Dinge mässiget, und sie gleichsam würzet. — Die Liebe denket nichts Böses. Sie ist nicht mißtrauisch und nicht argwöhnisch. Aus dem Argwohne und dem mißtrauen entstehen die verwegenen Urtheile und die Abneigungen; und es ist in der Gesellschaft und dem täglichen Umgange nicht leicht etwas gefährlicher, als die starken und bald Verdacht schöpfenden Einbildungen. Ein solcher Mensch sieht die Sachen allzeit auf einer bösen Seite an, und legt sie allzeit entweder zu seinem eigenen Schaden, oder zum Schaden des Nächsten aus. Es sind gemeiniglich weiter nichts, als Einbildungen und Hirngespinste, die er sich macht; Aber diese Einbildungen und Hirngespinnste nehmen ihn ein, sie vergiften ihn, sie bringen ihn auf, und unterhalten die unbilligste und ungegründteste Nachgier in ihm. Eine rechtschaffene Seele, und besonders eine christliche und liebreiche Seele, ist hingegen geneigt, alles gut auszulegen. Sie billiget zwar das Böse nicht; sie glaubet es aber auch nicht leicht. Sie würde sogar, und zwar mit Recht, Bedenken tragen, und sich ein Gewissen daraus machen, so gleich alles, was vorkömmt, anzuhören, und ihm beyzupflichten, ehe sie die Zeit genommen hätte, dasselbe zu untersuchen. Indessen ist sie ganz ruhig, und will lieber hintergangen werden, indem sie gar zu geneigt ist, eine Sache gut auszulegen, als wenn sie dieselbe gar zu strenge verwirft. — Die Liebe freu-

et sich nicht der Ungerechtigkeit, sie freuet sich aber der Wahrheit. Wenn ich mich allzeit über das Böse meines Nächsten freue, und ein Vergnügen bey mir empfinde, wenn man ihn tadelt, wenn man ihm wehe thut, wenn man ihn verfolgt, wenn man sich wider ihn auflehnt, weil er sich wider mich aufgelehnet hat; so ist es nicht nur eine niederträchtige und einem großmüthigen Herzen unanständige Freude; sondern es ist auch eine Rache, die schlechterdings nicht bey dem Gesetze der Liebe bestehen kann, welches uns eine strenge Pflicht auferlegt, unsern Brüdern zu vergeben, und sie zu lieben. Und wenn ich auch nicht eine heilige Freude über die Gerechtigkeit bey mir empfinde, die man meinen Brüdern widerfahren läßt, und welche ich ihnen eben so wie die Andern, soll widerfahren lassen; wenn ich nicht Gott für ihren Fortgang und ihr Wachsthum im Guten, und für das Ansehen, welches sie in der Welt erlangen, danke; so ist dieses ein gewisser Beweis, daß wenig Liebe, um nicht zu sagen gar keine, in mir zu finden ist, weil ich nicht einmal Aufrichtigkeit, Redlichkeit, und Billigkeit besitze. — Endlich schließt der Apostel mit diesen Worten? Die Liebe überträgt alles, sie glaubet alles, sie hoffet alles, sie duldet alles. Daß sie alles erträgt und duldet, das rühret von der Geduld her, von welcher wir bereits geredet haben. Wie glaubt sie aber alles? Dieses muß nur von dem verstanden werden, was dem Nächsten zum Nutzen und Vortheile gereichet. Denn was das Böse anbetrifft, so ist sie, wie bereits gesagt worden, gar sehr zurückhaltend, und kann sich dasselbe schwerlich bereden. Was also zur Rechtfer-

tigung des Nächsten dienet, das nimmt sie mit einer gewissen guten Meynung, die sie von ihm heget, und mit einer gewissen Einfalt an, welche, ohne ganz blind zu seyn, auch nicht in den Fehler verfällt, daß sie gar zu pünktlich und nachdenkend ist. Da aber doch auch Gelegenheiten und Sachen vorkommen, die man, weil sie klar am Tage liegen, auf keine Weise rechtfertigen und vertheidigen kann; so thut die Liebe wenigstens dieses, daß sie alles hoffet Sie hoffet z. B. ein solcher Mensch werde sich ändern, er werde seine Irrwege verlassen, er werde sich bey andern Gelegenheiten besser aufführen, er werde seinen Irrthum einsehen, er werde seine Vorurtheile ablegen, er werde das Vergangene wieder gut machen, und deßwegen eine völlige Genugthuung leisten. Nun ist aber diese Hoffnung, die man niemals soll fahren lassen, ein Grund ihn zu bessern, seiner zu schonen, und Achtung gegen ihn zu haben. Deßwegen sagte der heilige Augustinus, wir sollten auch so gar die frechen und ruchlosen Menschen lieben, weil sie einmal Auserwählte Gottes und Heilige werden könnten. Lasset uns die Liebe in den Herzen haben; so wird es nicht nöthig seyn uns gute Gelegenheiten und Gedanken zum Besten des Nächsten an die Hand zu geben; wir werden sie von uns selbst schon finden. — Unsere Liebe wird nicht unbelohnet bleiben; und der heilige Paulus verspricht es uns selbst, wenn er hinzusetzet, Die Liebe soll nimmermehr vergehen. Sie wird uns in den Himmel begleiten, und wir werden sie allda ewig beybehalten. Alle andere Gaben werden aufhören; die Gabe der Weissagung, die Gabe der Wissenschaft die Gabe der Sprachen,

und die Gabe der Wunder. Aber in der seligen Ewigkeit wird die Liebe nicht nur nicht zernichtet werden, sondern vielmehr in derselben weit reichlicher und vollkommener seyn. — Lasset uns in dieser Welt den Anfang machen, uns in diesen eligen Zustand zu versetzen, in welchem wir in alle Ewigkeit zu verbleiben hoffen! — —

* * *

Meine Geliebten! unter den Fehlern, durch welche wir in der Welt so häufig unsre eigne Glückseligkeit stören, und insonderheit uns die Freuden des gesellschaftlichen Lebens vernichten, ist derjenige einer der wichtigsten, den man die üble Laune oder Humor nennt. Ich verstehe darunter eine solche Gemüthsbeschaffenheit, bey welcher man entweder immer verdrüßlich, mürrisch und unfreundlich ist, oder doch so geneigt dazu ist, daß jede Kleinigkeit uns in diese finstre Gemüthslage versetzen kann. Ein solcher Mensch wird nie vollkommen glücklich werden: denn seine Seele besitzt die unglückselige Fertigkeit, an allen Dingen, selbst an dem, was ihm Grund zum Vergnügen darbietet, eine widrige Seite zu entdecken, und über sie verdrüßlich zu werden. Er wird daher nie mit sich selbst, nie mit der Welt, nie mit den Gaben der Vorsicht, nie mit seinen Nebenmenschen zufrieden werden. Lebt auch zuweilen ein Gefühl der Freude in ihm auf,

Wider die üble Laune.

so

so liegt ihm doch sein eigner Feind immer im Hinterhalt, und ehe man sichs versieht, kömmt eine Kleinigkeit, welche sein Gesicht wieder umwölkt, und das Vergnügen von ihm verscheucht. Ja es geschieht zuweilen, daß eine recht ausserordentliche Fröhlichkeit bey solchen Menschen ein sicherer Vorbote von desto heftigern Ausbrüchen ihrer üblen Laune wird. Ich darf euch wohl nicht erst sagen, daß dieser Gemüthszustand sehr lästig und gefährlich für den Menschen selbst, äusserst beschwerlich für die Gesellschaft, dem Geiste des Christenthumes gerade zuwider ist. Lasset uns also denselben näher kennen lernen, und uns dagegen zu verwahren suchen! — Der Apostel giebt uns in der heutigen Epistel schöne Gelegenheit dazu. Nun aber, sagt er, bleibt Glauben, Hoffnung, Liebe; diese drey; aber die Liebe ist das gröſſere unter ihnen. Und von dieser Liebe, die allein hier und in der Ewigkeit für uns die Quelle aller Seligkeiten seyn wird, von dieser Liebe sagt der Apostel: sie ist geduldig, sie ist gütig, sie eifert nicht, — sie überträgt alles. Seher hier das Gegentheil von demjenigen Fehler, den ich euch heute werde kennen lehren, um eure Herzen dagegen zu bewahren, ich meyne, die üble Laune. Wir wollen erstens ihre Natur und Entstehungsart betrachten; zweytens die Mittel angeben, wie man sich von diesem Fehler los machen soll; und drittens die Bewegungsgründe euch vorlegen, die euern Eifer im Gebrauche dieser Mittel beleben werden. — Unsre Fehler, Geliebte, sind meistentheils Krankheiten; und die üble Laune ist es im eigentlichsten Verstande. Ihr eigentlicher Sitz ist oft nicht soviel der Wille, nicht

der

der Verstand; denn man findet sie zuweilen bey Personen von sehr aufgeklärtem Geist und vom wohlwollendsten Herzen: sondern in der Empfindung. Nämlich bey der übeln Laune sind unsre Empfindungen nicht gut gestimmet. Wenn ein Gegenstand des Vergnügens an unser Gemüth anschlägt, so ist die Empfindung nur schwach, und wenn uns etwas gleichsam nur von ferne berührt, das einigermaaßen widrig ist, so ist die Empfindung zu heftig. Sie besteht also eigentlich in allzugrosser Empfindlichkeit gegen unangenehme Dinge, und im Mangel derselben gegen angenehme. Und diese Verwöhnung der Seele macht, daß uns unsre Einbildungskraft alles von der falschen Seite vorstellt. Alles, was Andre, mehr zur Freude gestimmte Menschen, schön und angenehm finden, zeigt sich einem solchen Kranken kaum halb so schön und angenehm. Ein Einfall, den Andre ausserordentlich und ergötzend finden, ist ihm kaum erträglich. Eine That, die Andre bewundern, die Andre entzückt, erscheint ihm unvollkommen und kaum der Theilnehmung werth. Eine Ergötzlichkeit, bey welcher Andre im höchsten Grade vergnügt sind, ist ihm abgeschmackt und gleichgiltig. — Und das alles kömmt besonders daher, weil er sich einmal gewöhnt hat, alles Gute von seiner unvollkommenen Seite zu betrachten, die es freylich hat, über die aber der Weise vorsetzlich hinwegsieht, um sich das Gute nicht selbst unschmackhaft zu machen, die Jener aber überall ausspäht, wie wenn seine Absicht wäre, sich mit Fleisse alles zu verbittern. Und so ists auch gegenseitig mit den unangenehmen Dingen. Jedes Uebel, jede Unvollkommenheit, jeder menschliche Fehler, jedes kleine Vergehn,

jeder widrige Vorfall erscheint ihm so übertrieben groß, daß das, was Andre glücklicher Weise übersehen, seine ganze Seele empöret, und mit Verdruß und Klagen erfüllt. Diese traurige Krankheit der Seele hat, so viel die Beobachtung der Menschen lehret, zweyerley Quellen. Bey einigen liegt die Ursache bloß im Körper, wenn dicke Säfte und ein schweres Blut den Geist gleichsam verfinstern und den Menschen schwermüthig machen; oder Kränklichkeit, oder Alter Ursache sind, daß die natürliche Lebhaftigkeit und Heiterkeit sich verliert. Bey diesen Entstehungsarten der üblen Launen ist denn freylich die Heilung am schwersten, und es ist nie möglich, den Kranken völlig herzustellen, so lange diese körperlichen Ursachen vorhanden sind. Wenigstens kann hier mehr der Arzt, als der Sittenlehrer Hilfe leisten. Und solche Menschen verdienen dann unser grösstes Mitleiden und alle mögliche Nachsicht. Ja, es ist christliche Pflicht, dergleichen Kranke mit besonderer Vorsicht zu behandeln, um ihr Elend nicht durch ein fehlerhaftes Betragen noch mehr zu vergrößern. Allein bey Andern entsteht das Uebel auch wohl aus solchen Quellen, an denen der Mensch selbst einige Schuld hat: wie z. B. aus Mißmuthigkeit über Schicksale und vereitelte Wünsche, unbelohnte Verdienste, Unglücksfälle, fehlgeschlagene Hoffnungen, und Anstalten; — oder aus Unzufriedenheit mit den Nebenmenschen, mit falschen Freunden und lästigen Gesellschaftern. Einigen Menschen kann es überhaupt kein Mensch recht machen; sie erwarten zuviel von ihren Nebenmenschen; sie sehen ihre Fehler alle gleichsam durch ein Vergrößerungsglas; und betrach-

trachten ihr Glück als unverdient. — Daraus entsteht oft eine Art von Menschenhaß, und das theilt sich hernach allen ihren Empfindungen mit, so daß Unwille, Verdrüßlichkeit, mürrisches Wesen ihr herrschender Gemüthszustand wird; — oder aus Argwohn, Mißtrauen, Eifersucht, insonderheit zwischen Eheleuten, wodurch oft das Herz des beßten Menschen verstimmt, und für alle Freuden verschlossen wird; — oder aus Empfindlichkeit, wenn man in seinem Range beleidiget wird; — oder zuweilen ists auch bloße Angewöhnung. — Ja, es giebt Leute, die eine Art von Ehre darinnen suchen, sich durch das Sonderbare einer gerunzelten Stirne, eines mürrischen Ernstes, eines weinerlichen Tones u. d. gl. auszuzeichnen. — Sehet, das sind die gewöhnlichsten Entstehungsarten einer Krankheit, welche uns und Andern das Leben oft im höchsten Grade verbittert. Nun will ich euch zeigen, worauf es hauptsächlich ankomme, wenn man sich von dieser Krankheit heilen, oder wenn körperliche Ursachen sie hervorbrachten, sie wenigstens schwächen und erträglich machen will. — Das erste Mittel, die erste Regel, die ich euch vorschlage, ist: Suchet die Quellen des Uebels zu verstopfen. Liegen sie im Körper, so ziehet verständige Aerzte zu Rathe und befolget mit Sorgfalt ihre Vorschriften. Liegen sie aber in der Seele, so liegt es euch selbst ob, durch die Kraft der Lehre Jesu Christi euch der Weisheit und Tugend zu befleißigen. — Ist es Unzufriedenheit mit der Vorsehung, so werdet vertrauter mit der Liebe euers Gottes, welche keinen eurer Wünsche unbefriedigt läßt, auffer die euch schädlich gewesen seyn würden; welche kein Leiden auferlegt, ohne

die heilsamsten Folgen für euch zu erzielen; welche es euch in jeder Lage, in jedem Zustande möglich macht, heitre und zufriedne Menschen zu werden, wenn ihr euch ihr nur ergebet, und das tausendfältige Gute, welches euch Gott so nahe gelegt hat, euch nicht selbst ungenießbar macht. — Ist es Unzufriedenheit mit den Menschen, so lernet sie liebreicher und billiger beurtheilen, mässiget eure Erwartungen von ihnen, fordert keine vollkommenen, fehlerfreyen Geschöpfe, und seyd nicht zu voreilig in euern Urtheilen von ihnen. Dadurch werdet ihr euch von Argwohn und Eifersucht am ersten heilen, und eure Empfindlichkeit mässigen lernen. — Ist es aber blosse Angewöhnung, so müßt ihr das thun, was bey allen Fehlern die Hauptsache ist, und was auch hier am sichersten wirken wird: nämlich, suchet euerm wahren oder eingebildeten Verdrusse, euerm Hange zum mürrischen Wesen, wenigstens äusserlich Gewalt anzuthun, und übet euch zuweilen recht vorsetzlich, ein freundliches Betragen anzunehmen, besonders in drey Dingen: in der Miene im Ausdrucke, und im Tone, womit ihr sprechet. Ich verlange damit nicht Lustigkeit. Das wäre widernatürlich, oder heuchlerisch, oder allzugezwungen. Nein. Nur das Finstre in der Miene, nur das Heftige des Ausdruckes, nur das Unsanfte des Tons suchet zu vermeiden. Suchet nur äusserlich gütig, liebreich, freundlich, bescheiden, höflich zu seyn, daß eure Mitmenschen wenigstens in diesen äusserlichen Dingen erkennen, daß ihrs gut meynet, daß ihr Achtung vor ihnen habt, daß ihr ihre Zufriedenheit wünscht, daß ihr ihnen Verdruß und Unlust zu ersparen suchet. Gewiß, meine Geliebten

liebten, was gemeiniglich zu geschehen pflegt, wenn man die äusserlichen Ausbrüche der Laster und Fehler zu verhüten sucht, das wird auch hier geschehen. Jede Kraft wird durch Widerstand geschwächt. Je mehr ihr also der Macht eurer übeln Laune widerstreht, jemehr ihr euch Gewalt anthut, ihre äusserlichen Ausbrüche zu verhüten, jemehr ihr euch zwingt, Trotz eurer innern Neigung zum Mißmuthe gegen alle, Gatten, Kinder, Lehrlinge, Gesinde, Geringere, Freunde und Feinde, überall, im Umgange, beym Befehlen, Abschlagen, Fordern, Bestrafen, Widersprechen, euch wenigstens äusserlich sanft und liebreich zu betragen, und den innern Verdruß zu verbergen, und je ernstlicher und redlicher ihr diese Kur an euch selbst fortsetzet, desto besser wirds euch gelingen. Freylich wird es Anfangs Mühe kosten, die üble Laune mit Gewalt zur Freundlichkeit zu zwingen. Aber nach und nach gehts. Nach und nach wird man Herr über sich selbst. Und endlich wird die äusserliche Neigung auch auf das Innere wirken. Wir werden dann bald sehen, daß alle Menschen um uns her, die wir sonst durch Ausbrüche der üblen Laune verscheucht hatten, wieder fröhlicher in unsrer Gesellschaft, wieder verträulicher, freundlicher, gefälliger gegen uns werden. Und das wird uns hernach selbst aufmuntern. Es wird unseren Zwang, den wir uns anthun, erleichtern, und uns zuletzt vielleicht den völligen Sieg über unsere Krankheit verschaffen. — — Freylich muß bey dieser Uebung ein guter Grund im Herzen seyn, wenn sie gelingen soll. Unsere äusserliche Freundlichkeit muß wirklich aus Güte und Liebe entspringen. Hat euch einmal die Lehre Jesu zu

ächten Menschenfreunden gemacht; o dann wirds euch leicht werden, euern innern Verdruß und Gram, er mag entstehen, woher er will, wenigstens so zu unterdrücken, daß ihn die Menschen um euch her nicht mit entgelten dürfen. Saget nicht: Man kann seine Miene, seine Worte, seinen Ton der Sprache nicht immer in der Gewalt haben, wenn man einmal verdrüßlich ist. Ich forderte ja auch nicht von euch, daß diese Uebung euch auf einmal gelingen müsse. Laßt es seyn, daß euch der innere Verdruß zuweilen übermahnet. Kommen ja solche Augenblicke, so erfordert die Liebe, daß wir sie denen Menschen, die um uns sind, wissend machen, daß wir sie um ihre Nachsicht bitten, und daß wir, wenn sie vorüber sind, unsre Freundlichkeit verdoppeln, und denen, die mit uns Geduld gehabt hatten, ihre Last vergüten. — Aber wie, wenn die üble Laune heftig wirkende körperliche Ursachen hat, z. B. in harten Krankheiten? Auch damals, Geliebte, kann ich euch von eurer Pflicht nicht ganz losſprechen. Ich verlangte ja nicht Lustigkeit. Der Apostel sagt nur: Die Liebe ist geduldig, sie ist gütig. Das ist immer möglich; und ist auch im höchsten Grade billig. Denn warum sollens Andre entgelten, wenn mich Krankheitsschmerzen oder andre Ursachen verdrüßlich machen? Warum wolltet ihr, durch stettes Murren, durch einen gramvollen, oder auffahrenden Ton Andern die Last noch schwerer machen, die sie ohnehin in solchen Umständen mit euch haben? Warum wollt ihr nicht im Stillen leiden, was euch Gott auflegt? Was für eine Erleichterung kann das für euch seyn, wenn ihr durch finstre Mienen und Ungebärdigkeit eure Leiden gleich-

sam

sam gemein und alles um euch her auch mißmuthig macht? Kann das mit dem Sinne Jesu, mit seiner Nachfolge bestehen? — Doch eben dieß führt mich drittens zu den Bewegungsgründen, die euch zur Bestreitung dieser Leidenschaft aufmuntern sollen. — Leset, was in der heutigen Epistel steht Die Liebe ist geduldig, sie ist gütig, — sie läßt sich nicht erbittern, — sie überträgt und duldet alles. So wie also Gott die Liebe fordert, so fordert er auch von uns die Freundlichkeit gegen alle Menschen. Und diese Forderung Gottes hat, wie alle übrigen seiner Gesetze, unmittelbare Beziehung auf die menschliche Glückseligkeit. Erwäget nur einerseits den Schaden, den ihr durch Ausbrüche eurer üblen Laune anrichtet. Ihr schadet euch selbst. Ihr macht eure Schwermuth grösser, indem ihr derselben solche Ausbrüche gestattet, macht euch zu Geschäfften täglich unfähiger; verscheucht die Menschen von euch, und macht sie gegen euch mürrisch und widerspenstig; verbittert eure Freuden; raubt euch die Süssigkeiten des Umgangs; setzt euch in Gefahr zu sündigen, wenn eure üble Laune Andre reizt und z. B. Zank, Vorwürfe, Bitterkeiten veranlaßt. Ihr schadet auch Andern. Sie seufzen unter ihrer Last, die sie von euch zu ertragen haben. Alle eure Wohlthaten werden ihnen unschmackhaft. Gebt halb so viel mit Freundlichkeit; und sie werden euchs mehr danken, als was ihr zehnfach gebt mit Verdruß und Poltern. Sie werden zu allen Arbeiten und Dienstleistungen durch euch verdrüßlich gemacht; werden schüchtern; zurückhaltend; verlieren allen guten Willen; und verfallen selbst in üble Laune. — Betrachtet im Gegentheile den Nutzen, den

ihr

ihr durch Unterdrückung eurer üblen Laune, oder wenigstens der äussern Ausbrüche derselben bewirkt. Welches Vergnügen, welche Aufheiterung liegt nicht schon bloß in dem Anblicke eines Menschen, in dessen Augen ichs lesen kann, daß er ein Menschenfreund ist! Meine Stirne entfaltet sich, wenn ich schon selbst mißvergnügt wäre. Darum heißt es auch: Die Traurigkeit im Herzen des Mannes wird ihn demüthigen; und durch eine gute Rede wird er erfreuet werden. Gewiß ein freundliches Gesicht, ein heiters, sanftes, liebreiches Betragen, macht Jeden, der mit uns zu thun hat, zu Geschäfften und Dienstfertigkeiten willig; erquickt bey Kummer und lästigen Arbeiten; verschafft Liebe, Zutrauen, Offenherzigkeit; macht geneigt, Fehler zu übersehen und zu ertragen; macht Bestrafungen nutzbar und wirksam; macht Befehle leicht; ist die Seele aller gesellschaftlichen Freuden. — O wie süß ist der Umgang mit Menschen, deren Auge heiter, deren Miene freundlich, deren Betragen sanft, deren Ton bescheiden und liebreich ist! Man fühlt bey ihnen jede Freude doppelt, jeden Schmerz nur halb. Und welche Eintracht! welche Harmonie! Der Freundliche winkt, und alles ist ein Herz und eine Seele. Der Mürrische will, und alles sträubt sich und widersteht ihm. — Dünkt es euch noch wunderbar, daß Gott euch eine Tugend zur Pflicht machte, die das Glück des Lebens so offenbar befördert? Daß er einen Fehler untersagte, welcher unser eigenes Leben, und das Leben Anderer so sehr verbittert? Betrachtet das Beyspiel Jesu. Sah man jemals eine üble Laune an ihm? Mitten unter hämischen Feinden und Verfolgern, beym Ge-

Sprüchw. 12, 25.

fühl

fühl von Armuth, Noth, Bedränginissen, mitten unter Undankbaren, die seinen wohlthätigen Absichten nichts als Hinderniſſe in den Weg legten, und jeden Schritt zu seinem Ziel ihm sauer und beschwerlich zu machen suchten, war er sich immer gleich, immer der freundliche, gelassene, nachsichtige Menschenfreund, immer der sanfte Mann, in dessen Auge man nichts als Güte und Wohlwollen las. — Ach Christen, wann wird einmal euer Herz sich zu dem edeln Stolze erheben, diesem grossen Muſter nachzueifern? — —

Evan-

Evangelium.

Erklärung des Evangeliums.

Was in dem heutigen Evangelium Luk. 18. K. 31 — 43 V. erzählet wird, ist kurz vor Jesu Leiden geschehen, da er zum letztenmale nach Jerusalem gieng, um alldort zu sterben. — Jesus fand nöthig, seinen Jüngern nochmals und deutlich zu sagen, was sie noch nie recht hatten verstehen wollen; nämlich das, was sein bevorstehendes Schicksal angienge.

Er nahm sie daher von dem übrigen Volke der Begleiter weg auf die Seite, und sprach zu ihnen im ernsten Tone: Seht, Wir reisen nach Jerusalem, und damit es euch nicht befremde, was geschehen wird, will ich euch alles vorhersagen: An dem verkannten Meßias wird alles vollzogen werden, was die Propheten von ihm geweissaget haben. Er wird der römischen Obrigkeit ausgeliefert werden. Alsdann wird man ihm die niedrigsten Beschimpfungen anthun, ihn geisseln, ihm ins Angesicht speyen, und dann das Todesurtheil vollziehen, und ihn an das Kreuz schlagen. So wird er zwar sterben; aber am dritten Tage wieder vom Tode auferstehen. — Allein die Gemüther der Jünger waren bey dieser Entdeckung nicht so gestimmt, daß sie diese Sprache recht verstanden hätten. Sie dachten vielmehr, Jesus sage ihnen ein schwer aufzulösendes Räthsel, als daß sie glaubten, alles werde so dem Buchstaben

nach

nach geschehen. Da sie einmal in ihrem Lehrer den König Israels erwarteten, so konnten sie die Hoffnung, ihm bald zur Thronbesteigung Glück zu wünschen, darum nicht sogleich fahren lassen, weil er itzt so traurige Auftritte weissagte. — Unterdessen setzte Jesus seine Reise fort, und war nicht weit von Jericho. Ausser der Stadt an der Strasse saß ein Blinder *) der von den Vorübergehenden ein Allmosen sammelte. Durch das vorübergehende viele Volk aufmerksam gemacht, fragte er, wo diese Leute hinwollten, und wen sie begleiteten? Man sagte ihm: Es sey das Gefolg des Propheten aus Nazareth. Kaum hörte er seinen Namen, als ihm die vielen Wunder in Sinn kamen, die er von ihm erzählen gehöret, und die vermuthlich auch in ihm öfters das Verlangen erweckt hatten, daß auch er so glücklich seyn möchte, ihn irgendwo anzutreffen, und seine Heilungskraft an sich zu erfahren. Sohn Davids! Grosser Messias! rief er mit lauter Stimme; Erbarme dich meiner. Du Sohn Davids! Du Meßias! diese Sprache befremdete; sie wurde wenigstens öffentlich noch nie geführet, und

es

*) Markus 10. 46. nennt ihn Bartimäus. Matthäus sagt uns von zween Blinden 20 K. 30 V. Diese beyden letzten Evangelisten sagen zwar, das Wunder wäre geschehen, als er von Jericho weg gieng. Allein gelehrte Männer merken hier an, daß appropinquare nicht nur sich nähern, sondern auch bloß nahe seyn in der Schrift bedeute. Sie führen ein Beyspiel aus Luk. 19. 29. an, wo es heißt: Als er sich Bethphage und Bethanien näherte; und doch war er Bethanien schon vorbeygegangen.

es war auch wegen der Pharisäer gefährlich, sie zu führen. Die, welche vorausgiengen, warneten den Blinden: Er solle sich bedenken, was er da sagte. Sie wollten ihn gleichsam mit Gewalt zum Schweigen bringen. Aber er fuhr aus voller Brust zu schreyen fort: Du Sohn Davids! Erbarme dich meiner! Jesus stand still. Er wollte, er konnte seine von diesem Blinden erkannte Grösse nicht verläugnen. Er ließ ihn durch die Umstehenden zu sich führen. Ich habe dich rufen hören, sprach Jesus, was hättest du gerne von mir? Dieß o Herr, sagte der Blinde, daß du mir das Gesicht wieder geben möchtest. Du sollst das Gesicht wieder haben, erwiederte Jesus; steh auf, und dank es deinem Vertrauen zu mir, daß du wieder siehest. — Voll Freude über sein wieder erlangtes Gesicht, hielt er es für Pflicht, seinen Wohlthäter zu begleiten, und durch sein Beyspiel alle Mitreisende aufzumuntern, mit ihm zum Lobe Gottes und seines Gesandten einzustimmen. Und so geschah es auch. Alles Volk gab Gott das Lob.

Predigtentwürfe.

Sehet, wir gehen hinauf nach Jerusalem ꝛc. Luk. 18. 31.

Kein Stück der Lebensgeschichte unsers Erlösers, Jesus Christus auf dem meine Geliebten! kann uns in wenig Worten ein so vollkommenes Bild seiner göttlichen Gesinnungen, und seiner liebenswürdigen Denkungsart gegen die Menschen entwerfen, als es im heutigen Evangelium geschieht. Wir sehen ihn heut schon wie unter seinen Peinigern; aber er behauptet noch eben die Würde, die ihn in seinem Wandel so ehrwürdig gemacht hatte. Er weiß, besser als alle seine Begleiter, wie ein grosser Theil von Jerusalem der Hauptstadt im Lande gegen ihn gesinnet ist, und doch geht er dahin. Er sagt seinen Jüngern das traurige Ende vor, das er dort finden würde; und unter diesen heiligen Gesprächen setzt er seinen Weg so ruhig und gelassen fort, als er ehemals den Schaaren der Elenden entgegen gieng, um einen Menschen glücklich zu machen. Da er zum letztenmal auf dieser Strasse wandelte, hilft er noch einem Unglücklichen, der ihn um das Gesicht bat, und bewies aufs zärtlichste, daß er das Heil der Erden seyn wolle. Welch ein edler Gang, meine Ge-

Wege zum Tode.

Geliebten! Und ein Gang zum Tode! — Wie schön, wie edel muß die Seele unsers Erlösers gewesen seyn? Wissen, daß man bald das Opfer eines rasenden Wahnsinns seyn müsse, und doch nach der Stadt eilen, die seine Mörder bewohnten; die schrecklichsten Umstände seines Leidens sehen, und sich doch immer mit dem Besten Anderer beschäftigen; überzeugt seyn, man werde, wie schon oft geschehen, vergeblich reden, und doch nicht ermüden, Unterricht, und Trost auszutheilen; besser als jemand die Unbeständigkeit der Menschen kennen, und sich doch ihrer Liebe durch neue Wohlthaten empfehlen; in der That, Geliebte, das sind unläugbare Zeugnisse eines göttlichen Geistes. — Wir müssen ihn also hier schon als einen Sterbenden beurtheilen. Wenige Tage noch, sagt er, so werde ich mein Leben beschließen. Ich werde sterben unter den Händen der Henker, bedeckt mit Schimpf, und der Gegenstand aller schmerzlichen Mißhandlungen! Hier, meine lieben Zuhörer! fordere ich eure Aufmerksamkeit. Alles ist uns hier merkwürdig. Alle Worte Jesu Christi tragen zwar das Gepräge des Gottmenschen, des Menschenfreundes, des himmlischen Lehrmeisters; aber die letzten Reden unsers, dem Tode schon nahen, Erlösers, wie wichtig müssen uns diese seyn? Sein Leben ist überhaupt der Spiegel unsers Verhaltens, aber seine letzten Stunden, wie lehrreich müssen diese für uns seyn? Betrachtet also heut mit mir Jesum auf dem Wege zum Tode. Betrachten wir ihn erstens unter seinen Jüngern, so finden wir auch sie itzt noch eben den Platz in seinem liebreichen Herzen behaupten, wie vormals. Sehen wir ihn zweytens als den Wohlthä-

ter

ter des ganzen Volks an, so ist er es auch noch in den letzten Tagen seines Lebens. —

Erster Theil.

Lehren, Wohlthun, Arbeiten war das ganze Leben Jesu; aber wie wenige Früchte ärndtete er davon? Aberglauben, Bosheit und Neid, hatten sich verbunden, ihm zu widerstehn, und selbst unter den Zwölfen, denen er die Ehre seines nähern Umgangs gönnte, war ihm einer untreu, und schämte sich nicht, seinem zärtlichen Herzen eben den bittern Kummer zu verursachen, den ein rechtschaffener Vater beym Anblick eines Sohnes empfindet, der seine Erwartung betrogen und seine Sorgfalt mit Verrätherey bezahlet. Wer hätte auch die Geduld selbst tadeln können, wenn sie nach drey mühsamen Jahren, ihre vergebliche Arbeit beseufzet, und den Menschen die bittersten Vorwürfe gemacht hätte? Allein er, als der Sohn des Vaters der Liebe, vergißt, was er in seinem Amte Unangenehmes erfahren müssen, und da er es niederlegen soll, tadelt er Niemand. Er arbeitet bis in die letzte Stunde seines Lebens, und reiset freywillig zu seinen Feinden. Unser Erlöser zieht nach der Stadt, die bald sein Blut fordern wird. Er weiß den Berg, auf dem er Gott und Menschen wieder miteinander versöhnen will. Seine menschliche Natur schauert vor der Zahl der Leiden, die sie treffen soll. Allein, er thut, als wenn er bloß hingienge, das Osterfest zu feyern; er unterredet, er unterhält sich mit Menschen auf dem Wege; er spricht liebreich und

väterlich und verbirgt den Schmerz, der ihn innerlich nagte. Eine Menge Volks, das ihn hörte, und nach Wundern begierig war, war immer um unsern Erlöser. Jetzt hatte er einige besondere Augenblicke seinen Freunden und Jüngern bestimmt, und rief sie deßwegen von allen seinen Begleitern weg, um ihnen ungestört zu entdecken, was für sie wichtig war. Sie folgten der Gewohnheit und eilten bey Gelegenheit des Osterfestes nach Jerusalem, frey von allen Besorgnissen für ihren Meister; ja als Freunde und Schüler dieses so berühmten Wunderthäters, sahen sie allemal dieser Reise mit Freuden entgegen, und zogen von der Ehre, die das Volk ihrem Lehrer bewies, immer auch für sich einigen Antheil. Unser Erlöser wußte die unlautere Absicht, und sagte ihnen frey heraus: Sehet, wir gehen hinauf gegen Jerusalem, und es wird alles vollzogen werden, was geschrieben ist, durch die Propheten, von des Menschen Sohn ꝛc. Ihr irret, wenn ihr meynt, ich werde diese Tage wieder 5:ß mit Lehren und Wundern zubringen, und dann von Ehre und Ruhm begleitet wieder zurückgehen. Wie ganz anders ist die Aussicht, die sich jetzt vor mir eröffnet! Ich werde das glänzende Reich, das ihr seither immer von mir erwartet, nicht aufrichten. Da, wo ihr meynet, daß ich als König meines Volks herrschen, und den Namen der Juden ihren Feinden furchtbar machen werde, will ich leiden; und ihr sollt Zeugen meiner Erniedrigung werden. So unerwartet euch immer diese Veränderung seyn wird, so gewiß und so nahe ist sie gleichwohl. Wir sind auf dem Wege nach der Stadt, und was ich euch oft sagte, wird gewiß erfüllet

füllet werden. Ich werde sterben; aber ich werde auch wieder auferstehen. Kann etwas deutlicher seyn, als der Unterricht unsers Herrn? Aber sie liebten die Nebel, die sie einmal über ihre Seele gezogen hatten. Der Evangelist gesteht ihre Schande: Sie verstunden von allem diesem nichts, und diese Rede war ihnen verborgen, und sie begriffen nicht, was gesagt war. Trauriger Beweis von der Schwäche unsers verfinsterten Geistes! Grosses Zeugniß von der Macht der Vorurtheile über unsre Vernunft! Wenige Tage vor den grösten Begebenheiten, die in der Schöpfung geschehen sind, offenbart der Herr seine Menschenliebe durch den zärtlichsten, den deutlichsten und vollkommensten Unterricht; aber vergebens. Die Krankheit der Einbildung, die alle Sterbliche plagt, nimmt seinen Worten das Vermögen, und wiegt seine Zuhörer, die Jünger, in süsse Träume ein, während der Meister mit den rührendsten Vorstellungen ihren Geist unterhalten will. Die Veränderung, auf die er sie jetzt vorbereitete, war zwar freylich groß, und mußte nothwendig ihre Seele betäuben. Der Schauplatz, den er da abbildete, war freylich weit von dem Glanz unterschieden, der ihn ehemals auf dem Berge umgeben hatte. Allein diese Nachrichten konnten doch nicht unerwartet und nicht ganz räthselhaft seyn. Die traurige Bestimmung, um derentwillen er in die Welt gekommen war, war schon oft der Inhalt seiner Gespräche gewesen, und so oft ers ihnen sagte, so oft gab er ihnen auch den Schlüssel zur Erklärung der Rede selbst in die Hand. Auch jetzt begegnete er ihrem Anstoß und berief sich auf die Weissagungen der Propheten, die ihnen be-

kannt waren, und die sie schon lange sollten vom Amte des Meßias unterrichtet haben. Er nennet sich des Menschen Sohn, und erinnert sie an die niedrige und verachtete Umstände, die er freywillig erwählete, um uns den Weg zur ersten Unschuld wieder zu lehren und voran zu gehen. Diese wenigen Worte sollten ihnen eine Anleitung seyn, alle seine Unterredungen mit ihnen sich wieder zu erneuern, und aus den göttlichen Schriften bessere Gedanken von dem Zweck seines menschlichen Lebens zu sammeln. — Da er ihrem Befremden vorgebeuget hatte, heilt er auch ihre Wunde wieder, und tröstet sie mit der Nachricht seiner künftigen Auferstehung. Am dritten Tage, spricht er, wird er wieder auferstehen. Verkennet nur in meinen Schicksalen die Anstalten meines Vaters nicht. Meine Feinde werden sich freuen, daß ich einmal ihren Händen nicht entfliehen konnte; allein sie sind auch die Werkzeuge, die der Vater von Ewigkeit zur Erreichung seiner grossen Endzwecke bestimmt hat. Ich werde in meinen Peinigern die Hand des Vaters, der mich schlägt, empfinden, und ihre Wuth wird aufhören müssen, so bald der Vater meine Seele aufgenommen hat. Seyd also nur getrost, die Bosheit wird deswegen nicht siegen. Schimpf und Martern werden mir von nun an überall nachfolgen; ich werde am Kreuze mein Leben verbluten; aber jenseit des Grabes wartet die Offenbarung meiner Vorzüge auf mich. Ich bleibe kein Raub des Todes; was fürchtet ihr euch? Sehet durch das trübe Thal meines Leidens bis zu dem göttlichen Glanze, mit dem ich nach wenig Tagen wieder aufleben, und meine Freunde wieder finden werde. — Allein,

nachdem er ihre Vorurtheile so offenbar angegriffen und widerleget hatte, nachdem er seiner Erzählung die gröſte Gewiſsheit gegeben, nachdem er mit den unangenehmsten Nachrichten auch wieder göttliche herrliche Verheiſſungen verknüpft hatte, so sah er doch, daſs er verschlossenen Ohren gepredigt hatte. Sie verstunden von allem diesem nichts, und sie begriffen nicht, was gesagt ward. Unglücklicher Zustand der Menschen, die ihre erste Würde verloren haben! Das göttliche Ansehen, die gröſte Liebe, die zärtlichste Beredtsamkeit des Sohnes Gottes nützt nichts, wenn der Mensch von der Sünde berauscht wird. Die Jünger hiengen einmal an eitlen Meynungen, und verloren allen Geschmack, alle Freuden an den himmlischen Wahrheiten. Sie wünschten als Vertraute des Königs der Juden überall Ehrerbietung und Ansehen; und diese falsche Hoffnung hinderte sie lange, das Glück zu schätzen, das ihnen angeboten war. Sie waren damals noch unvollkommen, und von unordentlichen Begierden geblendet. — Lernet hier, meine Geliebten, wie nöthig es sey, immer Sorge zu tragen, daſs nicht unvermerkt eine Wohlluſt, ein Gut dieser Erde, das die Augen blendet, auch unsere Vernunft gefangen nehme, und unsre Ohren gegen alle Stimmen von Himmel verstopfe. Sie sähen die Religion damals noch mit gewinnsüchtigen Augen an, und lange umarmten sie ungereimte Einbildungen für Wahrheiten, und irrten im Finstern, so helle auch der Unterricht war, den sie genossen. Brauchet diese Beyspiele dazu, daſs ihr den Neigungen widerstehet, die euch durch einen äusserlichen Schein betrügen wollen, und höret nicht auf, euern bessern Be-

ruf immer vor Augen zu haben, ehe als ihr von jenen flüchtigen Träumen an der Gränze des Abgrunds aufwachet, und den vergessen habt, der allein Segen und Gnade in seinen Händen hält! — Ein Unglücklicher, der sein Gesicht verloren hatte, zieht nun die Aufmerksamkeit des Heilandes auf sich. Er bittet um Hilfe; und die Hoffnung, die sein Glaube von dem berühmten Wunderthäter hatte, war so groß, daß er den Verweisen des ungeduldigen Volks widerstund, und unserm Erlöser sein Anliegen klagte. Wie leicht wird die Liebe unsers Heilandes rege! Und wenn sein Herz Mitleiden empfindet, wie viel Recht hat nicht der Niedrigste unter den Menschen an seine Güte!

Zweyter Theil.

Armuth und Niedrigkeit verbitterten den Zustand dieses Blinden; er suchte seinen Unterhalt vom Mitleiden Anderer, und sammelte zu seinem Leben, was ihm gute Seelen gegeben hatten. Um diese Zeit, da ganz Israel nach Jerusalem reisete, setzte er sich an die Strasse, die von Jericho nach der Stadt führte, und nun immer von vielen Reisenden voll war. Jetzt kam der so berühmte Jesus von Nazareth, und ein ansehnlicher Haufen Volks begleitete diesen Wunderthäter. Man war es gewohnt, Arme da zu sehen, und viele giengen vielleicht vorbey, ohne sich bey ihm aufzuhalten, oder durch die geringste Unterstützung seine Tage zu erleichtern. Das Gerausch des Volks, das in grosser Anzahl unserm Herrn nachfolgte, machte den Verlassenen aufmerksam;

sam; er erkundigte sich, was für eine merkwürdige Person eine so starke Begleitung hätte, und was die Ursache dieser freudigen Bewegungen unter dem Volk wäre. Er erfährt, Jesus von Nazareth gienge da vorbey, und das Volk mache sich eine Freude daraus, ihn zu begleiten. Welch eine Nachricht für den Unglücklichen! Nie hatte er den göttlichen Propheten erblicken können; aber er hatte den Ruhm seiner Wunder gehört, und wußte von so vielen, die durch seine Hand waren geheilet worden. Er schloß aus diesen Nachrichten auf die gütigen Gesinnungen dieses Gesandten Gottes; vermuthlich hatte er schon oft über die Thaten dieses Mannes nachgedacht; und erwarb unter der Leitung der Vorsehung eine so schöne Kenntniß von ihm, daß er ihn für den Gesalbten hielt, den die Nation mit so vieler Begierde erwartete. Diese Ueberzeugung wachte nun in ihm auf; er hoffte, auch gegen ihn würde der Herr nicht unempfindlich seyn, und schnell benützte er diese Gelegenheit, ihn mit aller Demuth um Erbarmung anzuflehen. Er nennet ihn, wie die Juden nur den Meßias nannten, und sein Glaube erkannte ihn dafür, wiewohl ihn Viele nur als den Jesus von Nazareth verachteten. Seine heftige Begierde vermehrte die Stimme, und erschrie oft, um durch das Geräusch des Volks durchzudringen, und das Ohr des Arztes zu erreichen. Die Gesellschaft Jesu verwies ihn zur Stille. Vielleicht sprach unser Erlöser eben von wichtigen Dingen, und man scheute sich, ihn zu unterbrechen; vielleicht war die allgemeine Verachtung des Armen vielleicht eine unzeitige Sorgfalt für die Ruhe unsers Herrn, und die Furcht vor den Pharisäern

die

die Ursache dieser Abwehrung; aber wie der Glaube des Christen immer schöner wird, je mehr Hindernisse ihn ersticken wollen, so wuchs auch hier die Begierde des Elenden; er wiederholte seine Bitte, und schrie nur desto heftiger. Jetzt war er der Liebe und des Mitleidens unsers Heilandes würdig. Jesus hört die Stimme, steht stille, und hindert die ungeschickten Drohungen des Volks. Er bezeugt öffentlich, daß er dem Armen helfen und seinen Glauben belohnen wolle. Man wollte ihm verbieten zu rufen; und unser Erlöser befahl, ihn näher zu bringen. Die heilige Geschichte hat uns viele Unterredungen des Herrn mit denen, die er heilen wollte, hinterlassen, und wir schliessen daraus, daß dieses das allgemeine Verhalten unsers Heilandes bey seinen Wundern gewesen. Weisheit und Liebe nöthigten ihn dazu, oft um Vorurtheile, die neben dem schwachen Glauben noch im Herzen lagen, auszuwurzeln, oft aber um den dunkeln Schimmer der Erkenntniß zu einem hellen Licht zu erheben. Und wie liebreich, wie ungemein wohlthätig bewies er sich nicht dadurch! Der Unglückliche, der ihm seine körperliche Plage klagte, trug gar oft eine gefährliche Krankheit am Geist, und merkte sie nicht. Unser grosser Arzt sorgte für alle Mängel, die er an denen fand, die bey ihm Hilfe suchten. Er verbesserte ihre Meynungen, er befestigte ihren Glauben, er rührte das Herz mit göttlichen Ueberzeugungen, er pflanzte durch die Worte des Lebens unvermerkt eine heilsame Begierde nach demselben in die rohesten Seelen, und schnell nahm er das Uebel weg, das den Körper beschwerte. So that er mehr, als man verlangte, und so sorgte er auch

zugleich

zugleich für die Gesundheit des Geistes. Beurtheilet nun hieraus die Frage, die der Herr dem Armen vorlegte. Er wußte sein Leiden; was sieht das Auge der Allwissenheit nicht? Er sah die geschlossenen Augen, die keine Kunst öffnen konnte. — Er hatte die klägliche Stimme gehört, womit er ihm nachrief, und da er den Mann vor sich sieht, sind die ersten Worte unsers Erlösers: Was willst du, daß ich dir thun soll? Liebreiche Absicht unsers Heilandes, die in dieser Frage verborgen liegt! Er zielte dadurch auf den Grund seines Herzens, und fand, daß seine Seele mehr Glauben hatte, als er gemeiniglich in Israel antraff. Dieser Mann sah ihn für den an, der er wirklich war; seine Bitte war der Beweis seines Vertrauens auf ihn; so gering ein Blinder war, den man schon lange zu sehen gewohnt war, so schätzbar war doch dieser Elende unserm göttlichen Lehrer. Er will ihn dem Volke zum Muster vorstellen, und giebt ihm die Gelegenheit, die ganze Schönheit seines Glaubens vor einer so grossen Menge zu offenbaren. Was willst du, daß ich dir thun soll? Verlangst du eine kleine Gabe von mir, oder klagst du mir dein gröfferes Anliegen? Und wenn du mir den Mangel klagst, womit dich die Vorsehung belegt hat, bist du überzeugt, daß ich Kräfte genug habe deine Augen aufzuschliessen? Was denkst du von mir? — Merket, Geliebte, auf die Liebe Jesu Christi, die sich hier immer herrlicher, immer vollkommener an den Tag legte. Wie viel gute verehrungswürdige Absichten in einem einzigen Worte! Die richtigen Meynungen, die der Blinde von ihm hatte, will er befestigen, die fehlerhaften verbessern; er will sich Gele-

gen-

genheit machen, seine Aufmerksamkeit auf ihn zu loben, um ihn in derselben zu erhalten; das Volk soll ermuntert werden, dem Kranken nachzuahmen, und auf ihn soll jeder Zuschauer aufmerksam werden; darum lockt er ihm ein öffentliches Zeugniß seines Glaubens ab. Und die Antwort war die Probe eines gläubigen Herzens: Herr, daß ich sehen möge! Der Kranke gesteht, er habe das Vertrauen zu ihm; Macht, und Liebe vermuthe er bey ihm genug, um sich seiner Bitte versichert zu halten; er segnet nunmehr die Stunde, wo er sich ihm zu Füssen werfen, und seine Bitte vortragen kann. Konnten wir jetzt was anders vermuthen, als was das Evangelium sagt: Jesus sprach zu ihm: Sieh auf! Ein Wort mit göttlicher Kraft gesprochen, ohne irgend ein anders Mittel, erfüllet sein Begehren. Unser grosser Wohlthäter zaudert nicht, so bald er eine wahre Zuneigung des Herzens hoffen konnte. Er schenkt ihm das Gesicht; aber er setzt die merkwürdige Ursache hinzu: Dein Glauben hat dir geholfen. Er thut ein Wunder, um den blinden Zuhörern die Augen zu öffnen, und den wankenden Glauben seiner Apostel zu unterstützen. Darum lobt er den Glauben des Blinden an ihn, und versichert, das sey das einzige Mittel, Hilfe im Leiblichen und Gnade und Segen im Geistlichen zu erlangen. Bewundert hier die vollkommene Liebe unsers Lehrers! Die Jünger verstanden nicht, was er kurz vorhero von seinem niedrigen Ausgang gesagt hatte. Sie waren in Gefahr, sich an der Mißhandlung eines so außerordentlichen Mannes zu stossen; der Erlöser begegnet durch ein Werk der Allmacht allen diesen Zweifeln. Erst sprach er von

der

der tiefsten Stufe seines kommenden Leidens, und nun zeigt er sich als den Herrn der Natur. Was hätte er mehr thun sollen, um die Aufmerksamkeit auf ihn und sein Ende in Jerusalem zu reizen? Und war es nun möglich, daß sie noch am Versprechen seiner Auferstehung zweifeln konnten, da sie eben eine unläugbare Probe hatten, von der Majestät desjenigen, der die Gesetze der Natur nach unumschränkten Gefallen abändert? — Der Blinde, den die Liebe Jesu geheilet hatte, folgte ihm nach, um ihn so lang zu sehen, als es möglich war. Er verkündigte überall die Güte Gottes, und jeder Mund brach in eine frohe Lobeserhebung Gottes aus, der den Messias durch solche Wunder unter den Menschen verherrlichte, und durch ihn so viel Gnade und Hilfe austheilen ließ. Ein jeglicher sey gesinnet, wie Jesus Christus auch war! — Erinnert euch dieser Regel, Geliebte, jetzt insbesondere, da wir euch unsern Erlöser abbildeten, wie er dem Tode entgegen geht. Aber lernt auch, wie selig der Christ sey, der ihm nachahmt und seine ganze Denkungsart nach den Gesinnungen des Sohnes Gottes zu bilden sucht. Wie viel Anspruch werden wir auf die Ehre, Schüler des Heilandes zu seyn, machen können, wenn wir der Stimme des Apostels nicht folgen: Meine Brüder, lasset uns unter einander lieben, nicht mit Worten allein, sondern mit der That: Niemand ist so einen Weg gegangen, wie die Reise war, die unser Erlöser unternahm. Haß, Bande, Gewaltthätigkeit, Mißhandlung, Ungerechtigkeit, Grausamkeit, mörderische Wuth, das alles mußte er nun erwarten, und doch rief er seinen Jüngern zu: Sehet wir

1 Joh. 3. 18.

wir gehen hinauf nach Jerusalem; er unterrichtet und heilt noch im Anfang der Woche, deren Ende er nicht erleben sollte. Woher diese Standhaftigkeit? Was für eine innerliche Stärke waffnete seine Seele wider alle klägliche Erwartungen? Paulus antwortet: Er war seinem Vater gehorsam bis zum Tode, ja zum Tode des Kreuzes. Trost genug für ihn, daß er hierinn die Anstalt seines himmlischen Vaters verehren konnte. Ach wann werden es seine Nachfolger lernen, daß es Süssigkeit sey, sich unter die Hand des Herrn zu bücken, auch wenn er Schrecken und Entsetzen auf die Menschen fallen läßt! Unser Erlöser geht mit aller Ueberlegung, mit reifem Nachdenken, mit der vollkommensten Bereitwilligkeit in die Hände seiner Feinde, und vollendet das blutige Werk, das ausser ihm kein Erschaffener tragen kann. Wie verehrungswürdig ist uns hier seine letzte Arbeit auf dem Pfade zum Tode! Vergessen wir es nicht; das Leben des Christen ist ein ununterbrochener Gehorsam. Am Grabe und im Elend Gott eben die Treue zeigen, die man ihm in Tagen der Freude und des Wohlstandes schuldig war, das ist die Religion der Jünger Jesu Christi! Wer hatte je so ein wichtiges und zugleich fürchterliches Amt, als unser Heiland, da er zum letztenmal Jerusalem besuchte? Und doch — o Liebe über alle Maaßen! — ein Bettler hält ihn auf, und er setzt alles zurück, und bespricht sich mit ihm. Denket hieran Geliebte! Wenige Tage vor seinem Tode, thut das euer Heiland, der einzige Mittler zwischen Gott und Menschen. Wie oft gehen wir da vorbey, wo ein Armer seufzt! Er flehet um eine geringe Unterstützung; aber unsre Geschäffte

sollen uns entschuldigen; wir können uns da nicht aufhalten; oder wir sind eben in einer übeln Laune; und so ersticken wir jede Empfindung des Mitleidens in unserm Herzen. Was werden wir dem Richter der Lebendigen und der Todten antworten, wenn er uns sein eignes Beyspiel vorhalten wird? — Herr lehre uns so denken, wie Jesus; so leben wie Jesus; damit wir auch einst sterben wie Jesus!

Sie aber verstanden von allem diesem nichts, und die Rede war ihnen verborgen, und sie begriffen nicht, was gesaget wird.

Luk. 18. 34.

Ist die Verblendung und Unwissenheit der Jünger in dem heutigen Evangelium nicht über die Massen wunderbar, geliebteste Zuhörer. Hätte sich wohl der Sohn Gottes mit klärern Worten ausdrücken, und ihnen sein nahes Leiden deutlicher anzeigen können, als er heut wirklich gethan hat? Sehet, sprach er zu ihnen, wir gehen izt gerade nach Jerusalem; dort wird gar bald alles vollzogen werden, was die Propheten von dem Menschensohne geschrieben haben. Denn er wird den Heiden, dem römischen Landpfleger nämlich, und seinen Kriegsknechten von den Juden überantwortet, verspottet, gegeisselt, und verspieen werden. Die Grausamkeit wird

Von der Blindheit gegen die ewigen Wahrheiten.

wird sich noch weiter erstrecken. Nachdem sie ihn werden gegeisselt haben, werden sie ihn um das Leben bringen. Aber, setzte er hinzu, alle ihre Bemühung wird vergeblich seyn. Denn er wird den dritten Tag wieder auferstehen. Saget nun Geliebte! wo findet ihr in dieser Rede eine Dunkelheit? Scheint euch nicht vielmehr alles in derselben sehr verständlich zu seyn? Und dennoch, wer sollte es glauben? dennoch verstanden und begriffen sie diese Rede nicht. O was für ein dicker Nebel muß denn ihren Verstand so verfinstert, was für eine Blindheit ihr Herz so eingenommen haben, daß sie ein so helles Licht nicht sehen, vielweniger empfinden konnten? Dieses müssen wir heut untersuchen; und wenn wir die Ursache davon finden, so werden wir auch zugleich die Hindernisse erkennen, welche auch uns so oft in Ansehung der ewigen Wahrheiten, die unsere Gesinnungen und unsere Aufführung leiten sollten, verblenden und unempfindlich machen. — Bey den Jüngern Jesu entdecke ich zweyerley Ursachen ihrer Blindheit. Denn es war nicht nur ihr Verstand, sondern auch ihr Willen übel bestellet. Sie verstanden die Rede ihres Meisters nicht, weil erstens ihr Verstand sich mit ganz andern Gedanken und Vorurtheilen beschäfftigte; weil zweytens ihr Herz ganz etwas anders wünschte. Und sehet, Geliebte! Das sind auch bey uns die zwey groffen Hindernisse, die uns die Worte Jesu Christi nicht verstehen lassen Ein Hinderniß von Seiten des Verstandes, der von andern Gedanken eingenommen, die evangelischen Wahrheiten nicht einsehen kann. Ein Hinderniß von Seite des Willens, der die Wahrheit scheuet und ihre Lehren nicht ausüben will. Der von andern

Din-

Dingen eingenommene Verstand kann das Licht nicht empfangen; der verderbte Willen flieht und scheuet es. —

Erster Theil.

Ihr habet also die Worte gehöret, mit welchen der Sohn Gottes den Aposteln sein schimpfliches Leiden und seinen nahen Tod erkläret hat; und ihr habet erkennet, daß nichts klärer, nichts deutlicher seyn könnte. Wie? Und dennoch waren diese Worte für ihren Verstand zu hoch und unbegreiflich? Freylich hat man alle Ursache sich darüber zu verwundern. Jesus Christus hatte sie doch so oft ermahnet diese Rede wohl zu fassen; er hatte ihnen oft mitten unter seinen Wundern, mitten unter den Lobsprüchen und Bewunderungen des Volkes davon gesprochen; er hatte in ihrer Gegenwart den Petrus, der ihn vom Leiden abhalten wollte, einen Satan geheißen. Aber an alles dieses dachten sie nicht mehr; sie schmeichelten sich noch immer mit der Einbildung, daß der Meßias ein irdisches Reich errichten würde, und folgten lieber dieser falschen Meynung der Juden, als der Versicherung ihres Meisters. Unter solchen Zerstreuungen nahmen sie kaum die Rede Jesu Christi in Acht. Machen wir es überhaupt anders in in Ansehung der evangelischen Wahrheiten? Kömmt nicht die Verblendung unseres Verstandes und unsere Gleichgiltigkeit gegen dieselben gemeiniglich von einer aus diesen drey Ursachen, weil wir entweder gar nicht daran denken, oder den Gedanken durch die Liebe zur Welt und Eitelkeit wieder ersticken,

oder endlich unsere Urtheile nur nach fremden Mey-
Eccle. 7. 4e. nungen und Beyspielen einrichten? — Der h. Geist giebt uns durch den weisen Mann den wichtigen Rath, daß wir oft und recht oft an die ewigen Wahrheiten besonders an unsere letzten Dinge gedenken sollen, und versichert uns, daß dieses das kräftigste Mittel sey um in Ewigkeit nicht zu sündigen. Allein was thun wir? Wir machen es, sagt der h. Chrysostomus, wie die verruchten Bösewichte und Uebelthäter. Diese wissen gar wohl, daß sie immer in der Gefahr sind einmal betreten und nach ihrem Verdienste bestrafet zu werden. Allein sie schlagen sichs aus und denken mit Fleiß nicht daran. Eben so wissen auch wir gar gut, was man wissen soll; allein alles was wir wissen, lassen wir unbesorgt unserem Gedächtnisse wiederum entfliehen, und machen uns diese Wahrheiten so wenig zu Nutzen, als einen in der Erde verborgenen Schatz, den wir nicht sehen noch wissen, und darum auch weder suchen, noch finden wollen. Was Wunder demnach, wenn ich mit dem Propheten nichts als Gräul und lautere Verwüstung der Sünde in der Welt erblicke; wenn ich bey den mehresten Menschen den Eifer im Gebete, den öftern Genuß der heiligen Sakramente, die Uebung der guten Werke, die Besuchung der Kranken, das Mitleiden gegen die Arme, die Anhörung des göttlichen Wortes, die Vergeihung der Unbilden, die Einigkeit der Gemüther, Treu und Glauben im Gewerbe, Zucht und Ehrbarkeit in der Aufführung und in den Kirchen vergeblich suche; wenn ich hingegen dafür lautere Trägheit, Vergessenheit Gottes und des Heiles, Eigenliebe, heimliche Eifersucht und Spaltungen, Hartherzigkeit gegen den Nächsten, Ausgelassen-

heit

heit in Worten und Werken, Liebe zur Welt und ihren Gütern antreffe? Was Wunder, sage ich, wenn ich mitten in der Kirche Christi so wenige wahre Christen finde? Der Prophet Jeremias hat schon lange die eigentliche Ursache davon angemerket. Ach, kein Mensch, sagt er, denket daran, kein Mensch überleget die ewigen Wahrheiten. An alles andere denkt man wohl. Ein Vater denkt an die Versorgung seiner Kinder, eine Mutter an die Haushaltung, ein Jüngling an Ergötzungen, eine Tochter an den Putz und an Eitelkeiten. Eine Herrschaft denkt an ihre Güter, ein Beamter an seinen Dienst, ein Gelehrter an seine Bücher, ein Handwerker an sein Gewerb, ein Ackersmann an seine Felder. Aber Niemand, oder fast Niemand denkt an Gott und an seine Seligkeit. Fast Niemand erinnert sich, daß auch Gott wolle bedienet und geehret werden; daß er unsern Dienst nicht nur begehre, sondern auch verdiene; daß er unser Richter, und zwar gegen die Gottlosen ein eben so strenger, als gegen die Frommen ein freygebiger Richter sey. Fast Niemand erinnert sich, daß er sterben und zwar bald sterben; daß er durch den Tod alles verlassen, alles verlieren müsse; daß nur ein einziges Geschäfft sey, woran alles gelegen ist; daß der Mensch keinen grössern Verlust machen könne, als wenn er seine Seele verliert. An alles dieses denkt man nicht; oder man denkt höchstens nur flüchtig daran. Das Herz wird davon nicht bewegt; und man bleibt nach diesem Gedanken der nämliche, der man zuvor gewesen ist. Ach wie sollte es auch anders möglich seyn, da man diesen Gedanken alsogleich wieder durch die Liebe zur Welt und zur Eitelkeit ersticket? — Unseliger

Jerem. 12. 11.

Weltgeist! wie sehr hast du die Herzen der meisten Christen eingenommen, die doch nichts weniger, als von der Welt seyn dürfen? Sie sollten nach der Vorschrift Christi auch mitten in der Welt sich von der Welt entfernen; sie sollten sich in dem Innersten ihrer selbst eine Einsamkeit machen, ihr Herz daselbst versammeln, und von den irdischen Scheingütern abscheiden; sie sollten sich der Welt gebrauchen, als wenn sie sich ihrer nicht gebrauchten. Allein giebt es wohl viele solche Christen? Wie viele giebt es hingegen nicht, welche fast beständig von der Welt denken, von der Welt reden, die Welt geniessen, und sich nach ihren Gewohnheiten richten; Gott aber und ihrem Heile höchstens nur einige flüchtige Augenblicke schenken? Und in solche Herzen sollten die ewigen Wahrheiten eindringen können? O diese Wahrheiten sind ernsthaft, streng, erhaben und den natürlichen Neigungen sehr zuwider. Sie begehren von uns, wir sollen unsere Sinne im Zaume halten, unsere Seele nach den Worten Christi auf eine heilige Weise verlieren, um sie ewig zu gewinnen, wir sollen unser Fleisch bändigen und sogar das Aug ausreissen, wenn es uns eine Gelegenheit zur Sünde wird. Was ist aber das nicht für eine ganz unbekannte Sprache für einen irdisch gesinnten Menschen? Oder wie sollte sie ihm bekannt seyn? Wann läßt ihm die Liebe zur Welt einige Zeit an Gott zu denken, und sich mit ihm zu unterhalten, sich in seinem Innersten zu versammeln, und einen Blick auf sich selbst zu werfen? Legt er sich nicht gleichsam selbst die Nothwendigkeit auf, beständig zerstreuet zu seyn, weil er beständig an der Welt hängt? Und was lehret ihn diese Welt?

Gera-

Gerade das Gegentheil. Sie lehret ihn seinen Neigungen folgen, seinen Sinnen nichts versagen, allenthalben das Wahlergehen und die Ergötzungen aufsuchen, und sich, so viel möglich ist, gemächlich thun. Und auf diese Art machet er endlich drittens das Leben und die Urtheile der Welt selbst zu seinem Evangelium, zur Richtschnur seiner Handlungen, zur Befriedigung seines Gewissens. — Denn wonach richtet man wohl gemeiniglich seine Meynungen? Wonach ordnet man seine Sitten? Wonach entscheidet man seine Gewissenszweifel? Geschieht es nicht meistentheils nach dem Urtheile, nach den Gewohnheiten, nach den Grundsätzen der Welt? Oder sage ich hier etwas anders, als was man täglich sieht, oder selbst thut? Wie oft fällt nicht einem eine billige Besorgniß ein, ob sich diese oder jene Lebensart für sein Alter schicke, ob nicht diese Aufführung seinen Stand entehre; ob nicht dieser Aufwand über sein Vermögen, dieses Amt über seine Fähigkeit, dieser Gewinn etwa ein Wucher, oder ein Betrug sey? Ob nicht diese oder jene Handlung wider das christliche Gesetz streite? Allein man achtet diese Besorgniß nicht, und beruhiget sich mit dem, daß auch Andere von gleichem Stande, von gleichem Alter das nämliche thun. Wie oft macht man sich aus freyen und unehrbaren Unterredungen, aus Verletzungen fremder Ehre, und Beleidigungen der christlichen Liebe nichts, weil man sieht, daß man sich allgemein von diesen Sachen unterhalte? Wie oft beobachten wir nur, was Andere thun; nehmen uns Freyheiten heraus, weil sie Andere sich herausnehmen; machen einen Aufwand über unsere Kräfte, weil ihn Andere machen; und halten eine

jede Ergötzung für erlaubt, weil sie die andern Menschen geniessen? Ist aber wohl ein solches Betragen einem Christen anständig? Kann es ihn wohl beruhigen und sicher machen? Ach, Geliebte! Wenn wir endlich mitten unter den Ungläubigen lebten; wenn das Wort des Herrn bey uns eben so selten wäre, als es nach der Erzählung der heiligen Schrift zu den Zeiten des Propheten Samuel gewesen ist; wenn man sich keine Mühe gäbe, euch die Wahrheiten des Evangeliums klar und deutlich und unverfälscht vorzutragen und auszulegen, dann könnten vielleicht so nichtige Blendwerke den Glanz der göttlichen Wahrheiten verdunkeln. Aber mitten in einem christlichen Lande, zu einer Zeit, wo das Wort des Herrn fast unausgesetzt geprediget wird, dasselbe so wenig verstehen, wie soll man diese Verblendung nennen? Hätte wohl dieser gütige Herr der Menschen reichlicher für unseren Verstand und Unterricht sorgen können? Durch wie viel Stimmen erklärt er sich nicht gegen uns? Durch wie viele Werkzeuge redet er nicht mit uns? Wie viele Diener hat er nicht verordnet, um uns seinen Willen bekannt zu machen? Wie viele Lehrer um uns seine Gebote auszulegen? Wie viele Wegweiser um uns zu leiten und zu führen? Wir sind wahrhaftig recht faule und schalkhafte Knechte, wenn wir dem ungeachtet, das Talent unsers Verstandes, nicht nur vergraben, sondern überdieß noch verderben.

Zweyter Theil.

Denn ich gehe noch weiter. Und sage: Sobald auf eine solche Weise durch die angeführten Ursachen einmal unser Verstand geschwächet ist, so ist es auch gemeiniglich schon mit dem guten Willen geschehen. Wir kommen so weit, daß, wenn wir auch wirklich können, wir dennoch recht vorsetzlich diese Wahrheiten nicht verstehen wollen, weil sie unseren Begierden zuwider sind. So ergieng es den Jüngern Jesu. Wenn der Sohn Gottes bey andern Gelegenheiten ein grosses Geheimniß gelehret, oder dem Volke ein Gleichniß vorgetragen hatte, so pflegten ihn die Apostel besonders um die Dinge zu fragen, die sie nicht verstanden hatten, und sagten gemeiniglich zu ihm: Meister, erkläre uns diese Rede. Allein kaum meldet ihnen Jesus von seinem Leiden, so haben sie nicht nur allein davon nichts verstanden, sondern der heilige Lukas sagt uns ausdrücklich, daß Luk. 9. 45. sie sich sogar fürchteten ihn um den wahren Verstand dieser Rede zu fragen. Hieraus sieht man deutlich, daß eine von den Ursachen ihrer Unwissenheit auch diese war, weil sie das Licht scheueten, und durchaus nicht verstehen wollten, was ihnen ihr Meister von seinen Demüthigungen sagte. Woher kömmt aber dieses ungewöhnliche Betragen, und warum läßt ihre Neugierde in diesem Falle dergestalt nach? Warum wenden sie die Ohren weg, sobald sie vom Kreuz und Leiden reden hören? Es mag seyn, daß die zärtliche und allzusinnliche Liebe, die sie zu dem Sohne Gottes hatten, eine Ursache davon war. Allein die heiligen Väter geben noch eine andere Ur-

sache. Ach, sagen sie, die Apostel begriffen gar wohl, daß auch sie ihren Antheil an dem Leiden, und an der Schande ihres Meisters haben würden. Sie sahen deutlich genug, zu was er auch sie verband, als er ihnen von seinem Leiden und seinem Tode sagte. Er hatte sie berufen, ihm zu folgen, und Gesellschaft zu leisten; und sie zweifelten gar nicht, daß sie an allen Begebenheiten seines Leidens Theil nehmen müßten. Daher hatten sie zwar eine grosse Neigung und viel Bereitwilligkeit seine Gottheit, und Macht zu erkennen, weil sie sich mit der süssen Hoffnung in die Gesellschaft seiner Herrlichkeit zu kommen schmäuchelten. Denn o! wie leicht glauben die Menschen, was ihre Neigungen befördert, und ihrer Hoffnung schmäuchelt! Sie hörten ihn mit Lust von seinem Reiche, von seinen Siegen, von seiner Macht, und sogar von seiner Gottheit reden. Wir lesen nicht, daß es ihnen viel Mühe kostete, diese erhabenen Wahrheiten zu begreifen. Es war ihnen nur leid, daß er nicht zeitlich genug seine Herrlichkeit offenbarte. Nur das Geheimniß seines Leidens wollten sie nicht begreifen, damit sie in die Drangsalen ihres Meisters nicht eingeflochten wurden. Sie hatten schon bey vielen Gelegenheiten den rasenden und boshaften Haß der Vornehmsten zu Jerusalem wider den Heiland wahrgenommen. Als sie ihn nun dahin gehen sahen, so waren sie darüber erstaunt, und der heilige Markus

Mark. 10. merket an, daß sie ihm mit Furcht nachfolgeten.

V. Nichts destoweniger fuhr der Heiland immer fort, sie von den unerhörten Grausamkeiten zu unterrichten, die er zu Jerusalem durch die Bosheit seiner Feinde leiden sollte. Er hörte nicht auf, ihnen,

und

und nicht nur ihnen, sondern auch uns, die wir in seinem Kreuze und in seinem Tode getaufet worden; dadurch zu verstehen zu geben, daß keine Hoffnung ist, an seiner Herrlichkeit Theil zu nehmen, wenn wir ihm nicht auch in seinen Drangsalen großmüthig Gesellschaft leisten. — Sehet, Geliebte, dieß ist das Wort, welches die Apostel nicht verstanden, und nicht verstehen wollten: daß man nämlich mit Jesu Christo leiden müsse. O wie gut haben sie es hernach nicht verstanden, als sie mit dem heiligen Geiste erfüllet sich glücklich schätzten, um seines Namens willen mißhandelt zu werden! Aber, Geliebte! verstehen wohl auch wir dieses Grundwort des Christenthumes? O ihr Christen, ihr Kinder des Kreuzes, und der unendlichen Schmerzen Jesu Christi, die ihr euch seinem heiligen Tische niemals nähert, ohne an seinem Tode und an seinen Wunden Theil zu nehmen; denket ihr wohl daran, daß ihr von ihm kein Heil zu hoffen habet, wenn ihr nicht mit ihm leidet? wenn ihr euch nicht mit ihm kreuziget und täglich sterbet? O wie wahr sind diese Worte! Aber auch wie hart fallen sie den Sinnen! Wie viele Christen giebt es, die zwar ihrem Heilande mit den Aposteln auf den Berg Tabor, aber nicht nach Jerusalem folgen wollen? Unterdessen muß ich euch hier eine nothwendige Wahrheit vortragen. Es giebt zweyerley Gattungen der Kreuze und Trübsalen, welche die Kinder Gottes drücken, und denen sie nicht entgehen werden. Die einen entstehen nothwendiger Weise von der Beobachtung seiner heiligen Gebote, die andern werden uns durch eine geheime Veranstaltung der ewigen Fürsehung zugeschicket. Erwäget also vor allem, meine Chri-

sten,

ſten ,daß das chriſtliche Leben nothwendig mühſam iſt, weil der Weg zum Himmel eng iſt, und die Gebote des Evangeliums dahin abzielen, den Menſchen von ſich ſelbſt zu trennen, ihn dahin zu bringen, daß er ſeinen Sinnen abſterbe; ihn zu lehren, wie er ſein eigenes Fleiſch kreuzigen ſoll. Denn nachdem der Erlöſer durch das Kreuz in die Herrlichkeit eingegangen iſt, ſo hat er auch eben dieſes Geſetz allen gegeben, die unter ſeiner Fahne dienen. Ja das chriſtliche Leben iſt eine unabläßliche Arbeit, weil wir uns jeden Augenblick dem, was uns gefällt, entziehen, und wider unſere böſen Begierden täglich ſtreiten müſſen. Wir müſſen oft fürchten, was uns ſchmeichelt; fliehen, was uns locket; überwinden, was uns ſchrecket; ertragen, was uns beläſtiget; verzeihen, was uns beleidiget. Allein wer will dieſes verſtehen? Wer höret gern dieſe Wahrheiten verkündigen? Wer betrügt ſich nicht lieber ſelbſt und glaubet, daß man die Sache übertreibe, wenn man ſolche Wahrheiten ſagt? Wer ſcheuet nicht hiebey das Licht und fürchtet, er möchte zu klar ſehen? Unterdeſſen, wenn dieſer Weg mühſam iſt, ſo tröſtet euch, meine Chriſten! Der Weg der Leidenſchaften und Begierden iſt es nicht weniger; er iſt ſogar noch mühſamer. Es ſtreitet nicht nur die Vernunft und der Glauben wider ſie; auch ſie ſelbſt ſtreiten gegen einander; und wie oft werden ſie nicht durch einen Zufall oder von den Menſchen geſtöret? Wenn die Tugend und die Verläugnung eine Laſt iſt, ſo iſt die Laſt, welche die Welt auflegt, weit ſchwerer, und das Joch Jeſu Chriſti iſt nicht allein das anſtändigſte, ſondern auch das ſüſſeſte und leichteſte. — Indeſſen aber, da ihr euch

selbst eine heilige Gewalt anthun müsset, so glaubet nur nicht, ihr Kinder Gottes, daß euch dieser gute Vater seinerseits in Ruhe lassen wird. Ehemals, unter dem Gesetze des Moyses, versprach er denen, die in seinen Geboten wandeln würden, die Früchte der Erde. Unter dem Gesetze Jesu Christi aber, der in seinem Evangelium gesagt hat, daß sein Reich nicht von dieser Welt ist, geht es nicht so. Er will vielmehr (o merket euch dieses wohl!) er will vielmehr, nachdem er selbst gelitten hat und gestorben ist, daß wir trotz unseren Sinnen glauben sollen, daß die Trübsalen sogar eine Gnade, und die Verfolgungen eine Belohnung sind. Wundere dich also nicht, mein Christ! wenn dich Jesus Christus an seinem Leiden Theil nehmen läßt, damit er dich seiner Herrlichkeit theilhaftig mache. Heißt dieses übel gehalten werden, wenn man wie Jesus Christus gehalten wird? Heißt dieses übel gehalten werden, wenn man von einem Vater gezüchtiget wird, wo es oft das größte Unglück wäre nicht gezüchtiget zu werden? — Aber, o Gott! wie übel nehmen wir die Beschwerden des Christenthumes und die Trübsalen auf. Steht uns das geringste im Wege, so weichen wir von dir! Lockt uns der geringste irdische Vortheil, so verlassen wir dich und dein Gesetz, und laufen ihm nach. Suchest du uns mit zeitlichen Strafen der Sünde, mit Trübsalen heim, so klagen wir darüber, ohne unsere Bosheit zu bessern. Unsere Schwachheit und Sinnlichkeit seufzet zwar unter deiner Geißel; aber unser verstocktes Herz ändert sich deßwegen nicht. — O lasset uns doch einmal verständig werden! Lasset uns mit dem Blinden in dem heutigen Evangelium zu

Joh. 18. 36.

Jesu Christo rufen: Herr, mache, daß wir sehen! Reinige und erleuchte unseren Verstand, damit wir wissen, was wir zu thun haben. Bewege unseren Willen, damit wir auch thun, was wir wissen. Lasset uns unseren Glauben durch ernsthafte Betrachtungen, durch eifriges Lesen gottseliger Bücher, durch fleissige Anhörung des göttlichen Wortes immer mehr in uns anfachen und beleben. Und dann werden wir bald verstehen, und mit Freuden verstehen, daß auch wir mit Jesu nach Jerusalem hinaufgehen, und an seinen Trübsalen Theil nehmen müssen. Die Gelegenheit dazu fehlet uns nicht. Die Natur hat genug Schwachheiten, die Welt genug Ungerechtigkeiten, ihre Geschäffte genug Sorgen und Dörner, ihre Gunst genug Unbeständigkeiten, ihre Verachtungen genug Bitterkeiten; ihre Verbindungen, so angenehm sie auch seyn mögen, haben genug Zwang; überdieß giebt es in dem Urtheile der Menschen genug Eigensinn, in ihren Gemüthsarten genug Ungleichheiten und Widersprüche, in dem Gesetze endlich selbst genug Beschwerlichkeiten, um beständig zu streiten und zu leiden. Von was immer für einer Seite also und von was immer für einer Hand euch das Kreuz Jesu Christi zukommen mag, so lasset euch nie von seiner Gesellschaft wegbringen. Gehet mit Freuden, oder wenigstens mit Geduld zum Leiden mit ihm, um auch einstens in seine Herrlichkeit einzugehen! — —

* * *

Fromme Erinnerung der Leiden Jesu Christi.

Unser ganzer Wandel, Geliebte, muß, wofern er unserm Schöpfer gefallen soll, ein Abdruck des Lebens und des Wandels seyn, den unser h. Erlöser auf Erden geführet hat. Und eine von den Ursachen der Ankunft Jesu im Fleische ist diese, daß wir ein Beyspiel der Geduld, der Liebe, der Demuth, der Sanftmuth der Gelassenheit und anderer Tugenden haben möchten, das ohne Mangel wäre, und dem wir sicher folgen könnten. Glauben, daß Gott unter den Sterblichen gewohnet, gelebet und gelitten hat, und dabey glauben, daß man keine Verbindlichkeit habe, ihm nachzufolgen; das sind zwey Dinge, die nur ein verkehrter Verstand, oder ein verderbtes Herz zusammenreimen kann. Darum sagt auch der h. Petrus: Jesus hat uns ein Vorbild hinterlassen, daß wir seinen Fußstapfen nachfolgen sollen. Es bleibt also auch ohne Zweifel eine wesentliche Pflicht der Jünger Jesu Christi, sich das Leben, Leiden, und Sterben ihres Heilandes stets vor Augen zu stellen. Und hiezu will ich heut ermuntern. Ich will euch erstens den Nutzen und die Nothwendigkeit dieser Erinnerung der Leiden Jesu Christi; zweytens die Eigenschaft und Beschaffenheit derselben zur Betrachtung vorlegen. — — Jesus, wie uns das heutige Evangelium erzählt, reiste mit seinen Jüngern zum letztenmale auf das Osterfest nach Jerusalem, um daselbst sein blutiges Leiden anzutreten und zu vollenden. Aber wie wenig stimmte

1 Petr. 2. 21.

die

die Beschaffenheit seiner Jünger mit dem Zwecke der Reise unsers Heilandes überein? Er geht nach Jerusalem, um daselbst zu leiden: Seine Gefährten sind noch immer mit herrschsüchtigen und ehrgeizigen Gedanken erfüllet. Er denkt zu Jerusalem zu sterben: Sie meynen gute und ehrvolle Tage mit ihrem Meister und Wundermanne in Jerusalem zu feyern. Der Erlöser erblickt diese unrichtigen Gedanken in ihren Seelen; er sieht den Streit ihrer Begierden. Er findet es für nöthig, diese unordentlichen Bewegungen in Ordnung zu bringen, und sie zu der grossen Begebenheit geschickt zu machen, davon sie in wenig Tagen Zeugen seyn sollten. Was thut er zu dem Ende? Er leget ihnen sein Leiden vor, als das kräftigste Mittel, ihre übermässigen Einbildungen von Ehre, von Hoheit, von zeitlichen Vortheilen zu besiegen und zu dämpfen. Sehet, sagte er zu ihnen, wir gehen hinauf nach Jerusalem. Ihr meynet daselbst Ehre, Vergnügen, und Ansehen mit mir einzusammeln. Ihr betrüget euch. Es wird alles vollzogen werden, was von des Menschen Sohne durch die Propheten geschrieben worden. Beschäfftiget euch mit ganz andern Gedanken. Denket auf Spott, auf Schmach, auf Verachtung, auf Leiden und Sterben. Des Menschen Sohn wird den Heiden überantwortet, verspottet, gegeisselt, und verspieen werden. Und nachdem sie ihn werden gegeisselt haben, werden sie ihn tödten. Aber dennoch werdet ihr mit mir über alles siegen, was die Bosheit unserer Feinde gegen mich verüben wird. Ich werde wieder aufleben, und des Herrn Werk verkündigen. Und am dritten Tage wird er wieder auferstehen. Was liegt in diesem Be-

tra-

tragen, in dieser Rede unsers Heilandes für ein Unterricht für uns, Geliebte? Ist es nicht dieser, daß die Erinnerung der Leiden und des Todes Jesu das sicherste Mittel sey, unsere gegen einander streitende Begierden zu beruhigen, unsere Neigung zur Weltfreude zu verkleinern, unser Verlangen nach den Ehren und Gütern dieser Erde zu unterdrücken? Daher ist auch die Schrift voll solcher Erinnerungen, worinn uns die Betrachtung des Lebens und der Leiden Jesu befohlen wird. Ich habe euch ein Beyspiel gegeben, sagt Jesus Christus selbst, daß ihr thut, wie ich euch gethan habe. — Weil nun Christus im Fleische für uns gelitten hat, schreibt der h. Petrus, so waffnet euch auch mit eben demselben Sinne. Was heißt dieses? Sagt der Apostel nicht so viel: Wenn euch der Muth fehlet, mit euch selbst zu streiten, so gedenket an Jesum, der für euch im Fleische gelitten hat? — Ein jeglicher sey gesinnet, schreibt der h. Paulus, wie Jesus Christus auch war; welcher, ob er wohl in göttlicher Gestalt war, sich selbst vernichtet, und gedemüthiget hat, und gehorsam geworden ist bis zum Tode, ja bis zum Tode des Kreuzes. Das heißt: Jene, welche Demuth lernen, und ihren Hochmuth unterdrücken wollen, müssen auf das Leiden und Sterben Jesu ohne Unterlaß ihre Augen richten. — Die Hebräer, die Jesum angenommen, werden bey den heftigen Verfolgungen, so die Feinde des Namens Jesu gegen sie erregten, matt und müde. Paulus wendet alle Gründe an, die Ermüdeten aufzufrischen. Und welches ist der vornehmste Bewegungsgrund? Das Leiden und Sterben Jesu Christi; Er ermahnet

Joh. 13. 15.

1. Petr. 4. 1.

Philipp. c. 3.

die-

diese bedrängte Christen, in der Hitze des Leidens und der Anfechtung zu der Erinnerung der Leiden
Hebr. 12. 2. Jesu ihre Zuflucht zu nehmen. Lasset uns aufsehen auf Jesum, den Anfänger und Vollender des Glaubens, welcher, da er wohl hätte mögen Freude haben, erduldet er das Kreuz und achtet der Schande nicht. — — Gedenket an den, der ein solches Widersprechen von den Sündern wider sich erduldet hat, daß ihr nicht in euerem Muthe matt werdet, und ablasset. — Doch was brauchen wir so viele Stellen der h. Schrift zu häufen, da die Sache für sich selbst redet? Wir wissen ja aus Erfahrung, daß in den Beyspielen eine besondere Kraft liege, uns zu reizen und zur Nachahmung aufzumuntern. — Und was soll denn nicht eine Geschichte über unsere Herzen vermögen, die ihres gleichen nicht hat, eine Geschichte, worauf unsere ganze Hoffnung der Seligkeit sich gründet, und in der Gott selbst das Beyspiel giebt? Was soll das Andenken eines göttlichen Leidens nicht thun, das zu unserer Errettung geschehen, und die Strafe vorstellet, die wir hätten tragen sollen? Was dienet mehr unsern Uebermuth in guten Tagen zu bändigen, oder unsere Niedergeschlagenheit in bösen Tagen aufzurichten, als die Erinnerung des Leidens und des Todes Jesu Christi? Wenn wir unsere Begierde nach Gütern, unsere Sehnsucht nach den Ehren dieser Welt mit der Armuth und Niedrigkeit Jesu Christi vergleichen, wie werden wir uns schämen? Werden wir auch fortfahren können, unsere Brüder zu verleumden, zu drücken, zu verfolgen, während daß wir diese Laster in den Anklägern Jesu Christi verabscheuen? Werden wir nicht aufhören, Rache zu

su-

suchen, Wohllüste zu begehren, nach Vorzügen zu trachten, Schätze zu sammeln, wenn wir die Schmerzen, die Sanftmuth, die Blösse, die Dürftigkeit Jesu Christi betrachteten? — Hingegen würden wir nicht auch in seiner Pein und in seinem Tode die größten Gründe zur Gelassenheit und Standhaftigkeit bey unsern mannichfaltigen Leiden antreffen, wenn wir daran so, wie es billig, gedächten? Was will der Sünder bey seinem geringen Leiden, welches er vielfältig verdienet, mit dem Herrn zanken, da der Gerechteste, der keine Sünde gethan, in dessen Munde kein Betrug gefunden worden, seinen Mund nicht aufthut, da er gestrafet, und gemartert wird? Was beschweret sich der Knecht, sein Kreuz zu tragen, da der Herr vorangeht, und bis auf Blut und Tod um unserer Sünde willen kämpfet? Was noch mehr? Das Leiden Jesu Christi ist die allergrößte Versicherung, daß dieses Leben der Ort unserer Ruhe nicht sey, und daß die Zufälle dieser Tage nur Vorbereitungen zu einer viel bessern Wohnung, und zum rechten Frieden sind. Warum leidet Jesus? Warum stirbt unser Heiland? Uns eine Seligkeit wieder zu erwerben, die wir verloren haben, und uns zu Mitgenossen eines Reiches zu machen, welches erst nach diesem Leben anfangen wird. Muß das nicht eine unaussprechliche Seligkeit seyn, die nicht anders, als durch das Blut des Sohnes Gottes uns hat können erworben werden? Und was können denn die Beschwerlichkeiten dieser Erde heissen, wenn man überleget, daß sie uns auf dem Wege begegnen, der zu dieser Herrlichkeit führet; daß es die Staffel sind, worauf wir zu dem Throne der Ehren steigen, den das Blut Jesu gegründet hat?

1 Petr. 2. 22.

Was

Was wollen wir uns über die Sachen ängstigen, die ein Leben angehen, welches das rechte nicht ist? Lasset uns höher sehen. Jesus hat auch gelitten; er hat uns durch sein Leiden eine Seligkeit erworben, die nicht kann ausgesprochen werden. — Oder sollte uns endlich unser Tod so bestürzt, das Gedächtniß desselben so verwirrt, die Ankunft so zaghaft machen, wenn uns der Tod und das Leiden Jesu Christi stets vor Augen gemalet wäre? Ohne hier andere Gründe wider das Schrecken des Todes beyzubringen, wollen wir nur den wahren Begriff davon von dem sterbenden Erlöser nehmen. Was ist unser Sterben, wenn wir es mit dem Sterben Jesu zusammenhalten? Ein Eingang in die Herrlichkeit, die der Tod Jesu erworben, und der Antritt der Erbschaft, die wir durch ihn zu hoffen hatten. Wie kräftig ist diese Beschreibung das niedergeschlagene Herz zu ermuntern? Aber präget sie nicht die gottselige Betrachtung des Leidens Christi in unser Herz? — Ihr könntet mir zwar hier einwenden: Wenn die Betrachtung des Leidens Jesu Christi so kräftig ist, wo bleibt denn die Wirkung und der Nutzen davon? Wer denkt nicht öfters an dieses Leiden? Aber werden dadurch wohl Viele bekehrt, erneuert, verändert? Darauf will ich euch itzt antworten, indem ich euch zweytens die wahre Beschaffenheit der Erinnerung der Leiden Jesu Christi vorstellen werde. Ihr werdet daraus sehen, daß die Schuld der schlechten Wirkung davon bey den Menschen liege. Es ist nicht gleich viel, wie diese Betrachtung angestellet werde. Soll sie Früchte bringen, so müssen die Herzen derer, welche dieselbe anstellen, vorher recht zubereitet seyn. — Erstens also muß man das

Lei-

Leiden des Erlösers nicht obenhin betrachten, sondern alles genau, aufmerksam, und umständlich erwägen. Eine flüchtige Betrachtung kann keinen Eindruck in das Herz machen. Solche vorüberfahrende Gedanken gleichen einem Lichte, welches man durch einen finstern Ort trägt. Der Ort wird helle, wenn das Licht hineinkömmt. Allein nach wenig Augenblicken verschwindet die Klarheit, und die alte Finsterniß bekömmt ihre vorige Herrschaft. Soll etwas gefasset werden; so muß alles bedachtsam vernommen, sorgfältig erwogen, öfters wiederholet werden. — Zweytens muß man das Herz von allen fremden Gedanken reinigen, und eine wahre Stille des Geistes zu dieser Andacht mitbringen. Wenn man etwas Wichtiges überlegen will, so entfernt man ja davon alle hiezu nicht gehörige Gedanken. Der heilige Paulus klagte schon in den ersten Tagen der Verkündigung des Evangeliums, daß seine Arbeit, den gekreuzigten Jesum zu verkündigen, zum Theil vergebens wäre, weil man mit ganz andern Gedanken sich unterhielte. Wir predigen, 1. Kor. 1. 23.
saget er, Jesum, den Gekreuzigten, den Griechen eine Thorheit. Und weßwegen dieses? Weil die Griechen voll von allerhand Betrachtungen sind, die sich zu dieser heiligen Lehre nicht schicken. Weil V. 22.
die Griechen nur nach Weisheit fragen; weil sie ihren Geist nur solchen Fragen und Dingen einräumen, die zu der Natur oder zu den Händeln dieser Welt gehören. Ist das nicht auch itzt noch die Ursache von dem wenigen Nutzen bey der Erinnerung an das Leiden Jesu Christi? Unser Geist ist dabey gemeiniglich mit allerley eiteln Gedanken und mancherley Thorheiten beschweret. Der Arbeiter setzet

sich

sich hier mit Sorgen nieder, die sein Stand und sein Beruf mit sich bringt. Der Handelsmann erscheint mit seinen gewöhnlichen Fragen beschwert: Wird mir dieser oder jener Kauf Gewinn bringen, oder nicht? Der Gelehrte kömmt, und ist mit den Untersuchungen angefüllet, die in seine Wissenschaften fallen. Der Hofmann höret, und denkt dabey an die nahen Ergötzlichkeiten, oder an die Mittel, sich beliebt und angenehm zu machen. Was kann in dergleichen Seelen das Wort vom Kreuze ausrichten? Sehet in dem Beyspiele der Jünger Jesu, was man da zu hoffen habe! Jesus redet ihnen heut umsonst von seinem Leiden, weil seine Jünger auf was anders dachten. — Drittens müsset ihr nicht nur die grossen Wohlthaten betrachten, die euch dieses Leiden erworben hat, sondern ihr müsset euch auch die grossen Pflichten und Schuldigkeiten zu Gemüthe führen, die euch dieses Leiden auferlegt. In dem Leiden Jesu Christi offenbaren sich zwey Dinge, die nie müssen getrennet werden, und die nothwendig auseinander fliessen; erstens, die Unendlichkeit der Liebe und Barmherzigkeit Gottes gegen die Menschen; zweytens, die unumgängliche Schuldigkeit der Menschen, dem Herrn sich wiederum mit allen Neigungen, Kräften, und Begierden aufzuopfern. Die h. Schrift verbindet fast stets diese beyden Dinge miteinander, wenn sie von dem Leiden Jesu redet. Paulus sagt: Jesus ist darum für alle gestorben (diese Worte preisen die grosse Liebe Jesu) auf daß die, so da leben, hinfort nicht ihnen selbst leben, sondern dem, der für sie gestorben und auferstanden ist. (Diese Worte stellen die Verbindlichkeit derjenigen vor, die Jesus so stark geliebet hat.) Jesus, sagt eben

2. Kor. 5. 15

die-

ser h. Apostel, hat sich selbst für uns gegeben, Tit. 2. 14.
auf daß er uns erlösete von aller Ungerechtig-
keit, (Sehet die Wohlthat, und Liebe euers Er-
lösers. Aber gleich darauf folget eure Pflicht und
Schuldigkeit, welche diese Liebe fordert) und daß
er reinigte ihm selbst ein Volk zum Eigenthume,
das fleißig wäre in guten Werken. Und der h.
Petrus sagt: Jesus hat unsere Sünde selbst ge- 1. Petr. 24.
tragen an seinem Leibe auf dem Holze. (Das
heißt: Bewundert die Liebe Jesu Christi in seinem
Leiden; Aber was folget?) auf daß wir, den
Sünden abgestorben, der Gerechtigkeit leben.
(Das heißt: Lernet in dem Leiden Jesu eu-
re Pflicht, eure Verbindung, die Liebe, die ihr
wieder zu euerm Heilande tragen müsset.) Dieser
Vorschrift und Regel des h. Geistes sollten billig alle
folgen, die das Leiden ihres Erlösers recht erwägen
wollen. Aber unser ganz verdorbenes Herz trennet
diese beyden Dinge von einander, die Niemand tren-
nen darf. Wir erinnern uns zwar, wenn uns das
Leiden Jesu vorgestellet wird, daß wir durch ihn
von dem Reiche des Satans und seiner Finsterniß
frey gemachet sind; aber wir vergessen, daß wir durch
eben dieses Leiden ihm ganz eigen geworden sind.
Wir preisen unsre Glückseligkeit, und gründen auf
Jesum unsere Hoffnung zu der künftigen Herrlich-
keit; allein wir vergessen, daß nur diejenigen mit
ihm leben werden, die mit ihm sterben, und 2. Timoth
daß nur die mit ihm herrschen werden, die mit 2. 11.
ihm hier dulden. Was Wunder, daß wir so we-
nig Vortheil und Nutzen aus unsern Betrachtungen
ziehen? Und wie schändlich ist dieses Betragen? Wer
sondert in der Welt Wohlthaten und Dankbarkeit

voneinander? Welcher gutgesinnte Mensch denkt nicht so: Der ist mein Wohlthäter; daher muß ich ihn wieder lieben? Die Natur lehrt es uns, Liebe mit Erkenntlichkeit zu belohnen. Warum denken wir nicht auch so in den Sachen, die unsere Seligkeit betreffen? Warum betrachten wir das Blut des Sohnes Gottes nur als ein Lösegeld für unsere Sünde, und nicht als die größte Erweckung zur Dankbarkeit? Viertens endlich müssen wir das Leiden Jesu Christi mit dem festen Vorsatze betrachten, ihm das Kreuz nachzutragen, und in seine Fußstapfen zu treten.

1. Petr. 22. Denn Christus hat gelitten für uns, sagt der h. Petrus, und uns ein Vorbild hinterlassen, daß wir sollen nachfolgen seinen Fußstapfen. Wir haben also in diesem Leiden keine bloße Geschichte zu betrachten, die uns unserer Erlösung und Glückseligkeit erinnert, sondern zugleich ein Muster, wornach wir uns in unserm ganzen Wandel richten sollen. Stellet euch daher die Geschichte der Leiden Jesu als ein Buch vor, das euch den Weg weiset, den ihr wandeln müsset, und euern Heiland, als den Lehrmeister, dem ihr folgen müsset. Gründet den Vorsatz in eurer Seele, sein Kreuz auf euch zu nehmen und seine Schmach zu tragen. Oeffnet seiner Gnade das Herz, um in diesem Vorhaben gestärket zu werden. Saget mit einer willigen und gehorsamen Seele: Herr du bist vorangegangen; ich bin bereit, dir nachzufolgen. Aber leite du mich; stärke du mich, weil ich zu schwach bin. — Ach, meine Christen! Was wollen wir uns entschuldigen? Wir sind schuldig. Wir haben den Sohn Gottes so oft leiden und sterben gesehen; und sind eben die geblieben, die wir ehedem gewesen. — Wird euch das,

was

was ich euch gesagt habe, ermuntern, einen andern Weg zu wählen, und in dem Leiden euers Heilandes euer Muster, eure Stärke, euern Trost zu finden? Oder werdet ihr diese meine Ermahnung eben so nachlässig und unachtsam betrachten, als ihr bisher die Leiden euers Erlösers erwogen habet? Habe ich genug gesagt, euch zu ermuntern, das Leiden euers Heilandes mit viel mehr Achtsamkeit, als bisher geschehen, zu betrachten? Versiegle du in uns, o gütigster Jesu, was geredt ist! — —

* * *

Stellet euch einmal, meine Geliebten! die unruhigen Versammlungen der Juden vor, als sie damit umgiengen, Jesum Christum, dessen Untergang sie geschworen hatten, zum Tode verurtheilen zu lassen; jenen Haufen von Kriegsknechten, und ausgesendeten Kundschaftern, welche in der Nacht mit Laternen, mit Stecken und Dolchen bewaffnet, herumlaufen, ihn in dem Oelgarten suchen, und gefangen nehmen, wie man Missethäter gefangen nimmt. Stellet euch die Stricke vor, mit welchen er gebunden wurde; die Schläge, die man ihm gab; die Dornen, mit welchen er gekrönet wurde; das Purpurkleid, welches man ihm zum Spott anlegte; den Speichel, den man ihm ins Angesicht spiee; und alle Schmach und Schande, welche ihm, der Weissagung der Propheten zufolge, zugefüget wurde, und was

Erwahnung, die Faschingslustbarkeiten betreffend.

er heut seinen Jüngern vorhergesagt hatte. Alles dieses geschieht noch oft heut zu Tage vom neuen in den Gesellschaften, in welchen die Unmässigkeit und Frechheit herrschen, bey dem ausschweifenden Herumlaufen, bey den frechen und unzüchtigen Liedern, Geschreye und Reden, bey der thörichten Freude, und bey allen den lächerlichen Ergötzlichkeiten, welche man die Faschingslustbarkeiten nennet; Lustbarkeiten, welchen sich gewisse Leute dergestalt ergeben, daß sie nicht nur darüber vergessen, daß sie Christen, sondern auch sogar, daß sie Menschen sind. Eine sehr seltsame Aufführung, wenn man sie bey gelassenem Gemüthe mit den Augen der Vernunft, und des Glaubens betrachtet! Auf diese Art will ich sie heute nebst euch, meine Lieben, untersuchen, damit ihr wissen möget, was man davon denken soll; wobey ich noch etwas weniges von der Art und Weise sagen werde, wie ihr euch bey dem Genusse gewisser unschuldiger Ergötzlichkeiten verhalten sollet, welche die Religion nicht verbietet, und welche zu dieser Zeit weit gewöhnlicher, als zu einer andern sind. — Wenn sich die Menschen, um von ihrer Arbeit auszuruhen, bisweilen ein ehrbares Vergnügen machen; wenn die Familien und Freunde manchmal bey Mahlzeiten zusammen kommen, wo nichts wider die Mässigkeit, und Bescheidenheit vorgehet, wenn man einige Augenblicke bey dem Spiele, oder anderem Zeitvertreibe zubringet, der an und für sich selbst nicht strafbar ist, und welchen man Gott darbringen kann, wie wir ihm alle unsere Handlungen darbringen sollen; so mag man es immerhin thun; die arbeitsamsten und ordentlichsten Personen versagen sich einige Augenblicke

der

der Ruhe und Erquickung nicht. Wenn aber Menschen, und zwar solche Menschen, die da sagen, sie glaubten an Jesum Christum, sich, zu einer gewissen Zeit im Jahre, auf einmal den Ergötzlichkeiten und der Freude ergeben, als ob sie plötzlich den Verstand verloren hätten; wenn man von Tische aufsteht, um zu spielen, und das Spiel verläßt, um zu tanzen, und sich alsdenn wieder zu Tische zu setzen; wenn die zu allen Zeiten so schädlichen und verderblichen Wirthshäuser, in welchen die Menschen ihr Geld, ihre Ruhe, ihre Gesundheit, ihren guten Namen und ihre Seele verlieren; die Wirthshäuser, über deren Thüren man schreiben könnte: Hier herrschet die Trunkenheit und Völlerey; hier herrschen die Eidschwüre, und die Zänkereyen; hier ist die Verwirrung der Haushaltungen, das Verderben der Familien, die Quelle alles Bösen, und die Zernichtung alles Guten; mit einem Worte, wenn die Wirthshäuser Tag und Nacht voll sind; wenn sogar diejenigen, welchen es an dem nothdürftigen Unterhalt fehlet, ihre Armuth gewissermaaßen vergessen, um, wie die Andern, zu schreyen: Fasching, Fasching! wenn alles dieses von Leuten geschieht, welche nächstkünftigen Mittwoch auf den Knieen sich die Asche auf ihr Haupt werden streuen lassen, um sich an ihr Todesurtheil zu erinnern; wenn alles dieses zu einer Zeit geschieht, da die Kirche trauert, und man im Begriffe stehet, eine Zeit der Busse, und der Kreuzigung des Fleisches anzutretten; so werdet ihr einräumen, meine Geliebten, daß ein solches Verhalten nicht nur thöricht, sondern auch gewissermaassen ruchlos zu nennen ist. Denn was thut ihr, meine Lieben, wenn ihr euch auf eine ausschweifen-

de Art allem, was man Faschingslustbarkeiten nennet, ergebet? Kommet, saget ihr gleichsam, wir wollen uns ein Vergnügen machen; und um uns ein Vergnügen zu machen, wollen wir den Menschen den unvernünftigen Thieren gleich machen. Wir wollen unsere Vernunft nicht mehr gebrauchen. Unsere Seele müsse aufhören zu denken und zu überlegen. Wir wollen den gesunden Verstand ablegen, und uns allen Bewegungen einer thörichten und unsinnigen Freude ergeben. Unsere Thorheit müsse aus unsern Handlungen, und aus unserm ganzen Aeusserlichem, aus unserm verstellten Gesichte, aus lächerlichen Geberden, aus unserem Springen und Herumlaufen, aus unserem Geschreye, aus unsern Liedern, und aus allem, was wir nur seltsames und ausschweifendes erdenken können, hervorleuchten. Wir wollen allen Wohlstand aus den Augen setzen. Wir wollen alle Regeln der Sittsamkeit, der äusserlichen Ehrbarkeit, ja der Natur selbst unter die Füsse treten. Man sagt es, und thut es. Wenn man es nicht allemal sagt, so thut man es doch allezeit. Dieses ist die erste Thorheit und Gottlosigkeit. — Die Faschingslustbarkeiten sind augenscheinlich ein Ueberbleibsel, und eine Nachahmung der Feste, welche die Heiden feyerten, den Gott des Weins und der Unmässigkeit zu ehren, ich will sagen, den Teufel, der sich unter dem Namen der schändlichsten Laster anbeten ließ. Und wie feyerte man diese Feste? Indem man Thierhäute umnahm, sich das Gesicht verstellte, mit musikalischen Instrumenten herumlief, sang, lärmete, schriee, auf die unanständigste Weise tanzte, sich vollsof, und andere Ausschweifungen vornahm. Sieht man aber in die-

sen

sen ärgerlichen Tagen, welche die Welt der Frechheit, und Ausschweifung widmet, nicht eben dasselbe? Man führet also mitten im Christenthume die Feste und Ceremonien der Götzendiener wieder ein. Man richtet die Altäre des Teufels neben dem Altare Jesu Christi auf. Man menget den Dienst des Teufels unter den Dienst Jesu Christi; und die Christen wollen, gleich als ob sie es überdrüssig wären, dergleichen zu seyn, und zu scheinen, alle Jahre, eine gewisse Zeit lang, die Person, die Kleider, und so gar die Gestalt eines vernünftigen Menschen und Christen ablegen, um den Heiden nachzuahmen. Dieses ist die andere Thorheit und Gottlosigkeit. — Die Kirche hat seit vierzehn Tagen ihre Trauerkleider angelegt. Sie hat aufgehöret, Freudenlieder zu singen; und man höret in ihren Tempeln weiter nichts mehr, als das Seufzen einer betrübten Mutter, die ihre Kinder zur Busse einladet; und sehet, ihre Kinder verdoppeln zu eben der Zeit, da sie sich betrübet, auf einmal ihre Ergötzlichkeiten. Man möchte sagen, sie machten sich ein Vergnügen daraus, ihr zu widersprechen. Dieses ist die dritte Thorheit und Gottlosigkeit. — Können aber wohl alle diese Thorheiten etwas anders, als eine teuflische Erfindung seyn? In Wahrheit, die Fasten ist eine ehrwürdige Zeit, gegen welche auch die übelsten Christen, wenigstens äusserlich, noch gewisse Achtungen des Wohlstandes beybehalten. Auf einer andern Seite verdoppeln die Gläubigen ihren Eifer und ihre guten Werke. Die Frommen bemühen sich, noch frömmer zu werden. Es giebt Sünder, die in sich gehen; lauliche Seelen, die sich erwecken, und wieder warm werden. Die Lehrer und Prediger ver-

doppeln ihren Eifer. Das Wort Gottes wird weit öfter, und wie es scheinet, mit weit mehrerem Nachdrucke verkündiget. Es wird gemeiniglich weit begieriger, und mit mehrerem Nutzen angehöret. Mit einem Worte, man kann, überhaupt davon zu reden, mit Wahrheit sagen, man thue zu dieser Zeit mehr Gutes, oder weniger Böses, als zu einer andern. Es ist dieses eine Art von Aerndte für Jesum Christum, die dem Teufel entrissen wird. Weil nun aber dieser böse Geist nicht gern etwas verlieren will, was thut er? Er hält sich wegen des wenigen Guten, das ihr in der Fasten thun, oder wegen des Bösen, so ihr unterlassen werdet, zum voraus schadlos. So bald er diese Tage der Busse, der Gnade und des Heils, welche ihm nothwendig mißfallen müssen, herannahen sieht, verdoppelt er seine Versuchungen; er verblendet euch, macht euch im Kopfe verrückt, und verleitet euch, ich weiß nicht zu was für Ausschweifungen, von welchen ihr zu einer andern Zeit nicht versuchet werdet. Denn kurz, wer kann euch wohl sonst, als die höllische Schlange, diese Worte, welche wir bey dem Propheten Isaias

Isai.22.13. lesen, in die Ohren blasen: Lasset uns essen, trinken, und lustig seyn, denn morgen sind wir todt! Morgen nehmen die Tage der Enthaltung, des Fastens, und der Kreuzigung des Fleisches ihren Anfang: lasset uns heute weiter an nichts, als an Ergötzlichkeiten, und an gutes Essen und Trinken denken. Morgen wird man uns mit ein wenig Asche an der Stirne bezeichnen, als eben so viele zum Tode bestimmte Schlachtopfer: heute müsse man an dieser Stirne die Fröhlichkeit, das Vergnügen und die Thorheit erblicken. Man wird uns bald

das

das Kreuz zu küssen geben; o was für eine traurige und betrübte Ceremonie ist dieses! Man wird uns von der Beichte vorsagen; was für eine beschwerliche Sache ist das! Man wird müssen zum heiligen Abendmahle gehen; wie unangenehm ist alles dieses! Lasset uns heute alle diese Gedanken verbannen! Wir wollen den Mund, mit welchem wir werden unsere Sünden bekennen, das Kreuz küssen, und den Leib Jesu Christi empfangen müssen, mit Weine, Fleische, Liedern und Reden anfüllen, welche uns lustig und fröhlich machen können. Wir wollen uns zum voraus schadlos halten. Wir wollen heute thun, was wir morgen nicht thun können, oder uns nicht unterstehen werden. Und damit wir nichts versäumen mögen, so lasset uns essen und trinken; denn morgen sind wir todt. Meine Geliebten! ich weiß wohl, daß ihr nicht gerade so redet; ihr saget aber etwas, das eben so viel bedeutet. Wenn ihr auch gleich nichts saget, so reden doch eure Handlungen für euch, und euer Verhalten kann gewiß nichts anders bedeuten. — Aber, sprechet ihr, muß man sich denn also zu der Zeit alle Arten von Ergötzlichkeiten untersagen, sich in sein Haus verschliessen, Niemand sehen, und ganz stille und einsam leben, da sich indessen Andere lustig machen? O! wollte Gott! meine Geliebten, daß wir von den Lehren des Evangeliums dergestalt eingenommen wären, daß wir die Zeit, welche Andere mit Ergötzlichkeiten zubringen, vor den Altären zubrächten! Wollte Gott, daß ich euch keinen Fehler vorzuwerfen hätte, und mit euch nur von der Vollkommenheit reden dürfte! So müssen wir uns aber leider! nach eurer Schwachheit richten, und,

so

so zu sagen, mit euch schwach werden. Ich verlange also nicht, daß ihr eure Mahlzeiten, eure Zusammenkünfte, eure Spiele, und alle eure Ergötzlichkeiten ganz und gar abschaffen sollet; sondern ich sage: Führet euch doch wenigstens so auf, daß alle eure Ergötzlichkeiten unschuldig sind. Ey! sollte man sich denn kein Vergnügen machen können, ohne Gott zu beleidigen? Vergesset niemals, daß ihr vernünftige Geschöpfe, Kinder der Kirche, und Diener Jesu Christi seyd. Eure Mäßigung und Bescheidenheit müssen sich in allen Sachen an den Tag legen, und zu erkennen geben, daß ihr Christen seyd. An eurer Kleidung müsse man nichts ausserordentliches, in eurer Aufführung nichts sonderbares, und an eurem ganzen Aeusserlichen nichts lächerliches oder unanständiges wahrnehmen. Ihr müsset weder bey Tage, noch bey Nacht, auf eine ausschweifende Art herumlaufen. Ihr müsset keine unruhigen Zusammenkünfte halten, nicht schreyen, und lärmen, und nichts thun, das ein Aergerniß geben kann. Bey euern Mahlzeiten müssen weder Ausschweifungen, noch sinnliche Wohllust, noch freche Worte, noch unehrbare Lieder herrschen. Die Tafel, das Spiel und die übrigen Ergötzlichkeiten müssen für euch keine Gelegenheit zur Sünde seyn; sie müssen nur einen sehr kleinen Theil von eurer Zeit einnehmen, und die Pflichten euers Standes müssen auf keine Art dabey leiden. Da ihr Gott in euerm Morgengebete alles, was ihr den Tag über thut, darbringet; so thut also nichts, das sich nicht für ihn schickt, und ihm nicht kann dargebracht werden, indem ihr allzeit an diese schönen Worte des heiligen Paulus gedenket: Ihr esset oder trinket,

ket, oder was ihr thut, das thut alles zur Eh- 1 Kor. 10.
re Gottes. Nun sehet ihr aber gar wohl ein, mei- 31.
ne Lieben, daß man die Sachen unmöglich zur Eh-
re Gottes thun kann, die ihn an sich selbst beleidi-
gen und beschimpfen. — Ich schliesse mit der An-
merkung des heiligen Petrus Chrysologus; möchte
sie doch, meine Geliebten, euerm Gedächtnisse der-
gestalt eingepräget werden, daß ihr sie niemals ver-
gässet! Wer mit dem Teufel lachen will, spricht die-
ser heilige Lehrer, wird sich mit Jesu Christo nicht
freuen können. Nun heißt das aber mit dem Teufel
lachen, wenn man sich Ergötzlichkeiten ergiebt, wo-
rüber der Teufel lacht, und die Engel weinen.
Sind nicht die Thorheiten des Faschings gemei-
niglich von dieser Art? — Laß also nicht zu, o
mein Gott! daß wir uns von den verderbten Ge-
wohnheiten hinreissen lassen! Laß uns von den vie-
len bösen Beyspielen, die wir um und neben uns
erblicken, nicht verführet werden! Gieb, daß wir
das Vergnügen unsers Herzens in dir suchen, in
dir, o Jesu! ausser welchem weder ein unschuldiges
Vergnügen, noch eine wahre Freude zu finden ist!
Sey du also selbst unsere Freude auf der Welt,
gleichwie du allein unsere Glückseligkeit im Himmel
ausmachen wirst! — —

* * *

Die Tugenden Jesu Christi bey dem Hingange zu seinem Leiden. Hebr. 7. 26.

Unser Erlöser blieb in seinen letzten Leiden unverändert eben derselbe, der er immer gewesen war; heilig, unschuldig, unbefleckt und von allen Sündern abgesondert. Die Größe und Bitterkeit der Schmerzen und Beschimpfungen, die er erduldete, konnte weder in seinen Grundsätzen, noch in seinen Tugenden eine Veränderung verursachen. Eben so sanft, herablassend, demüthig, und liebreich, als er in den Tagen der Freyheit und Ruhe war, war er auch in seinen letzten so ungemein bittern Tagen. Unter allen Umständen dachte, redete, handelte er, wie es ihm, als dem Sohn Gottes, als dem Lehrer und Mittler der Menschen, geziemete. In diesem heiligen Verhalten Jesu liegt ein starker Beweis für die Göttlichkeit seiner Person, für die Wahrheit seiner Lehre und die unendliche Giltigkeit seiner Erlösung: so wie wir dadurch zur treuen Nachahmung seines Sinnes verpflichtet werden. In dieser zweyfachen Absicht wollen wir heut die Tugenden Jesu bey dem Hingang zu seinem Leiden betrachten. Erstens, seine Bereitwilligkeit zu leiden. Zweytens, seine Geduld mit den Schwachen. Drittens, seine thätige Liebe gegen die Elenden. — — Die Worte des heutigen Evangeliums, in welchen Jesus seinen Jüngern seine nahen Leiden ankündigt, zeugen von der Bereitwilligkeit, Standhaftigkeit, und Entschlossenheit, mit welcher er allen über ihn verhängten Schicksalen entgegen gieng. Mit seinen Re-

den

den stimmte auch sein Betragen überein. Er konnte den Weg nach Jerusalem nicht eilfertiger, ruhiger und heiterer zurücklegen, wenn ihn dort Ehre und Glück erwartet hätte, als er es itzt thut, da er dort die schrecklichsten Martern zu erdulden hatte. Aber eben hier zeigt sich die Seelengröße unsers Erlösers. Er wußte genau jedes einzelne Leiden, das seiner zu Jerusalem wartete; er wußte, daß jeder Schritt, den er that, ihn den Banden, der Geißlung, dem Tode näher brachte; bey der Vorstellung der Größe seines Leidens blieb er nicht gleichgiltig und unempfindlich. Nein; er fühlte in sich zum voraus das Bittere der Spottreden und Beschimpfungen, das Schmerzliche der Geißlung, und das Schreckliche des Kreuzestodes. Wie mußten nicht diese vorläufigen Empfindungen sein unschuldiges Herz beunruhigen, ja tief verwunden? Aber dieß alles konnte seine bereitwillige Entschlossenheit nicht einen Augenblick wankend machen. Er sah die ganze unermeßliche Last der Schmerzen, die ihm auferlegt werden würde, sah jedes einzelne Leiden vorher, das er zu dulden hatte: und diese Nähe, diese Unvermeidlichkeit der traurigsten Schicksale, welche selbst den beßten Menschen muthlos, wenigstens unentschlossen gemacht haben würde, diente ihm zum Antrieb, sich denselben willig zu unterwerfen, ja denselben entgegen zu gehen. Diese Bereitwilligkeit Jesu, zu leiden und zu sterben, würde weniger bewundernswürdig seyn, wenn er etwa nicht im Stande gewesen wäre, den ihm drohenden Leiden auszuweichen. So bequemt sich mancher Mensch zu dieser oder jener Last oder Trübsal, weil er ihr auf keine Art entgehen kann. Aber ganz anders verhielt

es

es sich mit unserm Erlöser. Er hätte, da er sich in Jerusalem nicht sicher glaubte, in Galiläa, oder an den Gränzen des jüdischen Landes sich aufhalten, und dadurch den Nachstellungen seiner Feinde entgehen können. Ja, selbst in Jerusalem konnte er sich gegen ihre Mordanschläge in Sicherheit setzen, wenn er sich seiner Wunderkraft bedienen wollte. Aber er that keinen auch nur scheinbaren Schritt, die ihm drohenden Leiden von sich abzuwenden: vielmehr bot er sich selbst den Händen seiner Feinde dar. Und jetzt gieng er mit dem Vorsatz nach Jerusalem, sich freywillig allem, was über ihn beschlossen war, zu unterwerfen. Sehet, so bereitwillig, zu leiden und zu sterben, machte Jesum der Gehorsam gegen seinen Vater, und die Liebe zum menschlichen Geschlecht! — Wie ganz verschieden war die Gemüthsverfassung der Jünger unsers Herrn! Er so voll Ruhe; und sie so voll Kummer: Er so himmlisch gesinnet; und sie voll irdischer Wünsche und Hoffnungen: Er so muthig; und sie furchtsam! Es war daher kein Wunder, daß sie weder Neigung, noch Fähigkeit hatten, auf seine Rede zu merken. So deutlich er auch von den Schicksalen redete, die ihn in Jerusalem treffen würden, so blieb ihnen doch die Sache unerklärlich. Den Heiden überantwortet, verspottet, geschmähet, verspieen, gegeisselt, getödtet zu werden, das dünkten ihnen Schicksale zu seyn, die ihrem Herrn unmöglich begegnen könnten. Sie machten sich vielmehr die Hoffnung, ihn bald zu der Würde eines Königs der Juden erhoben zu sehen. Und bey dieser Erwartung blieb ihnen das alles räthselhaft, was Jesus ihnen von seinem Leiden sagte. Nothwendig mußte diese Unart der Jünger für Je-

sum äusserst kränkend seyn. Er konnte ja fordern, Matth. 16.
daß sie endlich mehr Einsicht erlangt haben sollten, 21.u.17.22.
da er schon öfters ihre irdischen Vorstellungen widerlegt, und sie von seiner Bestimmung unterrichtet hatte. Allein nun beym Schlusse seines Lehramtes sah er, wie wenig sein Unterricht gefruchtet hatte. Hätte Jesus nicht Ursache gehabt, seinen Jüngern Vorwürfe zu machen? Aber nein, mit der größten Geduld und Nachsicht erträgt er ihre Schwachheit. Ja, da sie bald nachher noch deutlicher ihre irdischen Matth. 20.
Gesinnungen zu erkennen gaben, indem die zween 22.
Söhne des Zebedäus um den Vorsitz baten, und die Andern sich darüber aufhielten, so wies er sie nicht nur mit der größten Herablassung und Freundlichkeit zu rechte, sondern er suchte sie auch in ihrer Liebe zu ihm zu stärken. — Jedoch diese Liebe Jesu blieb nicht auf seine Jünger eingeschränkt, sie erstreckte sich auch auf den Elenden, der ihm unterwegs aufstieß. Jesus kam vor die Thore der Stadt Jericho, bloß mit den Gedanken an seine ihm bevorstehenden Leiden, oder mit frommen Ermahnungen an seine Begleiter beschäfftiget. Plötzlich ward er durch das Geschrey eines Blinden, der am Wege saß, unterbrochen. Dieser fleht ihn um seine Heilung an, und wiederholt mit ängstlichem Rufen die Bitte: Du Sohn Davids! Erbarme dich meiner! Das Volk, welches Jesum begleitete, suchte diesen Elenden zum Stillschweigen zu bringen. Aber Jesus, der nie das Flehen der Leidenden unerhört ließ, merkt auch itzt auf das Klaggeschrey des armen Blinden. Unter der Last, die schwer auf seiner Seele liegt, empfindet er auch den Jammer eines in der Welt vergessenen Menschen. Er läßt ihn zu

sich

sich bringen, und, nachdem er seinen Glauben geprüfet, ihm die erflehte Hilfe wiederfahren. Und nun da er sich seinen sauren Gang durch Wohlthun versüßt hatte, setzte er seinen Weg ruhig fort. Auf seiner letzten Reise noch einmal einen Elenden durch seine Wunderkraft erfreut zu haben, das war ihm, der auf der Welt keine Freude mehr vor sich sah, die erhabenste Freude. — Was ist unser Leben auf der Erde anders, meine Geliebten! als ein Hingang zum Leiden und zum Tode? Wenigstens, je älter wir werden, desto näher kommen uns die Tage, die uns nicht gefallen, und desto näher kommen wir dem Leiden und dem Tode. Laßt uns in der Stille uns prüfen, ob wir Jesu gleich gesinnet seyn? Jeder noch so saure Gang wird uns leicht und angenehm werden, wenn wir nach dem Beyspiele Jesu, Gehorsam und Liebe beweisen. Es ist kein gröffers Glück zu denken, als wenn wir am Ende unsrer Wallfahrt auf unsern zurückgelegten Weg ruhig zurücksehen, hinter uns Früchte des Glaubens und der Liebe zurücklassen, und vor uns die Belohnung sehen können, die der Herr, der gerechte Richter, uns geben wird. — —

---

* * *

Diese Reise, wovon das heutige Evangelium redet, war die allerletzte, die unser Erlöser aus Galiläen nach Jerusalem machte; da er nach derselben sein schmerzliches Leiden für uns Sünder anfieng. Ein jeder Schritt also auf dieser Reise war ein näherer Schritt zu seinem peinlichen Tode: aus dieser Ursache gab er auch auf dem Wege seinen Reisegefährten, seinen Jüngern, die traurige Nachricht von seinem so nahe bevorstehenden Ende seines Lebens. Er hatte zwar seinen Mittlertod schon zweymal seinen Jüngern angekündet; aber diese heutige letzte Verkündigung ist die ausführlichste unter allen: weil er dabey auch einige Art seines Leidens und etliche Umstände seines peinlichen Todes meldete. Die heiligen Absichten, die er bey dieser Entdeckung gehabt haben mag, sind leicht zu errathen; er wollte sich ihnen nämlich als einen Allwissenden zeigen, der den Tag und die Stunde seines Leidens, und die Art seines Todes bis auf den geringsten Umstand voraus wußte; der diese seine bevorstehende Marter also freywillig und mit unerschrockenem Muthe auf sich nähme: er wollte dadurch diese seine Freunde zu dieser allertraurigsten Begebenheit vorbereiten, damit sie nicht alsdann in Verzweiflung oder in Unglauben gestürzet würden, wenn sie ihn, ihren Herrn und Meister, ganz unvermuthet als einen Missethäter behandeln und hinrichten sähen; oder damit sie nicht durch eine allzuheftige

Frühauslegung des Evangeliums.

Matth. 16. 21. Matth. 17. 9.

Traurigkeit möchten niedergeschlagen und kleinmüthig werden; sondern damit sie vielmehr in ihrem Glauben an ihn gestärket würden, wenn sie ihn alles dasjenige leiden sähen, was er ihnen vorgesagt. Auch scheint er diesen ihren Glauben noch einmal stärken zu wollen durch das feyerliche Wunderwerk, so er bald nach der Ankündigung seines Leidens an einem blinden Menschen wirkete, als er auf dieser seiner letzten Reise nahe an Jericho kam: welche zwey Stücke den Inhalt des heutigen Evangeliums ausmachen, und welche wir also auch der Ordnung nach betrachten wollen. Erstens zwar wollen wir hören, wie Jesus seinen Jüngern sein Leiden vorher sagte: Zweytens aber, wie er den Blinden bey Jericho sehend machte. — Jesus sagte seinen Jüngern nicht allein sein Leiden als seine tiefeste Erniedrigung vor; sondern auch seine darauf folgende Erhöhung, seine Auferstehung nämlich von Todten. Diese Vorhersagung hielt er aber, wie uns das Evangelium erzählet, auf folgende Weise, und mit folgenden Worten: Er nahm die Zwölf zu sich, seine Apostel nämlich, die er auserwählet hatte, um sie einstens als Zeugen seiner Thaten, und als Zeugen seines Leidens und seiner Auferstehung in die Welt zu schicken; diese nahm er zu sich, und redete mit ihnen als seinen vertrauten Freunden besonders und allein, und sprach zu ihnen in einem ganz freundlichen Tone, und mit einem so heiterem Gemüthe, dessen er als Gottmensch nur allein fähig war: Sehet! wir gehen anitzo hinauf nach Jerusalem; und es wird alles vollzogen werden, was von des Menschen Sohne durch die Propheten ist geschrieben worden. Er wird allda überantwortet wer-

werden den Heiden; er wird verspottet, gegeis-
selt, und verspieen werden. Und nachdem sie ihn
werden gegeisselt haben, werden sie ihn tödten;
am dritten Tag aber wird er wieder auferstehen.
— Es wird alles vollzogen werden, was geschrie-
ben ist durch die Propheten von des Menschen
Sohne: durch diese Worte beruft sich Jesus auf
die Weissagungen der Propheten von seinem Leiden,
die itzt an ihm sollten erfüllet werden. Die Pro-
pheten hatten nämlich schon vor vielen Jahrhunder-
ten sein Leiden nach manchen Umständen vorgesagt!
Isaias besonders redet von demselben in solchen
Ausdrücken, als wenn er ein Augenzeuge desselben
gewesen wäre. Nur etliche Stellen aus seinem drey Isai. 53.
und fünfzigsten Kapitel könnten uns hievon schon ge-
nugsam überführen. Nachdem er ihn allda den
Mann der Schmerzen genennet, den verachtet-
sten unter allen Menschen; voll Schmerzen und
Pein, gleich einem, der sein Haupt nicht aufzuheben
waget; so sagt er: Unsere Schwachheiten sind es,
die er trägt; unsere Schmerzen sind es, die ihn
drücken, und wir glaubten, er sey von Gott ge-
plaget, und zerschlagen; aber er ist verwundet,
um unserer Missethaten willen; er wird geschla-
gen um unserer Sünde willen; und durch seine
Wunden werden wir geheilet. Wir haben ihn
gesehen den Schönen, und es war keine Gestalt
an ihm; wir alle irreten gleich den Schaafen;
ein jeder gieng seinen Weg; und Gott legte
auf ihn alle unsere Missethaten. Gleich einem
Lamme, das zur Schlachtbank geführet wird,
thut er seinen Mund nicht auf; und wie ein
Schaaf, das vor seinem Scheerer verstummet.

Wer sieht hier nicht, Geliebte, daß Isaias von Jesu weissage? Und die Erfüllung, wie pünktlich traff sie mit der Prophezeyhung überein? Darum sagte auch Christus im heutigen Evangelium, daß bey seinem Leiden und Tode alles vollzogen werden soll, was die Propheten von ihm vorgesagt, als von des Menschen Sohne, wie er sich aus Demuth nannte, um seine grosse Erniedrigung bey seinen Leiden anzudeuten. Wer ist fremd in der Leidensgeschichte Jesu, der nicht einsieht, daß alles dieses pünktlich, nach allen Umständen, in seiner allerheiligsten Person erfüllet worden? Obschon aber Jesus, hier bey dieser Gelegenheit, so deutlich und so umständlich sein Leiden und Tod seinen Jüngern vorhersagte: so bemerket doch der Evangelist, daß sie ihn nicht verstanden, daß diese Rede vor ihnen verborgen gewesen, und daß sie nicht begriffen, was da gesagt ward. Der heilige Geschichtschreiber wollte hierdurch nur bemerken, daß die Jünger diese betrübte Weissagung von dem schmerzlichen Leiden ihres Meisters nicht zusammenreimen konnten, mit jenem herrlichen Reiche, das er als der Meßias nach jüdischer Meynung auf dieser Welt noch errichten sollte; welches Vorurtheil die Jünger erst nach Empfangung des heiligen Geistes ablegeten. So weit die Erzählung unseres Evangeliums von der Ankündigung des Leidens Jesu, die er selbst auf dieser seiner letzten Reise nach Jerusalem machte. Nun welche Anmerkungen haben wir für uns darüber zu machen, Geliebte? Merket auf, ich sage euch dieselbe mit wenigen Worten. Jesus zeigt sich hier bey der Entdeckung seiner künftigen betrübten Schicksale als den wahren Erlöser, und

zu-

zugleich als einen allwissenden Gott, der zukünftige Dinge, die ihm zu Jerusalem begegnen würden, voraussagen konnte. Er zeiget, daß ihm nichts unverhofft und unerwartet begegne; sondern daß er sein Leiden gewiß vorhersehe, und ganz freywillig auf sich nehme. Denn obschon er wußte, daß so entsetzliche Martern in der Stadt auf ihn warteten; so gieng er doch freywillig dahin. Zu andern Zeiten, als man ihn steinigen, oder von den Felsen herabstürzen wollte, da war es ihm noch nicht gefällig zu sterben; aber anitzo war seine Zeit erfüllet, daß er am heiligen Osterabende als am Tage, wo die Osterlämmer, die Vorbilder des Meßias, geschlachtet wurden, als das Lamm Gottes sollte für die Sünden der Welt getödtet werden. Da wollte ers seinen Feinden erlauben, daß sie ihren bösen Willen an ihm ausübeten, ohne es ferner durch seine Allmacht zu verhindern; da wollte er ein Schlachtopfer für die Sünden der Welt werden, um die Menschen mit seinem himmlischen Vater wiederum auszusöhnen. Und obschon er dieses sein Leiden vorsah; obschon ein gefürchteter Schmerz öfters mehr quälet und martert, als ein gegenwärtiger; obschon er mit jedem Schritte auf dieser Reise sich mehr und mehr allen den schimpflichen Mißhandlungen näherte, und den grausamsten Peinen, die er, der Allerunschuldigste, den jemals die Welt getragen, ausstehen sollte, so blieb er doch gelassen, unerschrocken und muthvoll; er zeigte sich beständig freundlich und liebreich gegen alle, die um ihn waren; ganz heiter und gelassen, gieng er seinem grausamsten Tode entgegen: Sehet, sprach er mit unerschrockenem Muthe und gelassenem Tone zu seinen

Jün-

Jüngern, sehet, wir gehen hinauf nach Jerusalem, wo an mir, des Menschen Sohne, soll vollzogen werden alles Leiden, was die Propheten vorgesagt haben. Ach Christen! bleibet hier stehen, und werfet eure Augen auf Jesum euren göttlichen Lehrmeister, da er diese Worte ausspricht; sehet und betrachtet, was ihr an ihm zu bewundern, und was ihr an ihm nachzufolgen habet; bewundert hier seine ausserordentliche Seelengröße, und lernet Geduld im Leiden. O! daß diese Worte Zeit eures Lebens euch stets erinnern mögen an eines der wichtigsten Stücke der christlichen Sittenlehre, an die Geduld nämlich in Widerwärtigkeiten und Leiden! O daß dieß Verhalten Jesu euch stets erinnern möge, daß ihr, wenn euch eine Trübsal überfällt, stets ein freundliches, ein gefälliges und liebreiches Betragen beobachten sollet gegen alle diejenigen, die euch umgeben; daß ihr niemals, wenn es euch widrig geht, eine böse Laune gegen eure Hausgenossene und Untergebene erzeiget. Zorniges, unsanftes und rauhes Betragen sey alsdann ferne von euch; denn bildet euch nicht ein, daß ihr die christliche Geduld besitzet, daß ihr mit Unterwerfung gegen Gott leidet, wenn ihr ein solches Betragen gegen diejenigen äussert, die um euch sind. Wenn euch Kreuze überfallen; wenn ihr mit Dürftigkeit, mit Schmähungen und Verfolgungen zu kämpfen habet, o! da seht auf, seht auf Jesum den Stifter eures Glaubens! Da lasset uns gedenken, daß wir seines Leidens müssen theilhaftig werden; da lasset uns gedenken den tröstlichen Gedanken, daß, wie sein Leiden von der göttlichen Fürsicht angeordnet, von den Propheten vorgesagt war,

daß

daß auch all unsere Schicksale in dem ewigen Buche der göttlichen Fürsicht aufgezeichnet seyn; daß alle unsere Seufzer, all unsere Thränen von Gott schon längst gezählet, und all unser Leiden und Widerwärtigkeit von ihm von Ewigkeit her auf der Waagschale seiner Gerechtigkeit uns zugewogen seyn. — Da aber unser Erlöser heute das drittemal seinen Jüngern sein Leiden vorsagt, was will uns dieses anders andeuten, als daß wir uns öfters seines bitteren Leidens erinnern sollen? In Wahrheit, welch eine unverantwortliche Nachläßigkeit für euch als Christen wäre es nicht, wenn ihr nicht öfters an das Leiden und Sterben Christi, als an den Preis eurer Erlösung, gedenken wolltet? Ihr habt seine so rührende Leidensgeschichte in dem Evangelium aufgezeichnet; ihr sehet hier in der Kirche das Kreuz aufgerichtet, wo Jesus euer Mittler als der Mann der Schmerzen hieng und starb; wir sehen an seinen Schmerzen das betrübte Bild unsers Elendes, welches wir in Ewigkeit hätten tragen müssen, wenn er uns nicht durch freywillige Uebernahme dieser Peinen davon befreyet hätte. Da sehen wir das heiligste Muster aller Tugenden, besonders des kindlichen Gehorsams gegen seinen himmlischen Vater, und der Geduld im Leiden; da erkennen wir an der Größe seiner Peinen die Schändlichkeit und Schwere der Sünde; alles ist da lehrreich für uns; alles ist nährend und unterhaltend für unsern Geist und für unsere Tugend. Lasset uns dieses nicht versäumen; sondern öfters daran gedenken; und öfters damit unterhalten! Lasset uns dasselbe nicht, wie die undankbaren Weltkinder dieser Tage thun, vergessen; sondern andächtige Betrachtungen, auch

sonst

sonst öfters in unserm Leben darüber anstellen; anitzo aber lasset uns noch kurz betrachten, was für ein schönes Wunder eben dieser zu seinem Leiden eilende Heiland an einem Blinden gewirket. — Jesus machte diese seine letzte Reise, wie ich euch schon gesagt, durch die Stadt Jericho; wo er bey dem Oberzolleinnehmer Zachäus einkehrte. Nicht weit ausser der Stadt geschah es, daß er an einem Blinden, der am Wege saß und bettelte, ein grosses Wunder that. Der heilige Evangelist Markus nennet diesen Blinden Bartimäus, das ist, ein Sohn des Timäus. Und Matthäus sagt, daß noch ein anderer Blinder, der sich diesem beygesellet hatte, auch bey dieser Gelegenheit sehend geworden. Da eine Hauptstrasse durch Jericho nach Jerusalem gieng, und zu dieser Zeit ungemein viel Volk auf das Osterfest auf derselben dahinzog; so hatte sich der Blinde neben den Weg gesetzet, um von den Vorübergehenden ein Allmosen zu begehren. Indem er aber das grosse Geräusche und den grossen Tumult des vorübergehenden Volkes hörte; so fragte er, was denn dieses bedeute? und man sagte ihm, daß Jesus von Nazareth vorübergehe. Da ihm aber entweder die Leute dazu sagten, daß er ein grosser Wunderthäter sey, oder weil er sonst schon vieles von seinen herrlichen Wundern hatte erzählen gehöret, so fieng er an aus allen Kräften aufzurufen: Jesus du Sohn Davids, erbarme dich meiner! Und obschon er von dem vorangehenden Volke bedrohet, und mit Worten bestrafet wurde, er solle kein solches Geschrey erheben; so ließ er dennoch nicht nach, fast ohne Aufhören zu schreyen: Du Sohn Davids, erbarme dich meiner! Als aber Jesus

selbst

selbst näher hinzukam, und ihn so schreyen hörte; ließ er sich durch sein grosses Vertrauen und demüthiges Flehen bewegen, daß er stille stund, und ihn herbeyzuführen befahl; und nachdem man ihn vor ihm brachte, fragte er ihn, was er denn von ihm begehrte, daß er ihm thun sollte? Da sprach der Blinde: Herr! daß ich sehe: ich verlange kein Allmosen von dir; aber eine grössere Gnade ist es, die ich von dir begehre; gieb mir das Licht meiner Augen, daß ich sehen möge. Jesus, der Beglücker der Menschen, der Barmherzige und Mitleidige gegen alle Elende, wurde durch das grosse Vertrauen dieses armseligen Menschen gerühret, erhörte ihn augenblicklich in seiner Bitte, und ertheilte ihm durch seine Wunderkraft das Gesicht mit ein paar Worten, die er aussprach: Sieh auf! Dein Glaube hat dir geholfen. Kaum waren diese wenigen kraftvollen Worte ausgesprochen; so ward dieser Blinde sehend, folgete Jesu nach, und preisete Gott, daß er ihm das Licht seiner Augen verliehen. Und alles Volk, welches da häufig versammelt war, um mit Jesu auf das Osterfest zu ziehen, erstaunte und lobte Gott, daß er durch ein so herrliches Wunder einem armen Menschen so grosse Wohlthat erwiesen. Dieß ist, Geliebte, die kurze Erzählung, die uns der heilige Evangelist Lukas von diesem berühmten Wunder heute giebt. — Die heiligen Väter stellen diesen Blinden von Jericho als ein Bild der Sünder vor, die geistlich blind sind, und blindlings ihren bösen Neigungen und den sündhaften Gewohnheiten der Welt nachtappen: denn, sagen sie, gleichwie der Blinde neben dem Wege saß, und nichts sah, was vor ihm vorbeygieng; so sind alle Sünder beschaffen;

sie

sie sitzen neben dem Wege, neben der rechten Straße zum Himmel; sie sehen nicht, oder wollen nicht sehen die Pflichten ihres Standes; sie sehen nicht den elenden Zustand und die grosse Gefahr ihrer Seele.

Weish.2.21. Denn ihre eigene Bosheit hat sie verblendet, versichert das Buch der Weisheit im zweyten Kapitel. Sie sind voll des Irrthumes und Unverstandes, was das ewige Heil ihrer Seelen anbetrifft; sie bilden sich ein, schon glücklich zu seyn, wenn sie in Lüsten leben können, die doch durch tausend Bitterkeiten vergället sind; sie irren in Finsternissen herum, und taumeln ihrem ewigen Untergange blindlings zu. Was sollen solche Elende wohl thun, um von ihrer Blindheit befreyet zu werden? Nichts anders, meine wertheſten Christen! als was der Blinde bey Jericho gethan. So wie dieser um das Licht seiner leiblichen Augen gebeten; so sollen sie Gott inständigst und flehendlichst bitten, daß er sich ihrer erbarme, daß er ihren Verstand erleuchte, und das so nöthige Licht ihren Seelen ertheile. — Da die Anzahl der geistlich Blinden dieser Tagen häufiger ist, als sonst; so scheint die Absicht der Kirche dahin gegangen zu seyn, um durch die Auswahl des Evangeliums vom Blinden zu Jericho den elenden Zustand der blinden Weltkinder vor Augen legen zu lassen. Und da auch die Erinnerung des Leidens Christi die beſte Gegenwehr wider die Sünde ist; so hat sie uns auch durch dieses Evangelium an alle jene Martern erinnern wollen, welche unser Erlöser unserer Sünden wegen hat ausstehen müssen, um uns einen heiligen Abscheu einzuflössen gegen alle jene ruchlosen Ergötzungen, gegen alle jene heidnischen Schwelgereyen, denen sich dieser Tagen

die

die Weltkinder gänzlich ergeben. Diese Vorstellung soll uns bewegen, den Begierlichkeiten des Fleisches Widerstand zu thun, unsere Liebe zu unserem göttlichen Mittler rege zu machen, und durch einen zerknirschten Geist Gott in etwas genug zu thun, für so viele Beleidigungen, für so viele gräuliche Ausschweifungen, die ihm zu dieser Zeit von den ruchlosen Sündern zugefüget werden. Und was ist fähiger, als diese Betrachtung von dem Leiden Christi, uns gegen alle Sünden zu sichern? Jeder Christ soll sich daher besonders dieser Tage, und bey jeder Gefahr und Reizung zur Sünde also anreden: Bedenke wohl, meine Seele, was für einen sauren Gang heute dein Heiland für dich macht; er tritt seine schwere Liebesreise an; er gehet hinauf nach Jerusalem; er gehet für mich in Tod; und wie! Ich sollte gegen ihn so undankbar seyn können, und sollte mich gegen ihn versündigen? Er gehet, die schimpflichste und schmerzlichste Art des Todes für mich zu leiden; und ich soll mich sündhaft ergötzen können? Ich soll hingehen, ihn zu beleidigen? Ich soll so undankbar, so gefühllos seyn, und ihm für diese unbegreifliche Liebe einen solchen schwarzen, garstigen Undank erweisen? Ich soll diesen Gott der Liebe durch neue Sünden beleidigen können? Welch eine teuflische Bosheit würde nicht erfordert, wenn ich diesen unschuldigsten, diesen beßten der Menschen durch neue Sünden sollte seine Wunden aufreissen können? — O meine lieben Christen! durch diese Betrachtung gerühret, lasset uns heute und diese Tage, unser Gebet für unsre Mitchristen verdoppeln, daß sich Gott ihrer in Gnaden erbarme; daß sie den Reizungen, den Lockungen der

Welt

Welt nicht sündhaft folgen; daß Gott, der Vater des ewigen Lichtes, alle, die noch am Geiste blind sind, gnädigst erleuchte; auf daß sie die Gefahren der Welt einsehen; daß sie die grosse Liebe seines göttlichen Sohnes erkennen, die er ihnen heute an Tag geleget, da er für sie willig und freudig seine Reise zu seinem Leiden angetreten; daß sie die Schwärze jenes abscheulichen Undankes einsehen, welchen sie ihm durch neue Sünden erweisen. Lasset uns, wiederhole ich noch einmal, diese Tage unser Gebet verdoppeln, um den Himmel für die nöthige Gnade anzuflehen, daß alle unsere Mitchristen bey dem Genusse der diese Tage gewöhnlichen Weltergötzungen von Sünden und Lastern bewahret werden; durch welche sie unseren gekreuzigten Erlöser so undankbar beleidigen würden! Lasset uns Gott flehentlich bitten, daß er einen Strahl seines göttlichen Lichtes allen Hausvätern schicke, damit sie ihre Pflicht erkennen, und diese Tage über ihre Hausgenossen wachen; daß er alle ledigen Standspersonen, Söhne, Töchter, Knechte, Mägde gnädigst erleuchte, damit sie die Gefahren, in welche sie vielleicht fallen können, diese Tage sehen, und glücklich vermeiden mögen; damit dieser saure Gang Jesu nach Jerusalem zu seinem Leiden für sie nicht fruchtlos seyn möge; damit der Werth des unschuldig vergossenen Blutes unseres göttlichen Erlösers an ihnen nicht verloren gehe; sondern damit sie desselben ewig mögen theilhaftig werden! — —

Am ersten Sonntage in der Faste.

Epistel.

Diese Epistel ist aus dem zweyten Send- Erklärung
schreiben genommen, welches der heilige Apostel der Epistel.
Paulus an die Korinther hat ergehen lassen; 6
K. 1 — 10 V. — Der Apostel sagt, daß er,
wie die übrigen Prediger des Evangeliums, ein
Abgesandter und Mitarbeiter Gottes sey, um
den Menschen das Geheimniß ihrer Versöhnung
mit Gott zu verkündigen, und er nimmt hieraus
Gelegenheit, die Korinther zu ermahnen, daß
sie die empfangene Gnade, das ist, das verkün-
digte Evangelium sich zu Nutzen machen sollten:

Wir ermahnen euch, schreibt er, lasset doch die
Gnade und Wohlthat Gottes an euch nicht vergeb-
lich seyn! Was in jenem Ausspruche steht; „Zur
erwünschten Zeit habe ich dich erhört; am Tage der Isai. 49. 8.
Rettung habe ich dir Hilfe geschafft" sehet, das trifft
itzt ein; sie ist da, diese erwünschte Zeit; er ist da,
dieser Tag der Rettung! — Diese Ermahnung

hatte

hatte der heilige Paulus nur gelegentlich und zufälliger Weise angebracht. Er kehret also gleich wiederum zu seinem Hauptzwecke zurück, nämlich, daß er sein Verfahren rechtfertiget, und wider die Verläumdungen der falschen Apostel zeiget, daß er sammt seinen übrigen Mitarbeitern so lebe, wie es denen gebühret, welche von Jesu Christo zum Apostolischen Amte berufen worden; und redet also weiter: Wir hüten uns auch, jemanden im geringsten anstössig zu werden, um nicht unser Amt irgend einem Vorwurfe auszusetzen; sondern erweisen uns, als Amtsdiener Gottes, durch grosse Geduld und Standhaftigkeit, in Trübsalen, in Angst und Noth, in Bedrängnissen, unter Stäupungen, in Gefängnissen, im Tumulte des aufgebrachten Pöbels; im Arbeiten, Wachen, Fasten; in Keuschheit, in himmlischer Wissenschaft, in Langmuth, in Freundlichkeit, in verschiedenen Gaben des heiligen Geistes, in unverfälschter Liebe; im Lehren der Wahrheit unter göttlicher Unterstützung, wohl versehen mit den Waffen der Gerechtigkeit auf allen Seiten; man mag uns ehren, oder schänden, gut oder übel nachreden. Man hält uns für Betrüger; aber in der That sind wir ehrlich und wahrhaft. Man verachtet uns als niedrige und unbekannte Leute; aber auch Viele kennen und schätzen uns. Wir befinden uns oft gleichsam im Rachen des Todes; und sieh! noch immer sind wir am Leben erhalten worden. Man hat uns scharf gezüchtiget, aber doch nicht auf den Tod. Kummervoll und mühselig dem Scheine nach, sind wir doch immer fröhlich; selbst arm, bereichern wir doch viele; wir sind Leute, die nichts — und die doch alles besitzen.

Wir

Predigtentwürfe.

Wir ermahnen euch daß ihr die Gnade Gottes nicht vergeblich empfanget. Denn er spricht: Ich habe dich erhöret in der angenehmen Zeit, und am Tage des Heils habe ich dir geholfen. Sieh, itzt ist die angenehme Zeit, sieh, itzt ist der Tag des Heils.

2. Kor. 6. 1. 2.

Schädliche Folgen der Vernachläßigung der Gnade.

Diese Worte, meine geliebten Zuhörer, läßt uns die katholische Kirche heut in der Epistel verkündigen. Es sind also zugleich die Worte Pauli, und die Worte der Kirche, durch welche sie einen jeden aus euch insbesondere ermahnet, die Gnade Gottes nicht vergeblich zu empfangen. Ist eine Ermahnung billiger, als diese? Glaubet ihr nicht, daß, nachdem ihr die verlaufenen Tage nach den Gebräuchen des Heidenthumes zugebracht habt, ihr nun endlich in der Faste anfangen sollet nach der Vorschrift des Christenthums zu leben? Und in der That, muß nicht die gegenwärtige Zeit der Faste eine Gott angenehme Zeit, ein Tag des Heils, eine Gnade Gottes genannt werden, da sich alles bestrebet, die eiteln und verführerischen Gegenstände der Welt von euch zu entfernen, und euch mit Gedanken der Bekehrung und Busse, mit erbaulichen Betrach-

tach-

trachtungen, und heiligen Gesinnungen zu beschäfftigen? Es heißt also die Gnade Gottes vergeblich empfangen, wenn ihr die Fastenzeit unbenutzet vorbeystreichen laßt, indem ihr entweder die euch darinnen angebotenen Heilsmittel aus Nachlässigkeit nicht gebrauchet, oder indem ihr ihnen sogar aus Bosheit entgegen handelt. Dieses ist ohne Zweifel eine sehr wichtige Lehre. Sie betrift den guten Gebrauch der Gnade, von welcher ihr von dem Geber alles Guten genug erlangen würdet, wenn ihr sie recht gebrauchen wolltet. Allein was soll ich hier sagen? Werde ich wohl, um die Christen unserer Zeit zu diesem guten Gebrauche der Gnade aufzumuntern, ihnen von den Reitzungen, den Süssigkeiten, den Vortrefflichkeiten der Gnade reden, da so Vieler ihr lasterhaftes Leben, das sie in der Faste so gut, als ausser derselben fortsetzen, ihre brennende Sehnsucht nach den Ergötzlichkeiten der Welt, ihr unauslöschlicher Durst nach Wohllüsten und Weichlichkeiten genug anzeiget, wie gering sie die Gnade Gottes schätzen? Ich werde also den heutigen Christen nicht das Reizende der Gnade, sondern das Schreckliche ihrer Vernachlässigung vor die Augen stellen müssen. Ich sage ihnen: Wisset! Drey sehr schädliche Folgen werden eure Nachlässigkeit begleiten. Ihr glaubt immer, ihr thätet durch eine solche Vernachlässigung weiter nichts, als daß ihr keinen Schritt zu eurer Seligkeit machtet; nein, ihr machet einen allzugrossen Schritt zu euerm Untergange. Denn die vernachlässigte Gnade Gottes hat unvermeidlich diese drey Wirkungen. Kaltsinnigkeit des Herzens, Entziehung der Gnade, und Unmöglichkeit des Heils. —

Erster Theil.

Lasset uns erst die Gnade Gottes recht kennen. Sie ist alles dasjenige, was uns antreibt, aus Absichten, die über die Natur erhoben sind, das Gute zu thun und das Böse zu meiden. Sie ist das Wort Gottes, das man euch verkündiget, die Lesung eines erbaulichen Buches, das ihr aus Vorsatz, oder wenn ihr wollet, ganz von ungefähr in die Hand nehmet, das euch aber auf einmal eure Pflichten und den bösen Zustand eurer Seele vor die Augen stellet. Sie ist die Erinnerung eurer Aeltern, eines Freundes, eines Beichtvaters, die euch die Abwege, auf denen ihr herumirret, entdecken, und euch mit einem zärtlichen Bestreben zurückzubringen suchen. Sie ist eine gottesdienstliche Uebung, der Gebrauch der Sakramente, denen ihr euch manchmal sogar aus blosser Gewohnheit, aus den weltlichsten Absichten nähert, welche euch aber dennoch, weil ihr dabey doch etwas denken müsset, oftmals zu Gedanken des Heils Gelegenheit geben. Sie ist ein unerwarteter Todesfall eines Gönners, von dem ihr alles hofftet, eines geliebten Gegenstandes, dem ihr alles aufgeopfert habt, welcher aber nun auf einmal alle eure Absichten vereitelt, und euch das Nichts, dem ihr so blind nachgelaufen seyd, hat sehen lassen. Sie ist ein Unglück, das euch begegnet, ein Verdruß, den euch die Welt gemacht, ein fehlgeschlagener Entwurf der Wohllust, der euch ganz unverhofft die Augen öffnet, und euch in die Abgründe hinein schauen läßt, denen ihr zueilet. Sie ist eine Sammlung von Umständen, von denen jeder insbesondere wenig

zu bedenken hat, welche aber zusammen oft die seltsamsten und heiligsten Wirkungen hervorbringen. Sie ist sogar manchmal eine Sünde, die ihr begehen seht, ja woran ihr vielleicht auch Theil genommen habt, welche vielleicht die Mitgefährten des Lasters in den ewigen Untergang stürzet, euch aber mit Bitterkeit auf einmal erfüllet, und für euch eine wahre Quelle des Lebens wird. Und weiß ich wohl, o mein Gott, alle die Wege und Mittel, die du in den Schätzen deiner Weisheit hast, um in die Herzen der Menschen zu kommen, und dieselben an dich zu ziehen? — Unterdessen, meine geliebten Zuhörer, sind alles dieses nur äusserliche Gnaden; das Wahre und Wesentliche der Gnade ist innerlich in der Seele. Es besteht in deutlichen Erleuchtungen des Verstandes, in hellen Kenntnissen, welche gleichsam den Nebel von unsern Augen hinwegwischen, uns von Vorurtheilen und Verblendungen der Welt und der Sünde befreyen, und uns das wahre Gute und wahre Böse zu erkennen geben. Es besteht in gottseligen Bewegungen des Herzens, welche uns, wie Augustinus sagt, dasjenige, was uns so beschwerlich schien, leicht, und was uns so sehr abschreckte, angenehm machen; welche uns anreitzen, heilige Entschliessungen zu fassen, und die Kraft ertheilen, dieselben auch auszuführen. Diese Erleuchtungen, diese Bewegungen sind ein Werk des Allerhöchsten allein; und weil er sie giebt, wenn er sie geben will, und versagt, wem er sie versagen will, so sind sie im eigentlichen Verstande die Gnade. Wenn ihr nun diese Gnade vernachlässiget, oder euch ihr widersetzet, so gebet ihr euch so gefährlichen Folgen bloß, die uns für euer Heil zittern machen. — Die erste derselben ist

Kalt-

Kaltsinnigkeit und Gleichgiltigkeit des Herzens gegen die Gnade. Ich behaupte zwar eben nicht, daß dieses gleich auf die erste Vernachlässigung der Gnade entstehe; aber diese erste Vernachläßigung ist der Grund der nachfolgenden, welche diese Wirkung unvermeidlich hervorbringen. Und dieses geschieht auf eine so natürliche Art, daß es scheint, es könne nicht anders geschehen. Denn indem ihr die Gnade vernachlässiget, das heißt, indem ihr den Einsichten, welche euch die Gnade in Ansehung euers bisher geführten Lebens, eurer geringen Sorge des Heils, eurer Anklebung an die Welt und ihre Güter, euerer Leidenschaften und bösen Gewohnheiten verschafft, widerstrebet, sie durch eure gewöhnlichen Vorurtheile verdunkelt, ihnen Irrthum und falsche Grundsätze entgegen setzet, oder auf das ganze Licht derselben keine Achtung habet; indem ihr euch gegen die sanften Eindrücke, der Gnade zu verhärten suchet, wenn ihr um ihre glückliche Wirkung zu hemmen, euch mit tausend nichtswürdigen Gegenständen zerstreuet; und indem ihr dieses so oft wiederholet; so entsteht daraus ganz natürlicher Weise eine Leichtigkeit und Fertigkeit, die euch den Widerstand und die Vernachlässigung der Gnade ganz zur Gewohnheit machen. — Kann man aber dieses wohl anders als Kaltsinn und Unempfindlichkeit nennen? Eine Sache meine geliebten Zuhörer! die bey unzählig vielen Christen vorgeht. Ihr wundert euch selbst öfters über das was vor euern Augen geschieht. Ist es möglich, saget ihr euch öfters unter einander, ist es möglich, daß man bey so oft wiederholten Anfällen der Gnade so unempfindlich seyn kann? Wie wissen ja, daß manche Christen das Wort Gottes anhören,

die Sakramente gebrauchen, durch manche Erinnerungen oder Unglücksfälle auf den Zustand ihrer Seele aufmerksam gemacht werden, und daß also die Gnade sehr geschäfftig um sie ist; daß sie aber nichts destoweniger, als wenn sie alles dieses nicht beträffe, den Weg ihrer Sünde fortgehen, und das gewisse Verderben am Ende desselben erblicken, ohne davon gerührt zu werden. Allein die ganze Verwunderung fällt weg, wenn ihr euch nur erinnern wollet, daß man sichs nur zur Gewohnheit machen dürfe, die Gnade zu verwerfen, oder zu vernachläßigen, um gegen dieselbe ein ganz unempfindliches Herz zu bekommen. Wie wäre denn sonst jener ungerechte Haushalter so weit gekommen, aus dem Gute seines Herrn, so viel als möglich ist, ohne entdecket zu werden, in seinen Beutel fliessen zu lassen, wenn er sich nicht angewöhnt hätte, die Gewissensbisse zu ersticken, welche Wirkungen der Gnade waren, und die ihm ohne Unterlaß sagten, das fremde Gut sey ihm anvertraut worden, es zu verwalten, niemals aber in das seinige zu verkehren. Wie hätte jener Richter sich so allgemein bekannt machen können, daß er seine Urtheilssprüche nach dem Gewichte des Goldes verhandelt, wenn er nicht der Gnade durch seinen Widerstand das Stillschweigen auferlegt hätte, die ihn immerdar ermahnte, nach der Gerechtigkeit, nicht aber nach dem Eigennutze zu verfahren? Wie hätten jener Mann, jene Frau, sich in den Zustand setzen können, die Ehre ihres Nebenmenschen, bey jeder Gelegenheit, an jedem Ortes vor jeden Zuhörern mit ruhigem Gewissen, auf die bitterste Art herum zu nehmen, wenn sie nicht die so oftmaligen Erinnerungen der Gnade mit Verachtung aus dem

Sinne geschlagen hätten? Wie könnten sich jener Jüngling, jenes Frauenzimmer, in dieser Gesellschaft, in diesem Umstande so ruhig befinden, von denen eine ganze christliche und vernünftige Welt sagt, daß sie höchst verdächtig, und ihrer Seele gefährlich sind; wenn sie nicht durch ihren Leichtsinn, und ihre Nachlässigkeit die Kunst erfunden hätten, die Gewissensängstigkeiten, welche ihnen die Gnade hierüber erregte, zu stillen, und zuletzt gar zu verdrängen? — Unterdessen ist dieses nur der Anfang der Strafen für die vernachlässigte Gnade. Wenn euer Herz gegen die Gnade gleichgiltig wird; so wird hinwiederum die Gnade gegen euer Herz sparsam. Zweyte, aber noch strengere Strafe als die erste.

Zweyter Theil.

Wenn wir die Sache nach den Folgen betrachten; so ist es beynahe eines, ob ihr gegen die Gnade gleichgiltig seyd, und sie vernachlässiget, oder ob ihr gar keine empfanget: denn so wohl auf die eine als auf die andere Art wird einmal eure Bekehrung und euer Heil nicht gewirket. Unterdessen entzieht doch Gott euch immer mehr seine Gnade. Warum? Weil Gott dieses sich selbst, dem Sünder und dem Gerechten schuldig ist. Ja, meine geliebten Zuhörer, Gott ist es sich selbst schuldig. Seine verachtete Gnade fordert es. So urtheilet ihr selbst; ihr billiget das Betragen der Welt, daß, wenn man jemanden eine Gnade anbietet, und er so unbesonnen ist, sie auszuschlagen, man ihm weiters keine

mehr anbietet. Erkennet also auch das gerechte Verfahren Gottes gegen die Verächter seiner Gnade. Er hat ihnen so viele zugesendet; allein sie haben sie nur gleichgiltig angesehen, ganz unbenützt gelassen, ja wohl gar bestritten: es ist also billig, daß sie Gott gleichfalls verachtet, und ihnen dieselbe wenig mehr zusendet. Schreckliche Strafe, welche aber Jesus Christus in seinem Evangelium ganz deutlich ausgedrücket hat, da er das undankbare Jerusalem, kurz vor seinem Leiden also anre-
Matth. 23. 37 det: Jerusalem, Jerusalem, die du die Propheten tödtest, und steinigest, die zu dir gesandt worden, wie oft habe ich deine Kinder versammeln wollen — und du hast nicht gewollt? Sieh, euer Haus soll euch wüste gelassen werden. Denn was soll diese Drohung wohl anders heißen, als daß er die ruchlose Stadt verlassen würde, und daß er für sie keine Gnade mehr hätte? Und eben dieses ist, was Gott dem Sünder sagt, der seine Gnade vernachlässiget. — — Klaget alsdann nur, ihr Sünder, die Gnade habe euch gemangelt: diese Vorwürfe, welche Gott euch macht, und am Tage seines Gerichtes noch mehr machen wird, werden sein Betragen genug rechtfertigen, und zeigen, daß er seine beleidigte Gnade nicht besser habe rächen können, und daß er diese Rache sich selbst schuldig gewesen ist. — Gott ist es aber auch dem Sünder schuldig, daß er ihm seine Gnade entzieht; weil er sonst nur in seiner Sünde mehr gestärket würde. In der That, wenn der Sünder, nachdem er seit so vielen Jahren den Lüsten seines Herzens nachgegangen ist, Sünden mit Sünden gehäufet, und folglich die Gnade Gottes so oft von sich gestossen hat, wenn, sage

ich

ich, der Sünder nach allen diesem dennoch noch eben so viele Gnaden empfienge, als er vormals empfangen hat; würde er sich Gott nicht immer als einen Gott der Güte und der Erbarmung, niemals aber als einen gerechten und strengen Gott vorstellen? Würde er sich auf die Langmuth Gottes nicht muthwillig verlassen, von der er sicher wäre, daß sie ihn jederzeit mit der Gnade unterstützen würde? Würde er nicht zu sich sagen: Ich habe gesündiget, und was Ekkles. 5. 4. ist mir Leides widerfahren? Und würde er nicht eben darum desto länger in der Sünde verharren, und seine Bekehrung bis ans Ende verschieben, weil er gewiß wußte, Gott wäre allezeit bereit, ihn aufzunehmen, und ihm die Gnade der Seligkeit zu versichern? Wo hingegen, wenn Gott nach so viel verachteten Gnaden sie sparsamer ertheilet, zwar nicht derjenige, den diese betrübte Strafe trifft, sondern die andern, welche dieses unglückliche Beyspiel sehen, von einem heilsamen Schrecken ergriffen werden, und in dem Untergange des einen den Anfang ihrer Bekehrung und ihrer Seligkeit finden. — Endlich ist es Gott auch dem Gerechten schuldig, damit er nicht durch dessen Betragen gegen die Sünder geärgert werde. So habe ich denn vergeblich mein Ps. 72. 3. Herz gerechtfertiget? Sagte einst der Prophet, da er das Glück der Sünder betrachtete; und eben so würde auch der Gerechte sagen, wenn Gott den Sünder durch die Entziehung der Gnade nicht bestrafte: So habe ich denn vergeblich mein Herz gerechtfertiget? Habe ich mich vergebens bestrebet, mein Herz rein zu halten, und in allem dem Winke der Gnade zu folgen? Sind alle meine Bemühungen, meine Wachsamkeit, meine Kämpfe dahinaus gelaufen, daß

ich

ich nun den Sünder ohne seine Mühe mit eben so mannichfaltigen Gnaden unterstützet sehe, als ich durch meine Treue verdienet habe? Wozu dienet eine Aufmerksamkeit, ein Gehorsam, wenn die Nachlässigkeit und der Ungehorsam eben so gut angesehen ist? Welche Vortheile hat man denn, da man auf dem Wege der Gebote Gottes gehr, wenn man auf dem Wege der Sünde eben so viel Gnade antrifft? Ohne Zweifel, meine geliebten Zuhörer, würde der Gerechte, der so mit Gott rechten wollte, sehr freventlich handeln; unterdessen ist es doch gewiß, daß der Gerechte der Gefahr ausgesetzet wäre, in Ansehung eines allzugütigen Verfahren Gottes, gegen die Sünder, auf solche Irrthümer zu verfallen. Gott ist es also dem Gerechten schuldig, um ihn in der Gerechtigkeit standhaft zu erhalten, daß er ihm die schreckliche Strafe der Entziehung der Gnade an den Sündern zeige. — Und diese Entziehung geschieht auf eine so verschiedene und desto beklagenswürdigere Art, je weniger sie bemerket wird. Sie geschieht, indem entweder Gott dem Sünder keine Gnaden ertheilet, wo er sie ihm sonst ertheilet hat, oder indem der Sünder durch die Umstände die Gnade fruchtlos macht. Ich bitte euch, wohl zu beobachten, was ich hierüber sagen werde; vielleicht findet ihr euch selbst hierinnen getroffen. Gott entzieht euch die Gnade, wenn ihr sie zu verachten fortfahret, nicht, indem er euch keine Prediger, keine Beichtväter, keine Freunde mehr giebt; sondern indem er euch bald mit Geschäfften überhäufen, bald in die Welt so sehr verwickeln läßt, daß ihr euch aus einem übelverstandenen Wohlstande von der Anhörung des göttlichen Wortes selbst entfernet; sondern indem er euch an solche Beichtväter gerathen

läßt,

läßt, die entweder aus Unwissenheit die schädlichen Wunden eurer Seele nicht berühren, oder aus einer sträflichen Ehrfurcht vor euch sich nicht getrauen, dieselben zu berühren; sondern indem er euch Freunde wählen läßt, welche, da sie mit euch den nämlichen Ausschweifungen ergeben sind, euch durch ihre bösen Grundsätze darinnen bestärken, und durch ihre Beyspiele aufmuntern. Gott entzieht euch die Gnade, da, anstatt euch durch widrige Ausgänge eurer Unternehmungen, und andere Unglücksstreiche zu einem heilsamen Nachdenken zuzubereiten, er eure Geschäffte segnet, euer zeitliches Glück vermehret, eure Tage mit Uiberfluß, mit Ergötzungen, mit Ruhe erfüllet, daß ihr davon ganz trunken, Gott und euch selbst vergesset. Gott entzieht euch die Gnade, indem er seinen Erleuchtungen und Bewegungen Stärke und Nachdruck benimmt. Ach, welche Wirkungen brachten einstens jene Glaubenswahrheiten von der Güte und Gerechtigkeit Gottes, von der Gewißheit des Todes, von der Unsterblichkeit der Seele, von der Strenge des Gerichtes, von der Ewigkeit der Höllenstrafen in eurer Seele hervor? Und wie unfruchtbar und trocken und matt sind sie heut zu Tage bey euch? — Gott entzieht euch die Gnade, indem ihr sie in solchen Umständen brauchet, wo sie unnütz wird. So höret ihr die Prediger, aber indem ihr euch zugleich sowohl zuvor als hernach alle Zerstreuungen eurer Geschäffte oder eurer Ergötzlichkeiten vorbereitet. So leget ihr zwar zu Ostern das Bekenntniß eurer Sünden vor dem Priester ab; aber welches ihr so lange verschiebet, bis ihr von der Kürze der Zeit gedrungen, euch niemals recht untersuchet, und eine Beicht machet, ohne darum von

euern Sünden geheilet zu werden. So gebet ihr manchmal einem guten Gedanken Raum, aber den ihr wenige Augenblicke hernach als einen eiteln Gewissensskrupel erkläret. Wozu nützen alle diese Gnaden, wenn ihr sie durch die Umstände unfruchtbar werden lasset? Ist es beynahe nicht eben so viel, als wenn ihr gar keine empfangen hättet? Allein, dieß ist die gerechte Strafe derjenigen, welche die Gnade vernachlässigen. Und hieraus folget endlich das dritte und gröste Uebel, daß diesen Verächtern der Gnade das Heil unmöglich wird.

Dritter Theil.

Und hier bemerket erstens, meine geliebten Zuhörer, daß der Mensch von den Gnaden Gottes nicht verwerfen kann, so viel er will, um immer neue zu empfangen. Es ist eine von der Offenbarung vorgetragene und von den heiligen Vätern bestättigte Lehre, daß nach einer gewissen Anzahl der Gnaden, wenn diese alle sind gemißbrauchet worden, keine andern mehr folgen, sondern den Verächter der Gnade seinem Verderben überlassen. Und diese Anzahl ist für die verschiedenen Menschen verschiedentlich eingerichtet. Den aufrührerischen Engeln hat Gott eine sehr kurze Gnade der Wiederkehr gegeben; diese Gnade war für sie; sie haben sie vernachlässiget, und nun sind sie auf ewig in den feurigen Pfuhl gestürzet worden. Hingegen ist Adam, und in ihm das menschliche Geschlecht eben so aufrührisch gewesen, und auf diese hat er langmüthig gewartet und ihnen viele Gnaden zubereitet. Saul hatte zwo Gnaden,

um

um dem Befehl Gottes zu gehorchen, vernachlässiget, und er ist verworfen worden; David hat eben so viele Gnaden durch seinen Ehebruch und Todtschlag vereitelt, und er ist doch ein Mann nach dem Herzen Gottes geworden. Judas mißbrauchet eine einzige Gnade, da er seinen Meister verräth, und sein Theil ist in der Hölle; Petrus mißbraucht eben diese Gnade, da er ihn verläugnet, und er wird der Erste der Apostel. Mancher in seinen Lastern grau gewordener Sünder empfängt auf dem Todbette die Gnade der Bekehrung, und wird selig; mancher in seinem ganzen Leben tugendhafter Christ, vernachlässiget auf seinem Todbette nur einen Augenblick die Gnade, und geht ewig verloren. Ach! meine geliebten Zuhörer, was können wir bey dieser bestürzenden Wahrheit anders thun, als mit dem Weltapostel anbeten und aufrufen: Wie unbegreiflich sind deine Gerichte, Röm. 11. 13
und wie unerforschlich sind deine Wege! Fraget ihr mich aber, was Gott in Ansehen unser bestimmt hat; so kann ich euch nichts anders antworten, als daß Gott dieses aus Güte und zu unserm Besten ein Geheimniß hat seyn wollen. — Bemerket zweytens, daß, je mehr wir die Gnade vernachlässigen, desto mehr uns die Gnade entzogen werde. Jede Gnade, wenn man ihr getreu ist, bringt eine andere Gnade nach sich; aber jede Gnade, die man vernachlässiget, unterbricht die Reihe der Gnaden, die uns Gott im Falle der Treue ertheilet hätte. Je mehr wir also die Gnade vernachlässigen, desto mehr wird die Reihe derselben unterbrochen, und desto weniger werden Gnaden für uns seyn. Woraus denn offenbar die Wahrheit folget, die ich zu beweisen habe. Denn wenn Gott nicht unzählige, sondern

dern, nur bestimmte Gnaden für einen jeden bereit hält; wenn die Gnade nach dem Maaße abnimmt, als wir sie vernachlässigen; so können wir sie so vernachlässigen, daß zuletzt keine mehr übrig ist, die unsere Seligkeit wirket, und, was nothwendig daraus erfolget, daß unser ewiges Heil eine Unmöglichkeit wird, in welche wir uns aus eigenem Verschulden gesetzet haben. — Saget alsdann nur immerhin, ihr Sünder! Gott ist ein Gott der Güte, der seine Geschöpfe nicht verläßt. Ich weiß es, daß er ein Gott der Güte ist; aber ich weiß auch, daß er ein Gott der Gerechtigkeit ist. Ich weiß es, daß er ein Gott der Güte ist, aber nicht allein gegen euch, um euch Gnaden zu ertheilen, sondern auch gegen sich um seine beleidigte Ehre und gemißbrauchte Gnade zu rächen. — Allein es ist ja, saget ihr, eine Glaubenslehre, daß, so lange wir leben, die Gnade allezeit bereit ist, uns zu helfen. Ja, es ist eine Glaubenslehre; allein, wisset ihr, was dieses für Gnaden sind? Nicht jene ausserordentlichen, heftigen und wirksamen, mit denen man sein Heil ganz unfehlbar wirket, sondern nur jene gemeinen, mit denen ihr euer Heil zwar wirken könnet, aber mit denen ihr es niemal wirken werdet. Ihr werdet also Gnaden empfangen, aber die euch nichts nützen werden. Ihr werdet unsere Ermahnungen anhören, aber ihr werdet euch nicht bekehren. Ihr werdet gute Entschliessungen fassen, aber ihr werdet sie wieder umstossen. Ihr werdet dem Priester tausend schöne Verheissungen machen, aber ihr werdet keine beobachten; und so wenig die bisher empfangenen Gnaden euch in einen Stand gesetzet haben, in dem ihr eure Seligkeit hoffen könnet; so wenig werden euch die

fünf-

künftigen, auf die ihr so viel vertrauet, in diesen Stand setzen. — Ich schließe, meine geliebten Zuhörer, mit den Worten des Apostels: Sieh, itzt ist die angenehme Zeit; sieh, itzt ist der Tag des Heils. Die von der Kirche eingesetzte Faste, das Stillschweigen öffentlicher Lustbarkeiten, die grössere Absonderung von dem Geräusche der Welt, der häufigere Gottesdienst, das zahlreiche Zurufen der Prediger, die erbaulichen Beyspiele guter Christen, alles begünstiget zu dieser Zeit die Wirkung der Gnade. Verhärtet also eure Herzen wider dieselbe nicht, sondern öffnet sie vielmehr, um die Gnade, die ihr so oft vernachlässigt habt, einmal darinnen wirken zu lassen. Wie manche haben sich verlaufenes Jahr hier eingefunden, die aber nun in das Haus der Ewigkeit hinüber gegangen sind, und für welche vielleicht unsere Ermahnungen die letzte Gnade gewesen sind? Wisset ihr es, ob euch nicht ein gleiches Schicksaal bevorstehet? Lasset uns also, meine geliebten Zuhörer klüger werden, lasset uns, und besonders zu dieser Zeit, auf die Gnade aufmerksam seyn, ihr unser Herz anbieten, und in allem getreu gehorchen: auf diese Weise werden wir die Faste heilig zubringen, den Beystand der Gnade vermehren, und uns die Seligkeit genauer versichern. —

* * *

Lasset uns niemand ein Aergerniß geben.

2. Kor. 6. 3.

Bosheit der Aergerniß.

Der Weltapostel, meine geliebten Zuhörer, verlanget heut von den Christen, daß sie alles dasjenige von ihren Sitten, und ihrem Lebenswandel entfernen, was das Gewissen des Nebenmenschen beleidigen, und ihm eine Gelegenheit zur Sünde werden könnte. Lasset uns niemanden ein Aergerniß geben. O! wenn ihr die wahren Begriffe von der Aergerniß hättet, ihr würdet gewiß vor euch selbst, vor euern Reden, vor euerm Thun und Lassen erschrecken, durch welche ihr manche Seele zur Sünde verführet, und vielleicht in ihren ewigen Untergang gebracht habt. Ich will mich bestreben, euch heute diese wahren Begriffe beyzubringen. Ich betrachte daher die Aergerniß in Absicht auf Gott, auf den Nächsten und auf den Sünder. In Absicht auf Gott, dem sie eine Seele raubt; dieß ist der erste Theil. In Absicht auf den Nächsten, dem sie die Bekehrung erschweret; dieses ist der zweyte Theil. In Absicht auf den Sünder selbst, dem sie kaum eine Erstattung erlaubt, und daher eine unverantwortliche Rechenschaft auflegt; dieses ist der dritte Theil. Glaubet ihr nicht, meine geliebten Zuhörer, daß dieses die Bosheit der Aergerniß genugsam an Tag legen werde?

Erster Theil.

Eine jede Aergerniß ist eine wahre Veranlassung unsers Nebenmenschen zu einer Sünde; es mag nun geschehen, entweder indem man Ursache ist, daß sich derselbe zur Sünde entschließt; oder indem man ihn in der beschlossenen Sünde bestärket und unterstützet; oder indem man seine Sünde nicht verhindert, da man es Standes oder Amtes halber zu thun verbunden ist. Es verändert sich auch die Natur oder die Schwere der Aergerniß nicht, wir mögen die fremde Sünde durch eine sündliche oder gleichgiltige Handlung veranlassen, nur mit dem einzigen Unterschiede, daß, wenn eine gleichgiltige Handlung eine sträfliche Aergerniß seyn soll, die Kenntniß oder eine wahrscheinliche Vermuthung derselben, vor der Absicht sie zu geben, vorhergehen müsse; da es hingegen bey einer sündlichen Handlung weder einer Kenntniß noch einer Absicht bedarf, um eine Aergerniß zu seyn, sondern allein, daß sie mittelbar oder unmittelbar von Andern begangen wird, weil eine sündliche Handlung für sich selbst schon und allezeit gesetzwidrig und unerlaubt ist, und nicht anders als verführerisch und von bösem Beyspiele seyn kann. — Wenn ich nun die Aergerniß in Absicht auf Gott betrachte, so raubt sie ihm die Seele desjenigen, den sie ärgert: und dieses macht den ersten Grad ihrer Bosheit aus. Sie raubt ihm die Seele, indem sie den Nächsten zur Sünde anleitet; und indem sie in seiner Seele das Werk der Erlösung und Heiligung zerstöret, die Absicht ihrer Schöpfung vereitelt, und sie von der Kindschaft und dem Besitze Gottes ausschließt. — Damit ihr aber recht begrei-

fen

fen mögt, was es heisse, Gott eine Seele rauben, so erwäget, wie hoch Gott die menschliche Seele schätzet, welchen Werth er auf dieselbe gesetzet, wie sehr er sich um sie bemühet hat. Denn was ist die Seele in den Augen Gottes? Sie ist der Gegenstand seiner Liebe, einer ewigen Liebe, mit der er, nach dem Zeugnisse des Propheten, sie von Ewigkeit her geliebet hat; einer zärtlichen Liebe, die er selbst in der heiligen Schrift, so oft mit der Liebe eines Vaters, einer Mutter, einer Braut, eines Freundes vergleichet; einer vertraulichen Liebe, mit welcher er einer Seele seine Geheimnisse, seine Einsichten, seine Tröstungen, sich selbst mittheilet; einer unveränderlichen Liebe, welche seinerseits immer gleich fortdauret, ja vergrössert wird, und die er nur von dem Menschen gedrungen vermindert oder abbricht; einer zuvorkommenden Liebe, welche bey jeder Gelegenheit den Anfang macht; und daher einer unverdienten Liebe, welche von Seiten des Menschen keine Verdienste voraus setzet. — Was ist die Seele in den Augen Gottes? Sie ist der Gegenstand seiner Absichten. Gott muß nothwendig und von seiner Natur aus seine erste Absicht auf sich selbst richten, und alles auf sich beziehen; allein nach dieser scheint er keine andere, als die menschliche Seele zu haben. Betrachtet die ganze Schöpfung, die ganze Reihe der Vorsicht, die ganze Haushaltung Gottes; ihr werdet bemerken, daß die Glückseligkeit der menschlichen Seele in allen diesen die Absicht ist, die Gott dadurch zu erreichen suchet. Die Engel mögen immerhin weit reinere Geister, weit vollkommenere Geschöpfe als die Menschen seyn; in den Absichten Gottes gehen sie den Men-

schen

schen nach, sie sind nach der Verordnung Gottes bestimmt, dem Menschen zu dienen, ihn zu bewachen, ihn zu schützen. Gott suchet in allen diesen seine Ehre, aber er findet sie hauptsächlich in der Seligkeit der Menschen. — Was ist die Seele in den Augen Gottes? Sie ist der Gegenstand seiner Wohlthaten. In der That, meine geliebten Zuhörer, sehet die menschliche Seele mit dem Blute Jesu Christi des ewigen Sohnes Gottes gereiniget und erlöset, durch die Liebe des göttlichen Geistes ganz erneuert und gestärket, mit der heiligmachenden Gnade ausgeschmücket, zur Würde eines Kindes Gottes erhoben, dem Buche des Lebens einverleibet, mit dem Fleische und Blute Jesu Christi ernähret, mit den heiligsten Sakramenten und den vortrefflichsten Heilsmitteln versehen, mit so viel ermahnenden, stärkenden, tröstenden Gnaden bewaffnet, um die Sünde zu überwinden, die Tugenden einzupflanzen, die Verdienste zu vermehren. Und hat nicht Gott alle diese Wohlthaten so oft erneuert, so oft verdoppelt, und beynahe bis zum Uebermaaße getrieben? — Was ist die Seele in den Augen Gottes? Sie ist der Gegenstand seiner Sorgen, seiner Aufmerksamkeit, seiner Arbeiten. Der eingebohrne Sohn des ewigen Vaters steigt vom Himmel herab, nimmt das menschliche Fleisch an, unterwirft sich einem höchst mühseligen Leben, arbeitet drey Jahre besonders unablässig, um seine Lehre zu verkündigen, nimmt einen eben so schmerzlichen als schandvollen Tod. — Nun, ihr Christen, die ihr es so wenig achtet, die Ursache fremder Sünden zu seyn, diese von Gott so geliebte, so hoch begnadigte, so sehr vor allen Geschöpfen erhabene, so ängstlich und

mühsam gesuchte Seele raubet ihr euerm Gott. Ihr machet durch euern sündlichen Rath, durch euern lasterhaften Beystand, durch eure sträfliche Nachsicht, daß sie in die Sünde fällt. Nun ist es euch aber nur allzuwohl bekannt, daß eine Seele, welche sich mit der Sünde verunreiniget, von Gott getrennet, und ihm gleichsam aus dem Schooße hinweggerissen wird. Da ihr also Ursache an dieser fremden Sünde seyd, so seyd ihr es, die ihr diese Seele von Gott trennet; ihr, die ihr sie ihm aus dem Schooße hinwegreißet. Was für eine Bosheit ist nicht diese? Sollte euch nicht der einzige Gedanken erschrecken, und von euern bösen Anschlägen und Hilfleistungen zurückziehen. Ich raube meinem Gotte, was ihm das Angenehmste, das Liebste ist, was, wenn man so sagen darf, ihm zunächst am Herzen liegt? Ach, meine geliebten Zuhörer, ihr erzürnt euch vielleicht
2 Kön. 12. eben so, wie David über die Bosheit des Reichen, die er gehabt hat, dem Armen sein einziges geliebtestes Schaaf zu rauben. Allein, dürfte man euch nicht eben dieses sagen, was Nathan zum David gesagt hat, daß ihr dieser Mann seyd, daß ihr einen noch weit boshafteren Raub an so vielen Seelen begangen habt, welche Gott innigst liebte, welche ihr aber zur Sünde verleitet, und ihm auf das grausamste entrissen; daß ihr also auch das Urtheil des Todes über euch gesprochen habt? — Da es nun gewiß ist, daß die Aergerniß Gott die Seele des Nebenmenschen raubt; so wird Gott diese ihm geraubte Seele einst von euch wieder zurückfordern. Ihr Freunde, die ihr euern Freunden gar oft ein lasterhaftes Vorhaben ausführen geholfen; ihr Untergeordneten, die ihr gar oft einem hoshaften Vorgesetz-

ten hilfliche Hand geleistet, um seine Ungerechtigkeit zu Stand zu bringen, um einen Unschuldigen zu bedrücken, um einen Rechtschaffenen, der ihm mißfällt, ausser Amt zu setzen und unwürdige Leute zu befördern; ihr, die ihr diese jungen Leute, von einem Geschlechte sowohl als von dem andern, in der Sünde selbst, oder doch in den sündlichen Sitten der Welt, in der Kunst, andere zu verführen, unterrichtet; ihr habt sie mit Büchern versehen, die bey ihnen die Religion wankend, oder gar verächtlich machen sollen, ihr habt ihre ersten Schritte der Bosheit mit euerm Beyfalle begünstiget, ihr habt sie die Reize des Lasters zu erst verkosten lassen: ihre Seelen sind darüber verloren gegangen; ihr habet sie Gott geraubet; allein ihr werdet sie ihm ersetzen müssen. Er wird sie von euch fordern. Ihr Diener und Hausgenossen, die ihr euern Herrn und Frauen zu Werkzeugen ihrer sündlichen Leidenschaften gedienet; ihr Künstler und Arbeitsleute, die ihr aus einer sträflichen Gewinnsucht immer neue Dinge erfindet, und Arbeiten verfertiget, welche nur tauglich sind die bösen Begierden der Menschen zu entzünden, zu ernähren, zu befriedigen; und ihr, ihr Vorgesetzten, ihr Hausväter, ihr Aeltern, ihr Vormünder, ihr Obrigkeiten, ihr seyd so unaufmerksam, nachläßig und schüchtern in der Erfüllung eurer Pflichten; ihr denket so wenig an die Erziehung eurer Kinder und Mündeln, an die Aufführung eurer Untergebenen, ihr wisset ihre Sünden und ihr widersteht ihnen entweder aus Furcht oder aus einer falschen Liebe nicht; ihr kennet die berüchtigten Häuser, die verdächtigen Gesellschaften, welche gleichsam öffentliche Werbplätze des Lasters sind,

und ihr verhütet sie nicht; alle diese Seelen eilen ihrem ewigen Untergange zu; und ihr — ihr habt sie durch eure Nachsicht verloren, ihr werdet Gott für diesen Verlust Rechenschaft geben müssen. Schreckliche Sünde, Gott eine Seele rauben! Allein, saget ihr, dieses alles ist nur damals wahr, wenn sich eine solche verführte Seele nicht wieder zu Gott bekehret. Ich könnte euch hierauf antworten, ist dieses nicht schon Bosheit genug, daß ihr die Seele euers Nebenmenschen aus dem Stande der Gnade und Unschuld in einen Stand setzet, aus dem sie sich wieder zu Gott bekehren muß? Allein auch das vergrössert die Bosheit der Aergerniß, daß sie dem Nebenmenschen die Bekehrung schwer macht.

Zweyter Theil.

Keine Sünder sind härter und unschicklicher zur Bekehrung, als diejenigen, bey denen man erst den Verstand gewinnen muß, ehe man das Herz angreifen kann. Wenn der Sünder seine Sünde nicht einmal erkennet, oder wohl gar bey sich rechtfertiget; wie gering ist der Schein einer Besserung? wie schwer ist die Bekehrung gemacht? Und dieses ist eben der Fall bey der Aergerniß. Eine durch Aergerniß verführte Seele bekehrt sich nicht so geschwinde. Eben weil man ihr zur Sünde räth, oder sie in derselben unterstützet, oder sie nicht verhindert; so glaubt sie oft gar, ein Recht dazu zu haben, wenigstens nicht so schuldig zu seyn, als sie wohl ist. Sie hat Vorurtheile für sich, mit denen sie ihre Sünden wider die Nothwendigkeit einer Bekehrung

ver-

vertheidiget, und besonders das Vorurtheil des Ansehens, das Vorurtheil des Beyspiels, das Vorurtheil des Eigennutzes. — Ich sage, das Vorurtheil des Ansehens, und dieses betrifft insbesondere die Obrigkeiten, Aeltern, gelehrte, geistliche, tugendhafte Personen. Lasset diese jemanden zur Sünde verleiten, oder dieselbe nicht verhindern, und sehet, ob die verführte Person sie erkennet, und verbessert. Saget immerhin jenen Menschen, ihr Betragen wäre sündlich, ihre heimlichen Vortheile unerlaubt, ihre Nachlässigkeit dem Staate und dem Fürsten schädlich; sie werden antworten, sie stünden unter der Obrigkeit, ihr Betragen wäre derselben bekannt, würde von ihr gesehen; wenn sie unrechtmässig handelten, so würden sie schon darüber zur Pflicht verwiesen werden; da nun dieses nicht geschähe, so sähen sie auch keine Sünde. Sagt jenem Diener, jener Dienstmagd, die heimlichen Nachrichten und Briefe, die sie ohne Wissen des andern Theils brächten, wären höchst verdächtig; sie werden euch antworten, sie hätten das Gebot, ihren Vorgesetzten zu gehorchen, für das übrige sey ihre Pflicht, Sorge zu tragen. Saget jenem Jünglinge, die Oerter, die er besucht, wären gefährlich, saget dieser Tochter, diese Vertraulichkeit gehe zu weit, und sey ihrer Ehre und Seele schädlich; sie werden euch antworten, ihre Aeltern hätten Wissenschaft davon, der Vater hätte der Erste den Sohn eingeführt, und die Mutter fände ein Vergnügen an der Aufführung ihrer Tochter. Saget jenem Manne, seine Reden wider die Religion wären sträflich, seine Zweifel wider die Geheimnisse Gottes lästerlich; er wird euch antworten, jener Gelehrte habe sie

gut

gut geheissen, habe sie ihn gelehrt, er könne nicht vermuthen, daß Männer von Einsicht die Wahrheit nicht kennen sollten. Saget manchen Leuten, die Erzählungen, die sie von ihrem Nächsten so frey machten, wären verläumderisch; sie werden euch antworten, sie hätten sie von diesem Geistlichen, von diesem vernünftigen Manne, von dieser frommen Frau empfangen; Leute, die sich so offenbar zur Tugend, zum Christenthume bekennen, würden sie nicht erzählen, wenn sie Sünde wären. So schmeichelt sich jeder mit dem Ansehen desjenigen, der die Ursache seiner Sünde ist, und glaubt sich hinlänglich gerechtfertiget. So grosse Macht hat das Ansehen über das menschliche Gemüth. — Zu dem Vorurtheile des Ansehens kömmt das Vorurtheil des Beyspiels. Dieses betrifft nicht Sünden, die erst anfangen; es betrifft Sünden, die schon ausgebreitet sind, von denen allen aber derjenige Ursache bleibt, der sie zuerst angefangen hat. Nun beredet nur eine zur Sünde angeführte Person, ihre Sünde zu verlassen, sich zu Gott zu wenden, wenn sie das Vorurtheil des Beyspieles vor sich hat, und sehet, wie wenigen Nachdruck eure Worte haben werden, oder wenn sie ihn auch haben, wie beschwerlich ihr die Bekehrung seyn wird. Saget ihr nur, diese Handlung sey lasterhaft, dieses Betragen sey unerlaubt, sie wird euch antworten: Wie? in Ansehung meiner sollte dasjenige Sünde seyn, was allenthalben geschieht? Mir sollte es verboten seyn, was jedermann ungestraft thut? Und bey solchen Gedanken sollte man glauben, daß man sich bekehren werde? Ach man macht das Beyspiel zum allgemeinen Grundsatze. Nach diesem Grundsatze, glau-

ben

ben weltlich gesinnte Frauenzimmer, sie müßten jeden Putz, jede Mode alsogleich annehmen, wenn sie auch noch so unanständig, so frech und so verführerisch ist; sie glauben, sie dürften sie an alle Orte mitbringen, wenn der Ort auch noch so heilig, und nicht zu ihrer Anbetung, sondern zu ihrer Demüthigung von dem Schöpfer bestimmt ist; sie glauben, sie dürften sich durch alle die Mienen, die Gebärden, die Worte gefällig machen, die man kaum auf einem Theater vertragen sollte. Nach diesem Grundsatze glaubt man, man habe den Tag des Herrn, den man nach dem Geiste des Gesetzes, nach dem Gebrauche der Kirche, ja so gar, ich muß es zur Schande der Katholischen sagen, nach dem rühmlichen Beyspiele der Protestanten, mit gottesdienstlichen Uebungen, erbaulichen Betrachtungen, Lesungen und Untersuchungen seiner selbst zubringen sollte, man habe, sage ich, den Tag des Herrn geheiliget, wenn man um Mittagzeit kaum eine Messe, und diese unter tausend Zerstreuungen angehöret, den übrigen Theil aber bey schwelgerischen Tafeln, in lauter Gesellschaften, auf öffentlichen Spatziergängen, und in dem Schauplatze zubringt. Nach diesem Grundsatze glaubt man, man habe dem Kirchengesetze des Fastens genug gethan, wenn man gleich weiter nichts als eine erschlichene Befreyung für sich hat; wenn man kaum etwas von einem Abbruch weiß; wenn man sich dafür durch den Ueberfluß und die Niedlichkeit der Speisen reichlich schadlos hält. Nach diesem Grundsatze empfindet man gar keine Gewissensbisse, glaubt auf dem Wege des Himmels zu seyn, und denkt daher an keine Bekehrung, wenn gleich, weil man von einem gewissen

Stan-

Stande oder Geschlechte ist, man keine andere Beschäfftigung, als mit sich selbst und seinen Bequemlichkeiten hat; für nichts sorget, als seinen Sinnen und Neigungen zu schmeicheln; kein Nachdenken anwendet, als seine Tafeln, seine Spiele, seine Besuche, seine Spatzierfahrten, seine Gesellschaften anzuordnen; keine Mühe hat, als welche uns die Ergötzungen kosten, und daher das müssigste, weichlichste, unnützlichste Leben von der Welt führet. — Es ist allgemeine Sitte, heißt es; jeder von unserm Stande lebt also; man muß eine Menge rechtschaffener Personen verdammen, wenn man uns verdammen will. Bey solchen Gesinnungen, was für eine geringe Hoffnung bleibt zur Bekehrung über? Wie leicht wird die ganze Bekehrung vereitelt? Und dieses wirkt die Aergerniß. — Endlich ist das Vorurtheil des Eigennutzes, das von der Bekehrung zurückhält; und dieses betrifft besonders jene Aergernisse, welche Grosse, Vorgesetzte, Gönner, mächtige Freunde geben, und welche denen, die dadurch sind verführt worden, Vermögen, Ehre, Gunst und Ansehen verschaffen. O! diese zeitlichen Vortheile vereiteln gar bald die Gedanken der Verbesserung, und machen alle Entwürfe einer Bekehrung scheitern. Man würde seine Sünde erkennen, und von ihr zurückkehren, wenn nicht derjenige, der uns geärgert hat, unser Schicksal in Händen hätte, und uns glücklich oder unglücklich machen könnte. — Sehet also drey mächtige Hindernisse, welche die Aergerniß denjenigen, die sich bekehren wollen, in Weg legt, und welche wenige so glücklich sind zu übersteigen; das Ansehen, das Beyspiel, der Eigennutz. Wie sehr wird aber nicht dadurch die Bos-

heit

heit der Aergerniß vergrößert, daß sie sich nicht begnüget, den Nebenmenschen in die Sünde gestürzt zu haben, sondern daß sie ihn noch darinnen aufhält? Wie verabscheuungswürdig muß sie uns vorkommen, da sie den Unglücklichen ihr einziges Rettungsmittel, die Bekehrung und Busse raubt? — Allein welches Schrecken und Zittern muß nicht die Rechenschaft erregen, mit welcher derjenige, der Andere ärgert, zum Gerichte Gottes gehen muß, indem er sich durch Aergernißgeben in einen Stand setzet, in welchem er niemals hinlänglich genugthun, und die vorige Ordnung herstellen kann?

Dritter Theil.

Ich läugne nicht, daß der Sünder, der Aergerniß gegeben hat, seine Sünde noch immer erkennen, sich aufrichtig bekehren, und seinen Aergernissen ein Ende machen kann. Es ist aber dieses allein nicht genug; er muß die durch seine Aergerniß gestörte Ordnung wieder herstellen; er muß den Schaden, den er verursachet hat, gut machen; er muß die Seelen, welche er verführet hat, zurückbringen, und so viel er sie geärgert hat, erbauen. Dieses ist die wahre Genugthuung, die auf gegebene Aergernisse folgen soll; ohne diese ist keine Bekehrung vollständig, wenigstens keine so beschaffen, daß sie beruhigen kann. Was nun dabey das betrübteste ist, und was jeden ärgerlichen Sünder erschrecken muß, ist, daß, wenn er auch den entschlossensten Willen hat, wenn er auch alle Mühe anwendet, um alles zu ersetzen, er es gar nicht, oder nur in den sel-

ten-

tensten Fällen durch ein Wunder der Gnade kann, die Gott niemals verheissen hat. Denn um seine Aergerniß gut zu machen, soll er wissen, wie er geärgert hat, wie viele er geärgert hat, wie weit er sie geärgert hat, und ob er eben so Herr von ihrem Willen zum Guten seyn werde, als er es zum Bösen war. Weiß er aber wohl von diesem allem etwas? — Er weiß nicht, wie er geärgert hat. Man verführt nicht allezeit zu eben der Sünde, die man selbst begeht. Es ist oft gerade eine andere und mit unserer gar nicht zusammenhangende Sünde. David begeht einen Ehebruch und Todtschlag. Beyde Sünden werden ihm auf sein reumüthiges Bekenntniß vergeben; aber für das Aergerniß, so er begangen hat, wird ihm eine schwere Strafe angekündiget. Was für ein Aergerniß? Vielleicht die Verführung der Bethsabee? Der Mißbrauch seiner Diener, die er zu Helfern seiner Leidenschaft gemacht

2 Kön. 12. 14. hat? Nein, sagt der Prophet zu ihm, sondern weil du gemacht hast, daß die Feinde des Herrn gelästert haben. Sehet eine ganz andere Sünde, als die man vermuthen konnte, daß Ehebruch und Todtschlag zu ihr führen sollten. Allein, da wegen dieser Sünde die Ammoniten im Streite vor Rabath die Oberhand behielten, und stolz auf ihren Sieg des Gottes Israels spotteten, da vielleicht mehr Israeliten über ihre erlittene Niederlage fluchten; da vielleicht andere zu Jerusalem die Sünde Davids wußten, und wider Gott murreten, daß eine Sünde ungestraft bleibe, auf welche in ihrem Gesetze eine unvermeidliche Todesstrafe geleget wäre: so waren es eigentlich diese beyden Sünden, welche machten, daß die Ehre Gottes litt, daß seine Vorsehung be-

schim-

schimpfet, und sein Name gelästert wurde. So giebt noch heut zu Tage eine unbesonnene Mutter ihrer Tochter böse Beyspiele der Eitelkeit und übertriebenen Modesucht; allein dieses öffnet dabey ihr Herz einer unreinen Liebe, und giebt Sinne, Gedanken und Begierden der Wohllust preis. So bringt ein hochmüthiger Vater seinem Sohne Grundsätze des Stolzes bey, und sucht sein Glück immer höher zu treiben; allein der Sohn, zu unfähig, die wahren Mittel zu treffen, verfällt auf Ungerechtigkeiten, Bestechungen, tückische Kunstgriffe. Werdet ihr es verneinen, daß die Eitelkeit der Mutter, und der Stolz des Vaters wahre Aergernisse sind, welche ihre Kinder verführen? Allein zu was für verschiedenen Sünden? Nun, was in diesen Fällen geschieht, kann auch in andern und auf eine weit verschiedenere Art geschehen. Wie wird es also der Sünder, der seine Aergerniß gut machen will, wissen, wie er geärgert hat? Was soll er untersuchen? Wo soll er anfangen? — Er weiß auch nicht, wie viele er geärgert hat. Es kann zwar geschehen, daß manche Sünde nur vor wenigen begangen, und bey denselben auch gar bald durch die Busse erstickt wird; allein wie seltsam ist dieses nicht! Was wird nun der aufrichtigste Büsser thun können, und ist es nicht eine blosse Unmöglichkeit für ihn, aber in welche er sich selbst freywillig gesetzt hat, seine Aergerniß zu widerrufen, zu verdammen, und die verführten Seelen zurückzubringen, die so zahlreich, so verstreuet sind, und welche er nicht einmal kennt? — Beynebens weiß er nicht, wie sehr er geärgert hat. Es war ein einziges Aergerniß; aber manche haben von daher ihre

Sün-

Sünden so gehäufet, daß sie in ihren ewigen Untergang gerathen sind. Es war ein einziges Aergerniß; aber viele sind auf ihre ganze Lebenszeit dadurch verführet worden. Es war ein einziges Aergerniß; aber es ist eine Gewohnheit daraus erwachsen, die nichts mehr brechen kann. Es braucht bey vielen nur den Anfang, den ersten Anlaß, um unaufhörlich fortzusündigen; und diesen giebt ein einziges Aergerniß. Wer aus uns weiß nun, wie weit unsere Aergerniß gegangen ist? Wer weiß, ob wir den Nächsten in eine, und in was für eine starke Gewohnheit wir ihn verstricket haben? Und ohne diese Kenntniß wird es wohl möglich seyn, den rechten Weg einzuschlagen, um eine verführte Seele zurückzubringen? — Endlich weiß er nicht, ob er so glücklich seyn werde, die Seelen, wie er sie zur Sünde geführet hat, auch wieder zurückzuführen. Er mache also seine Lebensänderung und Busse noch so offenbar und stadtkündig, er widerrufe laut seine Meynungen und Schriften, er gebe die beßten Beyspiele; er gehe zu jedem, den er geärgert hat, er bitte, er ermahne, er dringe in ihn, umzukehren, und seinem bessern Beyspiele zu folgen; wird man ihm Gehör geben? Wird er seinen Zweck erreichen? Ich wünsche es ihm; aber dieses weiß ich, daß es den meisten noch nicht in diesem Stücke geglücket hat; dieses weiß ich, daß Leute, die einmal zur Sünde sind verführet worden, sich an die Busse ihrer Verführer wenig kehren, daß sie dieselbe für Verstellung, erzwungenes Wesen, Schwäche des Geistes ansehen, daß sie sich zu dem, wozu sie durch die Aergerniß sind verführet worden, Grundsätze machen, um darinnen zu verbleiben. — Ihr wer-

det mir zwar sagen: aber er thut doch, was er kann. Ich gebe es zu, er habe alles gethan, was er kann; allein so lange er nicht gewiß ist, daß er alle, die er geärgert, zurückgebracht hat, daß seine Aergerniß gänzlich gehoben, ja das Andenken derselben getilget ist, und dieß wird er selten oder niemals seyn können, so lange wird dieser marternde Gedanke immer vor seinem Geiste schweben: Diese Sünde, die ich Andere begehen sehe, habe ich der erste durch meine Aergerniß veranlasset; diese falschen Grundsätze, die man bey dieser oder jener Gelegenheit gebraucht, habe ich in Gang gebracht; diese Frechheit zu reden, diese Nachlässigkeit in der Religion, diese Verachtung der Kirche und ihrer Diener habe ich durch mein Zureden ei. führet, durch mein Ansehen unterstützt; diese Mißbräuche, diese Ausgelassenheiten, diese Gelegenheiten zur Sünde habe ich vorbereitet, ich gelehret, ich begünstiget; so viele Seelen also dadurch schon zu Grund gegangen sind, so bin ich, wenn gleich nicht die einzige Ursache, aber doch Ursache ihres Untergangs; Gott wird mich darüber zur Rechenschaft, die ich nicht geben kann, fordern; und sie werden ewig meiner Aergerniß, die sie verführet hat, fluchen. Dieser Gedanke wird, ja muß ihn, wenn er sich aufrichtig bekehret hat, allenthalben begleiten, wird ihm alle Tröstungen einer wahren Busse rauben, wird seine Seele mit Bitterkeit erfüllen, wird ihn auf dem Sterbebette noch nicht verlassen, und bis vor den Richterstuhl Gottes folgen. Diese traurige Wirkungen der Aergerniß erfährt der Sünder, wenn er in seiner Bekehrung alles thut, was er kann; was wird es seyn, wenn er nicht alles thut, wenn er so wenig

thut,

thut, wenn er, wie die meisten (denn wer ersetzt seine Aergerniß?) gar nichts thut? O Gott, welche Bekehrung! welche Rechenschaft! Ich habe nach diesen Vorstellungen nichts weiter hinzuzusetzen, um euch von der Sünde der Aergerniß abzuhalten. Wenn euch diese nicht rühren, so werdet ihr auch bey allen übrigen kaltsinnig bleiben, und euch zu euerm Verderben verhärten. Wenn ihr aber die Grösse ihres Unglücks erkennet, da ihr Gott eine Seele raubt, euerm Nächsten die Bekehrung hindert, und euch selbst fast allezeit in die Unmöglichkeit genugzuthun setzet; so ist es eure Pflicht, alles wider die Aergernisse, sowohl die ihr schon gegeben habt, als die ihr noch geben könnet, anzuwenden. Lasset uns in Ansehung der gegebenen, allen unsern Kräften aufbieten, und unser nicht im geringsten schonen, um dieselben zu vertilgen, und die verführten Seelen wiederum auf den Weg der Tugend und Gerechtigkeit zu bringen; da wir aber dieses niemals vollkommen thun können, so ist uns allein übrig, mit dem Propheten zu Gott zu beten, seine Hilfe, seinen Beystand, seine Barmherzigkeit anzuflehen, und durch unser Gebet denjenigen zu Hilfe zu kommen, die wir verführet haben. — Was aber das Künftige anbetrifft, so lasset uns dem Rathe des Apostels folgen: Lasset uns niemanden ein Aergerniß geben. Der Vorgesetzte befehle und erdulde keine Sünde; der Andern gleich ist, entferne sich vom bösen Beyspiele; der Untergebene diene keinem Laster aus Furcht, aus Schmeicheley, aus Eigennutz; der Gerechte schweige zu keiner Ungerechtigkeit; der Sünder, wenn er sich doch verdammen will, begnüge sich mit seiner Missethat; der Büsser höre niemals

mals auf, durch Tugendwerke aufzubauen, was er durch Aergernisse eingerissen hat! Nur auf diese Weise werden wir das Reich der Aergernisse zerstören, und dem Fluche entgehen, den Jesus Christus auf dieselben geleget hat. — —

* * *

Vom Gebote des Fastens.

Wenn auch das Fasten nicht an und für sich selbst ein vortreffliches Mittel wäre, um den Reiz der Sünde in uns zu ersticken, und ein reines und unsträfliches Leben zu führen; so würde ich es dennoch als eine Eigenschaft eines christlichen Lebens anpreisen müssen, nachdem es die katholische Kirche so feyerlich geboten, und die Gläubigen es so allgemein angenommen haben. Ach! es war einmal eine Zeit in der Kirche, wo es ganz unnöthig war, den Christen das Gebot der Faste zu predigen, und wo noch die Meisten gehorsam genug waren, es dem Buchstaben nach zu beobachten; aber heut zu Tage? — Ist wohl heut zu Tage ein Gebot, das man mehr verachtet, schlechter beobachtet, und von dem man sich mehr zu befreyen suchet, als das Gebot des Fastens, welches wir vierzig Tage hindurch, die vor Ostern hergehen, besonders beobachten, aber auch währendes Jahres an bestimmten Tagen auf uns nehmen sollen? — Verpflichtet denn ein Gebot des Fastens? Ja, ihr Christen, es ist ein wirkliches Gebot des Fastens da, und dieses Gebot verpflich-

pflichtet euch strenge. Dieses Gebot hat die gebietende Kirche gegeben, und die gehorchende Kirche allgemein und ohne Widerrede angenommen. Dieses Gebot ist nicht erst in den spätern Jahrhunderten vorgetragen worden, sondern hat seinen Anfang mit dem Anfange des Christenthumes genommen. Dieses Gebot ist unter allen Veränderungen und Widersprüchen, welche die Kirche seit ihrem Ursprunge her hat erfahren müssen, allezeit stehen geblieben. Dieses Gebot ist niemals von jemand andern, als von denjenigen, die sich durch offenbare Ketzerey von der Kirche getrennet haben, bestritten worden. Dieses Gebot ist in den letzten Zeiten ein offenbares Kennzeichen geworden, womit sich die wahren Gläubigen von den Sekten und vermeyntlichen Religionserneuern unterschieden haben. Ein so feyerliches, ein so allgemein anerkanntes, ein so uraltes, ein so unerschüttertes Gebot, sollte dieses nicht zu seiner Beobachtung verpflichten? Es ist nur ein Gebot der Kirche, sagt man gemeiniglich. Ja es ist ein Gebot der Kirche. Allein ist denn die Kirche nicht eine rechtmäßige Macht, welche Gesetze geben, abschaffen, verändern kann? Hat ihr nicht Jesus Christus seine vollständige Gewalt anvertrauet, zu binden und zu lösen, so wie sie es zur Beförderung der geistlichen Glückseligkeit der Seelen für gut befindet? Ist ihre Macht vielleicht von der Macht der Welt eingeschränkt, weil es eine äusserliche Beobachtung betrifft? Dieß mag wahr seyn, wenn dieselbe mit der Seligkeit nicht unmittelbar zusammenhängt; allein da das Fasten eines der wirksamsten Heilsmittel nach dem Evangelium ist, so muß die Kirche freye und ungebundene Hän-

de in Ansehung desselben haben, so wie sie in Ansehung der Sakramente, der Bußübungen, der Tugendwerke, welche gewiß alle äusserliche Beobachtungen sind, hat. Es ist auch noch keine Macht so weit gegangen, um der Kirche dieses Recht streitig zu machen, oder an sich zu ziehen, ausser derjenigen, welche sich gar von der katholischen Gemeinde getrennet, und die Kirche ganz verworfen hat. Die Kirche giebt also das Gebot des Fastens, und hat das Recht es zu geben; und unsre Pflicht ist zu gehorchen, oder den Namen eines Katholischen aufzugeben. Es ist wahr, Gott dem Herrn aller Dinge ist es sehr gleichgiltig, ob wir diese oder jene Speise essen, ob wir uns auf diese oder jene Weise enthalten; aber es ist, es kann ihm nicht gleichgiltig seyn, ob wir der Kirche, die er uns zur Mutter und Gesetzgeberinn gemacht hat, Gehorsam leisten, oder nicht. So lange kein Gebot da ist, so steht es uns frey, zu essen, oder uns zu enthalten, wenn nur übrigens die Gränzen der Mäßigkeit beobachtet werden. Allein, setzet der heilige Auzustinus hinzu, wollet ihr auch behaupten, daß, wenn man, um Busse zu wirken, um der Kirche zu gehorsamen, sich von Wein oder Fleisch enthält, man nichts Verdienstliches thue, so redet ihr nicht mehr, wie katholische Christen, ihr redet wie der Ketzer Jovinianus. — Ja, es ist ein Gebot der Kirche; aber dieses Gebot hat seinen guten Grund in dem Beyspiele Jesu Christi, in der Lehre Jesu Christi, in der Ueberlieferung der Apostel und der ersten Kirche. Was könnet ihr denken, meine Christen, wenn ihr den göttlichen Erlöser, ehe er die Laufbahne seines Evangeliums betritt, sehet, wie er sich in die Wüste begiebt, vier-

zig Tage daselbst in der strengsten Enthaltsamkeit lebet, und die Fasten gleichsam durch sein Beyspiel einweihet? War es nur eine bloße Ceremonie, oder that er es, um anzuzeigen, was für eine wichtige Vorbereitung vonnöthen wäre, um die Menschen zu einer höhern Glückseligkeit zu führen? Brachte nicht sein Vorläufer und Freund Johannes sein Leben in der härtesten Fasten zu? Und da man dem Erlöser vorwarf, daß weder er noch seine Jünger so wie Johannes fastete, sagt er keineswegs, daß er die Seinigen vom Fasten befreyte, sondern nur, daß es noch nicht Zeit wäre, in seiner Gegenwart durch Fasten zu trauern, sondern daß es ihnen nach seinem Abschiede bevorstünde. Gründen sich nicht mehrere seiner Lehren auf das Fasten, oder bringen es als eine Folge mit sich, z. B. von der Busse, von der Sinnesänderung, von der Verläugnung seiner selbst, von dem Hasse wider seine Seele? Sagt er nicht ausdrücklich, es gebe eine gewisse Gattung Teufel, die man nur durchs Fasten austreiben könne? Giebt er nicht so gar einen Unterricht, wie man fasten müsse, damit man es durch die Eitelkeit nicht wieder verderbe? Die Apostel stimmen mit ihrem Lehrmeister vollkommen überein. Sie fasten, wenn sie den Paulus und Barnabas als Apostel senden wollen. Paulus empfiehlt das Fasten als eine einem Diener Gottes anständige Tugend; er schreibt den Christen die Kreuzigung des Fleisches und der Begierlichkeiten vor; er sagt von sich selbst, daß er seinen Leib betäube, und in die Dienstbarkeit bringe; er sowohl als Petrus dringen oft und nachdrücklich in die Christen, wachbar und nüchtern zu seyn. Wozu alle diese Lehren, wenn das Fasten ei-

ne

ne unnütze Ceremonie seyn sollte? Allein so hat die Kirche das Fasten empfangen, so hat sie dasselbe erhalten, so bis auf unsre Zeiten fortgepflanzet, daß man hier die bekannte Regel des heiligen Augustinus anwenden, und sagen muß, das Fasten, wenn es gleich nirgends mit ausdrücklichen Worten und unmittelbar geboten ist, aber dennoch vom Anfange der Kirche her allgemein beobachtet wird, sey von Jesu Christo und seinen Aposteln eingeführt worden. — Ja es ist ein Gebot der Kirche; aber das Fasten ist uns schon im alten Testamente als ein Opfer der Busse, als ein wirksames Hilfsmittel Gott zu versöhnen, Gnaden von ihm zu erwerben, die Uebel von sich abzuwenden, angepriesen. Wollet ihr bemerken, daß daselbst weit öfters die Rede vom Fasten ist, als in dem neuen? Moyses und Elias fasten vierzig Tage, und jener weihet sich zum Gesetzgeber, dieser zum Propheten in Israel ein. Die Busse Davids, so weit sie äusserlich ist, besteht hauptsächlich im Fasten. So oft das Volk sich zu Gott bekehren will, so fängt es mit Fasten an. So oft die Propheten dem sündlichen Jerusalem die Busse predigten, so ermahnen sie es auch aufs nachdrücklichste zum Fasten. Esther fastet, und sie rettet ihr ganzes Volk vom Untergange, den ihm Aman auf die boshafteste Weise zubereitet hat. Judith fastet, und macht ein unzähliges Kriegsheer zu Schanden. Daniel fastet, und er wird durch das augenscheinlichste Wunder in dem Feuerofen erhalten. Das Kriegsheer der Makkabäer fastet, und es erhält die herrlichsten Siege über seine Feinde. So, wie Paulus an die Hebräer schreibt, es habe in dem alten Bunde keine Reinigung, keine Versöhnung

ohne Blutvergiessen statt gehabt; eben so könnte man fast sagen, es sey nichts grosses unter den Juden vorgenommen worden, wozu sie nicht das Fasten vorbereitet hätte. Aber unter den Juden, saget ihr. Freylich wohl! allein ich beweise ja nicht, daß ihr fasten müsset, weil die Juden gefastet haben; aber ich beweise, daß, was im alten Bunde nützlich und gottgefällig gewesen ist, es auch in dem neuen seyn könnte; ich beweise, daß die Freyheit des Geistes, von welcher die Apostel reden, nicht eine Aufhebung aller Verbindlichkeiten, sondern nur der mosaischen Gesetze, in so weit sie mosaisch sind, bedeute; ich beweise daher, daß die Kirche etwas aus dem alten Bunde habe beybehalten, und als ihre Sache befehlen können, gleichwie auch die weltliche Macht manches Stück aus den gerichtlichen Gesetzen der Juden unter die ihrigen aufgenommen hat. — Ja, es ist ein Gebot der Kirche; aber scheinet es euch nicht, daß selbst das Licht der Vernunft dazu Anweisung gegeben hat? Jonas bekömmt den Befehl, dem Ninive seinen Untergang zu verkündigen; er verkündiget ihn, das Volk geräth in Verwirrung; der König wird darüber bestürzt, und will dem Unglücke noch durch eine schnelle Busse zuvorkommen. Er schreibt eine strenge Faste aus, die sich sogar auf das Vieh

Jon. 3. 7. erstrecken sollte: Menschen und Vieh sollen nichts kosten, sie sollen weder weiden noch Wasser trinken. Aber wie geräth er auf die Faste? Jonas hat kein Wort vom Fasten geredet; als einem Abgötter werden dem Könige auch die jüdischen Gebräuche wenig bekannt gewesen seyn; man muß also sagen, das Licht der Vernunft zeige, daß wenn man Busse wirken wolle, man sich hart halten, dem

Kör-

Körper seinen Unterhalt entziehen, und da er meistens uns zur Sünde verführet, er auch durch Fasten zuerst müsse bestrafet werden. Sehet also hier das Gebot der Kirche, das euch so verächtlich scheint. Worinnen besteht es denn also? Eigentlich darinnen, daß die Kirche die Zeit und die Art bestimmt hat; und dieses gehört allein ihrem Gebote zu; was das Fasten selbst betrifft, muß ich mit einem heiligen Augustinus sagen, daß ich sowohl in dem Evangelium als in den Schriften der Apostel die deutlichsten Spuren finde, daß das Fasten geboten sey. Aber wann verpflichtet das Gebot des Fastens? Ich antworte, so wie ein Gebot nur vernünftig verbinden kann, alle und jede, welche ohne schwere Gefahr der Gesundheit und Entkräftung fasten können. Gleichwie hier gewiß eine Menge von Kranken, von offenbar Schwachen, von hart Arbeitenden, von wahren Armen ausgenommen sind, als welche die Kirche als eine weise Gesetzgeberinn zu ihrem eigenen Schaden niemals verbunden hat; eben so gewiß sind diejenigen niemals auszunehmen, welche sich auf eine geringe Schwachheit, auf eine kleine Unpäßlichkeit, auf einen Eckel vor den Fastenspeisen, auf eine nur kurze Zeit dauernde Arbeit, besonders wenn sie willkührlich ist, und leicht verschoben werden kann, auf die Grade des Alters, ohne die Kräfte in Betrachtung zu ziehen, berufen. Sehet, dieses ist eine natürliche und deutliche Regel, die alles entscheidet, ohne die Spitzfindigkeiten strenger, oder nachlässiger Sittenlehrer zu gebrauchen. — Lasset uns diese heilige Fastenzeit hindurch mit allem Ernste daran seyn, dieselbe mit genauer Gewissenhaftigkeit zu beobachten! — —

Die

* * *

Unterricht, die Fasten-zeit christlich zuzubringen.

Die Fastenzeit, meine Geliebten, ist eine der Busse gewidmete Zeit und man kann folglich dasjenige auf sie anwenden, was der h. Paulus zu den Korinthern sagte, itzt ist die angenehme Zeit, itzt ist der Tag des Heils. Ob gleich unser ganzes Leben in Ansehung der Fehler, deren wir uns vor Gott schuldig erkennen, eine immerwährende Busse seyn soll; so sollen wir doch insbesondere zur Fastenzeit eine so wichtige und nöthige Tugend auszuüben suchen. Denn was für einen Vorwurf würden wir nicht verdienen, wenn zu der Zeit, da die ganze Kirche bußfertig ist, wir es nicht wären; und wenn wir vermög eines nachlässigen und zerstreuten, oder eines weichlichen und sinnlichen Lebens an der öffentlichen Busse der Christen nicht Theil nähmen? So würde ja diese Zeit, anstatt für uns die Zeit der Gnade und des Heils zu seyn, nur zu unsrer Verdamniß dienen, und unsre Unbußfertigkeit, die zu einer jedweden andern Zeit strafbar ist, würde es zu dieser doppelt seyn. Keine Ursache kann uns von der Busse befreyen, weil das Gesetz der Busse ein allgemeines Gesetz ist, von welchem Niemand ausgenommen ist; ein Gesetz, das in allen Ständen des Lebens kann beobachtet werden, und wider welches die fleischliche Klugheit niemals etwas anders anführen kann, als was nichtig und eitel ist. Je schwerer es euch vorkömmt, in dem Stande, in welchem ihr lebet, dieses Gesetz genau zu beobachten, desto

mehr

mehr sollet ihr euch demselben zu unterwerfen suchen, weil ihr die Busse gerade eben deßwegen noch weit mehr vonnöthen habet. Auch so gar eure Schwachheiten sind, an statt euch die Beobachtung dieses Gesetzes unmöglich zu machen, vielmehr nach den göttlichen Absichten kräftige Hilfsmittel, dasselbe zu beobachten, in dem sie bey euch entweder die Stelle der Busse vertreten, wenn sie eure Kräfte schwächen, wie sie solches bey den Krankheiten zuträgt; oder indem sie euch Gelegenheiten verschaffen, heilige Siege über euch davon zu tragen, wenn es nur geringe Unbequemlichkeiten sind, die ihr alsdann durch die Inbrunst des Geistes überwinden sollet. Es besteht aber die ganze Busse der Fastenzeit nicht bloß im Fasten und Enthalten von verbotenen Speisen. Es macht dieses zwar einen Theil derselben aus: es ist aber nicht das Vornehmste und Wesentlichste. Obgleich das Gebot von der Enthaltung und dem Fasten bey gewissen Umständen aufhöret, so bestehet doch das Gebot von der Busse allzeit. Dem zu Folge, ist das erste, was Gott von euch verlanget, und um was ihr Gott selbst für diese heilige Zeit anrufen und bitten sollet, der Geist einer heilsamen Zerknirschung; der Geist der Busse, von welchem David durchdrungen war, und dessen Eindruck und Wirkung ihr auch eben so, wie er, empfinden müsset. Das heißt, eure vornehmste Beschäfftigung muß die Fastenzeit hindurch diese seyn, daß ihr alle Tage vor Gott, in der Betrübniß euers Herzens, eure begangenen Fehler überdenket, die Grösse und Menge derselben auf eine schmerzhafte Weise einsehet und erkennet, euch deßwegen demüthiget, euch darüber betrübet, und sie niemals aus den Augen lasset, so

daß

daß ihr, wie dieser heilige König, sagen könnet:
Ps. 50. 5. Herr, meine Sünde ist allzeit vor mir. Hierinnen bestehet nach der h. Schrift der Geist der Busse. Eben deßwegen sollet ihr die ganze Fastenzeit hindurch alle eure Handlungen in diesem Geiste, und aus Antriebe dieses Geistes verrichten; daß ihr z. B. in die Messe, als zu dem Opfer, gehet, welches ihr selbst zur Versöhnung für eure Sünden darbringen wollet; daß ihr wie der Zöllner betet, und niemals anders vor Gott tretet, außer als Bußfertige, welche die Last ihrer Sünden drücket; daß ihr euch gern und willig den beschwerlichen Pflichten eures Standes, als solchen Mitteln unterwerfet, die eure Sünden vertilgen können; daß ihr ein jedes gutes Werk thut, für eure Sünden zu büssen; und daß ihr mit diesem Gedanken aufstehet und zu Bette gehet: Ich bin ein Ungetreuer, und Gott duldet mich nur noch deßwegen auf der Welt, damit ich für meine Sünden Busse thun möge. Diese unaufhörliche Betrachtung eurer Sünden wird euch in dem Geiste der Busse erhalten. Nun muß aber dieser Geist der Busse in euch noch eine Wirkung hervorbringen, die natürlicher Weise auf ihn folget, und das untrüglichste Merkmaal desselben ist, nämlich die Busse des Geistes; daß heißt, eine gesetzte und standhafte Bereitwilligkeit, euern Sinn, eure Gemüthsart, eure Leidenschaften, eure Neigungen, eure bösen Gewohnheiten, vornehmlich aber euern Stolz und Hochmuth zu tödten. Ihr müsset euch also bemühen, weit demüthiger, weit sanftmüthiger, weit geduldiger, mit den Schwachheiten des Nächsten viel mitleidiger und nicht so sehr von euch selbst eingenommen zu seyn. Ihr müsset nicht so frey von den

Feh-

Fehlern euers Nächsten reden, ihr müsset ihn nicht so geschwind verdammen, und wenn ihr, wider euern Willen, eine Verachtung gegen ihn bey euch verspüret, so müsset ihr nicht die boshafte Freude damit verbinden, und es euch merken lassen. Denn vergeblich, sagt der Prophet, werden wir unsere Kleider zerreissen, wenn wir nicht unsere Herzen zerreissen. Die Aenderung des Herzens und des Sinnes macht die wahre Busse aus. Ausser dem ist das, was wir für Busse halten, nur ein Blendwerk und Schatten derselben. Unterdessen ist die bloß innere Busse nicht hinlänglich. Gott, spricht der h. Augustinus, verlanget von uns, sowohl ein innerliches als ein äusserliches Zeugniß unserer Reue und Zerknirschung. Diesem Grundsatze zu Folge sollet ihr zur Fastenzeit die Kreuzigungen des Fleisches weit treulicher als jemals beobachten; damit ihr doch wenigstens in einer Sache den Trost habet, daß ihr, wie der heilige Paulus sagt, an eurem Leibe die Kreuzigung des Herrn Jesu traget, und daß sie an eurem sterblichen Fleische erscheinet. Aus eben diesem Grunde soll die Fastenzeit euern Eifer mehr ermuntern, bey den Kranken, besonders die Gott eurer Vorsorge anvertrauet, liebreiche Besuche abzustatten, und ihnen so gar die demüthigenden Dienste, die sie von euch erwarten, zu erweisen. Denn diese Dienste und diese Besuche sind für euch Bußwerke. Eben so sollet ihr, so viel ihr nur könnet, nicht unterlassen die Fastenzeit hindurch in eurer Kleidung weit ehrbarer zu seyn, als zu einer jedweden andern Zeit des Jahres, weil der heilige Geist an unzähligen Orten der heiligen Schrift in dieser Ehrbarkeit

eine von den Bußpflichten der Sünder bestehen läßt. Daher kam es, daß die Büssenden der ersten Kirche einen Sack anzogen, und sich mit Asche bestreueten. Ihr bekennet euch zu keiner andern Religion, als zu welcher sie sich bekenneten, und euer ganzer Eifer soll nach der Beschaffenheit und dem Umfange euers Standes, darinnen bestehen, daß ihr euch nach ihnen richtet. Da ferners das Allmosen nach der Lehre der Kirchenväter, allzeit als eine von dem Fasten unzertrennliche Sache ist angesehen worden, weil, wie sie sagen, die Armen von der Busse der Reichen einigen Nutzen haben sollen; so sieht man deutlich, daß diese Verbindlichkeit der Reichen in Ansehung ihrer noch weit grösser wird, wenn sie das Fasten aus gegründeten Ursachen unterlassen haben. Das Allmosen ist alsdann nicht mehr eine blosse Begleitung, sondern eine Ergänzung des Fastens, dessen Stelle es vertretten soll. Es muß also weit reichlicher seyn, weil es gleichsam eine doppelte Schuld, sowohl des Fastens, als auch des Allmosens selbst ist. Damit aber eure Allmosen die Ergänzung euers Fastens seyn, und einen Theil eurer Busse ausmachen mögen; so müssen es solche Allmosen seyn, die euch hoch zu stehen kommen; ich will sagen, ihr sollet sie von demjenigen geben, was ihr euch selbst werdet versaget haben; und es soll eine von euern Andachtsübungen in der Fasten darinnen bestehen, daß ihr Gott gewisse Dinge aufopfert, und euch derselben beraubet, damit ihr etwas haben möget, womit ihr euerm Nächsten helfen und beystehen könnet, indem ihr die Linderung seines Elendes eurer Sinnlichkeit, eurer Neugierigkeit, und eurer Eitelkeit vorziehet. Durch dergleichen

Opfer

Opfer bringet man sich, wie der Apostel sagt, die Gunst und Gewogenheit Gottes zuwegen. Doch dieses ist noch nicht genug; sondern man muß, um die Fasten zu heiligen, auch noch überdieses die Ergötzlichkeiten und nichtigen Freuden der Welt abschaffen, weil dem Geiste der Religion, und noch weit mehr, dem Geiste der Busse, nichts mehr zuwider ist, als was Vergnügen heißt, besonders zu einer Zeit, die der feyerlichen Busse der Kirche gewidmet ist. So soll eine christliche Seele alsdann nicht nur alle sinnliche Ergötzlichkeiten, die auch sonst oft bedenklich sind, als die Schauspiele, und die Tänze, unterlassen; sondern auch die unschuldigen Spiele, den weltlichen Umgang, die Zusammenkünfte, die Spatziergänge und alles, was es dahinbringen kann, daß man den Geist der Andacht und der Zerknirschung verlieret, weit mehr als sonst einschränken. Jesus Christus begab sich bey seiner vierzigtägigen Fasten in die Wüste. Hieraus sollet ihr den Schluß machen, daß die Fasten der Christen für sie eine Zeit der Einsamkeit und Entfernung von der Welt seyn soll, weil der Sohn Gottes dieses nur zu unserm Unterrichte, und nicht zu seiner eigenen Heiligung that, und weil die Fasten, die er hielt, der unsrigen nur zu einem Muster dienen sollte. Bildet euch nach diesem grossen Beyspiele. Machet es euch zur Regel, daß ihr euch von dem Umgange mit der Welt, so viel möglich, absondert, nicht aus Liebe zu eurer Ruhe, sondern aus einem eifrigen Verlangen nach eurer Vollkommenheit, um euch mehr mit Gott und mit euch selbst zu beschäfftigen. Verwendet die Fasten hindurch mehr Zeit auf das Gebet, als sonst. Hebr. 3.16.

Auch

Auch das Wort Gottes ist in den ersten Zeiten des Christenthumes die geistliche Speise gewesen, womit die Kirche zur Fastenzeit ihre Kinder versorget hat, und diese Gewohnheit besteht noch heut zu Tage. Ihr sollet also itzt zu dem göttlichen Worte eine ganz besondere Liebe bezeigen, indem ihr es fleissig anhöret, hochschätzet, einen Geschmack daran findet, es betrachtet, euch hütet, daß ihr es nicht mißbrauchet, oder geringe achtet, Andere anhaltet, es eben so, wie ihr, anzuhören. In Ermanglung der Predigt, wenn ihr derselben entweder nicht beywohnen könnet, und auch sogar, wenn ihr solcher beywohnet, sollet ihr zur Quelle dieses ganz heiligen Wortes gehen, indem ihr an einem jedem Tage in der Fasten das ihm eigene Evangelium leset, aber mit Ehrerbietung, mit Andacht, und Glauben, weil es das reine und unmittelbare Wort des heiligen Geistes ist. Setzet noch hierzu, daß eine von den Absichten der Fasten, und ihrer Anordnung darinnen bestehet, die Christen zu der Osterkommunion vorzubereiten, und daß ihr besonders hieran denken sollet, indem ihr euch mehr als jemals bemühet, euer Gewissen zu reinigen, indem ihr eure Beichten weit genauer ableget, weit öfter in euch gehet, und euch prüfet, damit euch Jesus Christus zu Ostern weit würdiger erfinden möge, euch bey ihm und bey seinen göttlichen Sakramenten einzufinden. Uebrigens ist die allervortrefflichste Vorbereitung zum würdigen Genusse des heiligen Abendmahls, nach dem Ausspruch des heiligen Chrysostomus, der Genuß des heiligen Abendmahls selbst. Ihr könnet euch zu der Osterkommunion nicht besser vorbereiten, als durch die öftern und andächtigen Kommunionen

nionen in der Fasten. Dieses war auch die Ursache, warum man in den mehresten abendländischen Kirchen, wie uns solches die alten Kirchenversammlungen berichten, in der Fasten das heilige Abendmahl alle Tage genoß. — Da sich endlich die Fasten, in Ansehung der Art und Weise, wie sie unter den Christen ist eingeführet worden, ganz und gar auf das grosse Geheimniß des Leidens Jesu Christi, welches der Zweck davon ist, beziehet; so sollet ihr euch besonders zu dieser heiligen vierzigtägigen Fastenzeit mit dem Andenken des Leidens des Heilandes beschäfftigen. Ein Andenken, das Jesus Christus von euch erwartet, und welches ihr nicht unterlassen könnet, ohne euch der schändlichsten Undankbarkeit schuldig zu machen; ein Andenken, das euch unendlich vortheilhaft seyn muß, und welchem ihr nicht entsagen könnet, ohne den wichtigsten Vortheilen eurer Seligkeit zu entsagen. Dieses Andenken, sage ich, sollet ihr euch zur Fastenzeit tief einprägen, damit es in eurer Seele niemals erlöschen möge. Es ist also sehr viel daran gelegen, daß ihr keinen Tag in der Fasten hingehen lasset, ohne in den Evangelisten etwas von den Leiden des Sohnes Gottes, und von seinem Tode zu lesen. Was für Wunder der Tugend werdet ihr nicht, wenn ihr nur einigermaaßen darauf Acht habet, darinnen wahrnehmen? Das Andenken des Leidens eines Gottes wird euch nicht nur alle Bußübungen erträglich, sondern auch angenehm machen; und einer von euern angenehmsten Gedanken, und eine von euern trostlichsten Beschäfftigungen wird die ganze Fasten hindurch diese seyn, daß ihr eure Busse mit der Busse Jesu Christi vereiniget. — Hierinnen bestehet

nun

nun der Unterricht, den ich euch für eine Zeit zu ertheilen habe, die euch so kostbar seyn soll. Ihr könnet die Güte Gottes nicht genugsam erkennen, der sie euch zugestehet, und welcher die gute Art, wie ihr sie annehmen werdet, für die Vergebung eurer Fehler annehmen will. — Befestige uns, o Gott, in diesen guten Gesinnungen, und gleichwie sie uns deine Gnade lehret und eingiebt, also helfe sie uns solche auch ausführen! — —

Evangelium.

Erklärung des Evangeliums.

Man findet es bey Matth. 4 K. 1 — 11 V. aufgezeichnet.

Nachdem sich Jesus von Johannes hatte taufen lassen, so entzog er sich gleich nach seiner Taufe aller menschlichen Gesellschaft, und begab sich auf göttlichen Antrieb in die Einsamkeit. In einer noch rauhern Gegend, als die Wüste war, wo Johannes sich Mark. 1. 13. aufgehalten, an einem wirklich von wilden Thieren bewohnten Orte brachte er vierzig Tage in beständigem Fasten zu. *) Diese Gelegenheit benützte der

böse

*) Die gemeine Meynung, daß die Wüste von Jericho, oder Quarantania, welche zwischen Jerusalem und Jericho befindlich ist, und durch welche die Landstrasse zwischen beyden Städten gehet, die Wüste sey, darinn

böse Geist, um ihn zu versuchen. Warum aber die Versuchungen eben von dieser Art gewesen, wird man sich nicht wundern, wenn man den Hauptumstand bey der Taufe Jesu reiflich erwägt. Eine Stimme vom Himmel erklärt ihn für den Sohn Gottes. — Wie nun? Ist er das wirklich? Sein Aussehen verkündigt ja einen gewöhnlichen Menschen. Keine grosse Thaten haben ihn noch berühmt gemacht. Er hat noch keine Wunderkräfte geäussert. — Was hat er denn, das ihn zum Sohne Gottes macht? — So konnte der Versucher denken. — Man mag sich nun die Art seiner Erscheinung u. s. w. vorstellen, wie man will. — Er trifft Jesum in dieser Einöde an, er bemerkt seinen Hunger, er spricht: Du bist der Sohn Gottes; eine himmlische Stimme hat dich dafür erkläret. Wie leicht muß es dir seyn, den Hunger durch ein Wunder zu stillen! Sprich ein göttliches Machtwort, so werden gerade diese Steine da sich in Brod verwandeln. — Mein Leben, antwortete Jesus, kann ohne ein solches Wunder erhalten werden. Moyses sagte dem Volk, 5 B. Moys. als es lange Zeit des gewohnten Brodes entbehren 8. 3. mußte: Der Mensch lebt nicht vom Brod allein, sondern von allem, was Gottes Machtwort zu seiner Erhaltung verordnet. — So wußte Jesus seine Wunderkräfte zurückzuhalten, wo ihr Gebrauch

nur

sinn Jesus versucht worden, ist (wegen dieser ihrer Lage) ganz glaubwürdig. Die Pilgrime wissen kaum Worte genug zu finden, die grauenvolle Beschaffenheit dieser Wüste auszudrücken.

nur sein eignes Bedürfniß befriedigt, im übrigen aber unmoralisch, prablerisch, und wider das Vertrauen auf Gott zu seyn geschienen hätte. — Nach dies r ersten Versuchung hat er, wie einige wollen, die Wüste verlassen, und seine Reise nach Jerusalem fortgesetzt, wohin ihn der Satan begleitete; oder, wie Andere dafür halten, hat ihn der Verführer selbst auf die Höhe eines zum Tempel gehörigen Gebäudes g führet, oder wohl gar, wie manche heilige Väter sagen, durch die Lüfte dahin erhoben, von da man kaum ohne Schwindel auf die unten liegende Stadt niedersehen konnte. Was für eine vortreffliche Gelegenheit, sprach da der Satan, zu zeigen, daß du Gottes Sohn bist! (Vermuthlich gab es auch Leute herum, die hätten zusehen können.) Stürze dich hier über den Tempelfelsen hinab, und erwirb dir den Ruhm, die größte Gefahr ohne den geringsten Schaden überstanden zu haben. Denn was sollte der zu befürch-

Ps. 91. ten haben, welchem, wie die Schrift sagt, Engel zu Beschützern zugegeben sind, mit dem Auftrage, daß sie ihn auf allen seinen Wegen behüten, und gleichsam auf den Händen tragen, damit er nur an keinem Stein anstosse. — Diese Forderung des Satans war so ungereimt, wie jene der Pharisäer, Jesus sollte sie auch einmal ein Wunderzeichen in der Luft sehen lassen; eine recht unbesonnene Forderung, derer Erfüllung nicht nur nichts Moralisches und Wohlthätiges, sondern vielmehr ein Gott versuchendes Wagestück gewesen wäre. — Ich folge der Vorschrift, gab Jesus zur Antwort, die allen Israeliten gegeben ist: Du

sollst den Herrn deinen Gott nicht versuchen. (Ich begehre nicht, eine Probe zu machen, ob die Fürsehung mir in einer selbst zugezogenen Gefahr zu Hilfe kommen wolle.) — So blieb der Verführer noch so ungewiß, wie vorher, wer diese Person wäre. — Den letzten Versuch macht er auf einem hohen Berge von weiter Aussicht. *) Hier nahm er einen ganz andern Charakter an. Er begegnet ihm itzt als ein Höherer, der ihm sein Glück machen könnte. Siehst du diese weitläuftigen Landschaften alle, sprach er zu ihm? Sie sind nur Theile und Provinzen des grossen Reiches, über welches ich Herr bin. Fall nieder, erkenne meine Oberherrschaft; so kannst du alle diese Reiche in Besitz nehmen. — Aber Jesus verwarf den Vorschlag mit verschmähender Heftigkeit, die den Verführer beschämte: Weg von mir, Satan, Verführer! Die Vorschrift: Du sollst Gott für deinen höchsten Oberherrn halten, und ihm allein mit Anbetung huldigen, gilt mir unendlich mehr, als alle deine Beredungen. — Jesus zeigte dadurch so nachdrücklich, daß er ihn für den Verführer erkenne, daß Satan keinen weitern Versuch zu machen sich getraute. Er wich von ihm. Nach Satans Entfernung befand sich Jesus in einer Gesellschaft von Engeln, dergleichen ehmals, um wichtiger Botschaften willen, oder zu einer herzstärkenden Gesellschaft, frommen Männern zugeschicket wor-

*) Von dem Berge Quarantania hat man eine sehr weite Aussicht. Die Reisebeschreiber geben ihn für den höchsten Berg in ganz Judäa an.

worden. Diese gaben demjenigen, von welchem Satan einen Kniefall hatte fordern dürfen, Proben ihrer Unterwerfung und Dienstfertigkeit.

Predigtentwürfe.

Da wurde Jesus vom Geiste in die Wüste geführet, damit er von dem Teufel versuchet würde. Matth. 4. 1.

Versuchungen sind unvermeidlich, aber nicht unüberwindlich.

Was für ein seltsames Schauspiel stellet uns die Kirche in dem heutigen Evangelium vor? Sie zeigt uns Jesum in der Wüste, wie er vom Teufel versuchet wird. Allein, Geliebte, wir müssen dabey nicht bloße Zuschauer abgeben; wir müssen aus diesem Streite des Erlösers für uns selbst wichtige Vortheile ziehen. Denn was meynen wir, warum hat er sich wohl in diesen Kampf mit seinem geschwornesten Feinde einlassen wollen? Geschah dieses seinetwegen, oder nicht vielmehr unsertwegen selbst? Hatte er nicht schon unzählbare heimliche Siege über die Hölle davon getragen? Würde sich wohl der Teufel an ihn haben wagen dürfen, wenn er es nicht wegen unser zugelassen hätte? Wir also, meine Christen, wir sind es, die er dadurch unterrichten, die er dadurch hat stärken wollen. Er selbst konnte gewiß durch keine Versuchung wankelmüthig gemacht werden. Es geschah also um uns erstlich zu zeigen, daß kein Christ den Versuchungen

ganz-

gän:lich entgehen könne. Zweytens daß nach seinem Beyspiele jeder Christ die Versuchungen überwinden könne. O wie nothwendig haben wir nicht diesen Unterricht? Denn wenn ich die Christen überhaupt betrachte, so entdecke ich unter ihnen hauptsächlich zweyerley Irrthümer in Ansehung der Versuchungen. Einige achten dieselben zu wenig, und andere zu viel. Die einen glauben, sie hätten gar keine Versuchungen zu befürchten, die andern beklagen sich, daß sie zu viel haben und ihnen nicht gewachsen sind. Beyde muß ich heut belehren. Ich werde daher den allzusichern Christen sagen, daß sie weit mehrern Fallstricken ausgesetzt sind, als sie glauben. Den allzukleinmüthigen aber, daß diese Fallstricke weit weniger Gewalt über sie haben, als sie vorgeben. Auf diese Art sind zwar die Versuchungen für einen jeden aus uns unvermeidlich; wir müssen also immer wider sie streiten. Das ist der erste Theil. Keine aber aus allen Versuchungen ist für einen aus uns unüberwindlich; wir dürfen also durch sie niemals unsere Sünde entschuldigen. Das ist der zweyte Theil. —

Erster Theil.

Die Versuchungen können von so vielerley Gegenständen, und durch so mancherley Wege über uns kommen, daß ich es für nothwendig erachte, bevor ich weiter gehe, die verschiedenen Arten derselben wohl zu unterscheiden, und sie euch etwas deutlicher zu erklären. Vor allem muß ich hier anmerken,

daß das Wort, Versuchung in einem zweyfachen Verstande kann genommen werden. Denn entweder heißt es so viel, als etwas auf die Probe stellen wollen; in diesem Verstande sagt die heilige Schrift, daß Gott den Abraham versucht, und seinen Gehorsam geprüfet habe; oder es bedeutet jemanden zu einer Sünde reizen; und in diesem Verstande wird der böse Feind in dem Evangelium der Versucher genannt. O wie vielerley Versuchungen können wir also nicht zufolge dieser verschiedenen Bedeutung ausgesetzet seyn? Gott kann uns versuchen, da er uns heftige Prüfungen zuschickt, und schwere Sachen gebietet, da er uns zum Beweise unserer Treue in gefährlichen Gelegenheiten läßt, da er Kreuze, Drangsalen und Widerwärtigkeiten über uns verhänget. Also versuchte er den keuschen Joseph, da er ihn von dem Weibe des Putiphars heftig zur Sünde reizen ließ; also versuchte er den Abraham, da er ihm befahl seinen einzigen Sohn, den Gegenstand seiner Liebe und Zärtlichkeit zu schlachten; also versuchte er das jüdische Volk, da er es vierzig Jahre in der Wüste herumziehen, und an verschiedenen Dingen Mangel leiden ließ. Die Menschen können uns versuchen, zuweilen zwar aus einer guten Absicht, gleichwie die Königinn von Saba die Weisheit des Salomons versuchet hat; aber meistentheils und fast allezeit geschieht es in einer bösen Meynung, entweder um jemand zu hintergehen und ihm zu schaden, oder ihn zum Bösen und zur Sünde anzureizen. Ach wohin zielen so viele Beyspiele und Gespräche, so viele Schmeicheleyen und Verfolgungen, so viele Verheissungen und Drohungen der Menschen anders ab? Wir selbst können uns ver-

suchen, da wir den Trieb zu dem Bösen und die sündhafte Begierde, die seit der Sünde unserer ersten Aeltern in unsern Gliedern herrschet, durch allzugrosse Nachsicht unterhalten, sie nach dem Befehle des Evangeliums nicht abtödten, und uns selbst oft in die Gelegenheit zur Sünde freywillig hineinbegeben. Endlich kann uns auch der Teufel versuchen, dieser geschworne Feind unseres Geschlechtes, der niemals in einer andern Absicht mit uns zu thun hat, als um uns zur Sünde zu reizen, und in das Verderben zu stürzen. Ach meine Christen! welch eine Menge der Nachstellungen! Machet euch nur immerhin zum Streiten gefaßt! Ihr möget hinsehen, wo ihr wollet, so werdet ihr nichts, als Fallstricke und Versuchungen sehen. Sie sind in uns, und außer uns, zur Rechten und zur Linken, in allem und allenthalben. Ja Geliebte! es ist genug, daß wir verderbte Menschen sind, um unsere eigenen Feinde und Versucher zu seyn. Jene glückselige Zeit ist schon lange nicht mehr, und ist von einer gar kurzen Dauer gewesen, in welcher der Friede mit der Unschuld herrschte, wo die Leidenschaften der Vernunft unterthänig waren, und ihr niemals zuvorkamen, wo die Seele ganz ruhig befahl, und das Fleisch gern gehorchte. O wie sehr ist diese schöne Ordnung der Gnade durch die Unordnung der Sünde gestöret worden! Das Gift der Schlange, welche unsere ersten Aeltern verführet hat, steckt seitdem schon das Blut der Kinder an, die noch an der Brust hängen. Oder wo lebt jener Mensch auf Erden, der nicht mit dem Weltapostel in den Gliedern seines Leibes ganz ein anderes Gesetz fühlte, welches immer wider das Gesetz seines Geistes strei-

tet?

tet? Wer empfindet nicht, daß der Saame und der Keim zu allen Lastern in ihm selbsten liegt, und daß ein jeder von seiner eigenen bösen Lust versuchet, verführet, und hingerissen wird? Was kann der Mensch sehen, hören, reden oder thun, wo sich nicht diese Lust einmischet, und ihn zum Bösen neiget? Bald reizet sie uns zum Hochmuthe. Daher sind wir so leicht auf unsere wenigen Verdienste, auf unseren Reichthum, auf unsere natürliche Gaben, Geschicklichkeiten und Vorzüge stolz; und lassen uns durch die geringste Kleinigkeit beleidigen. Bald zur Eitelkeit. Die Gestalt, die uns Gott gegeben hat, der geringste Lobspruch, den man uns ertheilet, ein besseres oder reicheres Kleid, als des Nächsten seines, und tausenderley andere nichtswürdige Dinge sind im Stande uns aufzublasen, und dieses aufgeblasene Wesen läßt sich in unseren Reden, in unserem Betragen, in unserem Gange sehen. Bald zur Eifersucht und zum Neide. Es dürfen dem Nächsten seine Sachen besser von statten gehen, als uns, er darf einen Gewinn machen, oder einen Vortheil erlangen, den wir uns gewünschet hätten, wie schlägt uns nicht das Herz! wie verrathen wir nicht durch unsere Worte und Geberden die Empfindungen der Traurigkeit und des Verdrusses, die uns innerlich nagen? Bald zur boshaften Schadenfreude über ein Unglück, das unseren Nächsten betrübet, über einen Unfall, der ihn unter uns erniedriget, über ein widriges Geschick, das seine Sachen in Unordnung bringet. Bald zum Hasse, zum Zorn, zur Rachbegierde. Es darf uns nur jemand unversehens beleidigen, oder wir dürfen uns nur einbilden beleidiget zu seyn, so können

wir

wir schon diese Person nicht mehr sehen, nicht mehr ausstehen; wir wollen von ihr nicht mehr reden, ohne Böses von ihr zu sagen, und ergreifen alle Gelegenheiten ihr wehe zu thun. Bald zum Geize. Unser Gemüth ist Tag und Nacht mit unseren Angelegenheiten, mit unseren Geschäfften und Vortheilen angefüllet. Unter dem Beten, in dem Gotteshause selbst denken wir an die Maaßregeln, die wir nehmen, und an das Geld, das wir gewinnen wollen. Für einen zeitlichen Vortheil laufen wir oft viele Meilen; aber um ein gutes Werk auszuüben, uns Verdienste für den Himmel zu sammeln, wollen wir oft kaum einige Schritte thun. Bald zur Geschwätzigkeit und übeln Nachrede. Wir machen uns ein Geschäfft daraus, die Handlungen und das Verhalten Anderer unaufhörlich auszuforschen, zu untersuchen und zu richten. Es überfällt uns oft eine ganz besondere Sucht, von allem zu reden und zu urtheilen, von einem Hause in das andere zu laufen, und daselbst alles zu erzählen, was man sagt, und was man oft selbst nicht einmal weiß. Bald zur Unzucht und Unlauterkeit. Wie viele giebt es nicht, deren Verstand, Einbildung und Herz fast immer mit unanständigen Gedanken, mit schändlichen Bildern und unreinen Begierden angefüllet ist: die beständig bereit sind, alles zu sehen, zu hören, und zu sagen, was einige Verbindung mit den Werken, und den schändlichen Vergnügungen des Fleisches hat? Sehet Geliebte! was für schreckliche Feinde wir in unserem eigenen Herzen nähren! Diese allein sind schon hinlänglich uns entweder in einem beständigen Streite zu erhalten, oder uns in das Verderben zu stürzen. Es ist zwar dieses freylich

lich ein sehr beschwerlicher Krieg, wo der Mensch mit sich selbsten und seinen bösen Anmuthungen streiten und zwar unaufhörlich streiten muß! Allein wie nothwendig ist er nicht zugleich? Diese Feinde werden schon mit uns gebohren. Sie bekommen alle ihre Gewalt zu unserm Verderben von uns selbst. Sie werden nicht eher schwach, als bis wir selbst sterben. Wo wir immer hinfliehen, nehmen wir diese grausamen Feinde allenthalben mit uns. Bey andern Kriegen sind manche wegen ihres Alters oder wegen ihrer Schwachheit davon ausgenommen. Aber bey diesem geistlichen Kriege ist niemand ausgenommen. Jeder, von was immer für einem Alter, Stande, Geschlechte er seyn mag, muß die Waffen ergreifen, und darf sie nicht ehe wiederum, als mit seinem Tode weglegen. Und so ist, wie Job saget, das ganze Leben des Menschen ein beständiger Kampf auf Erden. — Wie gefährlich wird aber nicht erst unser Zustand, da zu diesen innerlichen Feinden auch noch die Feinde von aussen hinzukommen? Ach meine Christen! was ist diese ganze Welt, in der wir wohnen, was sind alle ihre Güter, ja was sind alle Geschöpfe, die Gott um des Menschen willen erschaffen hat, anders, als Versuchungen für uns? Es ist wahr, der Absicht des gütigen Gottes nach sollten sie uns alle zu unserem Heile dienen; allein wie oft werden sie uns nicht wegen unserer verderbten Gemüthsbeschaffenheit eine Gelegenheit zur Sünde, und dienen uns zur Verdammniß? Ist man in der Welt arm, mit Trübsalen und Schmerzen geplaget, so ist man der Gefahr ausgesetzet, sich wider die Vorsicht zu beklagen, wider Gott zu murren, Diebstähle und Ungerechtigkeiten zu begehen. Ist man reich, oder

Job. 7. 1.

in

in Ansehen und im Wohlstande, welch eine unglückselige Gelegenheit findet man nicht dabey geizig zu werden, gegen die Glieder Jesu Christi unbarmherzig zu verfahren, Gott zu vergessen, sein Herz an die zeitlichen Güter zu hängen, und den Niedrigern zu unterdrücken? Welcher Stand in der Welt hat nicht wiederum seine besondern Versuchungen? In dem ehelosen Stande versucht uns der Verdruß immer ein enthaltsames Leben zu führen, und verleitet uns leicht zu den ärgerlichsten Ausschweifungen, wenn man sich von ihm überwinden läßt; in der Ehe versucht uns das Mißverständniß, die Eifersucht, die Zwietracht, die Entheiligung der Gnade des Sakramentes; bey unsern Handthierungen der Eigennutz und der Betrug; bey dem Handel und Wandel der Wucher, das Lügen und falsche Schwören; beym Soldatenleben eine übelverstandene Ehrliebe, das Fluchen, die Ausschweifung, und die Gewaltthätigkeit; bey Verwaltung eines öffentlichen Amtes die Unwissenheit der Gesetze, die Partheylichkeit, oder Sorglosigkeit; bey einem geschäfftigen Leben die Zerstreuung, und der Mangel der Andacht; bey einem stillen Leben der Müssiggang, und die Weichlichkeit; bey dem Priesterthume selbst die Gemächlichkeit, die Unempfindlichkeit über den Verlust der Seelen, von welchen man Gott Rechenschaft geben muß, und der Umgang mit der Welt, der sich ein Geistlicher eben so wenig gleich stellen darf, als er sie leicht ärgern kann, und in welcher er doch leben muß. Ach wo findet man nicht in der Welt Versuchungen und Feinde zu bestreiten? Bald sind es böse Gespräche, die uns verführen; bald böse Beyspiele, die uns hinreissen. Bald verderben

böse

böse Bücher den Verstand, bald böse Gesellschaften das Herz. Und o, wie geschickt weiß nicht der Satan, der uns den Untergang geschworen hat, sich aller dieser Versuchungen zu unserem Verderben zu bedienen? Wie grimmig geht er nicht beständig, nach der Versicherung der heiligen Schrift, wie ein brüllender Löw um unsere Seele herum, um sie in sein Netz zu ziehen? Wie listig weiß er uns nicht allenthalben Schlingen zu legen? Er kennet den Hang, den wir zum Bösen haben. Er weiß die starke und schwache Seite unseres Herzens, und richtet sich recht schlau nach unserer Gemüthsbeschaffenheit. Bald ist er ein brüllender Löwe, welcher uns mit offenbarer Gewalt anfällt, bald eine listige Schlange, die tausenderley Wendungen macht um uns nahe zu kommen, und ihren Gift unvermerkt in unsere Seele zu bringen. Bald verstellt er sich in einen Engel des Lichts, und hintergeht auch sogar die frömmsten Seelen. Sind wir aufgeräumt, so reizt er uns zur Sinnlichkeit und Wohllust. Sind wir traurig und verdrüßlich, zur Ungeduld, zu Zänkereyen und Händeln. Sind wir furchtsam, so bedient er sich dieser Furchtsamkeit um uns die Hindernisse auf dem Wege der Tugend desto schrecklicher zu machen. Sind wir stolz und eitel, so führt er uns Schmeichler zu, um uns noch mehr aufzublasen. Denn was liegt ihm daran, ob er uns diese oder jene Fallstricke lege, wenn er uns nur gewiß zum Falle bringt? Und so ist er der gefährlichste und fürchterlichste unter allen unsern Feinden. Er ist die Triebfeder aller übrigen, und setzt sie insgesammt in Bewegung. Und über alles dieses, meine Christen, merket es wohl, wird euch Gott selbst noch

ver-

versuchen und prüfen. Freylich zwar in einer ganz andern Absicht. Denn er ist allezeit unser beßter Vater. Er wird die Versuchung nur zu unserem Beßten zulassen, um unseren Eifer, unser Vertrauen zu ermuntern, und unsere Verdienste zu vermehren. Allein es wird uns doch immer vielen Kampf, und Streit kosten. Und in der That, sind nicht alle Tugenden unseres Glaubens Tugenden des Kampfes und des Streites? Sind nicht alle Lehren unseres Glaubens Lehren des Kampfes und des Streites? Sind nicht alle Beyspiele der Heiligen Beyspiele des Kampfes und des Streites? Können wir wohl die Befehle Gottes vollziehen, seine Gebote beobachten; ihm allezeit treu verbleiben, ohne zu kämpfen und zu streiten?

Zweyter Theil.

Allein was sage ich? Bin ich deßwegen hieher gekommen, um durch Vergrößerung der Gefahren euch zur Unzeit furchtsam zu machen? Oder will ich etwa gar denjenigen das Wort reden, welche aus der Menge und Stärke der Versuchungen einen Vorwand und eine Entschuldigung für sich hernehmen, wenn sie sich von ihnen überwinden lassen? Nichts weniger als dieses. Tröstet und ermuntert euch vielmehr, christliche Seelen. Die Versuchungen mögen noch so heftig seyn, so wisset, daß ihr allezeit unter der Anführung Jesu Christi eures siegreichen Oberhauptes streitet, der durch seine Weisheit euren Kampf leiten, durch seine Macht euch in demselben stärken, durch seine Güte euch den Sieg verleihen

leihen wird. Der nachläßige und sich selbst überlassene Sünder weichet freylich der geringsten Versuchung; aber der demüthige und vertrauensvolle Gerechte überwindet auch die heftigste. Und erstens zwar, ist es nicht ein Ausspruch des heiligen Paulus, daß sich Gott durch seine Treue verbindlich gemacht hat, uns niemals über unsere Kräfte versu-
1. Kor. 10. chen zu lassen? Gott ist getreu, sagt dieser Apostel, der uns nie über das, was wir können, wird versuchen lassen. Hat er uns nicht vielmehr versprochen, daß alle Angriffe des Teufels, wenn wir uns der göttlichen Gnade wohl gebrauchen, nur zur Vergrösserung unseres Verdienstes dienen werden? Und sehet hier, Geliebte! dieses ist eben, was den Menschen, der durch die Versuchung zu Boden geworfen wird, so strafbar macht! Wenn die Versuchung jemals über seine Kräfte seyn könnte, so würde sein Fall ohne Sünde seyn: denn wer
B. v. d. Natur und Gnade 97 K. sündigt wohl durch das, was er unmöglich verhüten kann? sagt der heilige Augustinus. Nun ist aber Gott getreu: er läßt uns nie über unsere Kräften versuchen: der Mensch kann widerstehen; und er widersteht doch nicht; das ist ein Verbrechen und eine Sünde ohne alle Entschuldigung. O betrübet euch also nicht, meine Brüder, sagt der heilige Bernhard, wenn man euch die Menge und die unermüdeten Anfälle eurer Feinde zeigt. Der Teu-
Luk. 11. 21. fel, der euch versuchet, mag immerhin jener starke Bewaffnete seyn, von dem das Evangelium redet; fürchtet ihn deßwegen nicht. Gott der Herr, der ihm seine Waffen gelassen, hält ihn noch immer zurück, so daß er sie nur nach seiner Erlaubniß gebrauchen darf. Er mag immerhin ein brüllender

Löw seyn; ja, aber er liegt an Ketten; er kann nichts als heftig brüllen; niemals aber euch verletzen, wenn ihr ihm nicht selbst den Arm darreichet. Er kann euch anreizen, aber niemals zwingen. Er kann euch fragen, und bitten, und anlocken, ob ihr nicht Böses thun, euch selbst vergiften, euch umbringen, und in den Abgrund stürzen wollet; aber er darf niemals selbst die Hand an eure Seele legen. Aber so listige, so mächtige, so häufige Feinde wider den so schwachen und zur Sünde geneigten Menschen! werdet ihr sagen. Es ist wahr, Geliebte! wenn wir uns allein in diesem Streite betrachten, so haben wir alle Ursache uns zu fürchten und zu beklagen. Allein wenn es Gott gefiele unsere Augen zu öffnen, wie er sie einstens dem Diener des Elisäus geöffnet hat, um den Beystand zu sehen, den er uns zuschickt, so würden wir gewiß Ursache haben mit ihm aufzurufen: Ja wahrhaftig: es sind noch weit mehrere für uns, als wider uns. Fasset Muth! wir haben mehr Stärke zu streiten, als unsere Feinde Stärke und Bosheit haben uns anzufallen. Ich gestehe es, wir sind allein die Schwachheit selbsten; aber können wir nicht alles in dem, der uns stärket? Und können wir also nicht auch mit ihm allen unseren Feinden Trotz bieten, und mit einer heiligen Kühnheit sagen: Wer wird uns von der Liebe Jesu Christi absöndern können? Und für wahr, wann waren die Versuchungen heftiger und schrecklicher, als in den ersten Zeiten des Christenthumes? Und hatten die ersten Christen nicht ein eben so schwaches Fleisch, wie wir? Dennoch sehen wir eine fast unendliche Menge der Blutzeugen, von jedem Alter, jedem Geschlechte, jedem Stande.

4. B. Kön.

Philipp. 4. 13.

Röm. 8. 35.

Was

Was versuchte man nicht alles an ihrem so empfindsamen Leibe? Man durchstach ihn, man zerriß ihn, man bratete ihn bey langsamen Feuer, man versenkte ihn in gefrornes Wasser, man warf ihn in brennende Oefen, man zwickte ihn mit Zangen, man ließ ihn auf dem Roste braten. Allein wie kräftig wurde nicht dieses schwache Fleisch durch die Gnade Jesu Christi gestärkt? Wie herzhaft ertrug es nicht alle diese Peinen ohne sich nur darüber zu beklagen? Wie zwangen sie nicht durch diese Standhaftigkeit selbst den grausamsten Tyrannen das Geständniß ab, daß sie überwunden wären? Oder ist vielleicht endlich unser Gott nicht unendlich gütig, um auch uns seine Weisheit und seine Allmacht angedeihen zu lassen? O Geliebte! verlieret niemals das Vertrauen auf diese Güte; denn ihr werdet sonst alles verlieren. Doch wie sollten wir es verlieren können, da uns der Herr so gewisse Versicherungen seines
Ps. 90. Schutzes gegeben hat? Hat er uns nicht versprochen, daß er uns unter dem Schatten seiner Flügel verbergen, und mit seinem Schilde bedecken wolle, wenn wir zu ihm unsere Zuflucht nehmen? Hat er nicht seinen Engeln befohlen uns auf allen unseren Wegen zu bewahren? O was verlanget ihr mehr? Betrachtet nur einmal diese Güte Gottes; betrachtet die Hilfe, die er für euch in Bereitschaft hält. Betrachtet sie wohl; sehet wer derjenige ist, der sich euer annimmt und seinen Engeln befiehlt. Ist es nicht jener gebiethende Herr, vor dem sich alle Kniee beugen? Sehet jene, denen er befiehlt Sind es nicht jene glückseligen himmlischen Geister, die immer vor seinem Angesichte zu seinem und eurem Dienste bereitet stehen? Sehet endlich, was er befiehlt.

fehlt. Daß sie euch als einen kostbaren Schatz und als die Frucht seines Kreuzes bewahren sollen: und wie sollen sie euch bewahren? In allen Orten, wo ihr hingehet; auf der Strasse der Tugend, damit ihr darauf beharret; auf der Strasse der Sünden und Laster, damit ihr davon abweichet. Sie sollen euch, wenn es vonnöthen ist, auf den Händen tragen, damit ihr nicht an einem Steine anstosset. Und wären auch eure Feinde an Listigkeit den Schlangen und Basilisken, an Stärke den Löwen und Drachen gleich, so werdet ihr sie doch überwinden, und sie durch diese Hilfe zertreten. O gebrauchet allezeit diese mächtigen Waffen mit aller Dankbarkeit und Zuversicht, nachdem ihr euch zuvor beflieſſen habet, durch eine genaue Wachsamkeit, durch ein eifriges und demüthiges Gebet, durch ein festes Vertrauen euch dieselbe zuwegen zu bringen. Unter diesen Waffen lasset uns beständig wider uns selbst, wider die Welt, wider den Teufel streiten, gleichwie Jesus Christus für uns gestritten hat. Lasset uns streiten, wie der Teufel wider uns streitet, mit eben der Mühe, mit eben der Aufmerksamkeit und Unverdrossenheit. Lasset uns immer streiten, und mit den Waffen in der Hand sterben. Denn nur der Beständigkeit ist die ewige Krone aufbehalten. — —

Da er vierzig Tage und vierzig Nächte gefastet hatte, hat es ihn hernach gehungert. Matth. 4. 2.

Entschuldigungen und Mißbräuche in Betreff des Fastengebotes.

Durch das heutige Evangelium will uns die Kirche nebst andern h. Absichten auch an die feyerliche Faste erinnern, die den Christen auferlegt ist, den beleidigten Gott zu besänftigen, die Plagen, womit wir heimgesucht werden, von uns abzuwenden, uns wieder auf den Weg der Gottseligkeit, den wir verlassen haben, zurück zu bringen, die unter den Christen so verderbte Zucht der Sitten wieder herzustellen, den Eifer und die heilige Strenge der ersten Gläubigen, so viel als möglich, wieder zu erwecken, bey den Sündern eine Zerknirschung zu erregen, den Glauben und die Gottseligkeit der Frommen von neuem zu beleben, und uns alle zu der Freude und der Gnade der Auferstehung zuzubereiten. Dieses sind die Absichten der Kirche bey der Anordnung des Gesetzes von dem Fasten. Dieses ist der Zweck des Gebotes. Was können wir also seligeres verkündigen, als die Eröffnung dieser heiligen Bußzeit? Unterdessen fürchtet man sich vor diesen so günstigen Tagen, anstatt, daß man sie mit einer heiligen Freude sollte herannahen sehen. Man sieht sie beynahe nicht anders, als traurige und unglückliche Tage an. Daher kömmt es, daß man sich entweder der Beobachtung dieses Gebots

Gotes unter mancherley Vorwande entzieht, oder dasselbe nur halb beobachtet. Es ist also der Mühe werth, daß wir heute die Entschuldigungen, derer man sich bedienet, ein so heiliges Gesetz nicht zu beobachten, untersuchen; alsdann aber auch der Mißbräuche gedenken, in welche man bey der Beobachtung desselben verfällt. Und so werde ich euch sowohl die Verbindlichkeit des Fastengebotes, als den Umfang desselben zeigen.

Erster Theil.

Merket zuvörderst, Geliebte, daß, da uns die Kirche das Fasten und die Enthaltung als ein Gesetz vorschreibt, die unterlassene Beobachtung desselben durch nichts, als durch die Unmöglichkeit, könne gerechtfertiget werden. Ich verstehe aber unter der Unmöglichkeit eine Schwierigkeit, die sich auf eine augenscheinliche und grosse Gefahr gründet. Denn ich räume ein, daß die Kirche, als sie dieses Gesetz gegeben, aus demselben kein Gesetz des Todes, sondern nur ein Gesetz der Busse hat machen wollen. Und nun lasset uns die Entschuldigungen, und die Ausnahmen, die so viele Menschen in Betreff dieses Gebotes für sich machen, untersuchen. Ihr saget also zum ersten, ihr entzöget euch dem Fasten aus keinen andern als rechtmässigen Ursachen; ihr härtet eine schwache Natur, welche nicht vermögend wäre, dieses strenge Gesetz zu beobachten; und ihr hättet die wenige Gesundheit, die ihr besässet, nur allein unendlich vieler Sorgfalt und Vorsichtigkeit zu danken. Allein ich könnte euch sogleich fra-

gen: ob nicht eure Gesundheit durch eben diese Sorgfalt und Vorsichtigkeit geschwächet würde? Ist der zärtliche Leibeszustand, worüber ihr euch beklaget, nicht vielleicht eine Folge von dem weichlichen, verzärtelten, und wohllüstigen Leben, das ihr allezeit geführet habet? Wie! ihr verlanget, daß dasjenige, was bey euch die Busse um so viel nöthiger macht, eine rechtmässige Ursache werden soll, um welcher willen ihr euch derselben entziehet; und daß eure Weichlichkeit, die dem Geiste des Evangeliums so sehr zuwider ist, und welche zu besondern Arten der Strenge und des Leidens verbindet, euch derjenigen überheben soll, die allen Gläubigen gemein ist? Eure Zärtlichkeit ist selbst ein Laster, für welches ihr büssen sollet, und keine Entschuldigung, die euch von der Busse und dem Leiden befreyet. Oder entschuldiget euch vielleicht euer Rang und Stand? Aber Gott, dem euer Leben nicht lieber ist, als das Leben eines der Einfältigsten und Geringsten im Volke; Gott, zu dessen Ehre ihr nicht nothwendiger seyd, als ein Wurm, der auf der Erde kriecht; Gott, in dessen Augen eure Seele und eure Gesundheit nur in so fern kostbar ist, als ihr sie zu seinem Dienste anwendet, mißt eure Schwachheiten nicht nach euern Titeln, sondern nach dem Gesetze ab; er beurtheilet eure Entschuldigungen nicht nach euerm vornehmen Stande, sondern nach euern Verbrechen. Auch ein David mußte Busse thun; auch eine Esther wußte mitten unter den Ergötzlichkeiten eines prächtigen Hofes ihre Seele durch Fasten zu betrüben. Wenn noch die Kirche in diesem Stücke einen Unterschied machen müßte; so würde solches gewiß in Ansehung solcher Perso-

nen

nen geschehen müssen, welche, da sie von geringen Herkommen und schlechten Mitteln sind, die schlechten Zeiten, die harten Auflagen und die allgemeinen Beschwerlichkeiten nur mehr als zu sehr empfinden; und da sie sich in ihren Wohnungen sehr schlecht und armselig behelfen müssen, die Ergötzlichkeiten nur von weitem sehen, und ihre ganze Glückseligkeit nur darinnen suchen, wenn sie sich nur des Hungers und des Mangels erwehren können. Ihr aber, um welcher willen die Ergötzlichkeiten gemacht zu seyn scheinen; ihr, die ihr bey dem Wohlergehen alle Leidenschaften unterhaltet; die ihr Andern durch eure Unordnungen mehr Aergerniß gebet; ihr könnet keinen andern Vorzug verlangen, als daß die Kirche für euch ein viel strengeres und längeres Fasten bestimme. Aber vergönnet mir, daß ich euch noch einmal frage: Hat euch wohl eure Schwächlichkeit jemals eines einzigen Vergnügens beraubet? euch, die ihr bey Lustbarkeiten alle Beschwerlichkeit des Wachens vertragen könnet; die ihr bey dem aufmerksamsten Spiele nicht leicht ermüdet; euch, die ihr in Zusammenkünften die Unordnung bey der Zeit des Essens und des Schlafes nicht empfindet; euch, die ihr, um zu euerm Zwecke zu gelangen, alle Beschwerlichkeiten des Dienstes hineinfresset, und euch an eine Lebensart gewöhnet, welcher sich auch der strengste Einsiedler schwerlich unterwerfen würde; euch, mit einem Worte, die ihr, wenn die Ehre, der Nutzen, oder das Vergnügen damit verknüpfet sind, nüchtern und arbeitsam seyd, euch durch ein strenges Leben wehe thut, mit euch selbst hart umgehet, ohne daß sich die Sorge für eure Gesundheit dawider setzet; euch sollte die Beschwerlichkeit und Härte des Fastens beunru-

higen? Ja, meine Christen, die Ergötzlichkeiten sind Niemanden beschwerlich. Was man liebt, das kostet niemals etwas. Der Welt, dem Glücke und den Leidenschaften zu dienen, hat nichts beschwerliches bey sich, weil man weltlich gesinnet, hoffärtig und sinnlich ist. O! werdet Christen; so wird euch in dem Dienste Jesu Christi nichts vorkommen, das eure Kräfte übersteigt. Verändert euer Herz, so wird euch alles möglich seyn. Jedoch gesetzt, daß die Enthaltung euern Körper in etwas schwächete; ist es nicht billig, daß man das schmerzhafte Siegel des Kreuzes auf ein Fleisch drücket, welches so oftmals mit dem schändlichen Merkmaale der unvernünftigen Thiere ist bezeichnet worden? Verdienet wohl ein sündiger Leib, wie der eurige ist, daß er so sehr geschonet werde? Ihr klaget über seine Schwäche: O! ihr empfindet die traurigen Wirkungen seiner Stärke nur allzusehr. Muß man nicht endlich einmal einen Feind schwächen, der bey seinen Empörungen weder Ziel noch Maasse beobachtet? — Und glaubet ihr wohl, daß, als die Kirche das Gesetz vom Fasten gegeben, sie nicht dabey die Absicht gehabt habe, euer Fleisch zu schwächen? Ihre Absicht ist, daß ihr leiden sollet; und der Zweck, den sie bey ihrem Gebote hat, kann keine Ursache werden, die euch davon befreyet. Aber ihr entziehet euch dem Gesetze nur mit Genehmhaltung der Obern, saget ihr, welche das Recht und die Macht haben, euch davon zu befreyen. Hier antwortet euer Gewissen für mich, welches saget, daß ein jedweder Erlaß, den man wider die Absicht und die Meynung der Kirche erhalten hat, ein nichtiger Erlaß ist, welcher die Verbindlichkeit, dem Gesetze

zu

zu gehorchen, im geringsten nicht aufhebt; ich will sagen, kein Erlaß, der nicht eine wirkliche Unmöglichkeit dem Gebote zu gehorchen voraussetzet, machet euch vor Gott frey, und ihr seyd wegen eurer Uebertretung in seinen Augen eben so strafbar, als die offenbaren Verachter des Gesetzes. Ihr hintergeht die Kirche, wenn ihr einen solchen Erlaß erhaltet. Aber was gewinnet ihr denn mit einem solchen Hintergehen? Sollte wohl die List in Ansehung euer eine rechtmässige Ursache geworden seyn? Ach! alles, was ihr davon habet, besteht darinnen, daß ihr mit dem Laster der Uebertretung noch die Schande der Treulosigkeit und der Betrügerey verknüpfet. Aber ich gehe noch weiter. Ich setze voraus, daß eure Ursachen gegründet sind: und sage, daß ihr wegen der Art und Weise, wie ihr euch der Nachsicht der Kirche bedienet, in den Augen Gottes vielleicht eben sowohl grosse Uebertreter dieses heiligen Gesetzes seyd. Zum ersten bringet ihr wohl Gott anstatt des Fastens das Opfer eines gedemüthigten Herzens? Seufzet ihr ingeheim über die Schwachheit euers Fleisches, und über die Unmöglichkeit, in welche sie euch versetzet, den Gesetzen der Kirche Genüge zu leisten? Nehmet ihr Gott, wie die Esther, zum Zeugen wegen der Nothwendigkeit und Esther 3. 13.
der Abneigung, die ihr davor habet? Zum andern, ersetzet ihr wohl durch andere das Fleisch tödtende Werke das Fasten, das ihr nicht beobachten könnet? Denn ihr seyd um deßwillen, weil ihr von der Beobachtung dieses Gebotes befreyet seyd, nicht auch von der Busse frey. Es ist die Meynung der Kirche gar nicht, euch von dem Kreuze zu befreyen; denn dieses steht nicht in ihrer Gewalt; sondern sie

will

will es euch nur erleichtern. Die Fastenzeit muß für euch auf eine oder die andere Art, eine Zeit der Strenge und des Leidens seyn. Betet ihr denn nun aber wohl zu derselben mehr, als zu einer andern Zeit? Seyd ihr liebreicher gegen die Armen? Versorget ihr sie itzt weit reichlicher? Enthaltet ihr euch gewisser Ergötzlichkeiten, die vielleicht zu einer andern Zeit erlaubt sind? Denn, glaubet es nur, es muß hier eine Ersetzung geschehen. Da ihr euer Fleisch nicht durch das Fasten betäuben könnet; so muß es dadurch gestrafet werden, daß man ihm tausenderley Bequemlichkeiten abschneidet, derer es entbehren kann. Ihr müsset euren Geist durch die Einsamkeit, in welche ihr euch begebet, tödten; ihr müsset diese heilige Zeit hindurch wenig Umgang mit der Welt haben; euch ein wenig mehr in eure häuslichen Pflichten einschränken; die heiligen Tempel, die Sakramente, die Oerter der Barmherzigkeit öfter besuchen. Ein solches Fasten, spricht der heilige Chrysostomus, verlangt die Kirche von euch. Hierzu werden weder Kräfte, noch Gesundheit erfordert; es ist nur Glaube und Gottesfurcht vonnöthen. Aber dieses ist es eben, was euch fehlet. Man will nichts leiden, wenn man gleich ein noch so grosser Sünder ist. Man glaubt, man sey von allem frey, so bald man von dem Gesetze des Fastens frey ist; und weil man nicht thun kann, was man soll; so denket man, man dürfe nicht einmal das Wenige thun, das man thun kann. Und endlich, sehet ihr wohl bey dem Gebrauche der verbotenen Speisen weiter auf nichts, als auf die blosse Nothwendigkeit? Verwerfet ihr diejenigen, die nur dem Geschmacke und der Wohllust schmeicheln können? Sind eure Mahl-

zeiten

zeiten nach der Mässigkeit dieser Bußzeit eingerichtet? Denn ihr begreifet mehr als zu wohl, daß, indem euch die Kirche den Gebrauch der verbotenen Speisen verstattet, es nur in der Absicht geschieht, eurer Schwachheit dadurch zu Hilfe zu kommen, aber nicht eure Wohllust zu befördern. Ihr sehet ein, daß sie eure Unmässigkeit dadurch nicht unterhalten will, daß sie euch leckerhafte und köstliche Gerichte verstattet, deren eure Gebrechlichkeiten entübriget seyn können. Lasset uns demnach, meine Christen, uns den wahren Absichten der Kirche gemäß bezeugen. O! könnet ihr wohl zu der Zeit, da sie seufzet, da sie sich in Trauerkleider verhüllet, da eure frommen Brüder die geistlichen Waffen der Busse ergriffen haben, um wider Fleisch und Blut zu streiten, da alles die Geheimnisse eines leidenden Gottes verkündiget; könnet ihr wohl, sage ich, zu einer Zeit, da ihr von allen diesen Zeichen des Leidens umgeben seyd, ganz allein in einer schändlichen Weichlichkeit liegen bleiben? Ihr entschuldiget euern unordentlichen Lebenswandel so oftmals mit dem gemeinen Beyspiele; könnte es euch nicht hier ebenfalls auch zur Tugend ermuntern? Ach! wenn ihr nicht durch Fasten das Kleid des Fleisches zerreissen könnet, das euch umgiebt; so zerreisset, spricht der Geist Gottes, eure Seelen durch Thränen des Schmerzens und der Reue. Uebertreffet eure Brüder in Ansehung der Beschaffenheit des Geistes und des Herzens, wenn ihr es ihnen in den leiblichen Uebungen nicht nachthun könnet. Seyd desto eifriger in euern übrigen Pflichten. Mit einem Worte, lebet viel heiliger; so werdet ihr auch mit weit grösserem Nutzen fasten. Aber ich will euch nunmehr

auch die Mißbräuche, in welche man bey der Beobachtung des Fastengebotes verfällt, anzeigen.

Zweyter Theil.

Es ist fast kein Gebot zu finden, das auf eine allgemeinere Art gemißbrauchet wird, als das Gebot von dem Fasten. Da der Geist der Busse unter den Gläubigen fast verloschen ist, und die Kirche, welche sich nach unserer Schwachheit richtet, geglaubt hat, sie müsse die Strenge dieses Gesetzes einigermaaßen mildern; so bildet man sich ein, das Bittere und Beschwerliche, so sich noch dabey befindet, schicke sich nicht mehr für die gegenwärtigen Zeiten. Wenn man aber die Mißbräuche, die sich bey der Beobachtung dieses Gebotes einschleichen können, recht einsehen und kennen lernen will; so darf man meines Erachtens vor allen Dingen nur festsetzen, in was für einer Absicht es sey gegeben worden. Denn alles, was mit dieser Absicht nicht übereinstimmet, oder derselben wohl gar zuwider läuft, wird ohne Zweifel auch mit dem Gesetze nicht übereinstimmen, welches nichts anders, als ein Mittel dieselbe zu erreichen, war. Was hat denn also die Kirche für eine Absicht dabey, indem sie den Gläubigen diese Busse auferlegt? Ihre Absicht ist erstens durch die Schwächung des Fleisches unsere Lüste zu schwächen, unsere Gebrechlichkeiten auszusöhnen, und uns desto mehr in den Stand zu setzen, neue zu vermeiden. Zweytens, durch die Tödtung des Leibes die Seele zu reinigen, sie von den Sinnen abzuziehen, ihren Glauben zu erwecken, und sie in den Stand zu se-

ten, daß sie an den ewigen Gütern einen Geschmack findet. Dieses nun vorausgesetzt, o wie groß ist nicht die Anzahl der Uebertreter dieses heiligen Gesetzes! Es ist also die erste Absicht dieser Anordnung, das Fleisch zu tödten. Ein solches Fasten aber, wie es ein öffentlicher Mißbrauch heut zu Tage eingeführt hat, kann kein Mittel mehr zur Erlangung dieses Endzweckes seyn. Denn, wenn es noch den Leib und die Leidenschaften des Fleisches tödtete, müßte es nicht entweder durch die Länge des Fastens, oder durch die Einfalt der Speisen, die man zu sich nimmt, oder durch die Mäßigkeit, die man bey den Mahlzeiten beobachtet, geschehen? Durch was geschieht es bey euch? Durch die Länge des Fastens? — Ach! die ersten Gläubigen, die es nicht eher, als nach dem Untergange der Sonne unterbrachen; sie, die sich durch tausenderley heilige und beschwerliche Uebungen zu der Stunde des Essens vorbereiteten; welche sogar die Nacht, die vor ihrem Fasten hergieng, wachten, und bey den Gräbern der Blutzeugen allerley Lobgesänge absangen; diese frommen und gottseligen Christen legten wohl ihrem Fasten diesen Werth bey. Aber wir, wir dürfen das Verdienst unsers Fastens nicht mehr darinnen suchen. Wir lassen die Zeit des Essens eher herannahen. Und was sinnen wir nicht aus, um die Zeit bis zur Mahlzeit zu verkürzen, damit wir ja nicht die Dauer und die Strenge des Fastens gewahr werden und empfinden mögen? Wir verlängern den Schlaf, anstatt daß wir der Morgenröthe zuvorkommen, und unser Gebet mit dem Flehen der Kirche vereinigen sollen. Man bedienet sich, wider den Sinn des Gesetzes, das den Sinnen und vor-

nehm-

lich dem Geschmacke wehe zu thun die Absicht hat, allerley Gattungen ausgesuchter Getränke. Jedoch ich will zugeben, daß diese und noch viele andere in der Welt eingeführte Erquickungen unschuldig sind; sollte man aber nicht vielmehr die Busse der Faste dadurch ehren, daß man sich derselben enthielte? Wäre es nicht billig, daß ihr euch dessen, was ihr zu einer andern Zeit dem blossen Vergnügen widmet, zu dieser Zeit aus einem Antriebe der Religion und des Leidens enthieltet? Und auf was für eine Art wollet ihr sonst für eure unerlaubten Ergötzlichkeiten büssen, als dadurch, daß ihr euch, vornehmlich zu dieser heiligen Zeit, derjenigen enthaltet, die ihr für erlaubt ansehet? Ach! meine Christen, unsere Fasten sind durch die Nachsicht der Kirche schon dergestalt gemildert, daß, wenn ihr noch ein wenig weiter gehet, ihr dieselben ganz gewiß übertretet werdet. — Oder besteht das Verdienst unserer Faste in der Einfalt der Speisen? Ach, zu dieser Zeit des Leidens, da man ganz schlecht und einfältig leben, da man von dem, was man sich selbst abbricht, die Glieder Jesu Christi speisen soll, da trifft man bey den Mahlzeiten nicht nur keine Einfalt, sondern desto mehr Kunst und Mühe an. Man kömmt der Einfalt der Speisen, derer man sich bedienen muß, durch tausenderley Künsteleyen zu Hilfe; es wird weit mehr für den Geschmack gesorget; die sinnliche Empfindung wird weit mehr gereizet; die Speisen sind weit ausgesuchter, und die Kosten weit grösser. Es besteht also das ganze Verdienst unsers Fastens darinnen, daß man sich des Abends des Essens und Trinkens enthält; ich will sagen, dasjenige, was anfangs nur ein Nachlaß der Kirchenzucht war, ma-

cher heut zu Tage die ganze Strenge der Faste aus: das heißt, was unsere Vorfahren als eine Uebertretung des Gebotes würden angesehen haben, das halten wir für die größte Beobachtung desselben. Denn es ist euch nicht unbekannt, daß diese Erleichterung den Gläubigen bey ihrem Fasten nur sehr spät zugestanden wurde. Man hat in einer Zeit von mehr als tausend Jahren nichts davon gewußt. Nachdem man in den vorigen Zeiten den ganzen Tag mit Fasten zugebracht hatte, so beschloß man es mit einer Mahlzeit, die man mit Danksagung zu sich nahm. Und was war denn dieses für eine Mahlzeit? Sie bestund aus Kräutern und Hülsenfrüchten; es war ein Mahl der Thränen und der Busse; alles zeugte von einer Kreuzigung des Fleisches um Christi willen. Die gottseligen Unterredungen, das Lesen der heiligen Schrift, die Ermunterungen zum Martyrertode, machten die vornehmste Annehmlichkeit desselben aus; ja man aß dabey vielmehr um deßwillen, damit man sein Leiden verlängern, und der Nothdurft Genüge leisten, als daß man der sinnlichen Begierde schmeicheln möchte. Nichts als die Erkaltung der Liebe nöthigte in den folgenden Zeiten die Kirche in diesem Stücke von der Strenge ihrer Zucht etwas nachzulassen. Allein anstatt daß man sich dieser abgenöthigten Gnadenbezeugungen nicht anders, als mit Seufzen bedienen sollte; wie weit hat man nicht diese von der Kirche erhaltene Milderung getrieben? Man vergißt, daß es eine Gnade ist, welche einzig und allein der Nothwendigkeit ist zugestanden worden; und daß man folglich nicht vorsichtig genug dabey seyn kann. Sehet hierinnen besteht unser Fasten; dieses sind die kaum noch kennbaren

Ueber

Ueberbleibsel jener unter den Christen ehemals so berühmten Fasten, und der damals so scharfen Strenge. Und wie bereitet man sich zu demselben? Durch Ausschweifungen und sündliche Ergötzlichkeiten. — Erinnert euch demnach, Geliebte, (damit ich das, was ich euch zu sagen mir vorgenommen hatte, hiermit beschliesse,) daß, nach der Absicht der Kirche, die Busse dieser heiligen Zeit gleichsam eine Aussöhnung der Ergötzlichkeiten und Mißhandlungen des ganzen Jahres seyn soll. Es soll zwar das ganze Leben eines Sünders eine unaufhörliche Busse seyn; es hat aber die Kirche, welche mit Seufzen wahrnimmt, daß die wahren Bußfertigen etwas seltenes sind, diese Tage des Heils angeordnet, um dadurch wenigstens zu verhindern, daß der Geist der Busse unter den Gläubigen nicht ganz und gar verlöschen möge. — Erinnert euch ferner, daß, weil ihr zu dieser heiligen Zeit der Gerechtigkeit Gottes für eure vorigen Mißhandlungen genug thun wollet, ihr dieselben nicht noch mit neuen häufen; nicht mit einer Hand wieder einreissen, was ihr mit der andern Hand bauet; nicht euer Joch zu gleicher Zeit leicht und schwer machen sollet. Wie? ihr wolltet euch der Speisen, die Gott insgesammt erschaffen hat, die an sich selbst gut sind, und deren Genuß euch zu einer andern Zeit erlaubt ist, enthalten; aber nicht des Lasters, welches durch das göttliche Gesetz zu allen Zeiten verboten ist? Wozu soll euer Fasten und Enthalten dienen, wenn es nicht von einem reinen Gewissen begleitet wird, welches bey dem, der nur das Herz ansieht, den ganzen Werth desselben ausmachet? Dieses würde ein jüdisches Fasten seyn, das sich nur an den Buchstaben,

welcher tödtet, nur an das Fleisch, das zu nichts dienet, hält. Das Fasten der Christen ist vornehmlich eine Entfernung von den Lastern, und ein Sieg über die Leidenschaften. Wenn ihr weder keuscher, noch gutthätiger, noch geduldiger, noch demüthiger werdet; so fastet ihr nicht, oder euer Fasten ist wenigstens vergeblich. — Bedenket zum dritten, daß, weil ihr der göttlichen Gerechtigkeit genug thun wollet, euch nicht nur die Laster verboten sind, sondern auch die Ergötzlichkeiten, die vielleicht zu einer andern Zeit unschuldig seyn würden. Die Thränen, die Stille, die Einsamkeit und das Gebet müssen eure Beschäfftigungen seyn, so lange die Bußzeit währet, die euch die Kirche vorschreibt. Das Spielen, die Schauspiele, die zum Vergnügen angestellten Zusammenkünfte, alles ist damals für euch unschicklich und euch untersagt. — Endlich bedenket, daß euch die Kirche in diesen Tagen der Busse zu der Gnade der Auferstehung, zu der Theilnehmung an dem Lamme, und an den Ostern der Christen vorbereiten will. Fanget also bey Zeiten an, eure lasterhaften Neigungen auszurotten, und eure bösen Gewohnheiten abzulegen. Wartet nicht, bis die feyerlichen Tage herannahen, um euch zu dem Empfange des hochheiligen Sakraments zuzubereiten. Machet euch beyzeiten dazu bereitet. Vierzig Vorbereitungs- und Bußtage sind eine nicht gar zu lange Zeit, um sich zu einer heiligen Kommunion anzuschicken, wenn man ein so alter und grosser Sünder ist, als ihr seyd; ein Sünder, der vielleicht bis anher noch nicht im Ernste an seine Seligkeit gedacht hat? — —

* * *

Die gewöhnlichsten Versuchungen, denen die Menschen ausgesetzt sind.

Es lebt kein Mensch auf Erden, der nicht in der Gefahr seyn sollte, auf mancherley Art zum Bösen versucht zu werden. Selbst die Frommen sind dieser Gefahr unterworfen; und wie könnten jene davon frey seyn, die so gar an der Sünde ein Wohlgefallen haben? — Sollte denn nun nicht ein Jeder bey diesen Gefahren aufmerksam seyn, und wenigstens eben die Vorsichtigkeit dabey beweisen, die wir zu haben pflegen, wenn uns leibliche Gefahren umringen? Aber das ist eben, worüber man klagen muß, daß niemand die ihn bedrohende Gefahr sehen, und die Versuchungen, denen er ausgesetzt ist, fürchten will. Und doch sind diese Versuchungen allemal gefährlich. Je schwächer unser Herz ist, desto leichter wird es zu vielen und grossen Sünden gereitzt. Laßt uns heut bey Gelegenheit der Versuchungsgeschichte Jesu einige der gefährlichsten Versuchungen kennen lernen, die vielleicht Mancher bisher nicht gewußt, oder doch nicht genug erwogen hat. — Es giebt aber hauptsächlich drey Quellen der gefährlichsten Versuchungen. Mangel und Armuth. Gefahr und Verlegenheit. Ueberfluß und Reichthum. — Und zwar erstens sind Mangel und Armuth eine Quelle sehr gefährlicher Versuchungen, und sie sind es bey unzählich vielen Menschen. Denn wie groß ist nicht die Menge derer, die entweder sehr wenig zeitliche Güter haben, oder auch ganz arm sind? Wie viele werden von so

bedürftigen Aeltern gebohren, durch Unglücksfälle so niedergehalten, oder durch ihren gebrechlichen und ungesunden Körper an der Beförderung ihres zeitlichen Glücks so gehindert, daß sie sich des Mangels nie erwehren können? Wie Viele sind arm, weil sie es seyn wollen, und bey ihrem Müssiggang, Verschwendung und Treulosigkeit nicht glücklich seyn können? Woher aber auch der Mangel und die Armuth rühren mag; so ist sie immer mit vielfachen Versuchungen verbunden, die deßwegen gefährlich sind, weil nicht allein schwere Sünden daraus entstehen können, sondern weil auch das menschliche Herz im Unglücke, so wie im Glücke, sehr schwach ist, und sich bald zur Sünde locken läßt. Von dieser Seite kannte der Satan das menschliche Herz, und bildete sich ein, Jesum desto leichter versuchen zu können, der in einer fürchterlichen Wüste schon seit vierzig Tagen Mangel litt, und nun vom Hunger gequält wurde. Aber was ihm bey Jesu nicht gelingen konnte; das gelingt ihm bey unglaublich vielen Menschen, die sich durch den Mangel an Nahrungsmitteln, an zeitlichen Gütern und an den Freuden des Lebens nur gar zu bald zum Bösen reitzen lassen. Wie Viele sind nicht alsdann so unzufrieden und so verzagt, daß sie so gar gegen Gott selbst mißtrauisch werden? Wie Viele werden dann nicht vom Neide geplagt, wenn sie Andre glücklicher sehen? Wie Viele suchen sich dann durch Ungerechtigkeit, durch Vergreifung an fremden Gut und durch andre boshafte Mittel zu helfen? Wie Viele nehmen dann zur Heucheley ihre Zuflucht, um dadurch die Gunst anderer Menschen zu erschleichen? Dieß sind einige von denen Sünden, wozu das menschliche Herz

nur

nur gar zu sehr gereitzt wird. Habt ihr das jemals genug erwogen, ihr Armen und Dürftigen? Was sagt euer Gewissen, indem ihr jetzt hieran erinnert werdet? Bereuet ihrs nicht, daß ihr euch vielleicht von so manchen gefährlichen Versuchungen bisher habt hinreissen lassen? O, daß ihrs doch von Herzen bereuen, und euch an Gott halten möchtet, der dem Armen so gern hilft, und bey dem ihr die Freude, den Trost, die Kraft und den Segen findet, den ihr von allen Schätzen der Erde nicht erwarten könnet! — Lasset uns weiter gehen. Auch Gefahr und Verlegenheit geben zu schweren Versuchungen Anlaß. Dieß gilt so wohl von der Gefahr, in die man sich selbst vorsetzlich stürzt, als auch von der, in die man unverschuldet geräth. Von der ersten Art war wenigstens einigermaaßen die, wozu der Versucher unsern Heiland bereden wollte, als er ihn aufforderte, sich von der Zinne des Tempels in das vor ihm liegende Thal, wie in einen tiefen Abgrund, hinabzustürzen. Jesus thats nicht. Du sollst, sagte er, Gott deinen Herrn nicht versuchen. Was thut aber der Mensch? Er wagt sich oft ohne Noth in Gefahr. Er versucht Gott; er stellt gleichsam die Allmacht desselben auf die Probe, und verlangt, um aus der Gefahr errettet zu werden, ausserordentliche und wunderthätige Beweise der göttlichen Vorsehung. Wie viel Reitzungen zum Bösen vereinigen sich hier nicht! Erst wird der Mensch durch Eigensinn, durch falsche Ehrbegierde, durch Vertrauen auf sich selbst, durch Furcht der verdienten Strafe, oder durch andere eben so ungiltige Gründe verleitet, einen tollkühnen Schritt zu wagen. Und dann, wenn er in der Gefahr ist, reitzt ihn das Verlangen nach Errettung,

tung, ein falsches Vertrauen auf Gott zu setzen, die Hilfe, welche doch Gott keinem Tollkühnen verheissen hat, zu fordern, und, wenn er sie nicht findet, Gott die Vorwürfe zu machen, die er sich selbst machen sollte. — — Es giebt aber auch Gefahren, in die man wider Vermuthen und ohne eignes Verschulden gerathen kann; Gefahren, wobey durch Unglücksfälle und noch mehr durch den Betrug, durch die List und Bosheit anderer Menschen unser zeitlicher Wohlstand, unsre Ehre und unser Leben in grosses Gedränge kömmt. In diesem Fall ist der Mensch vielen Versuchungen ausgesetzt. Bald wird er verleitet, sich durch die unerlaubtesten Mittel aus seiner Verlegenheit zu bringen. Bald reißt ihn die Furcht vor den Uebeln, womit er bedroht wird, seiner Pflicht untreu zu werden, in boshafte Anschläge und Unternehmungen zu willigen, und Gott auser Augen zu setzen. Bald erwacht in ihm die Begierde, sich an denen, die ihn in Gefahr gebracht haben, feindselig zu rächen, und Böses mit Bösem zu vergelten. Wachet also über eure Seelen, daß ihr euch, wenn ihr in Gefahr gerathet, nicht an Gott und Menschen versündigt; und lasset, um diesen Sünden widerstehn zu können, den Glauben in euch wirken, ohne welchen kein Mensch im Unglücke stark, geduldig, zufrieden und in Hoffnung fröhlich seyn kann. Wachet auch über euch, daß ihr euch nicht ohne Noth in Gefahr stürzet, und Gott versuchet. — Auch Ueberfluß und Reichthum verleiten endlich ebenfalls das menschliche Herz zu vielen und grossen Sünden. Daran erinnert uns die Versuchung, die der Satan bey Jesu wagte, als er ihm die Reiche der Welt und ihre Herrlichkeit zeigte; eine Versuchung,

die zwar auf Jesum so wenig Eindruck machte, daß er sie vielmehr mit Abscheu von sich wies, die aber für den sinnlichen und die Welt liebenden Menschen höchst gefährlich ist; und schwere Versündigungen
1 Timoth. 6. veranlaßt. Schon die heftige Begierde nach Reich-
9. thum erregt viel thörichte und schädliche Lüste, die den, der ihnen folgt, zuletzt ins Verderben versenken. Noch mehr aber verführt der Besitz grosser Reichthümer zu vielem Bösen. Da entsteht nur gar zu leicht Uebermuth und Stolz. Da setzt man nur gar zu gern sein Vertrauen auf unzuverlässige Güter. Da wird man nur gar zu bald leichtsinnig und gegen Gott so gleichgiltig, daß man ihn wohl gar verläugnet und frägt: Wer ist der Herr? Da vergißt
Sprüchw. 30. 9. man nur gar zu sehr, sich um unsichtbare und ewige Schätze zu bekümmern. Da mißbraucht man nur gar zu oft die Güter der Welt zur Befriedigung seiner bösen Lüste. Da lebt man nur gar zu sicher, und ist dann, wenn der Tod kömmt, unbereitet und trostlos. O! so laßt uns denn vor Gott prüfen, wie auch wir gegen die Güter der Erde gesinnt gewesen sind; wie sehr sie uns zur Sünde gelockt haben; wie oft wir uns von diesen Lockungen haben überwältigen lassen; und wie wenig wir nach dem Beyspiele Jesu den falschen und betrüglichen Versprechungen irdischer Vortheile, wodurch man uns verführen wollte, widerstanden haben. Laßt uns vergängliche Güter nie ängstlich wünschen, und in dem Besitz derselben nicht unser höchstes Glück suchen. Denn dieß Glück giebt uns nur die Gnade Gottes in Christo Jesu, die uns zugleich den Sieg giebt, durch den wir die Welt und alle Reizungen ihrer Herrlichkeit überwinden. — —

* * *

Das heilige Beyspiel Jesu Christi, der sich vom Teufel versuchen läßt, giebt uns zwey treffliche Ver- wahrungsmittel wider die Versuchung zur Sünde an die Hand. Erstens die Einsamkeit; zweytens die Enthaltsamkeit. Ueber beyde will ich euch heut etwas weniges sagen. — — Jesus begab sich durch Antrieb des heiligen Geistes in eine einsame Gegend, wo er nach dem Rath seines Vaters eine besonders schwere Versuchung ausstehen sollte. Bey seinem vierzigtägigen Aufenthalt in derselben war es unstreitig seine Hauptbeschäfftigung, sich durch stilles Nachdenken und Gebet zu dem Amte, welches er anzutreten im Begriff war, zuzubereiten, und zu stärken; und da er unstreitig wußte, daß ein harter Kampf von ihm zu kämpfen seyn würde, so war seine mit Fasten verbundene Andacht zugleich ein Vorbereitungs und Stärkungsmittel auf die Stunde der Versuchung. Nun fordert aber die gewöhnlichen Versuchungen zur Sünde, welchen wir in der Welt unterworfen sind, eine gleiche Vorsichtigkeit, wenn wir denselben nicht unterliegen sollen. Die Einsamkeit ist für jeden Christen, der seine Seele bewahren und unbefleckt behalten will, ein sehr zuverlässiges Hilfsmittel. Im immerwährenden Gerausche der Zerstreuungen und Vergnügungen, und im beständigen Lärm der Welt, der uns von allen Seiten umgiebt, ist es nicht anders möglich, als

Einsamkeit und Enthaltsamkeit, zwey Verwahrungsmittel wider die Versuchung.

daß unsre Gedanken an Gott sich oft verlieren müssen. Wir mögen noch so weise, fromm und redlich seyn, so werden wir dennoch nur allzuoft in Gefahr gerathen, und von der Versuchung unversehens überfallen, und zu manchen Sünden und Thorheiten hingerissen werden. Selbst unsre Geschäffte, so gut und nützlich sie an sich seyn mögen, können uns von Gott und von der Sorge für unsre Seele abführen, wenn wir uns keine Zeit erlauben, unsre Gedanken zu sammeln, und sie auf uns selbst, auf unser Thun und Lassen zu richten. Allen diesen Versuchungen werden wir entgehen, wenigstens sie unschuldig für uns machen, wenn wir uns oft in die Einsamkeit begeben. Freylich ist die Einsamkeit an sich nicht immer ein Verwahrungsmittel von Sünden. So mancher Zerstreute sucht die Einsamkeit; allein da ihm das Andenken an seine Freuden nachfolget, so ist er auch hier eben so unfähig, als im Umgang mit der Welt, ernsthaft über sich nachzudenken. So mancher Lasterhafte setzt auch in der Einsamkeit seine Sünde fort, und bestärkt sich in den Neigungen, welchen sich seine trunkne Seele ungestört überlassen kann. So mancher Gottlose sinnet auf seinem Lager oder in der Stille der Nacht ein Bubenstück aus. Für solche Menschen ist die Einsamkeit ein Beförderungsmittel der Sünden, statt daß sie ein Verwahrungsmittel vor denselben seyn sollte. Nur alsdann wird sie uns diesen Vortheil bringen, wenn wir sie zum Nachdenken über uns selbst, zur Prüfung unsers Herzens und Wandels, und zur Unterhaltung mit Gott anwenden. Da, wo diese Stille und einsame Sammlung des Gemüths ist, wird unser Herz sich in seiner wahren

Ge-

Gestalt uns darstellen und manche Schwachheit, die bisher unbemerkt geblieben, sichtbar werden. Der vereitelte Mensch kann es dann einsehen, wie sehr die Lüste des Fleisches seine Seele zerrüttet und sie ganz von Gott abgekehrt haben. Nun stellt sich ihm die Gefahr dar, die ihm im Getümmel der Zerstreuungen nicht vor Augen gekommen. Nun empfindet er die Ohnmacht seiner Kräfte, und lernet die schwachen Seiten seines Herzens kennen, wodurch er so oft auf Abwege geführt worden. Desto fester und gründlicher wird dann seine Entschliessung, künftig um so viel sorgfältiger sein Gemüth zu beherrschen und über seine Leidenschaften zu wachen. Und je mehr er seine Schwäche fühlt, desto angelegentlicher empfiehlt er Gott und der Leitung seines Geistes seine Seele. So bewaffnet sich der Christ in der Einsamkeit gegen dasjenige, was ihm hernach in dem Umgang mit der Welt gefährlich werden könnte. So sammlet er sich Stärke, damit er, wenn die Stunde der Versuchung kömmt, alles wohl ausrichten und das Feld behalten könne. — Aber unser Erlöser bereitete sich auch durch Fasten auf die Versuchung, die nach dem Willen seines Vaters über ihn verhängt werden sollte, und auf das Amt, zu welchem er bestimmt war. Er brachte vierzig Tage und vierzig Nächte in gänzlicher Enthaltung von allen Nahrungsmitteln und in gottseligen Uebungen zu. Es würde eine Mißdeutung der heiligen Schrift, und mehr eine Nachäffung, als Nachahmung Jesu seyn, wenn wir ihm in dieser ausserordentlichen Handlung ähnlich zu werden suchen wollten. Sein vierzigtägiges Fasten gehört zu denjenigen Handlungen, die er, als der Sohn Gottes, als ein ausser-

ordentlicher Prophet, und als der Mittler der Menschen, verrichtete. Hierinn können und dürfen wir ihm nicht nachahmen. Aber das ist unsere Pflicht, daß wir nach seinem Geist und Sinn handeln. In dieser Absicht liegt in der ausserordentlichen Handlung Jesu für einen Christen die Lehre: daß er, um desto tüchtiger zu seyn, die Versuchung zur Sünde zu überwinden, nicht nur die von der Kirche itzt gebotene Fasten gewissenhaft halten, sondern auch sonst sich zuweilen auch der erlaubten Erquickungen und Erholungen seines Körpers enthalte. Jedes sinnliche Vergnügen, so unschuldig es auch an sich ist, kann für uns gefährlich werden, wenn es zu häufig, oder zur Unzeit oder unbedachtsam genossen wird. Es erfordert daher die Klugheit, daß wir uns bisweilen auch unsündliche Erquickungen und Erholungen versagen, wenn wir etwa befürchten müssen, daß ihr Genuß uns zu der Sorge für unsre Seele träge und verdrossen, gegen Gottes Wort gleichgiltig und zur Aufmerksamkeit auf geistliche Dinge unfähig machen möchte. Je öfter wir diese Selbstverläugnung in solchen Fällen beweisen, wo es eben nicht schlechterdings Pflicht ist, sich dieses oder jenes Vergnügen zu versagen; desto leichter wird es uns werden, auch dann uns etwas zu versagen, wenn Pflicht und Tugend eine Aufopferung fordern. Gewöhne dich also, o Christ, zu dieser Enthaltsamkeit, um dich in der Herrschaft über dich selbst und deine sinnlichen Begierden zu stärken. Wie vielen Sorgen und Unruhen wirst du dadurch entgehen, wenn du gelernet hast, dir manches zu versagen oder zu entziehen, was deinen Sinnen und Begierden angenehm ist! wie glücklich wirst du je-

nen Versuchungen ausweichen oder dieselben überwinden, in welchen so Viele untertiegen, denen es nur um die Befriedigung ihrer Lüste zu thun ist! Wie viele Sünden und Ausschweifungen, zu welchen sinnliche Vergnügungen oft verleiten, wirst du vermeiden, wenn du dich täglich übest, Herr über deine Triebe und Leidenschaften zu werden! Auf diesem Wege der Verläugnung ist uns Jesus vorgegangen; auf diesem Wege gelangte Johannes, sein Vorläufer, zu der standhaften Treue in dem Bekenntnisse der Wahrheit, und Paulus zu dem Eifer, mit welchem er sich ganz dem Erlöser aufopferte. Auch du, o Christ, wenn du ein Nachfolger Jesu und seiner Zeugen in der Verläugnung bist, wirst durch dieselbe zur Tugend, zur Ueberwindung der Welt und endlich zur Theilnehmung an der Herrlichkeit jenes Lebens gelangen. — —

* * *

Es ist nöthig meine Geliebten, daß diejenigen, welche an die heilige Schrift als eine göttliche Offenbarung glauben, von allen Wahrheiten derselben, die sie zu glauben befiehlt, richtige Begriffe und Vorstellungen haben, ungeachtet dieselben, dem ersten und flüchtigen Anblicke nach, uns eben so nahe anzugehen nicht scheinen. Die Feinde und Verächter der Religion wagen sich nicht immer unmittelbar an die ganz unentbehrlichen Wahrheiten unsers heiligen Glaubens, sondern sie sind vielmals so arglistig, daß

Unterricht von den gefallenen Engeln oder Teufeln.

sie

sie nur diejenigen Lehren der Religion verdächtig zu machen suchen, welche keinen nahen und merklichen Einfluß in unsere Sitten und die Seligkeit unsrer Seelen zu haben scheinen. Und das thun sie, in der Hoffnung, daß, wofern sie es dahin bringen können, uns einen Lehrsatz der Schrift zweifelhaft und ungewiß zu machen, uns nach und nach, ohne ihre Bemühungen, auch andere noch wichtigere Wahrheiten zweifelhaft und verdächtig vorkommen würden. So geht es oft mit der Lehre von den gefallenen Geistern. Die Offenbarung lehrt: Es gebe gefallne Geister; Geister, die, nachdem sie ihre Vollkommenheit durch ihren Aufruhr gegen Gott verloren haben, ihre Freyheit, und die ihnen noch übriggebliebenen geistigen Fähigkeiten und Kräfte nur zum Bösen anwenden, und stets wider die Absichten Gottes streiten; Geister, deren einziger Endzweck es ist, andere vernünftige Geschöpfe Gottes eben so unglücklich zu machen, als sie es durch ihre eigne Schuld sind; Geister, die wegen ihrer Bosheit von der Gerechtigkeit Gottes zu einer ewigen Quaal aufbehalten, und mit Banden einer ewigen Finsterniß gefesselt werden sollen. Es hat Menschen gegeben, welche diesen deutlichen Lehren der Offenbarung widersprochen, indem sie bald behaupteten, daß die Schrift sich nach den Vorurtheilen der Zeiten, worinnen sie aufgezeichnet worden, gerichtet habe; bald ihren Einfluß in die menschlichen Seelen; bald ihre ewige Verdammniß läugneten. Aber wenn wir uns einmal zu diesen Irrthümern hinreissen liessen; wie leicht könnten wir sodann verführt werden, auch die Gewißheit unsers Falls, den ein gefallner Geist nach der Nachricht der Schrift veranlaßt hat, die Nothwendigkeit der

Erlö-

Erlösung, und die Unausbleiblichkeit ewiger Strafen für die, so boshaft in ihren Sünden bis ans Ende beharren, zu verläugnen? Und doch scheint die Lehre von dem Daseyn und der Macht gefallner Geister bey weitem nicht so wichtig und unentbehrlich zu seyn, als die Wahrheiten, daß wir einen Erlöser brauchen, und einen Erlöser haben. Unser heutiges Evangelium veranlasset uns, über diese höhern Geister, die durch ihre eigne Schuld ihrer anerschaffnen Güte und Unschuld beraubt, und nunmehr einem ewigen Verderben übergeben sind, einige Betrachtungen anzustellen. Es redet von dem Versucher, dem Satan, der Jesum, den Sohn Gottes, den Erlöser des menschlichen Geschlechtes selbst zu versuchen sich unterstanden hat. Ich nehme daher Anlaß, euch überhaupt von den gefallnen Engeln zu unterrichten. Ich will aber nur das Nöthigste und Wissenswürdigste davon sagen. Zuvörderst lernen wir, was wir nach Anweisung der Schrift unter den gefallnen Geistern zu verstehen haben; beweisen hierauf ihr Daseyn wider die Zweifel und Einwürfe derjenigen, die sie läugnen; betrachten hernach ihre gegenwärtigen Verrichtungen, besonders ihre Wirkungen auf die Menschen, die Grenzen ihrer Macht, und ihre Strafen, und erinnern uns endlich der Pflichten, die wir in Absicht auf die gefallnen Geister zu beobachten haben. — Was für Begriffe giebt uns also erstens die heilige Schrift von den gefallnen Geistern? Es sind Geister, das ist, einfache und unkörperliche Wesen, welche alle diejenigen Kräfte, Fähigkeiten, und Eigenschaften besitzen, ohne welche Geister nicht Geister seyn können; Wesen, die eine Kraft haben, sich von den Dingen ausser sich, und

von

von sich selbst Vorstellungen zu bilden, deren sie sich bewußt sind; Wesen, die die Fähigkeit empfiengen, nach ihren Vorstellungen zu handeln; die von sich selbst, und von keiner äussern Ursache zu ihren Handlungen bestimmt werden, und also frey, obgleich in der Anwendung ihrer Freyheit Sklaven ihrer eignen Bosheit sind; Wesen, die auch in andre Dinge wirken können; Wesen endlich, die zur Ausübung ihrer wesentlichen Thätigkeiten keinen Leib nöthig haben, wie der unsrige ist, ob sie gleich dem Orte und Raume nach eingeschränkt und endlich sind, wie alle andern erschaffnen Wesen. Die heilige Schrift nennt sie ausdrücklich Geister. Wir haben, sagt Paulus, nicht mit Fleisch und Blut zu
Eph. 6.12. kämpfen, sondern mit Fürsten und Gewaltigen, nämlich mit den Herren der Welt, die in der Finsterniß dieser Welt herrschen, mit den bösen Geistern unter dem Himmel. Dieser Ausspruch beweiset, daß sie geistige thätige Wesen sind, deren Macht und Wirksamkeit nicht gering ist. Es sind Geister, welche in der Finsterniß dieser Welt herrschen. Ihre Kraft auf andre Wesen zu wirken, erhellt nicht allein aus ihren unseligen Einflüssen auf die Gemüther der Ungläubigen und Lasterhaften;
2 Kor. 4.4. denn der Gott dieser Welt, wie das Haupt der gefallnen Geister vom heiligen Paulus genannt wird, kann der Ungläubigen Sinne verblenden, daß sie das helle Licht des Evangeliums nicht sehen; sondern auch aus den leiblichen Besitzungen derjenigen, über welche ihnen Gott aus weisen und heiligen Absichten, besonders zu den Zeiten Jesu Christi, eine grosse Gewalt zuließ. Alle diese wesentlichen Kräfte, Thätigkeiten, und Eigenschaften dieser Geis-

ster

ster sind durch ihre Schuld von ihrer ersten Vollkommenheit abgewichen, und auf nichts, als lauter Böses gerichtet. Es sind gefallne Geister. Unter dem Falle eines Geistes müssen wir aber denjenigen elenden und unglücklichen Zustand verstehen, in welchem er sich befinden muß, wenn er seine ursprünglichen Vollkommenheiten des Verstandes so wohl, als des Willens, nicht nach den Gesetzen Gottes, oder nach den Endzwecken, die Gott durch dieselben erreicht wissen wollte, vermöge der ihm dazu mitgetheilten Freyheit angewendet hat, und durch eigne Schuld nichts als Unordnung und Verderben in sein Wesen bringt, welches durch die Fortsetzung immer gröser werden muß. So sind nun die gefallnen Geister beschaffen, von denen wir reden. Paulus nennt sie daher in der schon angezogenen Stelle böse Geister, und ihren Anführer, den Satan, einen Böse-wicht. Johannes nennet ihn den Argen. Cain, 1 Joh. 3. 11.
sagt er, der vom Argen war, erwürgte seinen Bruder. Doch die Schrift bezeichnet uns die schlimmen Beschaffenheiten, die ihr Fall nach sich gezogen hat, nicht bloß in allgemeinen Ausdrücken, sondern auch in nähern und bestimmtern Beschreibungen. Lasset uns einige davon durchgehen. Unser heiliger Erlöser sagt von dem Teufel, daß er nicht in der Joh 8. 44.
Wahrheit bestanden, und daß keine Wahrheit in ihm sey; daß er ein Lügner sey. Sehet in dieser Beschreibung den grossen Verfall seines Verstandes! Wenn Gott einem Wesen die Kraft zu denken, und sich seiner Gedanken bewußt zu seyn mittheilt; so kann er dabey keinen grössern und göttlichern Endzweck haben, als diesen, daß der damit ausgerüstete Geist in der Erkenntniß Gottes,

und

und aller übrigen Wahrheit wachse. Wenn nun ein Geist diesem ihm anerschaffnen Triebe nicht folgt; wenn er vielmehr die ihm ursprünglich mitgetheilten Wahrheiten zu verfälschen strebt; so wird er ein Lügner, und besteht nicht in der Wahrheit. Der Satan und mit ihm ein jeder gefallner Geist hat im Anfange erkannt, daß Gott allein unabhängig sey, und keinen über sich erkenne; daß man also ihm allein die Ehre der Anbetung erzeigen müsse. Was thut er aber nach dem Berichte unsers heutigen Evangeliums? Er möchte diese Wahrheit gern vernichten; er möchte es durch Lügen gern dahin bringen, daß er und andere beredet würden, Gott sey nicht allein anzubeten. Daher verspricht er unserm Erlöser alle Reiche der Welt und ihre Herrlichkeit, die er doch nicht hat, wenn er vor ihm niederfallen und ihn anbeten wollte. — Er ist also ein Lügner, und es ist keine Wahrheit in ihm. Die Schrift lehrt ferner, daß der Satan von Anfange sündige. Wer Sünde thut, sagt Johan-
1 Joh. 3. 8. nes, der ist vom Teufel: denn der Teufel sündiget von Anfang. Dieses von Anfang ist nicht so zu verstehen, als wenn die Sünde der erste ursprüngliche Zustand der gefallnen Geister wäre. Johannes will damit nur sagen, daß die gefallnen Geister die Urheber der Sünde, und sie die ersten sind, welche die Uebertretung der göttlichen Gesetze in die
Ebend. 4 V. Welt eingeführt haben. Eben dieser Apostel erklärt sehr vortrefflich, was die Sünde sey. Die Sünde, sagt er, ist das Unrecht, oder alles das, was nicht mit dem Gesetze Gottes übereinstimmt. Und damit lehrt er zugleich, worinnen bey den unglückseligen Geistern, von denen die Rede ist, der Fall ihres

Wil-

lens bestehe. Gott giebt einem jeden vernünftigen Geiste, welchen er zur Erkenntniß der Wahrheit fähig macht, einen Willen, eine Kraft, nach der Wahrheit zu handeln; und er giebt ihm zugleich ein Gesetz, nach dem die Kraft seines Willens gebraucht werden muß. Folgt der freye Geist diesem Gesetze; so ist er gut, und wird eben dadurch höherer Gnadenbelohnungen seines Gottes fähig. Mißbraucht er aber seine Freyheit; will er sich von seiner Abhängigkeit von Gott losreißen; handelt er nicht nach dem Willen seines Schöpfers, sondern nach seinem eigenen; so sündigt er; er thut unrecht; er wird aus einem vorher guten, unschuldigen, heiligen, reinen Geiste, ein schuldiges, boshaftes, unheiliges, unreines Geschöpf. So haben die gefallnen Geister ihren Willen gemißbraucht; sie sind dem Gesetze Gottes nicht gehorsam gewesen. Seitdem sind sie immer geneigt, allen seinen Gesetzen zu widerstreiten. Sie haben eine Abneigung vor den Gesetzen Gottes überhaupt, und sind seine und seiner Kinder geschworne-ste Feinde. Die gefallnen Engel also sind Geister, denen Gott, als er sie erschuff, eine hinlängliche Erkenntniß der Wahrheit, und in Ansehung ihres Willens diejenige Güte, Unschuld, Heiligkeit und Freyheit mittheile, durch deren rechte Anwendung sie sich immer vollkommner, und der Belohnungen Gottes würdiger machen sollten; die aber durch den Mißbrauch ihrer Freyheit das Gesetz ihres Schöpfers aus den Augen setzten, von ihm abfielen, und durch diesen Abfall alle ihre ehmalige Fähigkeiten zum Guten verloren haben, nunmehr nicht anders, als sündigen können, Feinde des Schöpfers und ihrer Mitgeschöpfe sind, und wegen ihrer freywilligen Miss-

thaten zu einer ewigen Verdammniß aufbehalten werden. Dieses ist es, meine Geliebten, was wir von den gefallnen Engeln nothwendig wissen müssen. Die andern Nachrichten, die uns die heilige Schrift von ihnen giebt, sind dienlich, unsere Einsichten in diese Lehre zu erweitern. So berichtet sie uns zwar nicht ihre eigentliche Anzahl, aber sie giebt uns an mehr als einem Orte zu verstehen, daß ihre Menge nicht geringe sey. Sie lehrt uns, daß es unter diesen verlornen Geistern einen gebe, der die andern so, wie er sie im Stande ihrer Unschuld an höhern Fähigkeiten und Kräften übertroffen haben mag, sie nunmehr an Arglist und Bosheit übertrifft. Dieser ist es, den sie den Satan, oder den Ankläger, den Teufel, oder den Verläumder nennt. Dieses sind die wichtigsten Nachrichten, welche uns die göttliche Offenbarung von den gefallnen Engeln ertheilt. Wer sollte es glauben, daß ihr Daseyn noch einer weitern Bestättigung brauchte? Gleichwohl ist dasselbe bestritten worden, nicht allein von denen, welche überhaupt alle Religion läugnen, sondern auch von solchen, welche nicht dafür gehalten seyn wollen, daß sie der heiligen Schrift ihre Glaubwürdigkeit abzusprechen und ihre Wahrheit und Göttlichkeit zu läugnen Willens wären. Diese suchen nun allen Stellen der Schrift, in denen von den verlornen Geistern geredet wird, solche Auslegungen zu geben, die ihr Daseyn ungewiß und zweifelhaft machen. Sie behaupten, daß sie sich nach den Vorurtheilen ihrer Zeit richtete, und diejenigen Wirkungen, die entweder in dem Verderben der Menschen, oder in kranken und ungesunden Beschaffenheiten ihrer Leiber gegründet gewesen wären, bösen und

feind-

feindseligen Geistern zuschriebe. Wer weiß nicht, sagen sie, daß die alten morgenländischen Völker, so bald sie gewisse ausserordentliche Begebenheiten und einige nicht oft vorkommende Wirkungen der Natur nicht erklären konnten, ihre Zuflucht zu Geistern nahmen, die ein Gefallen daran finden sollten, den Menschen zu schaden? Wer weiß nicht, daß die meisten Weltweisen des Morgenlandes das sittliche Uebel aus den schädlichen Einflüssen dieser Geister herleiteten? So wäre also die ganze Lehre von den gefallnen Geistern eine Geburt der Unwissenheit, worinnen sich ehedem die Menschen befanden. Allein was für Ungereimtheiten folgen nicht aus dieser Meynung? Erstlich müßte man annehmen daß Gott, der die Wahrheit selbst ist, irrige Meynungen, falsche Begriffe und Vorurtheile der Menschen durch sein Ansehen bestätigen und also unsterblich machen werde. Wie bestimmt und ausdrücklich redet nicht die heilige Schrift von dem Wesen, den Kräften, und den unseligen Geschäfften dieser zu ewigen Qualen verurtheilten Engel! Sie nennt sie Geister; setzt sie den im Guten bestätigten Engeln entgegen; redet von ihnen, wie nur immer von wirklichen und verständigen Wesen geredet werden kann; schreibt ihrem Haupte den Ursprung der Sünde und die Verführung des ersten Menschen zu; bezeichnet ihren Aufenthalt; giebt die deutlichsten Nachrichten von ihren Geschäfften und Verrichtungen; redet von ihren zukünftigen Schicksalen, und zeigt, wie man ihren feindseligen Wirkungen widerstehen soll. Entweder die Schrift redet nirgends verständlich, hat nirgends eine so grosse Deutlichkeit, daß man sich mit Gewißheit und Sicherheit auf ihre Aussprüche

ver-

verlassen kann, und sie ist also keine göttliche Offenbarung; oder es muß solche gefallne Geister geben, als sie beschreibt. — Zweytens schliessen diejenigen, welche das Daseyn gefallner Geister in Zweifel ziehen, so: Die ältesten morgenländischen Völker haben böse feindselige Geister geglaubt; darum giebt es keine gefallnen Geister. Ist dieses, meine Geliebten, ein vernünftiger Schluß? Eben daraus, daß der Glaube von dem Daseyn boshafter feindseliger Geister so allgemein gewesen ist, muß vielmehr die Wahrscheinlichkeit desselben geschlossen werden können. Und man urtheilt vernünftig, wenn man diesen so allgemeinen Glauben als ein Ueberbleibsel der ersten allgemeinen göttlichen Offenbarung ansieht. Allein, sagen sie weiter, man hat diesen Geistern gleichwohl vieles zugeschrieben, das sich offenbar aus andern natürlichen Ursachen erklären läßt. Das kann wohl gegründet seyn; aber das beweist nur, daß die ersten unwissenden Völker mehr und zu voreilig daraus geschlossen haben, als sie daraus hätten schliessen sollen. Wer wollte darum das Daseyn eines Menschen läugnen, weil ihm mehr zugeschrieben wird, als ihm mit Recht zugeschrieben werden kann. Was können also für vernünftige Einwendungen wider das Daseyn gefallner Geister erfunden werden? Wer kann die Unmöglichkeit ihres Daseyns aus sichern und zuverlässigen Gründen der Vernunft darthun? Die Endlichkeit und Eingeschränktheit erschaffener Geister schließt die Möglichkeit ihres Falles und Verderbens in sich. Wir können freylich aus den uns bekannten Wahrheiten der Vernunft ihre Wirklichkeit nicht erweisen. Wir haben, wenigstens itzt nicht, keine gewissen und untrüglichen Erfahrungen ihres Daseyns und ihrer

Wirkungen; folglich kann die Frage, ob es böse Geister gebe, nur durch zuverlässige Zeugnisse entschieden werden. Diese Zeugnisse giebt uns eine göttliche Offenbarung. Gott selbst unterrichtet uns, daß die Sünde durch des Teufels Neid in die Welt gekommen sey; er belehrt uns, daß alle ihre Bemühungen darauf abzielen, die Ausbreitung seines Reiches und seiner Ehre unter den Menschen zu verhindern. Kann denn ihr Daseyn durch ein glaubwürdigeres Zeugniß bestätigt werden, als durch das Zeugniß Gottes, und seines Sohnes, der in die Welt gekommen ist, daß er die Werke des Teufels zerstöre? Wollen wir, um dieses Zeugniß zu entkräften, annehmen, daß die Versuchung Christi von dem Verführer bloß eine Wirkung seiner Einbildung gewesen sey? Wie wollten wir uns von den Ungereimtheiten loswickeln, die von einer solchen Meynung unzertrennlich sind? — Es giebt also nach dem unläugbaren Zeugnisse der göttlichen Offenbarung gefallne böse Geister, deren Haupt und Anführer bald der Teufel, bald der Satan heißt, obgleich beyde Namen nur einerley Begriff bezeichnen, und ihre feindselige Geschäfftigkeit wider Gott ihren Schöpfer und die Menschen andeuten. — Ihre Handlungen, die mit der innern Zerrüttung ihres Wesens übereinstimmen, sind theils wider Gott, theils wider die Menschen gerichtet. Die gefallnen Geister leben in einer beständigen Empörung gegen Gott, ihren Schöpfer. Sie können sich von der Empfindung ihrer wesentlichen und beständigen Abhängigkeit von ihm nicht losreissen; aber sie empfinden ihre Abhängigkeit mit Unlust und mit einer sklavischen Furcht vor ihm: Sie glauben, aber sie zittern. Wo eine Jak. 2. 19.

solche Furcht ist, da ist auch Feindschaft und Haß; und dieser Haß reizt sie zu lauter boshaften Unternehmungen gegen ihn. Sie bestreben sich, alle seine Absichten unmittelbarer, oder entfernter Weise zu hindern, besonders durch die Zerrüttung seiner Geschöpfe; darum suchen sie die Menschen zum Aufruhre wider ihn zu verführen, um, wenn es möglich wäre, das Vergnügen Gottes an der Wohlfahrt seiner Geschöpfe zu stören, oder seine Ehre zu verdunkeln, ob sie gleich, ungeachtet aller ihrer Bemühungen, die Offenbarung derselben befördern, und wider ihren Willen seine ihnen überlegne Weisheit und Macht verherrlichen müssen. Darum wagte sich besonders das Haupt der gefallnen Engel an den Sohn Gottes und versuchte ihn, um auch den zweyten Adam, wie den ersten zu verführen, und die von Gott beschlossene Erlösung der Menschen unmöglich zu machen. Dieses Vornehmen der äussersten Bosheit mußte ihm freylich mißlingen; aber wie wütet er nicht auch, weil es ihm mißlang, wider unsern Erlöser! Zu welchem Grimme reizte er nicht die Obersten des jüdischen Volkes gegen ihn, ob er gleich mit Schrecken und Quaal erfuhr, daß er ungeachtet alles seines Widerstandes seine Werke zerstörte! — Eine besondere und angelegentliche Beschäfftigung der bösen Engel besteht auch darinnen, daß sie sich den guten Engeln in allen heiligen Verrichtungen, und vornehmlich in denen widersetzen, die auf das Beßte der Menschen und ihre Bearbeitung zur Seligkeit abzielen. Ueberwinden können sie die guten Engel freylich nicht; aber sie streiten doch

Offenb. 12 wider sie, wie wir aus der Erzählung der Offenbarung von dem Streite Michaels und seiner Engel

mit dem Drachen und seinen Engeln lernen, ob wir gleich von der Beschaffenheit dieses Streites keine eigentliche, bestimmte und ausführliche Erkenntniß haben. Endlich zielen alle Beschäfftigungen der bösen Engel vornehmlich auf das Verderben der Menschen ab. Sie brauchen alle Macht und List, die sie besitzen, sowohl die Lasterhaften von der Wiedervereinigung mit Gott abzuhalten, als diejenigen, die einmal durch die Gnade Gottes von ihrer unseligen Herrschaft befreyt worden sind, unter ihr Joch zurück zu bringen, damit sie beyde zu Mitgenossen ihrer ewigen Verdammniß machen mögen! Wie weitläuftig könnte ich nicht seyn, wenn ich ihre Feindseligkeiten gegen die Menschen nur so ausführlich beschreiben wollte, als sie in der heiligen Schrift beschrieben werden! Ich will mich aber nur auf eine allgemeine und kurze Beschreibung einschränken. Ueberhaupt lehret uns die Offenbarung, daß der Satan böse und lasterhafte Menschen nach seinem Willen beherrsche und zu seinen Sklaven mache. Er hat sein Werk in den Kindern des Unglaubens; sie sind zu seinem Willen in seinen Stricken gefangen; sie sind durch ihn in der Finsterniß und in seiner Gewalt. Er verblendet der Ungläubigen Sinne, daß sie das helle Licht des Evangelii von der Klarheit Christi, welcher das Ebenbild Gottes ist, nicht sehen. Er hindert in ihren Gemüthern den Eindruck göttlicher Wahrheiten, und reißet das Wort vom Reiche hin, das in ihr Herz gesäet wird. Er reizt sie zur Sünde und Beleidigung Gottes, theils durch innere Eingebungen des Bösen und Erweckung lebhafter Vorstellungen von den Scheingütern, die sie dazu überreden können, theils auch,

2 Kor. 4. 4. 2 Timoth. 2. 26. Matth. 13. 19.

wenn es Gott nach seiner unerforschlichen Weisheit zuläßt, durch äussere Anstalten zur Beförderung des Bösen. So gab er dem Judas ins Herz, daß er
Joh. 13. 2. Apostelg. 5. 3. Jesum verriethe und versuchte das Herz des Ananias, dem heiligen Geiste zu lügen. O wie sehr haben ihn die Lasterhaften, die sich unter seiner Herrschaft so glücklich dünken, zu fürchten, und mit welchem Ernste und Hasse gegen ihn sollten sie sich nicht bestreben, seine Stricke zu zerreissen, sich von seiner Gewalt zu befreyen und in das Reich Jesu Christi versetzen zu lassen, wenn sie erwägen, welch ein Verderben ihnen der Mörder vom Anfange dafür zubereitet, daß sie seine so willigen Knechte und Werkzeuge seines Hasses gegen Gott sind! Auch die Frommen und Gläubigen können sich nicht sorgfältig genug vor seinen listigen, neidischen und grausamen Anschlägen, Nachstellungen und Anfällen ver-
1 Petr. 5. 8. wahren. Er gehet umher, wie ein brüllender Löwe und suchet, welche er verschlinge. Welche feindselige Mühe giebt er sich nicht, sie bald zum Mißtrauen auf Gott, bald zur Sicherheit, zur Vermessenheit und zum Stolze zu verführen! Wie oft verspricht er ihnen die Herrlichkeiten und Reichthümer der Welt, ob er sie verleiten könnte, vor ihm niederzufallen und ihn anzubeten! Wie sucht er sie nicht zu ängstigen, um sie verdrüßlich, muthlos, und ihres Zustandes, und der Uebung des Guten überdrüssig zu machen! In der Absicht, ihren Rückfall zu befördern, erweckt er falsche Lehrer und Irrgeister, lasterhafte und ärgerliche Arbeiter, die Frommen zu verführen, störet treue und rechtschaffene Lehrer in der Ausrichtung ihres Amtes, innerlich durch Versuchungen, äusserlich durch mancherley von ihm veranstal-

anstaltete Verfolgungen und Widerwärtigkeiten, um die Frucht und Wirkung der von ihnen verkündigten Wahrheiten zu verhindern, und bemüht sich unermüdet, Heucheley, Aberglauben, und den Mißbrauch der Gnadenmittel, als die beßten Stützen seines Reiches zu befördern, und selbst unter dem Vorwande des Gottesdienstes auszubreiten. Oefter verkleidet er sich sogar in einen Engel des Lichts, um sie zu betrügen. Wie nöthig haben sie nicht zu wachen, zu beten, und sich mit der Stärke Gottes zu waffnen, um seinen listigen Anläufen zu widerstehen! Darum, weil wir seine Handlungen und die Wirkungen seiner Mitgenossen nicht immer als solche erfahren; weil wir sie nicht immer von den Wirkungen unsrer eignen Seele, oder den Handlungen andrer Menschen unterscheiden, noch wissen können, wie viel Antheil die gefallnen Engel an allen innern und äussern Reizungen zur Sünde, oder zum Rückfalle in dieselbe haben, darum dürfen wir nicht daran zweifeln, da uns die Offenbarung davon versichert. Wie viele unbekannte Ursachen besonder Wirkungen giebt es nicht? Je weniger wir die Reizungen, Versuchungen und Verführungen des Satans und seiner Engel unterscheiden können; desto ernstlicher müssen wir allen widerstehen. Denn wenn wir nur den Verführungen unsers eignen verderbten Herzens und der Versuchung der Gottlosen widerstehen, so widerstehen wir auch gewiß dem Satan und seinen Engeln. Und wir können ihnen widerstehen. Denn wie groß auch die Gefahr seyn mag, die wir von ihrer Arglist, von ihrer Macht, und ihrem Hasse gegen uns befürchten müssen; so sind sie doch in solchen Grenzen eingeschränkt, daß

sie

sie niemanden ohne seine Verschuldung und Einwilligung schaden können. Der Satan kann keinen Menschen verblenden, der aufrichtig erleuchtet zu werden und im Lichte zu wandeln begehrt. Wie unermüdet er auch Unglauben und Aberglauben mit allen ihren mannichfaltigen Vorurtheilen, Irrthümern und verkehrten Meynungen unter dem menschlichen Geschlechte auszubreiten sucht; so kann er doch das helle Licht des Evangeliums nicht auslöschen. Die Kirche ist auf einen Felsen gegründet, den auch die Pforten der Hölle nicht überwältigen können. Was ist die Macht des ganzen Abgrundes gegen die Macht Gottes? Sind der heiligen Engel, die uns beschützen, nicht mehr, als derer, die in der Finsterniß dieser Welt wider unsre Seelen streiten? Und ist es nicht Gott sich selbst und seiner unendlichen Ehre schuldig, die Feinde seiner Menschen so einzuschränken, daß sie ihm keine mit dem Blute seines Sohnes so theuer erkaufte Seelen ohne ihre eigne strafbare Einwilligung entreissen können? Dieß ist so unstreitig, daß vermöge der weisen und gnädigen Regierung und Vorsehung Gottes der Satan oft ohne sein Wissen und wider seinen Willen die Wohlfahrt der Gläubigen befördern muß, indem seine Anfälle die Auserwählten nur desto demüthiger, eifriger, vertrauensvoller und standhafter machen. Wir haben zwar also Ursachen genug, ihn zu fürchten, und uns wider seine Angriffe zu bewahren oder zu vertheidigen; aber keine Ursache, vor seiner List und Macht zu verzagen. Je enger die Grenzen sind, die Gott seinen feindseligen Unternehmungen gegen seine Ehre und gegen die Seligkeit der Menschen setzt, desto gröſſer und schrecklicher sind die Strafen,

die

die er und sein Anhang für den Lohn ihrer Bosheit und Feindschaft gegen alles, was gut ist, tragen müssen. Welche schreckliche und unangenehme Folgen müssen sie nicht itzt von dem äussersten Verderben ihrer ganzen Natur empfinden! Was für eine Quaal für Geister, die ohne Aufhören nach einer völligen Unabhängigkeit von Gott trachten, und doch ein immerwährendes Gefühl ihrer Einschränkung und gezwungenen Unterwerfung unter Gott und seine Regierung haben! Wie müssen sie von ihren äusserst unruhigen Leidenschaften gefoltert werden! Welch einen unaussprechlichen bittern Verdruß müssen sie nicht darüber empfinden, daß Christus erschienen ist, ihre Werke zu zerstören, und so viele tausend Menschen, über deren künftiges Elend sie sich schon freuten, ihrer unseligen Herrschaft entrissen hat! Und wie müssen sie nicht von allen Siegen, welche die Heiligen über sie und ihre Anfälle davon tragen, gepeiniget werden! Aber was ist alles dieses Unglück gegen das furchtbare und entsetzenvolle Gericht, zu dem sie gebunden mit Ketten der Finsterniß aufbewahrt werden, gegen die ewige Pein, die ihnen bereitet ist, gegen die Quaal, deren Rauch von Ewigkeit zu Ewigkeit aufsteigen wird! Sind nicht diese Strafen, wenn sie recht erwogen werden, allein fähig genug, uns mit einem so mächtigen Schauer zu erfüllen, daß wir ihnen allezeit widerstehen und mit allen Waffen Gottes wider sie streiten, damit wir nicht wegen unsrer Gemeinschaft mit ihnen in den nämlichen Abgrund gestürzt werden mögen? Damit wir aber dieses desto weniger zu fürchten haben, so lasset uns nach der Erfüllung aller der Verbindlichkeiten streben, die uns eine richtige Erkenntniß der

Leh-

Lehre von den gefallnen Engeln auflegt. Wir haben aber theils die Schuldigkeit, den Schutz Gottes wider die Anfälle und Gefahren derselben zu suchen; theils dem Satan allezeit zu widerstehen und seinem Reiche allen uns möglichen Abbruch zu thun; theils alle Sünde, als das eigentliche Werk des Satans zu fliehen. Wenn wir uns mit göttlicher Kraft bestreben, alle diese Pflichten zu erfüllen, so haben wir wegen unsrer wahren Wohlfahrt und Seligkeit von der Macht und List des Satans und seiner Engel nichts zu fürchten; wir werden vielmehr im Kampfe wider ihn alles wohl ausrichten und das Feld behalten. Erstens also müssen wir uns um den Schutz und Beystand Gottes wider diese unsichtbaren Feinde unsers Heiles bestreben. Wir haben es Jesu Christo zu danken, daß wir von der Obrigkeit der Finsterniß errettet und in sein Reich versetzt werden können. Dazu ist er erschienen, daß er die Werke des Teufels zerstöre. Er ist freylich noch immer ein sehr listiger und mächtiger Geist, der alle ihm nach seinem Falle noch übrigen Kräfte zum Verderben der Menschen gebraucht. Er ist auch uns, und besonders unsern natürlichen Kräften weit überlegen; aber dem ohngeachtet kann er uns nicht schaden, wenn wir uns unter den Schutz des Allmächtigen begeben und uns seiner Hilfe getrösten können. Lasset uns deßwegen nicht allein wachen und uns unsrer eignen Schwachheit allezeit erinnern, sondern auch beten, daß Gott alle seine Anschläge wider unsre Wohlfahrt zu Schanden mache. Lasset uns mit einem freudigen Vertrauen auf seine Gnade und die Versöhnung Jesu Christi beten, daß er uns mit seiner Stärke zum Streite wider ihn waffnen, und den

Schutz seiner noch mächtigern heiligen Engel gewähren möge! Lasset uns aber auch die Kraft und Gnade, die er uns mittheilt, sorgfältig und redlich gebrauchen. Fliehet alle Gemeinschaft mit den unfruchtbaren Werken der Finsterniß, erhaltet allezeit in euch einen ernstlichen und lebhaften Haß gegen ihn und die Mitgenossen seines Aufruhres und Verderbens; zerreisset alle Bande der Gemeinschaft mit ihm; hütet euch vor aller Nachahmung seiner Bosheit. Seyd in dieser Absicht beständig euers Taufbundes eingedenk, worinnen ihr Gott, euerm einzigen rechtmässigen Oberherrn, versprochen habt, allen seinen Werken und allen seinem Wesen abzusagen. Verachtet alle seine Reizungen und Versuchungen zur Sünde durch einen treuen Gebrauch aller Gnadenmittel, und besonders des Wortes Gottes nach dem Beyspiele euers Heilandes, der dadurch alle seine Versuchungen zu Schanden machte. Lasset auch alle eure Bemühungen darauf abzielen, seine Gewalt auch bey Andern zu schwächen, die Ausbreitung seines Reichs durch Unwissenheit, Unglauben, Aberglauben und Laster zu verhindern, ihm immer mehr Seelen zu entreissen, und dadurch die Erweiterung des Reiches Jesu Christi zu befördern; und ihr werdet erfahren, daß der Herr den Satan bald unter eure Füsse treten werde. Fliehet endlich alle Sünde als das eigentliche Werk des Satans. Bedenket allezeit, daß durch seinen Neid die Sünde in die Welt gekommen ist. Bedenket, daß er ein Lügner und der Vater der Lügen ist, wenn er eure Sinnen verblenden und euch durch eitle und betrügliche Verheissungen dieser oder jener irdischen Vortheile und Vergnügungen zu seinem Dienste verführen

ren will. Er hat keine andre Gewalt über die Menschen, als durch die Sünde; denn er hat sein Werk nur in den Kindern des Unglaubens. Wer Sünde
1 Joh. 3.8. thut, der ist vom Teufel; denn der Teufel sündiget von Anfang. Wie frohlocket dieser Verführer und Mörder unsrer Seelen, wenn wir auf die Lockstimme der Laster aufmerksam sind; wenn wir nicht wider unsre eignen verderbten Neigungen und Begierden streiten; wenn wir die Sünde und ihre Gefahr geringe achten! Denn nur alsdann hat er einige Hoffnung, Jesu Christo sein Eigenthum zu entreissen, und eine Wohnung in den Seelen zu finden, aus welchen der heilige Geist zu weichen gezwungen wird. O barmherziger, o allmächtiger Gott bewahre alle deine Geheiligten vor diesem Rückfalle aus deiner Gemeinschaft in die Gewalt deines und unsers unversöhnlichen Feindes! Errette auch diejenigen, die noch zu seinem Willen unter dem Joche der Laster gefangen sind, von seinem Reiche der Finsterniß, damit sein Reich immer mehr abnehme, und dein Sohn zu deiner Ehre allein im Himmel und auf Erden herrsche und regiere. Erhöre uns, Gott, um deiner Barmherzigkeit, um deines Sohnes und deiner eignen Herrlichkeit willen! — —

* * *

Welche verkehrte Begriffe macht sich doch der sinnliche Mensch von der gegenwärtigen Welt! Ihm ist sie nichts weiter als ein Ort des Vergnügens und ein Sammelplatz sinnlicher Glückseligkeit. Daher heißt Leben in der Sprache dieser Menschen so viel, als essen und trinken, schlafen und sich vergnügen. Allein, so würde ein Thier von der Welt und von seinem Leben urtheilen, wenn es die Fähigkeit des Nachdenkens hätte. Aber ein Mensch, geschweige ein Christ, kann so nicht urtheilen. Schon seine Vernunft, noch mehr aber die h. Schrift, entdeckt ihm den wahren Zweck seines gegenwärtigen Aufenthalts in der Welt. Vernunft und Schrift sagt ihm, daß er auf der Erde sey, um sich durch Glauben und gottseliges Leben auf seinen künftigen Zustand in der Ewigkeit zuzubereiten. In dieser Absicht vergleicht die heilige Schrift unser Leben bald mit einem Lauf nach dem Ziele; bald mit einer Reise zum Himmel; bald mit einer Aussaat. Das zeigt uns auch heut das Beyspiel des Erlösers, der sich in der Wüste durch Gebet und Fasten zur Ausführung seines grossen Zweckes vorbereitete, und sich daselbst von dem Teufel versuchen ließ. Was ist also nach dieser Vorstellung die Welt, in der wir leben? Sie ist erstens ein Ort der Zubereitung. Sie ist zweytens ein Ort der Versuchung. — Unser Erlöser gieng auf Antrieb des Geistes Gottes, sogleich nach seiner Taufe, in die Wüste, um von dem Satan versucht zu werden. Denn es war Gottes Absicht, daß er in dieser Einöde vier-

Diese Welt ist ein Ort der Vorbereitung und der Versuchung.

1 Kor. 9. 24. Phil. 3. 20. Gal. 6. 7.

zig

zig Tage zubringen und alle Arten von innerlichen und äusserlichen Leiden erfahren sollte, ehe er sein öffentliches Lehramt antrat. Dieser Zustand sollte für ihn eine Zubereitung auf sein für Erd und Himmel so wichtiges Amt, und eine Uebung in allen denjenigen Schicksalen und Tugenden seyn, welche zur Ausrichtung seines Mittlergeschäfftes erfordert wurden. Was diese Einöde für Jesum war, das ist die gegenwärtige Welt für uns Menschen; ein Ort der Zubereitung auf unsre wahre Bestimmung. Zwar so mannigfaltig das Elend in derselben ist, so würden wir doch undankbar handeln, wenn wir sie nur immer eine Wüste nennen wollten. Sie ist vielmehr voll der Güte Gottes, voll Anmuth und Glückseligkeit. Allein so reizend sie auch ist, so bleibt sie dennoch für uns ein Ort der Zubereitung auf einen bessern Zustand, wozu wir in der künftigen Welt bestimmt sind. Wenn uns also Gott in diese Welt einführet, so ist seine Absicht, daß wir den kurzen Aufenthalt in derselben dazu anwenden sollen, um zu der höhern Bestimmung, wozu er uns in Christo Jesu ausersehen hat, durch Busse, Glauben und Gottseligkeit tüchtig zu werden. In dieser Absicht sollen selbst unsre Berufsgeschäffte, unsre Vergnügungen und Leiden Mittel zur Erreichung dieses Zwecks seyn. Die unzertrennliche Verbindung, in welcher diese Welt mit der zukünftigen, die Zeit mit der Ewigkeit steht, soll uns antreiben, unser Leben so einzurichten, damit wir dort die herrlichen Früchte unsrer Aussaat einärndten mögen. Ein Mensch, der sich diese Vorstellung von der Welt und von dem Aufenthalt in derselben macht, wird sich auch in seiner Lebensart von den Kindern dieser Welt

Ps. 103. 24.

un-

unterscheiden. Ihm ist die gegenwärtige Welt eine Schule, in welcher er sich auf seine wahre Bestimmung zubereitet, und dasjenige übt und lernet, was in der Ewigkeit seine Seligkeit ausmachen wird. Ihm ist bey dem Genuß des irdischen Lebens immer der Gedanke gegenwärtig, daß das himmlische Leben eine Folge von jenem ist. Und daher bestrebt er sich, nur das zu thun, wovon er sich einst Segen und Heil versprechen kann. Ihm ist sein Beruf und Stand in der Welt eine Gelegenheit und Ermunterung, sich in denjenigen Tugenden zu üben, durch welche Gott verherrlichet und das Beßte seiner Nebenmenschen befördert werden kann. Und je kürzer sein Aufenthalt auf der Erde ist, desto eilfertiger ist er, seine Zubereitungstage wohl anzuwenden; und dieses um so viel mehr, weil nach dem Tode keine Zeit mehr ist, wo er für seine Seligkeit Sorge tragen kann. So kömmt der Christ durch Zubereitung zur Vollendung, durch Uebung zur Vollkommenheit, durch Prüfung zur Vergeltung, durch Kampf zum Siege. — Durch Kampf zum Siege! — Denn wie ist es anders möglich, als daß eine Welt, die für uns ein Ort der Zubereitung ist, auch zugleich ein Ort des Kampfs und der Verläugnung, seyn muß? Jesus selbst, ob er gleich vollkommen heilig und unschuldig war, sah sich in der Wüste der Versuchung des Satans ausgesetzt. Er wurde in allen Dingen versucht, wie wir; doch ohne Sünde. Er konnte zwar zur Sünde von aussen gereizt, aber nicht zur Sünde verführt werden. — Dieser Zustand Jesu bey seinem Aufenthalt in der Wüste kann uns den Zustand jedes Menschen, so lange er auf der Erde lebt, abbilden. Was ist die

Hebr. 4. 15.

Welt für uns anders, als ein Ort der Versuchung zur Sünde? Wie groß ist die Menge der Lasterhaften, welche durch ihre Grundsätze und durch ihr Beyspiel uns zur Sünde reizen! Wie leicht gelingt es ihnen, uns mit Zweifeln und Leichtsinn zu erfüllen, und sodann uns zur Vergessenheit und Uebertretung unserer Pflicht zu bewegen! Und sind nicht die so zahlreichen sinnlichen Güter und Vergnügungen, welche die Welt enthält, die gefährlichsten Reizungen zur Sünde für Menschen, die sich von den sinnlichen und thierischen Begierden so ganz beherrschen lassen? Wie gefährlich ist der Reiz irdischer Vortheile, obschon sie eben so nichtsbedeutend und betrügrisch sind, als jene, welche der Satan dem Erlöser versprach! Das Bestreben nach Lob und Ehre bey Menschen, welches gemeiniglich für die rechte Quelle rühmlicher Thaten gehalten wird, welche Klippe ist es für die Tugend! Wie hinreissend ist die Gewalt der sinnlichen Vergnügungen, die so häufig eine unglückliche Beneblung des Verstandes und Herzens verursachen, bey welcher sich Tausende vom Wege verirren! Sogar diejenigen Prüfungen, welche nach unsrer Meynung eine entgegengesetzte Wirkung haben sollten, sind für uns gefährlich. Die Widerwärtigkeiten, statt uns weiser und tugendhafter zu machen, machen uns oft thörichter und verhärteter. Die Einsamkeit, so bequem sie zur Unterhaltung guter Gedanken ist, giebt oft unsern sündlichen Begierden Nahrung. Auch in den Stunden der Andacht finden sich Störungen, die das Herz zerstreuen. Auch die treueste Abwartung unsers Berufs kann uns in Sünden verwickeln. u. s. w. — Was fordert nun die Klugheit von uns?

Die Menge der Versuchungen, gegen welche wir hier kämpfen müssen, soll uns weder verzagt, noch gleichgiltig machen. Groß, ich gestehe es, ist die Gefahr, welcher wir hier ausgesetzt sind. Aber laßt uns stark werden in dem Herrn, der für uns die Versuchung erduldet und überwunden hat. Laßt uns aufsehen auf Jesum, und wie er, so treu gegen Gott und sein Wort seyn, so werden wir auch, wie er, das Feld halten. Und einst wird der Austritt aus dieser Welt der Zubereitung und Versuchung, für uns ein Eingang in die Welt der Vollendung und Vergeltung seyn. — — Eyhes. 6. 10.

* * *

Heut werden wir gleich anfangs durch das verlesene Evangelium an die strenge Fasten erinnert, die unser Erlöser in der Wüsten ausübte; wie auch an die Versuchungen, welche er allda ausstund; und an die herrlichen Siege, die er über seinen Versucher erhielt. Die Absichten, warum sich Jesus wollte versuchen lassen, waren gewiß die heiligsten, auch die liebreichsten gegen uns; er that es nicht seinetwegen, sondern unsertwegen. Er wollte seinen Dienern dadurch anzeigen, daß sie auch vielen Versuchungen unterworfen seyn würden; und er wollte ihnen ein Beyspiel geben, wie sie den Satan besiegen sollten. Ihr sehet daraus, meine Geliebten, welch ein wichtiges Stück diese Versuchung in der Lebensgeschichte Jesu sey; und wie sehr sie in dieser Rücksicht

Ueber das heutige Evangelium.

sicht verdiene, von uns reif und wohl betrachtet zu werden. Erstens also will ich euch zeigen, wie Jesus die Versuchung überwunden; zweytens, was er uns für ein Beyspiel, und was für Mittel er uns an die Hand gegeben, wie auch wir uns gegen die Versuchung verhalten sollen, um selbe glücklich zu besiegen. — Nachdem der Heiland die Taufe vom Johannes am Jordan empfangen hatte, und nunmehr gesinnet war, sein göttliches Predigtamt bald anzutreten; so begab er sich zuvor aus Antriebe des heiligen Geistes in eine Wüste, um allda von allen irdischen Dingen, von allen Hindernissen der Andacht entfernet, sich allein mit seinem himmlischen Vater zu unterhalten, um sich von ihm seinen Segen, die Kraft und Stärke zu seinem beschwerlichen Lehramte auszubitten. und sich durch gottselige Uebungen, durch Gebet, Fasten und himmlische Betrachtungen zu diesem wichtigen Vorhaben vorzubereiten. Da ward Jesus vom Geiste in die Wüste geführet. Was dieses für eine Wüste gewesen, sagt die heilige Geschichte nicht. Man glaubt, daß es die bergichte, unbewohnte Gegend bey Jericho gewesen, die nicht so weit von Jerusalem entfernt war; da der Versucher Jesum in diese Stadt geführet und wiederum zurückgeführet. Nachdem aber unser Erlöser in dieser Wüste vierzig Täge und vierzig Nächte gefastet hatte; hat es ihn hernach gehungert. Da trat nun der Versucher, der Satan zu ihm. — Satan, welches Wort so viel heißt, als ein Widersacher, Ankläger, Verläumder: welchen Namen er entweder in dem Buche Job mag bekommen haben, worinn er als ein solcher vorgestellt wird, der Jobs Tugenden bey Gott

ver-

verdächtig zu machen suchet; oder weil er überhaupt der Widersacher Gottes und der Frommen ist; Satan, sage ich, wollte seine Anfälle in einer sichtbaren Gestalt wagen. Weil er alles das gesehen, und gehöret hatte, was bey der Taufe Christi vorgegangen; wie der himmlische Vater aus einer Wolke Jesum für seinen Sohn erkläret hatte: so wollte er gerne wissen, in welchem Verstande er der Sohn Gottes seye. Er dachte, durch vielfältige Versuchung zu erfahren, ob er der wahrhaftige ewige Sohn Gottes sey; oder nur ein aus Gnaden angenommener Sohn: welches aber diesem Feind des Menschengeschlechtes noch eine Zeit lang mußte unbekannt bleiben; sonst würde er die Juden verhindert haben, daß sie Jesum nicht kreuzigten, damit nur die Menschen nicht erlöset würden. Drey Hauptversuchungen werden uns aber in dem Evangelium gemeldet, die er in sichtbarer Gestalt an Jesu gewaget. Zu der ersten nahm er Anlaß von dem Hunger, der Jesum nach seiner vierzigtägigen Fasten plagte; er trat zu ihm und sprach: Bist du Gottes Sohn, so sprich, daß diese Steine Brod werden. Dadurch wollte er sagen, wenn Jesus warhaft Gottes Sohn wäre; so würde er nicht hungern, sondern würde durch seine Wunderkraft diesem Bedürfnisse abhelfen, da er auch so gar aus Steinen hier in der Wüste sich Brod schaffen könnte; da er aber dieses nicht thue; so wäre es ein Zeichen, daß er Gottes Sohn nicht wäre, noch daß Gott für ihn sorge. Der Satan konnte nämlich nicht begreifen, wie der wahre Sohn Gottes in einer so geringen Gestalt und Kleidung erscheinen sollte, mit den Bedürfnissen der schwachen Menschen, als Hunger, Durst, und dergleichen,

umgeben. Allein Christus machte den Versucher bald zu Schanden, da er ihm darauf antwortete: Es stehe geschrieben, der Mensch lebe nicht von Brode allein; sondern von einem jeglichen Worte, das von dem Munde Gottes ausgehet. Gott bedürfe nämlich keine solche Mittel, den Menschen zu erhalten; er dürfe nur ein Wort sprechen, so werde der Mensch schon erhalten, und ernähret; auch ohne Brod, und ohne alle natürliche Speise könnte er seine Geschöpfe erhalten; wie Moyses selbst schon, dessen Worte Jesus hier anführte, zu dem israelitischen Volke gesprochen. Gott erhielt Israel in der Wüste, ohne Brod aus Steinen zu machen; er schuff ihm nämlich durch sein Wunderwort, das aus seinem göttlichen Munde ausgieng, Brod von Himmel, das Manna. Es wäre zwar Christo leicht gewesen, aus Steinen Brod zu schaffen; wie er hernach zweymal wenige Brode so vermehrte, daß sie mehrere tausend Personen ersättigten: aber er wollte seine Wunderkraft zu höheren Absichten, und nicht wegen eines verworfenen Geistes anwenden. Da nun Satanas mit diesem ersten Versuche abgewiesen war, so sann er auf einen neuen: er nahm Jesum mit sich in die heilige Stadt, das heißt, nach Jerusalem: Es ist aber eben nicht nothwendig sich einzubilden, als habe er unsern Erlöser aufgehoben, und durch die Luft geführet; denn dieses sagt die heilige Geschichte ausdrücklich nicht; sondern er nahm Jesum mit sich, das ist, er führte ihn nach Jerusalem, in jenen Theil der Stadt, der auf dem Berge lag, und die heilige Stadt genennt wurde, weil der Tempel sich allda befand; er führte Jesum hinauf auf die Zinne dieses Tempels, oder auf das

Dach

Dach dieses hohen Gebäudes, welches nach der morgenländischen Bauart plarte, so daß man darauf herumgehen konnte, und nach der Vorschrift Moysis an allen Enden mit einer Lehne oder Gelender umgeben war. Da auf dem Dache dieses Tempels, der ein sehr hohes Gebäude war, und noch dazu auf einem hohen Berge lag, wo man nicht ohne Schauder und Schwindel in das tiefe Thal und in die tief liegende Stadt sehen konnte, da dachte er Jesum entweder zu einem Hochmuth, zu einer Vermessenheit auf Gottes aufferordentlichen Beystand und zur Versuchung Gottes zu verführen; oder von ihm zu erfahren, ob er der Sohn Gottes sey; wenn er sich nämlich von einer solchen Höhe herablassen würde, ohne daß es ihm schade; da ein solcher gefährlicher Sprung einen blossen Menschen ganz gewiß das Leben kosten würde. Er sprach daher zu Jesu, als er ihm die Höhe bis in das Thal herab zeigte: Wenn er Gottes Sohn sey, solle er sich dahier hinablassen; denn es stehe in der heiligen Schrift geschrieben: Gott habe seinen Engeln über ihn befohlen, daß sie ihn auf den Händen tragen; damit er seinen Fuß nicht an einen Stein anstosse. Jedermann würde ihn für den wahren Sohn Gottes erkennen, wenn ihm ein solcher Sprung nichts schaden sollte. Es wäre zwar Jesu freylich leicht gewesen, sich von dieser Anhöhe unbeschädigt hinabzulassen. Da aber dieses Wunder hier weder zur Bestättigung seiner Lehre, noch zur Beglückung eines Menschen gereichte; so wies er den Satan ab, mit den Worten: Du sollst Gott deinen Herrn nicht versuchen: denn dieses wäre in der That Gott versuchet gewesen, ob er nämlich seine Ver-

heissungen bey einer solchen verwegenen Handlung erfüllen würde. Dieß wäre ein Frevel, ein thörichter Muthwillen, ja eine gottlose Vermessenheit, wenn man sich muthwillig in eine solche Gefahr begäbe. Da nun auch diese zwote Versuchung dem Satan mißlungen; so dachte er seinen Verführungen die letzte, äusserste Stärke zu geben; er dachte mit allen seinen verführerischen Reizungen auf Jesum loszustürmen, mit welchen es ihm so oft gelingt, die Seelen der Menschen zu verführen; mit der Liebe nämlich zu Reichthümern, zu Ehren und Wohllüsten. Er führte in dieser Absicht Jesum wiederum aus Jerusalem hinaus, auf einen hohen Berg in die Wüste, wo man weit entlegene Gegenden sehen konnte. Da zeigte er ihm die mächtigen Reiche der Welt; beschrieb ihm ihre Herrlichkeit und Vorzüge, und sprach: Dieses alles wolle er ihm geben, wenn er vor ihm niederfiele, und ihn anbetete. Jesus durch diese teuflische Forderung aufgebracht, zeigte endlich seinen göttlichen Ernst und Gewalt; er nannte diesen Verführer mit seinem eigentlichen Namen, um anzudeuten, daß er ihn kenne; daß er sich besonders durch seine unerträgliche Lügen, durch seinen unverschämten Hochmuth, und durch seine höllische Anreizungen zum Götzendienste verrathe. Er antwortete daher: Weich von mir Satan: denn es steht geschrieben: Du sollst Gott deinen Herrn allein anbeten, und ihm allein dienen. Jesus befahl dieses mit solchem Nachdrucke, daß dieser Geist der Finsterniß, durch die Kraft seines Wortes gezwungen, sogleich weichen mußte. Er empfand die göttliche Kraft, welche ihm Jesus hernach in Austreibung der Teufel öfters empfinden

ließ;

ließ; doch mußte ihm noch unbekannt bleiben, daß Jesus der wahre Sohn Gottes sey, bis nach seiner Himmelfahrt, wo er zu seinem innigsten Schmerzen erfahren mußte, daß er der Gefangene sey; daß seine Macht zernichtet, und sein Reich zerstöret sey. Da aber der Versucher Jesum auf diese Worte verlassen; so traten zu ihm die Engel, und dieneten ihm; wie das Evangelium uns erzählet. Die seligen Geister kamen vom Himmel, um Jesum für diese Erniedrigung wiederum zu verherrlichen. Sie dieneten ihm, und brachten ihm, wie es viele Ausleger sagen, Speise und Trank. Meine lieben Christen! sollte dieser herrliche Sieg Jesu über den Satan nicht für uns eine kräftige Aufmunterung seyn, auch wider die Anfechtungen dieses hölliſchen Geistes tapfer zu kämpfen? — Denn, obschon Satan, der verworfene Geist, von Jesu ist überwunden worden; so läßt er dennoch nicht ab, seine Anfälle zu wiederholen; kann er es an dem Erlöser nicht thun, so thut er es an den Erlösten. In Wahrheit, meine Christen! welchen manchen harten Streit haben wir nicht öfters auszuhalten gegen die Feinde der Tugend unsers Heils? Wie vielen listigen Versuchungen sind wir nicht ausgesetzt? Versuchungen von innen, von der Neigung zum Bösen die von der durch die Sünde verderbten Natur herkömmt. Versuchungen von aussen, die von bösgesitteten Menschen und bösen Geistern herkommen. Versuchungen in jedem Stande und Alter; in der Jugend und im Alter; in der Armuth, und in dem Reichthume; in der Einsamkeit und in dem Umgange mit Andern. Der Satan setzet alles in Bewegung, um uns gegen unsern

Schöpfer ungehorsam und widerspenstig zu machen; damit er uns unserer ewigen Glückseligkeit beraube, zu der wir bestimmet sind. Er greift alle Gattungen der Menschen an; er versuchet die Gottlosen, die er schon in seinen Stricken gefesselt hat; er giebt sich Mühe, diese noch mehr in denselben zu verstricken, sie tiefer in den Abgrund der Laster zu stürzen. Er versuchet die Frommen und Neubekehrten, die sich ganz und gar seiner Macht zu entledigen bemühen; auf diese stürmet er manchmal mit seiner ganzen Höllenmacht los. Dieß ist es, was frommen Seelen so manche bittere Stund verursachet; was ihnen so manchen Schrecken und Angst einjaget, und in ihnen eine grosse Sehnsucht nach jenem vollkommenen, reinen, sündenfreyen Leben im Himmel erreget. Die heutige evangelische Geschichte dienet ihnen aber zur Beruhigung, daß dergleichen Eingebungen, so lange sie uns nicht freywillig sind, wenn wir solche nicht in uns verursachen, weder in uns hegen, oder mit Lust unterhalten, sondern dieselbe verabscheuen und aus uns zu verbannen suchen, daß sie uns keineswegs sündhaft seyen; daß sie, wenn sie uns wahrhaft unwillkührlich sind, und ausser unser Schuld in uns entstehen, auch uns nicht zur Verantwortung aufgerechnet werden; folglich wir auch keine Ursache haben, uns darüber zu ängstigen, und deßwegen zu erschrecken, oder in Kleinmuth zu verfallen; sondern wir sollen uns vielmehr trösten; da wir, wenn wir den Versuchungen tapferen Widerstand werden geleistet haben, unsere sichere Belohnung deßwegen erhalten werden. Wenn wir nur thun, was Jesus that: denn er zeiget uns heut durch sein Beyspiel, wie wir den Sieg über

unsere Anfechtungen davon tragen können. Was that er aber, meine lieben Christen! um den Satan zu überwinden? Merket auf, ich zeige es euch aus dem heutigen Evangelium. Jesus stärkte sich erstlich gegen die Versuchung durch gottselige Uebungen, durch Wachen, Beten, und Fasten; und zeigt uns dadurch, wie wir uns zum Streite mit den Feinden unserer Seele vorbereiten sollen. Er begab sich aus dieser Absicht in die Wüste, um desto ungehinderter sich mit seinem himmlischen Vater zu unterhalten, und dem Gebete obzuliegen: dieß that er, so oft er sich in die Einsamkeit begab: dießmal setzte er der dreymaligen Versuchung noch ein vierzigtägiges Fasten entgegen. Dieses lehret uns, daß wir uns durch dieses dreyfache Mittel, durch Wachen, Beten und Fasten gegen die Anfechtungen stärken müssen: durch Wachsamkeit über unsere Sinne, über unser Herz und unsern Verstand; über unsere Hauptneigungen und Leidenschaften; über alle unsere Gedanken, Worte und Werke; über die Bewegursachen und Triebfedern unserer Handlungen: Seyd nüchtern und wachet, ruft der heilige Petrus den Christen zu, seyd nüchtern und wachet; denn euer Widersacher der Teufel geht herum, wie ein brüllender Löwe, und suchet, wen er verschlinge. Das Gebet rühmet Christus auch mit nachdrücklichen Worten an, als das beßte Mittel gegen die Anfechtung: Wachet und betet, auf daß ihr nicht in die Versuchung fallet, rief er seinen dreyen Jüngern auf dem Oelberg zu. Er hat auch deßwegen in der schönsten Gebetsformel, die er uns selbst gelehret, in dem heiligen Vater unser, die sechste Bitte gesetzet: Führe uns nicht in die Versuchung;

1 Petr. 5.

Matth. 26. 41.

chung; damit wir sie den Tag hindurch öfters beten sollen. Die Fasten Jesu ist auch ein Bild zu unserer Nachfolge. Gleichwie die Unmässigkeit zu vielen Sünden und Lastern Anlaß giebt; so ist im Gegentheile die Abtödtung von ungemein grossem Nutzen gegen die Anfechtungen: ja, es giebt eine gewisse Gattung Versuchung, die am besten durch dieses Mittel überwunden wird, wie Christus sagt, daß es eine gewisse Gattung Teufel gebe, die nicht anders, als durch Gebet und Fasten könne ausgetrieben werden. Besonders ist die Enthaltsamkeit von jenen Dingen nöthig, die uns an der Ueberwindung der Versuchung hindern. Zweytens zeigt uns Jesus heute durch sein Beyspiel, daß wir während der Versuchung den Eingebungen des Satans kein Gehör geben, sondern denselben tapfern Widerstand leisten sollen; da er seinen Versuchungen mit Muth sich entgegen setzte: Weich von mir Satan, sprach er. Widersteht dem Teufel, ermahnet der heilige Jakob, und er wird von euch fliehen. Wenn der Versucher auch bey mehreren Gelegenheiten seine Eingebungen wiederholen sollte, so setzet euch nur denselben tapfer entgegen, und ihr werdet mit Gottes Beystand gewiß obsiegen. Besonders aber werdet ihr den Feinden des Heils den besten Widerstand leisten, wenn ihr öfters eine Uebung von der den Versuchungen entgegen gesetzten Tugend in euch erwecket; z. B. wenn ihr zum Haß und Neide wider eure Widersacher versuchet werdet; so erwecket in euch eine Uebung der Liebe des Nächsten. Wenn ihr zur Ungeduld gereizet werdet, da der Erfolg eurer Geschäffte nicht euerm Wunsche entspricht, oder da die, so um euch sind, wider eu-

Matth. 17. 20.

Jak. 4.

ern

euern Sinn handeln; so erwecket in euch eine Uebung der Geduld, da ihr alles Widrige euerm Gott zu Liebe aufopfert; und so von allen anderen zu reden. So setzte Jesus dem eingegebenen Mißtrauen das Vertrauen auf Gott; der eingegebenen Vermessenheit das Verbot Gottes; der Liebe zu Reichthümern und Wohllüsten die Liebe und Furcht Gottes entgegen. Drittens aber zeigt Jesus, daß es von ungemein grossem Nutzen sey, die Kraft des göttlichen Wortes den Anfechtungen entgegen zu setzen: denn so machte er es; er setzte jedesmal bey seiner dreymaligen Versuchung einen Spruch aus der heiligen Schrift entgegen: Es steht geschrieben, sagte er. Dieses Mittel wendet fleissig an, meine lieben Christen! ihr werdet es aus der Erfahrung abnehmen, daß es von ungemein grosser Kraft sey. Z. B. ihr solltet zu dem Laster der Unzucht versuchet werden; so denket an jenen bekannten Text der heiligen Schrift: Der Unreinen Theil wird seyn im Tei- Offenb. 21.
che, der mit Feuer und Schwefel brennet. Wer- 8.
det ihr versuchet zur Ungerechtigkeit; so haltet gleich den Spruch entgegen: Es stehet geschrieben: we- 1 Kor. 6. 10.
der die Diebe, noch die Räuber werden das Reich Gottes besitzen. Steigen euch hoffärtige Gedanken und hochmüthige Begierden im Herzen auf; so stärket euch gleich dargegen mit jenem Denkspruche: Gott widersteht den Hoffärtigen, den Demüthigen aber giebt er seine Gnade; u. s. w. Jak. 4. 6.
Dergleichen Schrifttexte kann man sich von Jugend auf dem Gedächtnisse wohl einprägen, damit man zur Zeit der Versuchung mit Nachdrucke sich derselben bedienen kann. Viertens endlich zeiget uns Jesus auch das allernothwendigste, welches wir in Be-

treff

treff der Versuchungen zu beobachten haben; daß wir nämlich niemals zur Versuchung Gelegenheit geben sollen; daß wir uns niemals in die Gefahr begeben: denn er begab sich nicht freywillig in die Versuchung; der Satan griff ihn an. Sich selbst der Anfechtung aussetzen, heißt Gott versuchen; durch frechen Gebrauch seiner Sinne sich selbst zur Versuchung reizen, sich freywillig in jene gefährlichen Gesellschaften begeben, von freyen Stücken einen Umgang mit jenen Personen suchen, die zur Sünde Gelegenheit geben, heißt freywillig der Anfechtung unterliegen wollen: Wer sich in die Gefahr begiebt, heißt es, wird in der Gefahr umkommen. Nebst diesen Mitteln zeiget Jesus uns zum Beyspiele noch ein grosses Vertrauen auf seinen himmlischen Vater, und eine gänzliche Ergebenheit gegen ihn. Dieß ist nun die Weis und Art, die uns Jesus selbst bey seiner Versuchung gelehret. Dieß sind die beßten Mittel, die er uns selbst an die Hand geben wollte, um alle unsere Anfechtungen glücklich zu überwinden. Meine lieben Christen! Ich bitte euch, merket euch dieselben recht wohl, um euch ihrer in allen Versuchungen mit guter Wirkung bedienen zu können. Vergesset niemals, nach dem Beyspiele Jesu, alsobald tapfern Widerstand zu leisten; nehmet eure Zuflucht zum Gebete; auch zur Abtödtung, besonders wenn die Versuchung nicht anders kann überwunden werden: seyd wachsam über die ersten Regungen euers Herzens; setzet ein Mißtrauen auf euch selbst; setzet aber ein kindliches Vertrauen und eure gänzliche Zuversicht auf Gott. Sehet endlich gen Himmel; gedenket an den Lohn, der euch erwartet; da auch nach überstandner Versu-

chung die Engel zu Jesu traten, um ihm das Wohlgefallen seines himmlischen Vaters über seine Treue in der Versuchung zu erzeigen, und um ihm zu dienen. Streitet tapfer, kämpfet mit dem heiligen Paulus einen guten Kampf; so wird euch der gerechte Richter, der Zeuge von euerm Kampfe ist, die Krone der Unsterblichkeit einstens mittheilen. —

Am

Am zweyten Sonntage in der Faste.

Epistel.

Erklärung der Epistel.

Diese Epistel ist aus dem ersten Sendschreiben des heiligen Paulus an die Thessalonicher genommen 4 K. 1 — 7 V. —

Wir bitten, wir ermahnen euch, schreibt er, als Jünger Jesu, des Herrn, daß ihr es euch immer angelegen seyn lasset, einen so gottgefälligen Wandel zu führen, wie ihr von uns gelernet habet, daß man führen müsse; damit ihr immer mehr zunehmet und vollkommener werdet. Ihr wisset, was ich euch im Namen des Herrn Jesu für Lehren gegeben. Nämlich, was Gott fordert, ist — eure Heiligung: daß ihr euch der Hurerey enthaltet; daß ein jeder aus euch den Geschlechtstrieb in die rechten Schranken der Keuschheit und Ehrbarkeit setze, und nicht, wie der abgöttische Welthaufe, unreinen Gelüsten nachhänge. Ferners: daß man einander im Handel

und

und Wandel nicht überliste und übervortheile; weil der Herr diese Laster alle strafen wird, wie ich euch das gleich anfangs nachdrücklich eingeschärft habe. Gott hat uns einmal nicht zu unreinen Lüsten, sondern zur Heiligung berufen. Die Kirche setzt hinzu: in Christo Jesu unserm Herrn.

Predigtentwürfe.

Gott hat uns nicht berufen zur Unreinigkeit, sondern zur Heiligung. 1 Thessal. 4. 7.

Kein Laster erniedrigt und verderbt seine Sklaven mehr, als die Sünde der Unreinigkeit. — Und dennoch ist dieses Laster so allgemein, daß keine Sünden mehr entschuldiget werden, als eben diese; und so ansteckend, daß die Menschen vor keinen Uebertretungen weniger auf ihrer Hut sind, als vor ihnen. Ist es nicht schrecklich Geliehte, daß unter den Christen die Schamhaftigkeit und Keuschheit ausser der Ehe, und die Reinigkeit und Treue in der Ehe anfangen, für lächerliche Tugenden gehalten zu werden; daß die ganze Glückseligkeit des Menschen in einer bloß körperlichen und thierischen Lust gesucht wird; daß man eine sittsame Person unsers Geschlechtes verspottet, über einen Verführer der Unschuld aber selbst unter jenem Geschlechte frohlockt, das ihn am ersten verabscheuen sollte; daß man Unverschämtheit, freye Lebensart, und Frechheit Witz und Artigkeit nennt, und zwar unter Christen, welche

Wider das Laster der Unreinigkeit.

welche berufen sind, ihre Seelen keusch zu erhalten, und ihre Leiber zu Wohnungen der Gottheit zu heiligen? O möchten wir doch einen lebendigen Abscheu gegen alle Arten der Unreinigkeit empfinden! Die Grundsätze der wahren Ehre, die Vorschriften der Vernunft, und die Forderungen des Christenthums verflichten uns gemeinschaftlich zu diesem Abscheue. Kann wohl eine Warnung vor diesen Sünden nachdrücklicher und stärker seyn, als die Warnung des Apostels in unserm Texte? Gott, sagt er, hat uns nicht berufen zur Unreinigkeit, sondern zur Heiligung. Nichts entheiligt mehr die Würde unserer Natur; nichts ist unserer Bestimmung zur Tugend und Glückseligkeit mehr zuwider; nichts streitet mehr wider die Ehrfurcht und Liebe, die wir Gott schuldig sind, als die Sünde der Unreinigkeit. Lasset uns alles dieses ausführlicher erwägen! —

Erster Theil.

Die Sünden der Unreinigkeit verdienen also erstens verabscheut zu werden, weil sie die Würde der menschlichen Natur schänden und entheiligen. So vollkommen und schön in seinem Baue, so unzertrennlich mit unserm Daseyn verbunden und so unentbehrlich für die Verrichtungen der Seele unser Leib auch seyn mag, so bleibt er doch immer der unedlere und geringere Theil unsers Wesens. Der Mensch vergißt, wie nahe sein unsterblicher Geist an die Natur der Engel gränzt, wenn er ihn zum Sklaven seines Leibes machen läßt. Der Mensch kann sich mit seinem Verstande über die Geschöpfe hinauf

zur

zur Erkenntniß Gottes schwingen; er darf seine erhabensten Vollkommenheiten betrachten; er darf in die heiligsten Geheimnisse schauen, und einst soll er Gott sehen, wie er ist. Wie weit setzt ihn nicht dieser göttliche Beruf zur Erkenntniß aller Arten von Wahrheiten über die Thiere hinweg, die keine Gewalt über ihre natürlichen Triebe haben, und keinen andern Eindrücken als der Sinne folgen können! Wie edel ist ferners sein Wesen durch die Thätigkeit eines freyen Willens, wodurch unter der Leitung der göttlichen Gnade die bewundernswürdigsten Handlungen möglich sind? Mit seinem freyen Willen soll er Tugenden ausüben, welche ihn vor den Augen des Himmels und der Erde verherrlichen; mit seinem freyen Willen soll er, wie Gott, für die Wohlfahrt seiner Mitgeschöpfe sorgen; mit seinem freyen Willen soll er sich um eine Glückseligkeit bestreben, die höher ist, als alles sinnliches Vergnügen; um eine Glückseligkeit, die ihn fröhlich macht, wenn sein Leib auch aller angenehmen Empfindungen der Sinne beraubt würde; um eine Glückseligkeit, die mit ihm unsterblich wird, und in die Ewigkeit hinüber dauert. Und dazu soll sein Wille die Scharfsinnigkeit und Erfindsamkeit seines Verstandes, den Tiefsinn seiner Vernunft, die Fruchtbarkeit seiner Einbildungskraft, die Geschwindigkeit seines Witzes und die Treue seines Gedächtnisses anwenden. Seht, darinnen besteht die Würde des Menschen, der zum Besitze und Genusse der Ewigkeit berufen ist. Gott hat zwar unserer Seele auch einige Begierden anerschaffen, welche auf die Erhaltung und Fortdauer des Leibes, und auf die Fortpflanzung des menschlichen Geschlechts abzielen; Begierden, deren Befriedigung

dauung mit einigem sinnlichen Vergnügen verknüpft ist, weil es sonst dem Menschen an Reizungen gefehlt hätte, die Pflichten gegen seinen Leib und gegen sein Geschlecht zu erfüllen. Aber eben diese Begierden sind uns nur auf eine gewisse Zeit anerschaffen worden; sie werden nicht ewig mit uns fortdauern; sie

Röm. 14. 17. hören mit unserm Tode auf; das künftige Reich Gottes wird nicht in Essen und Trinken bestehen, und

Matth. 22. 30. nach der Auferstehung werden die Menschen, wie unser Erlöser selbst sagt, weder freyen noch sich freyen lassen. Aus diesem Grunde sind dergleichen Begierden bey aller ihrer ursprünglichen Unschuld doch unedler, als alle andere Neigungen, die mehr und unmittelbarer auf die Seele und ihre Wohlfahrt gehen. Wenn nun diese unedlern Begierden, die mit diesem Leben aufhören sollen, eine uns unanständige Gewalt über die ganze Seele erhalten; wenn sie mit dieser Gewalt alle höhern und edlern Begierden ersticken; wenn sie die Vernunft vom Throne stürzen; wenn sie ihr die Wahrheit verhaßt machen; wenn sie um eines sinnlichen augenblicklichen Vergnügens willen die Lust nach einer ununterbrochnen und über die Sinne erhabnen Glückseligkeit tödten; wenn sie ihr nicht zulassen, Gott zu betrachten und zu lieben, weil einmal ihr Götze der Leib ist: Wie schändlich und herabwürdigend ist nicht dieses für den Menschen? Und wer darf zweifeln, daß die Wohllust die Würde des Menschen auf diese Weise schände? Der Unreine darf sich selbst nur fragen, wie sehr er ein Sklav seines sündlichen Fleisches ist. Was nöthigt sie ihm nicht für Opfer ab? Der Elende könnte mit den Kräften seines Verstandes und mit der Thätigkeit seines Willens so viele vortreffliche

Tha-

Thaten ausführen; könnte sich den Engeln nähern, und sich einer gleich reinen und unvergänglichen Glückseligkeit fähig machen; könnte Gott ähnlich werden. Aber die Wohllust entreißt diese Kräfte des Verstandes und diese feurige Thätigkeit des Willens ihren würdigsten Gegenständen, und zwingt sie ganz zum Dienste bloß körperlicher und thierischer Begierden! David war ein Mann nach dem Herzen Gottes, so erleuchtet war sein Verstand, so geneigt sein Wille zur Tugend und so geübt darinnen. Wie bewundernswürdig war nicht seine Erkenntniß der Gebote Gottes; wie stark seine Liebe zur Wahrheit, und wie viel edle und der Ewigkeit würdige Thaten hatte er nicht schon gethan! Aber er sah in einer gefährlichen Stunde die Schönheit der Bethsabee, und in dieser Stunde war sein Herz unbewacht. Unter einem einzigen zu neugierigen Blicke war die Wohllust in sein Herz gedrungen. Er glaubte vielleicht nicht, daß er zu einer Zeit, da er bey einem schweren Kriege der Gnade und des Beystandes Gottes so nöthig hatte, ganz lasterhaft werden, so tief von seiner Höhe herabstürzen, auf eine solche Thorheit gerathen, so sehr seine Gottseligkeit und Tugend verläugnen würde, als er that, da er nach ihr schickte und sie zu sich kommen ließ. Noch beredete er sich vielleicht, daß es nur eine unschuldige Neugierde und eine Achtung wäre, die er einem so schönen Gegenstande nicht versagen könnte. Wie blind muß nicht die Wohllust einen Menschen machen, der weder in der Wahrheit noch in der Tugend befestigt ist, da sie einen David stürzte? Was für ein Feuer zündete nicht ein kleiner Funke bey ihm an! Wie leicht muß es auch nicht der Wohllust

werden, einen Menschen zu bethören, wenn er nicht immer auf seiner Hut ist, da das von Natur verderbte Herz sich selbst so gern betrügen hilft! Kaum ist er entzündet, als er schon anfängt, sich die Häßlichkeit seiner Glut zu verbergen. Er ist geneigt, sie nur für einen Zeitvertreib zu halten; für das Merkmaal eines empfindenden und zärtlichen Herzens; für Aufwallungen der Jugend, die vorübergehen; aufs höchste für eine Schwachheit, die nun einmal von der grossen Welt gebilligt wird, in welcher man für fühllos oder blödsinnig gehalten werden würde, wenn man ihren Beyspielen nicht folgen wollte. Er beredet sich, daß er in seiner Leidenschaft nicht ausschweifen werde; da es doch keine so grosse und ungeheure Unordnung giebt, in welche sich derjenige nicht stürzen könnte, der von dieser Tyranninn beherrscht wird. Bey der ersten Ausschweifung in der Wohllust reden noch Schamhaftigkeit und Gewissen; bey der zweyten werden sie eingeschläfert oder betäubt; die dritte macht frech und unverschämt, und der folgenden rühmt sich schon der Sünder. Noch vor kurzem war er die Freude und Hoffnung seiner Familie; man versprach von ihm der menschlichen Gesellschaft das nützlichste Mitglied; seine Grundsätze waren so edel, sein Eifer, sich mit weitläuftigen Einsichten in alle Arten von Wahrheiten zu bereichern, so unermüdet; man erhob seine Sittsamkeit; er lief mit grossen Schritten auf dem Wege der Tugend; seine Vernunft war so weise und sein Herz voll erhabner Empfindungen; und nun, vielleicht in einer Stunde, ist alles verschwunden; er ist den schändlichsten Leidenschaften preis gegeben, die ihn aus einer Ausschweifung in die andre stürzen. Wie

tief

tief erniedrigt die Wohllust ihre Sklaven nicht! Und wie tyrannisch ist nicht ihre Herrschaft? Wann verstattet sie wohl den Unglücklichen, die ihr dienen, einige Ruhe? Sie zwingt den Wohllüstigen, Anschläge über Anschläge zu erfinden, wie er seine Verbrechen vermannichfaltigen und abwechseln, die Begierden bald erhitzen, bald befriedigen, bald seine erschöpften Kräfte wieder herstellen möge, damit er sie durch neue Unordnungen zernichten könne. Wie tyrannisch herrscht sie nicht über eine Wohllüstige, bald daß sie ihre schändlichen Begierden geheim genug befriedige; bald daß sie neue Netze für die Unvorsichtigen aufstelle; bald daß sie den entsetzlichen Folgen ihres Lasters durch noch entsetzlichere Mittel zuvorkomme; bald daß sie ihre zu früh veralterten Reizungen durch die Kunst erneuere? Die Wohllust verfolgt ihre Diener am Tage; sie verfolgt sie in der Nacht, und selbst ihre Träume sind schändlich. Welche Beschäfftigungen, von was für Würde und Ehre sie auch begleitet seyn mögen, können ihre unreinen Gedanken zerstreuen; welche Entfernung kann wohl ihre Begierden ersticken; welches Alter, wenn es auch noch so entkräftet ist, kann ihr Feuer auslöschen? Die Jugend wird in ihrem Dienste zernichtet, und der Greis nicht von ihr geheilt; der Müssiggang erweckt sie, und kein Geschäfft tödtet sie; glückliche Umstände entzünden sie noch mehr, und Widerwärtigkeiten vertilgen sie nicht. Ein Herz, dessen herrschende Leidenschaft die Wohllust ist, liebet, begehrt, und hoffet nichts, als was ihre Begierden befriedigt; hasset, fürchtet und fliehet nichts, als was sich seinen Wünschen entgegen setzt. Alle Kräfte der Seele, die Stärke und Gesundheit

des Leibes, Ehre und Reichthum wird in ihrem Dienste verschwendet. Und was ist der Lohn einer solchen elenden Sklaverey? Der Genuß einer kurzen körperlichen Lust, die selbst die Thiere nur zu bestimmten Zeiten begehren; eine Lust, gegen welche endlich selbst die Wohllüstigen so unempfindlich werden, daß sie neue Lüste in noch schändlichern Ausschweifungen suchen. Und die Menschen könnten einer solchen Tyranninn gehorchen! Einer Tyranninn, die selbst diejenigen Begierden niederschlägt, welche sonst so viel Gewalt über die menschlichen Herzen haben! Wie vertilgt sie nicht alle Begierde nach Ehre! Der Mensch ist zum Stolze geneigt; geneigt, sich mit seiner Geburt und mit seinem Range zu brüsten, und er wird seinen Stolz bloß um seiner unreinen Begierden willen verläugnen; er wird einer Niederträchtigen, einem Weibe mit listigen Blicken und im Hurenschmucke zu Füssen liegen; er wird sich keiner Niederträchtigkeiten schämen, wenn sie ihm von ihr befohlen werden. Gott befiehlt ihm Demuth, Unterwirfigkeit und Gehorsam, und dem Geizigen Mildthätigkeit, Liebe und einen weisen Gebrauch des Reichthums. Er hört nicht; er versteht nichts; die kräftigsten Ermahnungen sind einem Tauben vorgeredet; die stärksten Gründe sind vergeblich. Aber kaum gebietet die Wohllust, so wird der kriechen und im Staube sich wälzen, der nicht demüthig seyn konnte, und derjenige alle seine Reichthümer, die Arbeit seiner Vorfahren, und seinen eignen Schweiß ohne Reue wegwerfen, der auch nicht einem Nothleidenden mit dem Ueberflusse seines Vermögens dienen wollte. Wer kann sich doch eine Schande vorstellen, zu welcher sich die

Wohl-

Wohllüstigen nicht erniedrigen lassen? — So häßlich ist das Laster der Unreinigkeit, und noch haben wir es nicht in seiner schändlichen Verbindung und in Gemeinschaft mit andern Lastern und in seinen unglückseligen Folgen betrachtet.

Zweyter Theil.

Was für Bosheiten sehe ich nicht in seinem Gefolge! Nicht allein den Müssiggang und die Faulheit, nicht allein die Ueppigkeit in Kleidern, oder den Neid, die Eifersucht, die Schwelgerey, die Verschwendung, die Trunkenheit, und die Wohllüste der Tafel, welche alle theils Wirkungen, theils Ursachen und Reizungen der Unreinigkeit sind, sondern alle Laster, die den Menschen schänden und das gemeine Wesen zerrütten, die schrecklichsten Verbrechen, deren Name allein jede Seele mit Schauer und Entsetzen erfüllen sollte, die Ungerechtigkeit, die Verläumdung, die Untreue, die Verrätherey, die Grausamkeit, den Mord, eine offenbare Gottlosigkeit, die Verstockung im Bösen, und die Gotteslängnung. Glaubet nicht, daß dieses Vergrösserungen der Prediger sind, durch welche sie die Menschen schrecken wollen. Der Apostel Paulus setzet ja alle diese Laster zusammen, wenn er spricht: Offenbar sind die Werke des Fleisches: Ehebruch, Hurerey, Unreinigkeit, Unzucht, Abgötterey, Zauberey, Feindschaft, Hader, Eifersucht, Zorn, Zank, Zwietracht, Rotten, Neid, Mord, Saufen, Fressen. Ein Wohllüstigrr ist nur allzuleicht so weit gebracht, daß er aller Tugend spottet. Um Gal. 6. 19.

eines

eines unzüchtigen Weibes willen wird er Familie, Amt, Vaterland und König verrathen, wenn seine unreinen Begierden mit keinem geringern Opfer befriedigt werden können. Um der Wohllust willen wird ein Sohn seinen Vater, der Vater seine Kinder, der Mann sein Weib, und das Weib ihren Mann berauben. Die Geschichte ist voll Beyspiele davon. Welches Laster war denn Ursache, daß auf einen Tag alle Sichemiten von den Söhnen Jakobs umgebracht wurden? War es nicht die Wohllust? Welches Laster war denn Ursache, daß ein unschuldiger keuscher Joseph verläumdet, und ins Gefängniß zu Verbrechern geworfen wurde? War es nicht die Wohllust eines Weibes? David war ein König von so grossen Eigenschaften, allein in welche Verbrechen stürzte ihn die Wohllust nicht! Er vergalt nicht allein die Treue seines redlichsten Dieners mit der grausamsten Ungerechtigkeit, sondern er übte auch die schwärzeste Verrätherey an ihm aus, und sein Laster verleitete ihn, den schändlichsten Mord des Besten unter seinen Unterthanen zu begehen. Seht, mit solchen abscheulichen Lastern steht das Laster der Unreinigkeit in der genauesten Verbindung, und wenn es unter einem Volke ein herrschendes Laster wird, so sind dann keine Gesetze so heilig, die nicht übertreten, und keine Tugenden so ehrwürdig, die nicht verachtet und verspottet werden sollten. Ja die Wohllust ist gemeiniglich die giftige Quelle, aus welcher die Bosheiten entspringen, welche nach dem Ausspruche Gottes und des Apostels verdammen. Eine Quelle und Ursache der Abgötterey. Denn ist die Wohllust nicht selbst eine Abgötterey? Zwingt sie den Menschen nicht, die Kreatur, seinen

Leib,

Leib, und ein kurzes sinnliches Vergnügen höher, als Gott, zu lieben? Wurden nicht die Israeliten in der Wüste erst Wohllüstige, und dann Götzendiener? Eine Quelle der Zauberey. Wem sind nicht Beyspiele aus der Geschichte von Menschen bekannt, die durch aberglaubische Mittel derjenigen mächtig zu werden suchten, mit denen sie ihre unreinen Begierden zu befriedigen wünschten? Eine Quelle der Feindschaft. Welche Verbindungen der Verwandtschaft, des Blutes und der Liebe sind zu stark, daß sie nicht von denen zerrissen würden, die ihre Glückseligkeit in den Sünden der Unreinigkeit suchen? Eine Quelle der Ueppigkeit und Schwelgerey, durch welche die Wohllüstigen gemeiniglich ihre verlornen Kräfte wieder herstellen und ihre schändlichen Flammen unterhalten wollen. Es ist keine einzige Tugend, die nicht vor dem giftigen Hauche dieses Lasters fliehe; Mässigkeit, Nüchternheit, Gerechtigkeit, Ehrlichkeit, Treue, Sparsamkeit, Arbeitsamkeit, Großmuth, Freundschaft und Barmherzigkeit entfliehen mit der Keuschheit und Schamhaftigkeit zugleich. Dürfen wir uns wundern, wenn solche Laster die schrecklichsten und verderblichsten Wirkungen und Folgen haben? Was für entsetzliche Folgen für die Gesundheit, für das Glück, für die Ehre, für die Ruhe der Wohllüstigen, und für den Wohlstand ganzer Länder und Reiche! Denn wie viele schändliche Seuchen und Krankheiten erzeuget nicht das Laster der Unreinigkeit! Krankheiten, die den Jüngling in der Blüthe seiner Jahre zu einem ohnmächtigen Greise machen; Krankheiten, welche über das Gesicht unkeuscher Buhlerinnen schon in ihrem Frühlinge die Runzeln der entfernten Jahre ausbrei-

ten,

ten, die mit allen von der Schminke erborgten Reizungen nicht verborgen werden können; Krankheiten, welche Schwachheit und Unvermögen auf die Nachkommen fortpflanzen, und ihr Gift von einem Menschen auf ganze Geschlechter bringen; Krankheiten, welche selbst den ältesten Völkern unbekannt gewesen sind; Krankheiten, welche das Alter beschleunigen, und die spåten Jahre mit den peinlichsten Schmerzen quälen. Alle andern Sünden tödten zwar die Seele; sie können auch dem Leibe von fern, und nach und nach schaden. Aber wer sich der Wohllust ergiebt, der sündigt unmittelbar wider seinen Leib; der wüthet in sein Eingeweide, und arbeitet, um einer schnell vorüberfliehenden Lust willen, sein eignes Daseyn zu zerstören. Und was haben sie nicht für Folgen für das irdische Glück der Wohllüstigen! Was ist gewöhnlicher, als daß Wohllust und Lüderlichkeit ihre Sklaven zu allen Aemtern im gemeinen Wesen untüchtig, und denen verhaßt macht, welchen sie dienen sollen? Wie soll man wichtige Angelegenheiten und Geschäffte solchen anvertrauen, die Rang und Geburt durch die unedelsten und niedrigsten Ausschweifungen schänden? Was für Treue und Aufmerksamkeit auf die Beobachtung ihrer Pflichten kann man wohl von denen erwarten, die keiner andern Gedanken fähig sind, als wie sie ihre sinnlichen Begierden befriedigen mögen? Gesetzt, man fände auch einige Beyspiele von solchen Wohllüstigen, die bey ihren Ausschweifungen dem gemeinen Wesen zu dienen fähig sind; so bleibt es doch immer gefährlich, ihnen wichtige Verrichtungen aufzutragen. Denn wie viele Geheimnisse, deren Entdeckung oft einen ganzen Staat in seinen Untergang stürzte, sind

nicht

nicht von denen verrathen worden, welche den Schmeicheleyen und Ueberredungen der Wohllust nicht widerstehen konnten? Und werden nicht in ihren Ausschweifungen auch die grösten Reichthümer verschwendet, die edelsten Häuser geschwächt, befleckt und zerrüttet, daß sie die Würde ihres Ursprunges nicht mehr behaupten und endlich untergehen müssen? Solche Folgen haben die Sünden der Unreinigkeit für das irdische Glück ihrer Sklaven: Was für Wirkungen haben sie nicht in Absicht auf ihre Ehre! Man mag sie schmücken, wie man will; man mag noch so viel ausssinnen, sie zu rechtfertigen; oder die Wohllüstigen mögen noch so unverschämt werden; sie mögen auch nicht einmal mehr über ihre Schande erröthen; sie mögen sich selbst von denen, welche eben so verderbt, als sie sind, ein Verdienst aus ihren Verbrechen machen; allezeit werden noch Tugendhafte übrig bleiben, welche sie verabscheuen. Sie selbst werden sich verabscheuen. Es können sich zwar immer einige Wohllüstige in einem hohen Stande der öffentlichen Verachtung entziehen, die sie verdienen. Aber wenn die etzige Welt schweigt, verstummet denn auch die Nachwelt? Ist nicht Salomo eben so sehr geschändet, als die fremden Weiber, die ihn verführten, und zwar um so viel mehr geschändet je grösser seine Weisheit war? Man wird zu allen Zeiten das Glück und den löblichen Anfang seiner Regierung bewundern, aber auch zu allen Zeiten seine Ausschweifungen verabscheuen. Wie viele Könige sind nicht ihrer schändlichen Wohllüste wegen mehr berüchtigt, als wegen ihrer grossen Thaten berühmt! Aber wenn auch der ganze Erdkreis nicht mehr über die Häßlichkeit in den Sün-

den

den der Unreinigkeit erröthete; so verabscheut sie doch Gott, der wahre Richter über die Ehre und Schande unsrer Handlungen. Seht, so zernichtet die Wohllust die Ehre ihrer Sklaven. Wie zerstört sie nicht ihre Ruhe! Ich will nicht einmal von den Unruhen und Martern reden, mit denen sie ihr Gewissen foltern muß, wenn es endlich einmal aufwacht; und das geschieht doch gewiß. Die Wohllust selbst hat Ruthen genug auf ihrem häßlichen Rücken. Mit welchen Martern werden nicht die Wohllüstigen von ihren eigenen Ausschweifungen gequält! Wie unruhig muß ihr Herz seyn, wenn sie itzt Anschläge wider die Unschuld aussinnen, und oft vergeblich; wenn sie auf Mittel denken, bald ihre unreinen Absichten zu erreichen, bald die Hinderniße wegzuräumen, die sich der Erfüllung ihrer schändlichen Wünsche widersetzen, und bald, wenn ihnen ihre Bosheit gelingt, ihr eingebildetes Glück zu bewähren. Die Eifersucht allein ist eine unerschöpfliche Quelle von Verdrüßlichkeiten. Wie viel muß ein Sklav unreiner Leidenschaften nicht oft selbst von dem Gegenstande leiden, der ihn fesselt, von dem Eigensinne, von der Unbeständigkeit und Untreue seiner Buhlerinnen? In was für Sorgen stürzt ihn nicht der Aufwand, zu welchem ihm seine tyrannische Leidenschaft verleitet? Doch das ist alles nichts gegen das Unheil, welches die Wohllust über das gemeine Wesen ausbreitet; nichts gegen das allgemeine Verderben der Sitten; nichts gegen die Verarmung ganzer Familien; nichts gegen die Pest, welche die innere Stärke der Länder angreift, indem sie Unverschämtheit, Frechheit, Unbändigkeit, und die Verachtung göttlicher und menschlicher Gesetze einführt,

und

und wider die allgemeine Wohlfahrt bewaffnet. Hier sollte ich euch die Thronen, die sie umgestürzt, die Kriege, welche sie entzündet, die Strome von Blut, die sie vergossen, und die mächtigen Reiche zeigen, die sie zerstört hat, wenn ich nicht noch einige Augenblicke zu gewinnen suchen müßte, euch zu sagen, was für schändliche Laster die Sünden der Unreinigkeit gegen Gott sind.

Dritter Theil.

Keine Sünden zeigen eine grössere Verachtung Gottes an, als die Ausschweifungen der Wohllust. Deßwegen geben auch die Propheten des alten Bundes der Abgötterey die häßlichen Namen der Hurerey und des Ehebruchs. Damit lehren sie, daß Gott die Befleckung der menschlichen Natur in dem Dienste der Wohllust eben so sehr verabscheue, als den Götzendienst. Und was ist wohl das Laster der Unreinigkeit anders, als die schändlichste Abgötterey? In der That, wenn es eine so grosse Beleidigung Gottes ist, Geschöpfe, die doch sein Bild sind, mit einer Zuneigung zu ehren, mit der er allein geliebt seyn will: Wie viel mehr muß er nicht von den Wohllüstigen beleidiget werden, welche die unordentlichen sinnlichen Lüste des Fleisches vergöttern, und ihnen in ihrem Herzen die Stelle einräumen, die er allein besitzen sollte? Das erste Gebot im Gesetze verlangt von dem Menschen eine völlige Aufopferung seiner Seele an Gott. Sein Schöpfer will nicht einmal ein getheiltes Herz annehmen;

Ose 3. 5.
Ezech. 23. 5.
Jer. 2. 6. 8.

Du sollst lieben Gott, deinen Herrn, von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von ganzem Gemüthe, und von allen deinen Kräften. Er soll Gott zum höchsten Ziele seiner Begierden, seiner Wünsche, seiner Entschlüsse und seiner Handlungen wählen; in ihm soll er die Befriedigung und Sättigung aller seiner Neigungen und Verlangen suchen; alles andre aber soll er nicht höher schätzen und lieben, als es Gott von ihm geschätzt und begehrt wissen will, und alle seine Kräfte soll er in keiner andern Absicht brauchen, als in der Absicht, immer vollkommner zu werden, damit er ein Gegenstand des göttlichen Wohlgefallens seyn könne. Das ist die Pflicht vernünftiger Menschen, und Gott verdient auch nur die vollkommenste Liebe. Was thut aber der Wohllüstige? Er sollte Gott lieben; allein eben für seinen Gott, für seinen Schöpfer, dem er seyn Daseyn zu danken hat, für seinen täglichen Wohlthäter und Erhalter hat er weder Herz noch Seele, noch Sinne, noch Empfindung, noch Gedanken, noch Kräfte. Gegen seinen Gott ist er fühllos und ohne Leben. Sein Schöpfer ist ganz aus seiner Seele verbannt, seitdem die unreinen Lüste des Fleisches sich ihrer bemächtigt haben. Da ist keine Neigung zu göttlichen Wahrheiten; keine Begierde zum Gottesdienste; keine Lust, die heilige Schrift zu lesen; kein Verlangen, Theil an erbaulichen Gesprächen zu nehmen. Er flieht vielmehr alles, was ihn an Gott erinnert; und wenn ihn Gott vielleicht durch sein Gewissen zu sich ruft, und ihm die Schändlichkeit seiner Untreue gegen ihn vorhält: Wie eilt er nicht unter die Zerstreuungen der Welt! Wie bestrebt er sich nicht,

sein aufgewachtes Gewissen zu betäuben, und seine Seele gegen seine beschwerlichen Vorwürfe in neuen Lastern zu verhärten! So sehr empört er sich gegen alle Gedanken an Gott! Aber kaum schmeichelt ihm die Stimme der Wohllust; kaum erscheint ihm ein Gegenstand schändlicher Begierden, den er oft, ohne zu zittern, göttlich nennet; kaum erblickt er ein unkeusches Gemälde: Was für ein Feuer entzündet da nicht seine ganze Seele! Suchen nicht die Wohllüstigen in der Befriedigung ihrer unreinen Begierden und in der Trunkenheit ihrer Ausschweifungen ihre ganze Glückseligkeit? Und denken sie wohl auch nur einige Augenblicke daran, ob Gott sie liebe oder hasse, wenn sie glauben, von denen geliebt zu werden, gegen die sie in schändlicher Liebe entzündet sind? Thun sie wohl für Gott so viel, als sie für diese thun? Und werden sie wohl, wenn ihnen auch Gott einen ganzen Himmel voll Seligkeit verspricht, nur halb so sehr davon gerührt, als oft von einem Blicke derjenigen, die sie Gott vorziehen und gleichwohl sehr oft selbst im Grunde ihres Herzens verachten? Wer darf sich bey solchen Gesinnungen der Wohllüstigen wundern, wenn sie endlich anfangen, Gott offenbar und ohne Scheu zu entsagen? Was sind fast zu allen Zeiten die Feinde des Christenthums und die Verächter aller Religion gewesen? Wohllüstige und Lehrer der Wohllust. Von solchen Lasterhaften, die der Wohllust ihre Ehre ohne Schamröthe, ihre Güter ohne Reue, und alle Tugend ohne Gewissensangst aufopfern, werden die meisten und bittersten Spöttereyen über die Frömmigkeit, über die Religion, und über die Lehrer derselben gesagt. Ja die meisten Spötter würden es für ihre Ehre

hal-

halten, Religion zu haben, wenn sie sich keine Ausschweifungen unreiner Lüste vorzuwerfen hätten. Sollten wir nicht bloß aus dem Grunde alle Arten der Unreinigkeit und der Befleckung des Fleisches hassen? Wir, die wir Christen sind, sollten in der bösen Lust wandeln wollen, wie die Heiden die von Gott nichts wissen? Christen sollten den Leib verunreinigen, den Gott zum Tempel seines Geistes bestimmt hat? Christen, welche ihre Seelen ihrem ewigen Bräutigam als reine und keusche Jungfrauen zuführen, welche heilig wie Gott seyn, welche keusch wie Joseph, sittsam wie die Mutter des Herrn, unbefleckt, wie ihr unbefleckter Hoheprieſter, Jesus werden, und in einen Himmel eingehen sollen, in den nichts Unreines noch Gemeines kommen wird; Christen sollten nicht ihre Ohren vor allen unverschämten Gesprächen verschliessen, nicht ihren Augen alle üppige Blicke verwehren, nicht lieber verstummen, als nur ein schlüpfriges Wort über ihre Zunge lassen? Sollten die nicht ihren Leib betäuben und zähmen? Ihnen sollte man die schrecklichen Gerichte vorstellen müssen, durch welche Gott seinen Abscheu gegen die Laster der Unreinigkeit bezeugt hat, die Sündflut, welche die erste unkeusche Welt verderbte; das Feuer, welches Sodoma und Gomorrha zum ewigen Denkmale seines Zornes wider die Wohllüstige vertilget; die zwanzig tausend Israeliten, die in der Wüste niedergeschlagen wurden, weil sie sich mit den Moabiterinnen in unreine und schändliche Verbindungen eingelassen hatten? Wenn nun aber (und wer kann noch daran zweifeln?) die Sünden der Unreinigkeit so schändliche Laster sind; wenn sie den Menschen selbst unter die Thiere hinab erniedrigen;

wenn

wenn sie ihn die mannigfaltigen Kräfte seiner Seele nicht zu seiner grössern Vollkommenheit anwenden lassen; wenn sie ihm die kurze unwiederbringliche Zeit, die ihm zur Ausübung der Tugend verliehen ist, entreissen; wenn sie ihn zum Gräuel des Himmels und der Erde machen; wenn sie ihn aus einer Unordnung in die andere stürzen; wenn sie seine Gesundheit vergiften, so leicht sein Glück zernichten; sein Vermögen zerstören; Elend und Verderben selbst auf die Nachkommen fortpflanzen; wohl ganze Länder und Reiche verwüsten; wenn sie die entsetzlichste Verachtung und Beleidigung Gottes sind; nach und nach alle Empfindungen der Gottseligkeit in den Herzen ihrer Sklaven auslöschen, zur Verhärtung im Laster, und endlich zur Verläugnung Gottes führen; wenn endlich diejenigen, welche sich damit beflecken, aus dem Reiche der Seligkeit hinaus gestossen werden: Mit welch einem Abscheue müssen wir sie nicht fliehen! Saget nicht, daß es nicht mit allen Wohllüstigen so weit komme; denn ist es nicht schrecklich genug, daß es mit allen so weit kommen kann? Gesetzt wir stürzen uns nicht in alle Verbrechen, zu denen die Wohllust nach und nach verleitet: Wie wenn uns Gott bey der ersten unreinen Ausschweifung vor seinen Richterstuhl forderte? Und welcher Wohllüstige ist wohl davor sicher? Erwäget wie liebenswürdig ein Geschlecht so wohl als das andre durch Keuschheit und Schamhaftigkeit wird! Welche glückselige Folgen haben nicht diese Tugenden schon auf der Erde? und was sind ihnen nicht in der Ewigkeit für herrliche Belohnungen verheissen? Selig sind, das ist ein feyerlicher Ausspruch unsers Erlösers, selig sind, die reines Herzens sind;

denn sie werden Gott anschauen. Lasset uns also durch die Kraft des Geistes über Unschuld und Schamhaftigkeit wachen, oder wenn wir uns schon zu unreinen Ausschweifungen verleiten lassen, uns wieder von aller Befleckung des Geistes und des Fleisches durch eine wahre Busse reinigen! Alles lasset uns fliehen, was wohllüstige Begierden erweken und entflammen kann; alle giftige Bücher, die ein unreines Feuer in uns anzünden möchten; alle unanständigen und wohllüstigen Moden in der Kleidung, welche die Unmässigkeit beyder Geschlechte reizen und unterhalten; alle üppige Geberden; alle unsittsamen zweydeutigen Gespräche, die gemeiniglich für Witz gehalten werden; alle Scherze, die Christen nicht geziemen. Wartet des Leibes, doch also daß er nicht geil werde! Werdet nicht voll Weines, daraus ein unordentliches Wesen entstehet! Welche Christo angehören, die kreuzigen ihr Fleisch samt den Lüsten und Begierden. Sollte ich Christi Glieder nehmen und Hurenglieder daraus machen? Bin ich nicht ein Verlobter Gottes von meiner Kindheit, besonders von meiner Taufe an? Habe ich nicht meinem Gott so vielmals die unverbrüchlichste Treue und reine Liebe über alles zugesagt? Soll ich Gott nicht einstens anschauen? O daß wir alle einst rein gewaschen mit dem Blute Jesu Christi durch die Kraft seines Geistes keusch, unbefleckt und heilig vor ihn treten möchten!

* * *

Es erfordert es die Heiligkeit Gottes, von Hei- Vom Beru-
ligen bediener zu werden. Alle Menschen, spricht fe der Chri-
der heilige Pabst Gregorius, sind der Macht und sten zur Hei-
Herrschaft Gottes wesentlich unterworfen; aber nicht ligung.
alle Menschen sind deßwegen Gott gewidmet und geheiliget. Diese Heiligung ist die Wirkung einer besondern Gnade; und diese ist die dem Christenthume eigene Gnade. Darum sagt auch heut der Apostel: Dieß ist der Willen Gottes, eure Heiligung. — Gott hat uns nicht berufen zur Unreinigkeit, sondern zur Heiligung. Damit ihr diese Wahrheit recht einsehen mbget; so stellet euch drey Dinge recht lebhaft vor, welche aller eurer Betrachtung würdig sind, und eure Herzen mit den edelsten Gesinnungen des Glaubens erfüllen kbnnen. Zum ersten, die Vortrefflichkeit der Heiligung eines Christen. Zum andern, die unumgängliche Pflicht der Heiligkeit, welche diese Heiligung einem Christen auferlegt. Und endlich drittens den besondern Schandfleck, welcher sich, wegen dieser Heiligung, über alle Sünden eines Christen ausbreitet. Wenn ihr diese drey Punkte recht einsehen werdet; so kann ich mir, meine geliebten Zuhbrer, von euch alles versprechen. — Die Taufe, durch welche wir Christen sind, ist nach der Anmerkung der heiligen Väter eine feyerliche Einweihung oder Heiligung unserer Person; aber eine solche, mit welcher Gott alle Schätze seiner Gnade

vereiniget zu haben scheint, um sie in unsern Augen desto kostbarer zu machen. Denn die Taufe heiliget uns auf vielerley Arten, welche uns insgesammt eine grosse Ehrerbietung gegen uns selbst einflössen sollen. Sie heiliget uns zu Königen, sie heiliget uns zu Priestern, sie heiliget uns zu Tempeln Gottes, sie heiliget uns zu Kindern Gottes, sie heiliget uns zu Gliedern Gottes. Ach! meine Christen, lasset uns heut lernen, was wir sind, und uns schämen, wenn wir dasjenige nicht sind, was wir seyn sollten. Ich sage, die Taufe heiliget uns zu Königen und Priestern. Dieses giebt uns der heilige Petrus zu erkennen, wenn er in seinem ersten Briefe die Christen das königliche Priesterthum nennet. Und der heilige Johannes zählt in seiner Offenbarung unter die Wohlthaten der Erlösung, daß uns Jesus Christus zu Königen und Priestern Gottes, seines Vaters, gemacht hat. Und hast uns unserm Gott zum Reiche und zu Priestern gemacht. In der That, als Christen sind wir zu nichts weniger bestimmt, als zu herrschen und zu regieren, und ein Reich, welches der Himmel ist, zu besitzen. Wir sind in der Taufe zu einer Krone eingeweihet worden, welche die Krone des Himmels ist; und zu eben der Zeit, da uns die Gnade dieses Sakramentes ist mitgetheilet worden, haben wir auch ein gegründetes Recht erhalten, auf einen von den Thronen, welche uns der Sohn Gottes in dem Himmel zubereitet hat, einen Anspruch zu machen. Als Christen sind wir auch noch zu Priestern des lebendigen Gottes geheiliget worden. Warum? Weil die Gnade der Taufe einem Christen nicht nur die Macht giebt, sondern ihm auch die Pflicht auferle-

1 Petr. 2. 9.

Offenb. 13. 16.

ger,

get, Gott unaufhörliche Opfer darzubringen; das Opfer seines Geistes durch den Glauben, das Opfer seines Leibes durch die Busse, das Opfer seiner Güter und seines Vermögens durch das Allmosen, das Opfer seiner Rache durch die Liebe, das Opfer seines Ehrgeizes durch die Demuth; lauter Opfer, durch welche man sich, wie der heilige Paulus sagt, die Gnade Gottes zuwegebringt, und ohne welche das Christenthum nur ein Schatten von der Religion ist. Denn mit solchen Opfern wird Gott versöhnet. Ich sage noch mehr: als Christen könnet ihr täglich das grösste Opfer unter allen, nämlich das Opfer des Leibes und des Blutes Jesu Christi, darbringen. Denn ob ihr gleich, meine Geliebten, nicht unter die Priester der Kirche gehöret, so könnet ihr doch wirklich, und zugleich mit den Priestern dieses göttliche Opfer für euch und Andere darbringen. Und auf diese Art kann man euch selbst Priester in einem gewissen Verstande nennen. Ich setze noch hinzu: vermög der Taufe seyd ihr Gott auch als Tempel geheiliget. Nichts ist in der Lehre des heiligen Paulus gemeiner, als dieses. Ja, meine Brüder, sagte dieser grosse Apostel, ihr seyd selbst die Tempel des allmächtigen Gottes. Was sind aber alle diese Eigenschaften, in Vergleichung mit den herrlichen Titeln der Kinder Gottes und Glieder Gottes? Denn dieses sind die ausdrücklichen Worte, deren sich die heilige Schrift bedienet. Wir sind es, von welchen der heilige Johannes gesaget hat, daß alle diejenigen, die in der Taufe, und durch die Taufe, mit Jesu Christo sind vereiniget worden, und welche an ihn geglaubet, dadurch ein unstreitiges Recht erlanget haben, Kinder Gottes

Hebr. 13. 16.

genennet zu werden, wie sie es denn auch in der That geworden sind. Wie viel ihn aufgenommen haben, denselbigen hat er Macht gegeben, Kinder Gottes zu werden, nämlich, die in seinem Namen glauben. Sehet, meine Geliebten, was wir sind. Was fliessen aber auch für Folgen aus diesen Grundsätzen? O was für eine brünstige Liebe soll diese Gnade und Liebe Gottes gegen uns in unsern Herzen entzünden! Zu was für einem Eifer soll sie uns antreiben; und durch was für einen reinen und unschuldigen Lebenswandel sollen wir die grosse Herrlichkeit, zu welcher uns die Gnade erhoben hat, unterstützen! Wird etwan zu viel von uns gefordert, wenn man von uns verlanget, wir sollen vollkommen seyn, damit wir, dem weiten Umfange, und gewissermaaßen der Unermeßlichkeit dieser Pflicht Genüge leisten mögen? Ist wohl alles dasjenige, was das christliche Gesetz von uns verlanget, so heldenmüthig es auch nur immer seyn mag, für Kinder Gottes zu hoch und zu erhaben? Ach! Herr, sagte der heilige Ambrosius, verdienen wir wohl diesen schönen Namen zu führen, wenn wir durch ein niederträchtiges Verhalten aus der Art schlagen, und, anstatt die hohen und erhabenen Gesinnungen des Geistes der Christen zu haben, in die unendlichen Niederträchtigkeiten des Geistes der Welt verfallen? Und würden wir nicht der Ehre, dir anzugehören, auf immer und ewig entsagen müssen, wenn wir es nur bey mittelmässigen Tugenden wollten bewenden lassen? Auf diesen nämlichen Grund bauete der heilige Paulus die stärksten Vorstellungen, welche er den Christen that. Er nannte sie nicht anders, als Heilige. Und wenn er an die

Joh. 1. 12.

Kir-

Kirchen schrieb, die seiner Vorsorge anvertrauet waren; so lautete die Ueberschrift seines Briefes also: Den Heiligen der Kirche zu Korinth; den Heiligen, die zu Ephesus sind. Der Kirche Gottes, die zu Korinth ist, den berufenen Heiligen. Warum? Weil er voraus setzte, man könne das eine ohne das andere nicht seyn; und, da das Wesen eines Christen darinnen bestünde, daß er Gott geheiliget wäre, so hiesse ein Christ seyn nichts anders, als ein Heiliger seyn. Daher kam es, daß er sich keines andern Bewegungsgrundes, als dieses bediente, die Christen zu dieser unverletzlichen Reinigkeit des Leibes und des Geistes, durch welche sie sich in der Welt von Andern unterscheiden sollten, anzutreiben. Wisset ihr nicht, meine Brüder, sagte er zu ihnen, daß ihr ein Tempel Gottes seyd? Nun soll aber der Tempel Gottes heilig seyn; und wer diesen Tempel entheiliget, den wird Gott verderben. Und eben darum haben auch die Sünden der Christen eine besondere Bosheit, welche der Bosheit des Gottesraubes gleich kömmt, und sie in den Augen Gottes desto abscheulicher macht. Denn was ist der Gottesraub? Er ist der Mißbrauch, die Entweihung einer Gott geheiligten Sache. Nun ist aber alles, was sich in und an mir befindet, durch die Taufe Gott geheiliget worden, und alle Sünden, die ich begehe, sind lauter strafbare Mißbräuche meiner selbst. Folglich fassen alle meine Sünden eine Art von Gottesraube, dessen ich mich schuldig gemacht habe, in sich. Aber von was für einer Art ist dieser Gottesraub? Er ist nicht nur die Entweihung einer Sache, die Gott geheiliget ist, sondern auch einer solchen Sache, die mit Gott ver-

1 Kor. 1. 2.

1 Kor. 3. 16.

einigt,

einigt, und ihm einverleibt ist, so wie es ein Christ, vermög der Taufe, und nach den Grundsätzen unsers Glaubens ist. Ach! meine Brüder, schrieb der heilige Paulus an die Korinther, als er über einen solchen Mißbrauch mit Recht unwillig war, sollte es wohl möglich seyn, daß ich so weit gehen, und dieses thun sollte? Wie! ich sollte die Glieder
1 Kor. 6. 15. Jesu Christi nehmen, und Hurenglieder daraus machen? Dieses sind die eigenen Worte des Apostels. Wie! ich sollte ein Herz verderben, welches die Wohnung meines Gottes seyn soll? Ich sollte es mit Sünden und Ungerechtigkeiten besudeln? Indessen thun wir dieses, meine geliebten Zuhörer, wenn wir uns der Sünde ergeben. Als Gott in den ersten Weltaltern das allgemeine Verderben sah, worein die ganze Erde gefallen war; so reuete es ihn, nach der Sprache der heiligen Schrift, daß er den Menschen erschaffen hatte. Es
1 B. Moys. 6. 7. reuet mich, daß ich sie gemacht habe. Der Anblick so vieles Bösen, welches er gewahr wurde, verleitete ihn, sein eigenes Werk zu zerstören. Ich will den Menschen, den ich gemacht habe, vertilgen. Denn er konnte es nicht leiden, daß eine Kreatur, die nach seinem Bilde erschaffen, und mit seinen Gaben ausgeschmücket war, sein Bild durch schändliche Ausschweifungen, und durch ihren lüderlichen Wandel, auf eine solche Art verstellte, und verunzierte. Denn alles Fleisch hatte seinen Weg verderbet. Wie? waren diese ersten Menschen lasterhafter, als wir? Und waren sie bey ihren Lastern auch eben so strafbar, als wir es sind? Gebet wohl Acht! Waren sie in schändlichere Gewohnheiten verwickelt? Warden sie von sinnlicher

Leidenschaften beherrschet? Waren sie unreinern und unzüchtigern Wohllüsten unterworfen? Erblickte man unter ihnen mehrere Ungerechtigkeiten, mehrere Feindschaften, mehr Rache, mehrere Treulosigkeit, und ein unordentlicheres Leben? Waren sie ausser dem in diesem allen, und in einer jedweden andern Sache, eben so strafbar, als wir es sind? Stunden sie mit Jesu Christo in eben derselben Verbindung? Hatten sie ihn in eben demselben Fleische gesehen? Hatte er sich ihnen durch eben dieselbe Gnade, und durch eben dieselben Sakramente, auf eben dieselbe Art vereiniget? Mit einem Worte, waren sie Christen, wie wir es sind? Was haben wir also zu befürchten? O! möchte doch der Himmel die Wirkung einer so schrecklichen Drohung abwenden, und möchten wir ihr doch zuvorkommen! Dieses, es möchte Gott, nach eben diesen Worten der heiligen Schrift, dessen reuen, was er für uns gethan, indem er uns mit einem so heiligen und so rühmlichen Charakter beehret hat. Es reuet mich, daß ich sie gemacht habe. Er möchte endlich die Kirche, die er mit seinem Blute erkaufet, und mit seinem Geiste belebet hat, zerstören. Ich will sie von dem Erdboden vertilgen. Doch was sage ich? Nein! Er wird sie niemals zerstören, und diese Kirche wird allzeit bleiben, weil sie auf dem unbeweglichen Felsen erbauet ist. Aber Gott, welcher es dabey wird bewenden lassen, daß er sich einige gläubige Seelen aufbewahret, wird so viele Unwürdige, die der Kirche zur Schande sind, ausrotten. Er wird sie von seinem Reiche, als eben so viele Aergerniße, absondern, und es bey fremden Völkern aufrichten. Er wird das Christenthum erhalten, er

wird

wird aber viele Millionen Christen verwerfen. Was bleibet uns, o mein Gott, übrig, als daß wir unsere Zuflucht zu deiner unendlichen Barmherzigkeit nehmen, und uns geschwind und im Ernste auf die Wege eines reinen und thätigen Glaubens zurück begeben? So strafbar wir auch immer sind, so sind es doch allzeit deine Kinder, die dich als ihren Vater anrufen; es sind allzeit die Glieder deines anbetungswürdigen Sohnes, weil es allzeit Christen sind. Wenn wir noch ein schwaches Licht haben, welches uns auf unsern Wegen leitet und führet; so kann es doch unter dem Beystande deiner Gnade wachsen und zunehmen. Laß nicht zu, o Herr! daß uns dieses letzte Hilfsmittel entzogen werde. Erhalte nur unsern Glauben, mache unsern Glauben lebendig, damit wir deinen Willen, der unsere Heiligung ist, erkennen, und denselben unter dem Beystande deiner Gnade getreu nachkommen! — —

Evangelium.

Matth. 17. K. 1 — 9. V.

Erklärung des Evangeliums.

Nachdem Jesus in einigen seiner vorhergehenden Reden seine Jünger sowohl zur Erwartung seiner Leiden, als der Herrlichkeit, die darauf folgen würde, vorbereitet hatte, gieng er mit Petrus, Jakob und Johannes auf einen hohen Berg. *) Er wählte öfters einsame Gegenden, um dem Gebet, und der stillen Betrachtung obzuliegen. Die Jünger erwarteten daher nichts Ausserordentliches. Sie waren in der ruhigsten Gemüthsfassung, Erscheinung von Einbildung zu unterscheiden. Das konnte sie zu keiner besondern Erwartung berechtigen, daß Jesus sie allein mit sich nahm; denn nicht allenthalben, wo er stand und gieng, ließ er sich von allen Zwölfen begleiten. Sie konnten nichts anders denken, als daß er um mehrerer Stille willen itzt nur sie bey sich haben wollte. Auf dem Berge betete er; die Jünger überliessen sich ihren Gedanken, und fielen in einen leichten Schlummer. Wie erstaunten sie beym Erwachen; da sie alles um sich verändert sahen! Ungewöhnliche Heiterkeit umgab sie. Sie suchten den Herrn mit ihren Blicken. Sie sahen ihn; aber so wie sie ihn noch nie gesehen hat-

Luk. 9. 29.

Ebend. 32.

*) Die Evangelisten melden nicht, was das für ein Berg war. Man giebt insgemein den Berg Thabor an.

hatten. Sein Angesicht glänzte, wie die Sonne; seine Kleider waren schneeweiß, hell wie das Licht. Kaum konnten ihre Augen den Glanz vertragen. In gemildertem Lichte sahen sie neben ihm zwo Personen stehen, von welchen sie aus ihrem Gespräche mit ihm und aus andern Umständen abnehmen konnten, daß
Luk. 9. 31. es Moyses und Elias waren. Es wurde von derselben Sache gesprochen, wovon er neulich mit den Jüngern geredet hatte; von den Schicksalen, die zu Jerusalem auf ihn warteten, und wie die Geschichte seines Lebens sich entwickeln würde. Ein Gespräch, das für die Jünger äusserst wichtig war, ob sie gleich nur das wenigste damals mögen begriffen haben. Was sie bey diesem Anlasse von dem Ausgange seines Lebenslaufes hörten, mußte sie darauf führen, den Begriff seiner Herrlichkeit, die izt so anschaulich war, mit dem ihnen bisher ganz ungewohnten Begriffe seiner tiefsten Unterdrückung zu verbinden. — Was aber izt ihre Seele am meisten beschäfftigte, und in ein mit Furcht begleitetes süsses Erstaunen dahinriß war die Erscheinung selbst. So grosse neue Gegenstände, so erhabene Gespräche, erzeugten bey ihnen neue, obgleich nicht deutliche, Begriffe und Empfindungen von himmlischer Seligkeit, überirdischer Schönheit, ausserordentlichen Entzücken — Empfindungen, die ihr Herz so stark einnahmen, daß ein Petrus, ganz Aug und Ohr ausrief: Herr, hier ist gut wohnen! Hier laßt uns bleiben! Drey Hütten hier bauen; für dich eine, für Moyses eine, für Elias eine! Worte, worinn mehr Empfindung, als Ueberlegung war, dem Charakter dieses Apo-

stels

stels, der ganz Leben und Feuer war, sehr angemessen. Die übrigen Jünger schwiegen, und genossen in der Stille ihrer Empfindung. —

Das himmlische Gesicht hatte eine zeitlang fortgedauert, und den Jüngern eine unauslöschliche Idee von der Herrlichkeit ihres grossen Lehrers eingeprägt, und ihnen auf das sinnlichste gezeigt, in was für einer himmlischen Gestalt er sich schon damals auf Erden hätte zeigen können, wenn die Absicht seiner Sendung es gestattet hätte. Da nun durch den Eindruck, den diese Erscheinung auf sie machte, die Absicht derselben schon erreicht war; so nahm sie wieder ein Ende; doch so, daß auch noch die lezten Umstände dabey ausnehmend geschickt waren, diesen Eindruck stärker und unvergeßlicher zu machen. Denn kaum hatte Petrus jene Worte gesprochen, so kam eine hellglänzende Wolke, deren Dazwischenkunft den prachtvollen Glanz, darinn Jesus erschien, ihren Augen entzog oder milderte. Indem die Wolke vor ihren Augen hinschwebt, und sie ungewiß, was die Ueberschattung zu bedeuten hätte, erschrocken da stehen, und die Gegenstände ihres Entzückens mit einmal zu verlieren fürchten, erscholl vom Himmel eine Stimme, die mit vernehmlichen Worten sprach: Dieser ist mein geliebter Sohn, der mein ganzes Wohlgefallen hat; diesen höret! diesem gehorchet! Plötzlich verschwand darauf die Erscheinung, und Niemand, als Jesus, und zwar in seiner gewöhnlichen Menschengestalt stand itzt vor ihnen. Deutlicher, in die Augen fallender, konnte es ihnen nicht gezeigt werden, wer der geliebte

Sohn,

Sohn sey, und wem sie gehorchen müßten, als durch diese plötzliche Entfernung des alten Gesetzgebers und seines Gefährten, und diese Darstellung der Person Jesu. — Ueber der Stimme vom Himmel waren sie ehrfurchtsvoll auf ihre Angesichter niedergefallen; und hatten itzt den Muth noch nicht, gegen den Ort, woher die Stimme erschollen war, hinzublicken. Jesus gieng zu ihnen hinzu, rührte mit gewohnter Freundlichkeit sie an, und saare, sie sollten aufstehen, und sich nicht fürchten. Die Stimme ihres Lehrers und Freundes machte ihnen Muth. Sie hoben ihre Augen auf; nirgends war auch nur ein Ueberbleibsel von der Erscheinung zu sehen. Jesus allein stand bey ihnen; itzt wieder eben der, der er vorher in ihrem Umgang gewesen. — Von dem Gespräche, das darnach, und unterm Herabsteigen vom Berge vorgefallen, melden die h. Geschichtschreiber nur dieses: Jesus sah die Jünger vermuthlich voll Begierde, ihren Mitjüngern und Andern zu erzählen, was sie auf dem Berge gesehen hätten: Dieß war der Absicht der Erscheinung zuwider, welche eben aus dem Grunde nur diese drey zu Zeugen haben sollte, damit das noch eine zeitlang verborgen bliebe, was von der Herrlichkeit des Herrn bey diesem Anlasse zum Vorschein gekommen war. Was itzt diese drey so anschauend gesehen hatten, das bezog sich ja eben auf seine Würde, deren Bekanntmachung er so eben allen Schülern untersagt hatte. Durfte es noch nicht öffentlich herausgesagt werden, daß er Meßias sey, so durfte auch diese Erscheinung, die das Göttliche seiner Person so lebhaft schilderte, noch nicht erzählt werden. Indessen verbot er es ihnen nur

für

für eine gewisse Zeit, die Sache bekannt zu machen. — Bis der Sohn des Menschen würde auferstanden seyn. —

Den Grund dieses Zusatzes konnten sie damals nicht einsehen; wohl aber hernach, da die Entwicklung der Sache selbst den Aufschluß gab. Sein Auferstehn vom Tode, und seine Himmelfahrt bewiesen nämlich eben das, was seine Verklärung den wenigen Zeugen derselben gleichsam zum voraus bewiesen hatte, die Herrlichkeit und Würde seiner Person: daß nämlich eben der, welcher ungeachtet seiner Wunder so lange für einen gewöhnlichen Menschen gehalten wurde, mehr, als ein solcher und von himmlischer Abkunft sey. Damals erst konnte und sollte, was zur Bestättigung seiner göttlichen Herrlichkeit diente, bekannt werden; früher nicht, weil die Hülle der sterblichen Menschheit (die Knechtsgestalt) seinen wahren Adel noch länger verbergen sollte. — Die Jünger gehorchten, und sagten von der Erscheinung nichts, weder ihren Mitjüngern, noch andern. Erst nach seiner Auferstehung fiengen sie an, von der merkwürdigen Begebenheit zu reden. In einem Briefe des h. Petrus findet sich eine Stelle, die sich auf dieselbe bezieht, uud sehr lebhaft den Eindruck schildert, den sie auf diesen Schüler gemacht. 2 Petr. 16. 17. 18.

Pre=

Predigtentwürfe.

Und er ward vor ihnen verkläret. Matth. 17. 2.

Beweggründe zur Verachtung der Welt u. zur Sehnsucht nach dem Himmel aus dem Geheimnisse der Verklärung Christi.

Die h. Evangelisten, meine geliebten Zuhörer, haben uns die Geschichte der Verklärung Christi sehr fleissig und sorgfältig aufgezeichnet hinterlassen. Auch wir sollen heut darüber mit besonderer Aufmerksamkeit nachdenken. Denn dieses Wunder ist sehr geschickt uns, wie es Christen gebührt, über alles Irdische zu erheben, und alle unsere Begierden nach dem Himmel zu richten. Meine lieben Christen! Wir haben ja hierunten keine bleibende Stadt; wir suchen eine in dem Himmel, wovon Gott der Baumeister und Urheber ist; alles muß uns hierunten fremd vorkommen; wir müssen zu jedem Gegenstande, der uns unter die Augen kömmt, sagen: Nein ich bin nicht für dich gemacht, du bist in Ansehung meiner fremd, und ich bin es in Ansehung deiner; mein Leib soll allein auf Erden seyn; mein Herz, mein Geist, mein ganzer Umgang muß im Himmel seyn; seine Erinnerung soll mich in meinen Bedrängnissen, in meinen Abtödtungen, in meinem Fasten, in allen Bußwerken, so die Kirche mir vorschreibt, und zu welchen mich meine Sünden verdammen, stärken. Gott gebe, daß dieses der Nutzen dieser Unterweisung sey! Höret, was ich euch heut sagen werde. Das Geheimniß der Verklärung Christi zieht uns von der Welt ab; das ist der erste

Punkt

Punkt. Das Geheimniß der Verklärung Christi reizet unsere Sehnsucht nach dem Himmel; das ist der zweyte Punkt.

Erster Theil.

Was heißt sich der Welt ergeben? Es heißt ihre Freuden lieben, ihre Güter verlangen, ihre Ehren suchen, ihre Kreuze hassen, ihre Verfolgungen fürchten, ihre Verachtungen fliehen. Was heißt sich von der Welt abschälen? Es heißt sich erfreuen, als erfreuete man sich nicht; etwas besitzen, als besässe man es nicht; über andere erhoben seyn, als wäre man es nicht; sich betrüben, als betrübte man sich nicht; nichts haben, als hätte man Vieles: dieses sind die Eigenschaften der Unabhängigkeit, die der Apostel den Gläubigen von Korinth predigte, und die- 1. Kor. 7.
ses sind die Gesinnungen, die euch das herrliche Geheimniß der Verklärung Christi einflössen wird, wenn ihr es mit mir in seinem Endzwecke, und hernach an sich selbst, oder in seinem Wesen betrachtet. Was für einen Endzweck hat wohl der göttliche Heiland in seiner Verklärung gehabt? Lasset uns noch eine andere Frage voraussetzen. Warum hat Jesus nicht alle Apostel, sondern nur diese drey, den Petrus, Jakobus und Johannes zu Zeugen seiner Verklärung mit sich auf den Berg genommen? Nebst dem, sagt der h. Chrysostomus, daß sie in allen Fällen die ersten von der apostolischen Versammlung waren, so geschah es auch deßwegen, weil eben dieselben Apostel auf dem Oelberge von der grausamen Todesangst des Erlösers Zeugen seyn mußten; ein

so

so erschrecklicher Anblick, wo sie einen vermenschten Gott wider die Furcht des Todes streiten sehen mußten, konnte sie nicht anders als durch die Schwere des Schmerzens zu Boden drücken. Was thut nun Jesus Christus, um ihre Herzhaftigkeit zu ermuntern, so gar ehe und bevor sie geprüft war? Er führet sie auf den Berg Thabor, und machet sie zu Zuschauern seiner Glorie, damit die Erinnerung, die sie davon behalten würden, sie mitten in der Versuchung unterstützte. Dieses war die Absicht Jesu Christi in seiner Verklärung; er hat sie veranstaltet, um den Muth und die Standhaftigkeit der Apostel dadurch über die Welt, über ihre Annehmlichkeiten, und Verfolgungen, über ihre Güter, über ihre Hoheiten und Verdemüthigungen zu erheben, und ihnen eine wahre Verachtung dagegen einzuflössen. Wenn das nach dem Urtheile der ewigen Weisheit nur ein Strahl der himmlischen Schönheit bey den Jüngern wirken konnte; was soll nicht auch bey uns das gläubige Andenken an den Himmel wirken? Daher meine Geliebten! lasset uns unsere Augen beständig gegen die himmlischen Wohnungen richten; lasset uns unsern Verstand und Gemüth, unsere Gedanken und Begierden dahin erheben; es ist nichts nothwendiger, als diese gottselige Uebung. Denn es ist unumgänglich nothwendig, daß die Christen solcher Maasen in dieser Welt leben, daß sie nicht von der Welt sind; sie müssen sich so wenig, als es möglich ist, darauf festsetzen; sie müssen sich weder an den Platz, den sie innhaben, noch an die Güter, die sie besitzen, noch an die Freuden, die sie erlaubt zu seyn glauben, noch an die Personen welche ihnen die liebsten sind, noch an ihren Vater, noch an ihre Mutter,

noch an das Eheweib, noch an die Ruhe, noch an die Gesundheit, ja nicht einmal an das Leben binden: dieß ist der Innhalt der evangelischen Sittenlehre. Nun kann diese vollkommne Abschälung von allem Irdischen nichts anders als das Werk des Himmels seyn, und von nichts anderm herkommen, als von jenem heilsamen Gedanken, daß wir nicht für die Welt gemacht sind. Ach! wenn wir den Himmel betrachteten, sagte der h. Gregorius, wenn wir das Wesen und die Grösse alles dessen, was uns darinn versprochen wird, betrachteten; wie würde uns alles, was auf Erden ist, so gering und klein vorkommen! Nein, würde der von der Begierde nach den zeitlichen Gütern eingenommene Mensch sagen, nein, ich bin nicht für diese falschen und betrüglichen Güter, für dieses ungewisse und zergängliche Glück erschaffen; ich bin für grössere Dinge geboren; ich bin geboren, für den Himmel, um daselbst unendliche Güter zu besitzen, derer Besitz ohne Unruhe und derer Dauer ewig ist. Nein, würde ein von den Weltfreuden gerührtes Herz sagen, nein, der Herr hat mir nicht wegen dieser eiteln Ergötzungen das Leben gegeben, ich bin gröfser, und für gröfsere Dinge geboren; ich bin geboren für den Himmel, um dort von einem Strome der Freuden ohne Galle und Bitterkeit trunken zu werden. Nein, würde ein herrschsüchtiger, und von den menschlichen Hoheiten verblendeter Mensch sagen, ich bin nicht darum da, um alle andern unter die Füsse zu treten, und die Verehrung, die Verdemüthigungen, oder die Lobsprüche der Sterblichen zu empfangen, ich bin gröfser und für gröfsere Dinge geboren; ich bin für den Himmel gemacht, und

mein Herz wird niemals vergnügt seyn, auffer es ruhe in Gott, und wenn ich die Krone einer ewigen Glorie von seiner Hand werde empfangen haben. Ich will ununterbrochen nach dem vorgesetzten Ziele laufen, würden wir alle mit dem h. Paulus sagen, damit ich die Belohnung der ewigen Glückseligkeit davon trage, und will alle Vortheile der Welt vergessen. Sehet, meine Geliebten, dieses sind die großmüthigen Gedanken, die uns der Anblick des Himmels eingeben würde, wenn wir öfters an ihn dächten. Die Absicht, welche Jesus Christus in dem Geheimnisse der Verklärung gehabt, ist der erste Beweis davon; der zweyte wird aus dem Grunde des Geheimnisses selbst gezogen, wie uns denselben unser Evangelium giebt. Jesus Christus führte seine drey Apostel besonders auf einen hohen Berg, sagt der göttliche Text: und er wurde vor ihnen verkläret, sein Angesicht glänzte wie die Sonne, und seine Kleider waren weiß wie der Schnee; und sieh, es erschien ihnen Moyses und Elias, welche mit ihm redeten. In was besteht denn also das Geheimniß der Verklärung? In dem, daß das Angesicht des Heilandes glänzte wie die Sonne, und die Kleider so weiß als der Schnee waren; in dem, daß Christus einen Glanz jener Glorie, womit seine heilige Seele umgeben war, auf seinen Leib hat abstrahlen lassen. Ich erkläre mich. Es ist ein Grundsatz unsers Glaubens, welcher klar in dem h. Paulus entschieden ist, daß die

Kolossi. 2. 9

Völle der Gottheit allezeit leiblicher Weise in Jesu Christo gewohnet habe. Aus dieser innersten Vereinigung, welche nur eine einzige Person, aber zwo Naturen, nämlich die göttliche und mensch-

liche

liche ausmachte, folget, daß das Licht der göttlichen Wesenheit natürlicher weise sich über die Seele Jesu Christi ausbreiten, und von seiner Seele auf seinen ganzen Leib abstrahlen mußte. Es folget ferner, daß wenn diese Glorie nicht allezeit zum Vorscheine gekommen, dieses eine wunderbare Wirkung der Allmacht gewesen; daß diese Unterdrückung ein wahrhaftes und grösseres Wunder genennet werden könne, als die Verfinsterung der Sonne, welche bey seinem Tode gesehen worden, und drey ganze Stunden lang das Angesicht der Erde mit Finsterniß überzogen hat. Es folget endlich, daß das Wunder der Verklärung eigentlich nichts anders, als die Unterbrechung eines beständigen Wunders gewesen, das der Heiland wirkte, um den Ausguß jener Glorie aufzuhalten, womit sein Leib von dem ersten Augenblicke seiner Empfängniß an natürlicher Weise müßte umgeben seyn. Meine Geliebten! lasset uns dieses alles wohl merken; wir werden darinn sowohl ein vollkommenes Beyspiel der Gleichgiltigkeit gegen die Welt, als einen sehr starken Beweggrund, uns selbst von ihr loszureissen, finden. Da sich Jesus Christus während seines ganzen sterblichen Lebens des herrlichen Glanzes beraubte, welcher einer mit dem ewigen Worte persönlicher Weise vereinigten Natur gebührte, so beraubte er sich eines süssen, glückseligen und ruhigen Lebens, das er führen konnte, und setzte sich aus, Hunger und Durst, alle Armseligkeiten dieses Lebens und einen sowohl grausamen als schmählichen Tod zu leiden. Dieser göttliche Heiland, wenn er leidet, so will er vor der ganzen Welt mitten in Jerusalem leiden, wo sich Leute von allen Völkern unter dem Himmel einfinden;

und wenn er in seiner Herrlichkeit erscheint, so begnügt er sich selbe vor drey Personen zu offenbaren; er begiebt sich besonders auf einen hohen Berg; und womit beschäfftigt er sich alldort? Warum erscheinen Moyses und Elias diese vormals in Israel so berühmten Männer bey ihm? Der erste, damit er zeigte, daß die Lehre Jesu Christi der Lehre des Gesetzes gleichförmig wäre; der zweyte, damit er erklärte, daß sie mit der Lehre der Propheten überein käme; der eine und der andere, damit sie diesen verleumderischen Einwurf, daß Jesus dem Gesetze, und den Propheten entgegen wäre, zernichteten; der eine und der andere, damit sie den Aposteln Muth machten, wider die Welt zu streiten, und damit sie den Jüngern das Aergerniß des Kreuzes benähmen, indem sie ihnen erwiesen, daß das Leiden des Heilandes in der Ordnung der ewigen Rathschlüsse begriffen wäre; sie reden deßwegen mit ihm davon; der Stoff, sagt der h. Lukas, war sein Scheiden von dieser Welt, welches zu Jerusalem vorgehen mußte. Ach! kann man die Aufführung des Hauptes mit dem Betragen der Glieder vergleichen, ohne einen grossen Gegensatz zwischen unserm Leben und dem seinigen wahrzunehmen? Jesus Christus verbirgt auf eine wunderbare Art die seiner Menschheit gebührende Glorie; und wir würden, um unsre Glorie bekannt zu machen, und die Augen der Menschen auf uns zu ziehen, Wunder wirken, wenn wir es könnten. Jesus Christus hält den Glanz seiner Gottheit zurück, um ein armes und mühseliges Leben zu führen; wir wünschen nur immer in dem Ueberflusse, in Ehren, und Freuden leben zu können. Jesus Christus vermischet den glorreichesten Augenblick sei-

nes

nes Lebens mit dem bittern Gedanken des Todes; und diese Gedanken weisen wir aus unserm Sinne hinweg, als könnten sie nichts als unsere Ruhe stören. Jesus Christus lehret uns durch sein Beyspiel, daß wir uns auf Erden an nichts halten sollen; und wir machen alles zu Stützen, was wir dort antreffen, um uns darauf festzusetzen. Ach möchten wir es begreifen wie so viele Heiligen, welche diese Gedanken bekehret haben! Ey! sagte ehmals ein Kriegsbedienter des Kayser Maximus zu seinem Mitbruder, als er das Leben des heiligen Antonius las, was suchen wir hier auf der Welt? Unsere ganze Hoffnung kann weiter nicht gehen, als daß wir von dem Fürsten geliebet werden; und was ist auch hierinnfals sicher? Durch wie viel Gefahren werden wir zu einem Glücke gelangen, welches noch mit den größten Gefahren umgeben ist? Wie lange wird dieses Glück dauern? Darum erkläre ich dir, fügte er hinzu, daß ich meinen Hoffnungen für immer entsage, und daß ich Gott allein zu dienen entschlossen bin; und er vollzog es auch, und sein Mitbruder hat nicht weniger Herz gehabt, ihm nachzufolgen. Eben dieses Beyspiel was für einen Eindruck machte es nicht auf den h. Augustinus? Nachdem Pontianus ein Hofbedienter des Kaysers ihm diese Geschichte erzählet hatte, so wandte er sich gegen seinen Freund Alipius mit diesen Worten: Was ist das? Was thun wir? Unwissende nehmen den Himmel hinweg, und wir mit unsern Wissenschaften kommen nicht in denselben! Wie thörig sind wir, die wir in Fleisch und Blute versenkt liegen! Ist es eine Schande ihnen nachzufolgen? Ist es nicht schändlicher, daß wir ihnen nicht nachfolgen können? „ O lasset uns eben dieses denken und

sagen! Lasset uns alle lasterhaften Bande zerreissen, worinn uns die Welt verstricket hält! Lasset uns den Heiland bitten, daß er uns in der Uebung guter
Philipp. 3. Werke handhabe, und mit diesen Gedanken stärke,
21. daß dieser schlechte Leib dereinst seinem glorreichen Leibe gleich seyn werde; ja Herr! Das ist das Einzige, um was ich dich bitte; ich verlange weder die Güter dieser Welt; du hast sie selbst nicht besitzen wollen; weder die Gemächlichkeiten des Lebens; du hast ihnen auch entsaget; weder die Hochachtung der Menschen; du hast sie geflohen; noch etwas anders, so in der Welt ist; du hast dich dessen vollkommen entschlagen; sondern was ich begehre, ist, daß ich an dich denke, daß ich dir allein zugethan sey, daß ich nichts anders suche als dich, und alle meine Begierden nach dem Himmel richte. Dieses lehret uns auch die Verklärung, wie wir im zweyten Punkte sehen werden.

Zweyter Theil.

Das Geheimniß der Verklärung Christi ist ungemein geschickt, uns zu vermögen, daß wir uns an das Himmlische halten; denn es zeigt uns den Himmel als ein Gut, welches unser Herz begnügen kann, und weiset uns zugleich Mittel, es zu erlangen. Dieses wird uns die Folge unsers Evangeliums zu verstehen geben. — Alsdann hat Petrus zu Jesu gesagt: Herr! hier ist gut seyn; wenn du willst, so wollen wir drey Hütten aufbauen, eine für dich, eine für den Moyses, und eine für den Elias. Dieser Apostel verkostet nur etwas weniges von der Glückseligkeit der Heiligen; er sieht

nur

nur einige Strahlen des himmlischen Lichtes; er hat weiter noch nichts, als einen kleinen Vorgeschmack von den himmlischen Freuden, und dennoch ist er schon gleichsam ausser sich selbst, er vergißt die ganze Welt; er verlanget nicht mehr, dahin zurückzukehren; er begehret seinen Aufenthalt auf dem Berge aufzuschlagen. Es ist wahr, wie ein anderer Evangelist angemerket hat, er wußte nicht was er sagte; so entzückt war er; unterdessen können wir darüber diese Betrachtung anstellen: Wenn der einzige Anblick der verklärten Menschheit Jesu den heiligen Petrus in Verzückung bringen, und gleichsam seines Bewußtseyns berauben konnte; o mein Gott! was wird es dann mit jenem Strome der Freuden für eine Beschaffenheit haben, womit du deine Auserwählten im Himmel überschüttest? O wie glückselig wären wir, wenn wir zu diesem Genusse gelangen möchten! Wann werde ich das Glück haben vor deinem Angesichte zu erscheinen? Meine Seele lechzet für Durst nach dir; ach wie unglückselig bin ich, daß die Zeit meiner Pilgerschaft sich so weit hinaus erstrecket! Wie lang ist meine Seele ein Fremdling auf Erden! O wie gut wird es in dem Himmel seyn! Was für ein unendlicher Unterschied ist nicht zwischen den irdischen und himmlischen Gütern? Auf Erden endiget sich alles; alles hat seine Gränzen; folgsam ist nichts im Stande die ungeheure Größe unsers Herzens auszufüllen, in dem Himmel sind die Güter, die wir erwarten, von Gott selbst nicht unterschieden, und wenn wir von ihnen eine vollkommene Kenntniß haben wollten, wäre vonnöthen, daß wir einen Begriff von der Unendlichkeit des göttlichen Wesens, von der Unermeßlichkeit sei-

ner Natur, von der Länge seiner Ewigkeit, von den Kenntnissen seiner Weisheit, von dem Abgrunde seiner Gerichte, von der Zärtlichkeit seiner Güte, von der unaussprechlichen Süssigkeit seiner Liebe, von der Grösse seiner Macht, von dem ganzen Glanze seiner den sterblichen Augen unerträglichen Glorie hätten. Wie sollten diese Güter, mit welchen sich Gott selbst begnüget, nicht zureichend seyn das Herz des Menschen zu befriedigen, wie sollte es mehr als dasjenige wünschen können, welches alles in sich enthält, und außer welchem nichts mehr anders kann gewunschen werden? Auf Erden ist kein Gut, dessen ich nicht entbehren kann; ich kann der Gesellschaft eines Freundes, des Schutzes eines Grossen, der Wohlgewogenheit eines Obern, des Platzes, den ich innhabe, der Erbschaft, die ich besitze, der Gesundheit, so ich geniesse, so gar des Lebens kann ich entbehren; ich werde wohl müssen dereinstens alles dessen entbehren; allein es hat keine solche Beschaffenheit mit den Himmelsgütern; diese sind mir unumgänglich nothwendig. Nichts kann für sie eingetauschet werden. Ich kann nicht sagen: Bey Abgange dieser Güter werde ich andere finden, welche mich für ihren Verlust schadlos halten werden; dieser Verlust zieht ein allgemeines Unglück nach sich: es ist kein Mittel zwischen diesen zwoen fürchterlichen Abwechslungen, das Paradies, oder die Hölle, ein ewiges Leben, oder ein ewiger Tod, unaussprechliche Freuden oder erschreckliche Peinen. Auf Erden ist kein Gut, welches die Kräfte der Seele begnügen kann; aber im Himmel ist die Seele wie in einem
1 Kor. 2. Meere der Vergnügungen versenket; das Auge hat niemals gesehen, der menschliche Verstand niemals

begriffen, wie groß die Güter sind, so Gott denjenigen, welche ihn lieben, zubereitet hat. Nur dort wird man wahrhaftig mit Petrus sagen können: Hier ist gut seyn. Es ist wahr, es ist gut dort zu seyn, sagt der heilige Gregorius; es müßte einer ein sehr verstocktes Herz haben, wenn er, da er dieses höret nicht wünschte, dieser Glückseligkeit beyzuwohnen. Allein man muß nicht den heiligen Petrus nachahmen, und auf dem Berge Thabor bleiben wollen, bevor man auf dem Kampfplatze gestritten hat; grosse Belohnungen setzen grosse Arbeiten voraus. Der Himmel ist ein Schatz, den man fleissig suchen muß; er ist ein kostbarer Stein, den man theuer kaufen muß; er ist eine Krone, die man verdienen muß, und wie? Durch die Aufopferung des Verstandes, durch die Aufopferung des Herzens, durch die Aufopferung des Willens. Lasset es uns weiter sehen. Während daß Petrus noch redete, da überschattete sie eine lichte Wolke, und sieh, eine Stimme aus der Wolke sprach: Dieser ist mein geliebter Sohn, an welchem ich Wohlgefallen habe, diesen sollet ihr hören. Als wenn der himmlische Vater zu den Aposteln, besonders zu dem Petrus, welcher sich dem Leiden Jesu Christi entgegen setzte, und wovon man ihm den Irrwahn benehmen mußte, gesagt hätte: Moyses, dieser grosse, und von dem jüdischen Volke so angesehene Mann, und Elias, wegen seines Eifers der Erste unter den Propheten, waren nichts, als Diener in dem Hause Gottes; dieser Jesus hingegen, den ihr mit Augen sehet, hat viel herrlichere Eigenschaften; er ist nicht nur allein wie die Könige, Propheten, und Priester mit der Gnade, sondern so gar mit

der

der Gottheit gesalbet, er ist mein, nicht bloß an Kindesstatt angenommener, sondern eigner eingebohrner Sohn, in welchem die Völle der Gottheit wohnet. Er ist Gott von Gott, Licht von Licht, wahrer Gott von dem wahren Gott; ich bin von ihm weder durch meine Gottheit abgesondert, weder durch meine Macht getrennet, noch durch meine Ewigkeit unterschieden. Dieser Jesus, welchen ihr als Mensch sehet, und der euch unter dem Namen des Menschensohnes bekannt ist, ist von Ewigkeit her mein eingebohrner Sohn. Den sollt ihr hören; diesem sollt ihr glauben. Eure Vernunft wird sich vergebens dawider auflehnen, euer Verstand wird es umsonst als etwas Unmögliches ansehen, wie dieser, mit welchem ihr reiset, esset und trinket, und der mit euch alle Verrichtungen des menschlichen Lebens thut, ein Gott seyn könne. Ich sage es euch: Dieser ist mein geliebter Sohn, an welchem ich Wohlgefallen habe. An den müßt ihr euch halten; nur durch ihn könnet ihr mir wohlgefallen. Ihr seyd Sünder; dieser ist euer Erlöser, euer Mittler. Eure Eigenliebe muß hier schweigen; ihr müsset eure Unwürdigkeit erkennen, und euch von ganzem Herzen an diesen meinen göttlichen Sohn ergeben. Endlich müßt ihr auch euern Willen seinem Willen unterwerfen. Ihn sollet ihr hören. Und ist wohl etwas billigers, als diese Aufmerksamkeit auf das Wort des göttlichen Heilandes. Ist etwas vernünftigers, als dieser Gehorsam gegen alle seine Gebote? Wen sollten wir anhören, wenn es nicht dieser göttliche Prophet vor allen andern wäre? — So höret denn Jesum Christum an, das ist, befleisset euch die christlichen Wahrheiten aus geistlichen

Büchern, durch ein eifriges und ernstliches Betrachten, und aus den öffentlichen Unterweisungen zu lernen; höret ihn an, das ist, seyd aufmerksam auf die Regungen der Gnade, und folget ihren Wirkungen mit einer beständigen Treue. Es wird euch etwas kosten, ich gestehe es; dieser göttliche Heiland verkündiget durchaus nichts anders, als Kreuz und Leiden, und Verläugnung seiner selbst; er verspricht keine Ruhe, als in den Verfolgungen, keine Freude als bey dem Weinen, keine Glückseligkeit als in den Drangsalen, keine Reichthümer als in der Armuth. Unser Evangelium merket an, daß die Jünger, als sie die himmlische Stimme gehöret haben, mit dem Angesichte auf die Erde gefallen, und in eine grosse Furcht gerathen seyn. Würde uns nicht eben dieses geschehen, wenn wir unsrer Gebrechlichkeit überlassen wären? Würden wir nicht unter der Last dieser Schuldigkeiten unterliegen? Aber wie leicht machet der göttliche Beystand das Joch des Evangeliums! So bald als Jesus Christus sich seinen Aposteln nähert, sie berührt, und ihnen sagt, daß sie aufstehen, und sich nicht fürchten sollen, so erheben sie ihre Augen, und sehen weiter nichts mehr, als Jesum allein. Wenn sich nun dieser göttliche Heiland ebenfalls zu uns nähert, und unser Herz durch die innerliche Kraft seiner Gnade berühret; so werden wir alsbald voll des Muthes aufstehen; wir werden nichts anders als Jesum sehen; wir werden ein von den Sinnen freyes Leben führen; wir werden unempfindlich für die zeitlichen Vortheile seyn, und zu nichts als zu himmlischen Dingen einen Geschmack haben; und dieses ist der glückselige Endzweck, wo-

zu uns das Geheimniß der Verklärung Christi berufft. Wir mögen es an sich selbst, oder nach dem Ziel und Ende, so Jesus Christus gehabt, als er es offenbarte, betrachten, so belehrt es uns, daß wir der Welt entsagen, diese Erde als ein fremdes Land, als einen Ort der Verweisung ansehen sollen; es belehrt uns, daß wir nach dem Himmel sehen, und uns darum bewerben sollen, indem es uns das Gründliche der Güter, die dort auf uns warten, und den Weg zeiget, welcher uns dahin führet. Lasset uns dem Herrn für diese wichtigen Lehren den schuldigen Dank erstatten, und zugleich schamroth werden, daß wir bisher einen so schlechten Gebrauch davon gemacht haben. O wie gut wird es seyn, in dem Himmel zu wohnen! Mit diesem Gedanken will ich mich wider alle Versuchungen des Lebens schützen. — —

Jesus nahm Petrum und Jakobum und Johannem seinen Bruder zu sich und führte sie besonders auf einen hohen Berg, und er ward von ihnen verkläret. Matth. 17. 1.

Wie gut ist doch der Herr, geliebteste Zuhörer! und wie reichlich weiß er nicht seinen treuen Dienern dasjenige zu vergelten, was sie ihm in seinem Dienste erweisen? Dieses ist die schöne und tröstliche Lehre, welche heut der Heiland den drey Aposteln giebt, die er deßwegen mit sich auf den Berg genommen, damit sie Zuschauer und Zeugen seiner Verklärung abgeben sollten. Der Glanz, der ihn umgab, sein Angesicht, welches glänzender und leuchtender als die Sonne, seine Kleider, welche so weiß als der Schnee waren, was wollte alles dieses sagen? Wollte ihnen Jesus nicht dadurch zu erkennen geben, was sie selbst dereinst in seinem Reiche seyn würden, wenn sie ihm hier auf Erden nachfolgen, und an seinem Leiden Antheil nehmen würden? Wollte er sie nicht dadurch, wie der heilige Leo anmerket, in der Liebe gegen ihn stärken, und ihnen zu den bevorstehenden Widerwärtigkeiten, die sie in seinem Dienste würden ausstehen müssen, Muth und Standhaftigkeit einflößen? — Auch ich glaube heut bey Betrachtung dieses Geheimnisses eure Andacht nicht besser unterhalten zu können, als

Von den Vortheilen im Dienste Gottes.

wenn

wenn ich euch die unschätzbaren Vortheile zeige, die aus dem Dienste Gottes entspringen. O meine Christen! es ist dieses eine Betrachtung, die sehr nothwendig ist unsere Verdrossenheit auf dem Wege der Tugend aufzumuntern, und durch welche ich auch die irdisch gesinntesten Herzen zu rühren hoffe. In der That, hier kann ich wahrhaft mit dem Propheten aufrufen: Wer ist, wie der Herr unser Gott! Wo werdet ihr einen aufmerksamern, einen billigern, einen gütigern Herrn antreffen, als unser Gott ist? Ihr lebet oft ganz für den Dienst der Welt, und wie erwiedert sie eure Dienste? Ach ihr wisset es aus der Erfahrung noch weit besser als ich. Entweder kennet sie alle eure Dienste nicht, oder sie achtet sie nicht, oder sie belohnt sie endlich nicht. Haben wir dieß wohl jemals von unserem Gott zu befürchten? Ist er nicht allwissend, um alle unsere Dienste zu sehen; nicht gerecht, um sie alle zu schätzen; nicht unendlich reich, um sie alle zu belohnen? Sehet was ich euch heut zeigen will. Nur Gott allein ist jener liebenswürdige Herr, der erstens alle unsere auch noch so verborgenen Dienste kennet; zweytens alle auch noch so geringen Dienste schätzet; drittens endlich alle unsere Dienste belohnet.

Erster Theil.

Was ist das nicht für eine tröstliche Wahrheit für uns, meine Christen! daß Gott der Herr alle unsere Dienste kennet, ohne den geringsten davon zu übersehen? Nein diesen Vortheil findet ihr in Ewigkeit bey dem Dienste der Welt nicht. Die Menschen

sind

sind zu kurzsichtig, oder zu bequem, oder zuviel auf sich selbst bedacht, als daß sie alle eure Schritte bemerken, alle eure Dienste untersuchen, alle Bereitwilligkeit eures guten Herzens kennen sollten. Ich sage deßwegen nicht, daß man keinem Menschen dienen oder unterthänig seyn soll. Dieses würde gerade wider den ausdrücklichen Befehl Gottes und wider alle gute Ordnung streiten. Ich will nur, daß ihr daraus begreifen sollet, was Gott für ein würdiger Herr, und was es für ein Vortheil sey, wenn man ihm dienet. Kein Herr aus allen hat eine so deutliche und vollkommene Erkenntniß von uns, als er. Er kennt unsere Dienste besser, als wir selbst, und indem er nicht nur allgegenwärtig, sondern auch allwissend ist, so giebt er selbst einen Zeugen von allem ab. Er weiß dabey alles, und er weiß alles von sich selbst, ohne eine Nachfrage, oder den Bericht eines andern vonnöthen zu haben. O Trost! o Aufmunterung für uns! Gott weiß alles; ich darf also gar nicht befürchten, daß ihm auch die dickeste Finsterniß etwas von meinen Diensten verberge, oder der entfernteste Ort seinen Augen etwas entziehe, oder die grosse Menge seiner Diener ihm einige Verwirrung verursache. Zudem weiß Gott alles von sich selbst; er braucht zu seiner Kenntniß nicht erst die Erzählung eines Andern. Ich darf also bey ihm weder Verläumdung, noch Lügen, weder List, noch Verkleinerung, noch boshafte Streiche des Neides besorgen. Die Menschen mögen mir nachreden, wie sie wollen; sie mögen aus Leidenschaft sagen, was sie wollen; sie mögen meine Handlungen noch so sehr anschwärzen und verunstalten; so bleibt doch dieses mein Trost, daß Gott mit sei-

nen

nen eigenen und nicht mit fremden Augen sieht. O wie viele selige Folgen hat nicht Geliebte! diese Wahrheit für uns? Mit welch einem neuen Eifer unserem Gott zu dienen soll sie uns nicht beleben? Gott weiß also, was die Menschen nicht wissen. Er weiß, wie oft ich mir Gewalt anthue, welche Tugenden ich ausübe, mit welcher Genauigkeit ich mein Amt verwalte, mit welchem Eifer ich meine Schuldigkeiten beobachte. Wo wir immer sind, ist unser Herr bey uns und beobachtet uns. Er hörte den Joseph im Gefängnisse beten; Er bemerkte den frommen Tobias bey finsterer Nacht, wenn er die Pflichten gegen seine Brüder beobachtete, sie besuchte, sie tröstete, und die Todten zur Erde bestattete. Er war auf das Gebet einer Esther aufmerksam, wenn sie sich dem Geräusche des Hofes entriß, und ihr Herz in der Stille vor ihm ausschüttete. Deßwegen sagte auch der Sohn Gottes: Wenn ihr beten wollet, so gehet beyseits, gehet in eure Kammer, schliesset die Thüre hinter euch zu, und bekümmert euch weiter um nichts. Die Welt wird euch zwar nicht sehen; sie wird zwar keinen Zeugen eurer Andacht abgeben; aber euer himmlischer Vater wird euch sehen, dem ihr nie so verborgen seyn könnet, daß er euch nicht bemerken sollte; er wird euch sehen und es euch vergelten. Und was liegt auch daran, wenn mich die Menschen nicht sehen? Sie sehen ohnehin nur das äusserliche, das die Sinne rührt; aber Gott dringet in das Herz. Was liegt daran, wenn mich die Menschen beurtheilen? Sie urtheilen gemeiniglich nur nach dem Ausgange einer Sache. Ihr möget die beßten Absichten haben; die Welt sieht sie nicht, sie kann sie nicht sehen; und wenn ihr nicht

Ge-

Gelegenheit habet ihr euren Diensteifer in der That zu bezeigen, so habet ihr nicht viel Beyfall von ihr zu erwarten. Aber Gott kennt die Gesinnungen und das Verlangen meines Herzens; seine Augen sehen nicht nur, was ich unternehme, sondern auch warum ich es unternehme; sie kennen die gute Meynung, die ich dabey hatte, sollte auch der Erfolg noch so widrig ausfallen; sie kennen, mit welcher Redlichkeit, und mit welcher Absicht ich alles will; die Sache gehe, wie sie wolle, so weiß er doch allezeit, wie ich innerlich dabey beschaffen bin. Und dieß ist das Zeugniß, an welchem mir am allermeisten liegt. Wie leicht können sich nicht die Menschen von gewissen Vorurtheilen wider mich einnehmen lassen? Sie können von meiner Aufführung übel reden, sie tadeln, mich für strafbar halten, ob ich gleich in der That unschuldig bin. Sie können dieses, und thun es auch wirklich bey tausenderley Gelegenheiten; wo werde ich Trost und Ruhe dawider finden? In meinem Gewissen, Geliebte! welches mir ein besseres Zeugniß giebt. Ich erhebe mich über alle Nachreden; ich wende mich zu Gott, und sage zu ihm mit dem königlichen Propheten: Herr! sey du mein Richter! denn ausser dir ist sonst Niemand, der mein Inneres gänzlich kenne. Du bist mein Gott, und indem du mein Herz gebildet hast, so kennst du auch alle verborgene Bewegungen und Absichten desselben. Prüfe mich also und erkenne mein Herz. Wenn ich nur dir diene, so achte ich auch alle Ereugnisse des Lebens, alle menschlichen Zufälle nicht. Du weißt, daß ich auf deinen Wegen wandeln und deiner Vorsicht gehorchen will. Uebrigens mag meine Unternehmung einen guten

Röm. 9. 1.

Ps. 139. 23.

oder schlechten Fortgang haben, man mag mich öffentlich loben oder tadeln; bey allen Abwechslungen werde ich mich jederzeit in mich selbst einschliessen, und mich ganz deiner Prüfung überlassen. Prüfe mich also und erkenne mein Herz. Ist es denn nicht das deinige? Richtet es sich wohl nach einem andern, als nach dir? Hat es einen andern Gegenstand als dich? Verlangt es wohl jemanden mehr, als dir ergeben zu seyn? Prüfe mich also und erkenne mein Herz Wenn ich dir diene, so bin ich nicht nur versichert, daß du alle meine Dienste vollkommen kennest, sondern daß sie dir auch alle angenehm sind, und daß du sie alle schätzest.

Zweyter Theil.

Wenn gleich die Menschen zuweilen einige Erkenntniß von unseren Diensten haben, so achten sie solche doch öfters gar nicht, sie sehen sie mit Gleichgiltigkeit oder wohl gar mit Verachtung an; weil ihnen entweder unsere Dienste nicht wichtig genug, oder wenigstens die Person gar zu gering scheinet, als daß man sie bemerken sollte. Allein unser Gott, meine Christen! achtet und schätzet alle unsere Dienste, sie mögen beschaffen seyn, wie sie wollen, und wir mögen selbst seyn, wer wir wollen. Wie leicht und angenehm ist es also nicht ihm zu dienen? Wie leicht ihm zu gefallen? Denn vor Gott dem Herrn hat alles seinen Werth. In seinen Augen ist der geringste Dienst beträchtlich und schätzbar. Was that David, als er einmal durstig war? Er beraubte sich nur eines Becher voll Wassers, welches drey

der tapfersten Männer seines Kriegsheeres mit Gefahr ihres Lebens geschöpfet, und ihm gebracht hatten. Als sie ihm dasselbe zum Trinken darreichten, so goß er solches auf die Erde. Wie wenig würde dieses nach dem Urtheile der Welt zu bedeuten haben? Und dennoch war es eine Gott so gefällige Handlung, und der heilige Geist erhebt sie dergestalt daß er sie sogar unter die Zahl der Opfer setzet; Er goß es dem Herrn zum Opfer auf, sagt die heilige Schrift. Sehet, geliebteste Zuhörer! auch ihr könnet Gott eben so leicht in allem gefallen. Er ist ein so gütiger und großmüthiger Herr, daß er sich schon einen guten Gedanken, der unsern Geist beschäfftiget, eine Empfindung, die in unserm Herzen entstehet, einen Seufzer, den wir gegen den Himmel schicken, ein Wort, das wir für ihn und von ihm reden, einen Schritt, einen Gang, einen Blick der Augen, eine Bewegung der Hand wohlgefallen läßt. Ein so menschenfreundlicher Herr, daß es ihm schon wohlgefällt, wenn wir uns auch nur die geringste Gewalt anthun, es sey nun, daß wir einen Widerspruch erdulden, oder ein Ungemach ertragen, oder die Bewegung einer Leidenschaft unterdrücken, oder einer sinnlichen Neigung Einhalt thun. Dieses ist nicht genug, ich sage noch mehr, und füge mit dem heiligen Hieronymus hinzu, daß sich Gott nicht nur unsere freywilligen Werke, sondern auch dasjenige gefallen lasse, was wir aus einer unvermeidlichen Nothwendigkeit verrichten, wenn wir nur die göttliche Ordnung dabey beobachten; daß er sich sogar dasjenige gefallen lasse, das wir zwar nicht thun, aber doch einen aufrichtigen Willen zu thun haben; daß er sich sogar dasjenige gefallen lasse, was Andere

2. B. Kön. 23. 16.

thun, wenn wir sie nur erbauet, dazu ermuntert und nachdrücklich erwecket haben. Gott schätzet und berechnet dieses alles. Er sah die Liebe des Abrahams nicht gleichgiltig an, als er den drey unbekannten Männern, welche vor seiner Hütte vorüber giengen, eine Erfrischung anbot. Er verachtete jenes wenige Brod und Oel nicht, das dorten jenes Weib zu Sarepta dem Elias gab. Er verachtete auch jene zwey Pfennige nicht, welche eine arme Wittwe in den Opferkasten legte. Ja er verachtete nicht einmal einen Trunk Wasser, den wir unserm Nächsten reichen. Nahm er nicht jene redlichen Knechte sehr gnädig auf, deren der eine die fünf Pfunde, der andere die zwey wohl angewendet hatten? Ey ihr frommen und getreuen Knechte,
Matth. 25 21. sagte er zu ihnen. Merket wohl, Geliebte, warum sie also genennet werden! Der Herr lobt sie nicht deßwegen, daß sie ihm in grossen Dingen, sondern nur in wenigem getreu gewesen sind. Ihr seyd über wenig getreu gewesen. Er sagt nicht: Ey ihr frommen Knechte! ihr seyd mir so getreu gewesen, daß ihr auch alle eure Güter für mich aufgeopfert, euer Leben für mich in Gefahr gesetzet, und euer Blut für mich vergossen habet; sondern er nennet sie nur deßwegen getreu, weil sie mit den wenigen Pfunden, die er ihnen anvertrauet hatte, redlich umgegangen sind. Dieses ist bey einem Herrn genug, der alles schätzet, und der nicht das geringste übersieht. Lernet daher, meine Christen! wie ihr einen gewissen Irrthum ablegen müsset, welcher dem Dienste Gottes sehr nachtheilig, und nichts desto weniger in allen Ständen nur allzugewöhnlich ist. Man bildet sich nämlich ein, daß man um Gott zu

ge-

gefallen lauter grosse und beschwerliche Dinge unternehmen müsse. Es ist wahr, selig, ja überausselig sind ohne Zweifel jene Seelen des ersten Ranges, jene grossen Seelen, welche Gott ihre Treue und Ergebenheit entweder als Blutzeugen auf dem Kampfplatz, oder als strenge Büsser in der Einsamkeit, oder als Apostel unter den Sündern und Ungläubigen, oder als vollkommene Ordensleute in den Klöstern haben bezeugen können. Allein auch wir können Gott stets etwas darbringen, und er ist immer willig es zu genehmigen, wenn es auch geringer als alles dieses ist. Und glaubet nur nicht, daß jene so grossen Heiligen nur mit diesen glänzendern und berühmten Thaten vor dem Throne Gottes erschienen sind. Nein, sie waren eben so sehr auch in den geringsten Pflichten getreu. Sie machten sich alles zu Nutzen; sie vermehrten ihren gesammelten Schatz auch durch kleine Gewinne täglich; und dieses ist auch der höchste Grad einer evangelischen Weisheit. Ach meine Christen! lasset uns ja nicht klagen, als ob es uns an Gelegenheiten fehle Gott unsere Treue zu beweisen, und uns täglich mit unzählbaren Verdiensten zu bereichern. Eure gewöhnlichen Andachtsübungen, eure ordentlichen Standespflichten, eure Arbeiten, eure Sorgen, alle eure Gedanken, ja selbst eure Ergötzungen können euch Gott wohlgefällig machen. Ihr habet nur darauf zu sehen, daß alles ordentlich und nach dem Willen Gottes geschehe. Auf diese Art wird Gott alle eure Dienste schätzen, sie mögen beschaffen seyn, wie sie wollen; und er wird sie ohne allem Ansehen der Person schätzen. O was ist das nicht wiederum für ein Trost besonders für euch, ihr Armen, ihr Niedrigen

drigen und Verachteten der Welt. Wenn man euern Zustand an und für sich, und ohne Rücksicht auf Gott betrachtet, wie unerträglich ist nicht das Joch, das euch die Welt auferlegt? Ihr bearbeitet euch oft so eifrig und unermüdet für die Welt; wie groß ist aber in ihren Augen euer Verdienst dafür? Was für einen Dank weiß sie euch für eure Bemühungen? Verringert nicht vielmehr eure Niedrigkeit allen Werth eurer Arbeit? Verliert nicht in euern Händen selbst dasjenige, wofür man andern alles mögliche Lob ertheilen würde, alle Anmuth, allen Glanz, alle Hochachtung? Ich gestehe es, meine Christen, dieser Zustand würde sehr zu bemitleiden seyn, wenn Gott eben so urtheilte, und den Werth der Thaten nach dem Stande der Person abmässe. Allein die Wege des Herrn sind nicht, wie die Wege der Menschen. Ihr möget von einem Stande seyn, von welchem ihr wollet, so wird euch derselbe vor Gott weder kleiner noch grösser machen. Ihr seyd diejenigen bey ihm, die ihr selbst seyn wollet. Dienet nur Gott: denn dieses ist das Hauptwerk. Alles übrige macht keinen Unterschied. Die Verschiedenheit der Stände hat nur in den Augen der Menschen statt. Bey Gott hingegen sind alle Menschen weiter nichts, als schwache Geschöpfe, welche sammentlich von dem höchsten Herrn abhangen, der sie erschaffen hat. Daher ist ihm der Dienst des Armen und des Bettlers eben so angenehm, als der Dienst des Reichen; daher kann und muß ihn der Unterthan eben so gut als der Monarch, der Unwissende und Einfältige eben so gut, als der Gelehrte und Verständige ehren. David ehrte ihn auf dem Throne und es war auch seine Schuldigkeit. Aber die heiligen Apostel

ehr-

ehrten ihn bey ihrer Armuth noch ungleich mehr als David; und ob es gleich in allen Ständen Heilige giebt, so machen doch Leute aus dem gemeinsten Volke und aus den niedrigsten Ständen ihre gröſte Anzahl aus. Begreifet dieses wohl, ihr alle, die ihr euch bisweilen über den Mangel einer gröſsern Wissenschaft beklaget, und dieses als ein Hinderniß einer erhabenen Heiligkeit ansehet; denn wisset, daß eure tugendlichen Werke und heilige Uebungen bey Gott einen weit gröſseren Werth haben, als alle Erkenntniß der Gelehrten. Begreifet dieses wohl, ihr, die ihr nur grosse Thaten und die Tugenden der Groſsen und Vornehmen bewundert; denn wisset, daß jene Tugenden, die man in dem engen Bezirke eines geringen, unansehnlichen und verachteten Hauses ausübt, auf der Wage des Heiligthumes oft weit schwerer und verdienstlicher befunden werden, als diejenigen, welche durch ihren äuſserlichen Glanz die Augen blenden. Begreifet endlich dieses wohl ihr irdisch gesinnten Menschen, die ihr so oft für den Dienst, den ihr der Welt erwiesen, nichts als Undank und Verachtung davongetragen habet. Ach hättet ihr eben dieselbe Dienste eurem Gott erwiesen, so würde er sie alle in das Buch des Lebens aufgezeichnet haben. Was ich aber, o Gott, bisher nicht gethan habe, das kann ich ja noch thun. O welchen reichen Segen würde ich nicht in den Händen tragen, wenn ich mich frühzeitiger dir ergeben hätte. Ich würde mich eben so vieler Belohnungen zu erfreuen haben, als ich Augenblicke in deinem Dienste zugebracht hätte? O wer wird inskünftige nicht weit lieber einem solchen Herrn dienen, der

alle unsere Dienste vollkommen kennet, sie alle ohne Ausnahme schätzet, und sie endlich noch überdieß alle reichlich belohnet?

Dritter Theil.

Es ist zwar schon, wie der heilige Chrysostomus anmerket, die Ehre Gott zu gefallen eine der grösten Belohnungen. Allein unser gütiger Gott ist damit nicht zufrieden. Gleichwie er unendlich in seinen Erbarmungen ist, so ist er auch unendlich reich in seinen Belohnungen. Bemühet euch nur, ihm recht viele Dienste zu erweisen. Denn er belohnt sie alle; und er belohnt sie alle reichlich. Das ist das letzte, was ich euch noch zu sagen habe, und auf welches ihr nicht genug eure Aufmerksamkeit verwenden könnet. O wie schwach und arm sind nicht hier wiederum die Herren der Welt, so groß und mächtig sie uns auch immer vorkommen mögen? Sind sie wohl jemals im Stande alle Dienste, die man ihnen erweiset, zu vergelten? Und ist in Ansehung ihrer Diener nicht dasjenige wahr, was der heilige Paulus von den Kämpfern sagt: Es laufen
a Kor. 9. 24. zwar alle, aber nur einer erlangt das Kleinod. Ein jeder beschäfftigt und ermüdet sich für sie. Manche setzen sich allen Gefährlichkeiten des Krieges aus; andere zerbrechen sich die Köpfe mit tausend Anschlägen und Entwürfen; viele stehen auf eine knechtische Art deßwegen um den Herrn herum, damit sie sich nach seinem Winke bewegen können, und auf solche Art ertragen sie die ganze Last einer mühsamen und

ver-

verdrüßlichen Unterwerfung: Sie laufen alle. Was gewinnen sie denn aber endlich dadurch? Ach meine Christen! wisset ihr es nicht entweder aus Erfahrung oder aus Beyspielen? Oefters schwingt sich eben derjenige empor, der die wenigsten Verdienste besitzet, und die wenigsten Dienste verrichtet hat: andere erreichen ihren Endzweck niemals, oder nur auf eine sehr kurze Zeit, oder werden gar mit Schande verstossen: Sie laufen alle: aber nur ei- 1 Kor. 9. 24.
ner erlangt das Kleinod. Wenn ich hingegen Gott diene, so bin ich allezeit meiner Belohnung gewiß, weil die Zahl seiner Diener nie so groß seyn kann, daß sie die Schätze seiner Barmherzigkeit jemals erschöpfen könnte. Jeder Arbeiter in dem Weinberge dieses Hausvaters bekömmt am Abend seinen gehörigen Lohn. Und Jesus Christus sagt uns selbst, daß in dem Hause seines Vaters sehr viele Platz haben und sehr viele Wohnungen sind. Der Prophet wird den Lohn eines Propheten, und der Apostel den Lohn eines Apostels davontragen. Arbeitet, betet, stehet den Armen bey: so werdet ihr den Lohn eurer Arbeit, eurer Andacht, eurer Liebe gewiß erhalten. Der Reichthum Gottes ist so beschaffen, daß er, je mehr er schenket, desto mehr zu schenken findet. Und daher braucht es bey dem Dienste Gottes auch keinen Neid, keine Eifersucht, keine falschen und boshaften Uebervortheilungen des Nächsten, wie man öfters bey dem Dienste der Welt wahrnimmt. Weit gefehlt, daß ich die Frömmigkeit meiner Brüder beneiden sollte, welche mit mir nach eben derselben Seligkeit trachten; so strecke ich vielmehr die Hände aus, um ihnen dazu verhilflich zu seyn; ich freue mich über ihren Fortgang;

ich

ich möchte die ganze Welt in den Himmel einführen; und warum denn dieses? Weil ich weiß, daß dadurch mein Antheil nicht vermindert, sondern vielmehr wird vergrößert werden. Was ist aber dieß für ein Antheil? O wie reichlich und überflüssig weiß nicht unser Gott zu belohnen! Ich erstaune Geliebte, wenn ich sehe, mit welcher Sorgfalt die Welt bedienet seyn will, und daß man sie auch wirklich so bedienet, da hingegen Gott kaum einige treue Seelen findet, welche ihm folgen und sich ihm ergeben. Wenn auch die Welt ihre kostbarsten Gaben über uns ausschüttete, und uns mit allen ihren Gütern bereicherte; so wären sie doch nichts anders, als Güter der Welt. Vergängliche Güter! Kaum will man sie genießen, so kömmt der Tod um uns selbe wieder zu rauben. Ungewisse Güter! Heut erhält man sie; und morgen entzieht sie uns wieder ein Zufall oder die Bosheit der Menschen. Abgeschmackte Güter! Der geringste Zufall verbittert sie, und ihr Genuß selbst bringt uns Eckel. Kummervolle Güter! Welche Mühe, welche Sorgen erfordern sie nicht? O warum kann ich euch hier nicht in diesem Augenblicke den Himmel eröffnen, um euch auf einmal eure unvergängliche Krone, und die ganze Größe eurer Hoffnung vor Augen zu stellen? Warum kann ich euch nicht wenigstens einen Strahl jener Herrlichkeit zeigen, welche heut die drey Apostel auf dem Berge gesehen haben? Dieses war schon genug, sie zu entzücken, so daß Petrus ganz außer sich aufrief: Herr! Hier ist gut seyn. O lasset auch uns in einem noch reinern Verstande, als Petrus, das nämliche aufrufen! Ja mein Gott, sollen wir sagen, unser wahres Gut, unser einziges

Gut

Gut besteht darinnen, daß wir dein, daß wir ganz dein eigen seyn. Herr, hier ist gut seyn. Wir werden zwar freylich dabey manchen Streit wagen, manche Probe aushalten, manches Opfer machen müssen: aber müssen wir nicht dieses auch im Dienste der Welt thun, und ist es nicht unser gröster Vortheil, daß wir auf deinen Wegen einhergehn? Wer kennt so vollkommen unsere Dienste, wer schätzet sie so genau, wer belohnt sie so überflüssig? Herr! Hier ist gut seyn! Allein was sollen wir in dieser Absicht besonders thun? Ich will euch nicht erschrecken, Geliebte, oder kleinmüthig machen. Ich will das nicht von euch fordern, was so viele Heilige und andere treue Diener gethan haben. Ich würde zwar dadurch nichts anders fordern, als wozu ihr bereits schon verbunden seyd, weil ihr eben demselben Herrn dienet, eben denselben Glauben bekennet, und nach eben derselben Herrlichkeit trachtet. Unterdessen will ich euch etwas anders sagen, wider welches ihr nichts werdet einwenden können. Ich sage also, erweiset Gott nur dasjenige, was ihr bisher der Welt erwiesen habet und ihr noch täglich erweiset. Es ist zwar dieser Vergleich zwischen Gott und der Welt nicht gar anständig, allein desto mehr muß er uns beschämen. Ja meine Christen! Brauchet nur eben dieselbe Vorsichtigkeit Gott nicht zu beleidigen, eben dieselbe Wachsamkeit bey den Geschäfften des Heiles, eben denselben Eifer und Unverdrossenheit, eben denselben Gehorsam gegen sein Gesetz, eben dieselbe Beständigkeit in seinen Diensten, wie ihr bisher bey dem Dienste der Welt gethan habet. Thut ihr es nicht, so sprechet ihr selbst das

Ur-

Urtheil der Verdammniß über euch. Lasset uns also Gott dienen. Wir müssen die Seinigen seyn. Wir können es, wir sind es schuldig; Gott verdienet es, und es hängt unsere Seligkeit davon ab, zu der wir alle berufen und eingeladen sind. — —

* * *

Viele suchen ihr Heil nicht wo sie sollen; Viele nicht, wie sie sollen.

Was muß das für ein herrlicher und prächtiger Anblick gewesen seyn! Mitten in einer heiligen und ruhigen Einsamkeit, wo kein Geräusch der Menschen zu spüren ist, und unter einem langen und inbrünstigen Gebete, erscheinet der Sohn Gottes in seiner Grösse und Herrlichkeit. Sein Angesicht wird glänzend, seine ganze Person wird mit himmlischer Klarheit umgeben, und seine Gottheit, die gleichsam unter der Decke des menschlichen Fleisches hervorbricht, zeiget auf Erden ein Bild derjenigen Herrlichkeit, welche die Seligen im Himmel geniessen. Moyses und Elias befinden sich in seiner Gesellschaft. Petrus wurde von diesem Anblicke so entzückt, daß er immer auf dem Berge zu bleiben wünschte. Ist er in diesem Stücke nicht ein Sinnbild derjenigen, die da ihr Glück suchen, wo es nicht ist, oder die es nicht auf solchen Wegen suchen, die ihnen die göttliche Vorsehung gezeigt hat? Die meisten fehlen in diesen zweyen Stücken; denn erstens hangen einige an der Welt: sie wollen sich in ihr glücklich machen, und suchen die Glückseligkeit nicht, wo es sich gebüh-

ret.

ret. Zweytens folgen andere nicht den Vorschriften des Evangelium, so gern sie auch wollten ihr Heil schaffen, und suchen es also nicht wie es seyn soll. — Ueber beydes will ich etwas weniges sagen. — Nichts zieht gefährlichere Folgen nach sich, als wenn man sich einen falschen Begriff von der Glückseligkeit macht. Denn so bald der Endzweck, von dem die Begierden und die Bewegungen unserer Seele ihre Richtung bekommen, falsch ist, so bedient man sich auch falscher Mittel; und so verbreitet sich der Irrthum über alle unsere Handlungen, und über unser ganzes Leben. Nun findet sich aber im Gemüthe sehr vieler Christen eine üble Neigung, die sie von ihrem Heile abwendet, nämlich eine gewisse Anhänglichkeit an das gegenwärtige Leben, und eine Gleichgiltigkeit in Ansehung des künftigen Lebens, das sie im Himmel hoffen. Man beschäfftiget sich nur mit seiner Gesundheit, mit seinem Glücke, mit Begierden, mit Hoffnungen, mit Sorgen für seine und seines Hauses Fortkommen; man verwickelt sich ganz in seine zeitlichen Geschäfte, und schlägt sich die ewigen aus dem Sinne. Man denket an diese nur selten, nur mit Kaltsinnigkeit, und sehr oft vergißt man sie gänzlich. Nun sage ich, meine Zuhörer, dieses heißt, seine Glückseligkeit suchen; wo sie nicht ist; und ein solcher Zustand geziemet sich nicht für einen Christen. Wie es böse Thaten giebt, welche vom Himmelreiche ausschliessen, so giebt es auch böse Neigungen, die von ihm entfernen, und dessen unwürdig machen. Solche irdische Begierden streiten wider den Geist Jesu Christi, dessen Reich ganz himmlisch ist, dessen sämmtliche Belohnungen geistlich sind, und dessen Verheissungen ewig dauern. Heißt das

sein

sein himmlisches Vaterland lieben, wenn man sich so ganz in den Ort seiner Verweisung verliebt? Wie bestehet damit der Geist des Gebetes, in welchem wir vornehmlich um das Reich Gottes bitten? Wie der Geist der Busse, wenn man noch immer die Gefahren und Reizungen der Welt lieb hat? Wie der ganze Geist des Christenthums, der uns die ewigen Güter verlangen, sie hoffen, und hauptsächlich nach ihnen trachten heißt? — — Es glaubt zwar vielleicht mancher, daß er nicht von dieser Art sey, weil er einen Schein der Religion hat. Aber gehet ins Innerste euers Gewissens! Suchet ihr gute Werke zu thun, um euer Heil vor Gott zu schaffen, oder vielmehr um euch Ruhm vor den Menschen zuwegen zu bringen? Leget ihr, wie euch das Evangelium ermahnet, eure Reichthümer durch die Hände der Armen im Himmel an, oder haltet ihr sie zurück, damit sie eurer Eitelkeit und Schwelgerey dienen? Ihr laufet zwar nach den Predigten. Thut ihr aber solches mit Andecht, um euch zu erbauen, und das Wort Gottes eure Speise seyn zu lassen, oder thut ihr es ohne Andacht, um euch sehen zu lassen, ja vielleicht aus noch schlechtern Absichten? Wie kömmt es, daß ihr bey allen euern äusserlichen Uebungen der Gottseligkeit ein ganz weltliches Herz zeiget: daß ihr eine so eigennützige Geduld habt, die alles leidet, aber nur von Personen, von denen ihr etwas hoffet; eine verstellte Demuth, die sich nur deßwegen erniedriget, damit sie erhöhet werde; eine gezwungene Bescheidenheit, um euerm Glücke wenige Neider und Feinde zu machen? Wie kömmt es, da euer Leben nur

stets

stets einen Augenblick gewiß ist, daß ihr allzeit Anschläge, und Hoffnungen auf viele Jahre heget, und vom Tode gar nichts hören wollet? Hat nicht alles dieses einerley Ursprung, nämlich die unmässige Liebe der Welt? Man wird vielleicht sagen, man sey vielmehr des gegenwärtigen Lebens überdrüssig, und es sey der vielfältige Verdruß, und die viele Noth dieses Lebens vermögend genug, sich davon los zu reissen. Ich weiß wohl, meine Zuhörer, daß Gott, auch in die glücklichsten Lebensumstände heilsame Bitterkeiten häufig eingestreuet hat; daß es nur wenig Herzen giebt, die nicht ihre Quelle von Jammer und Noth hätten. Allein das allerkläglichste dabey ist, daß man in der Welt sein Kreuz ohne Verdienst trägt; und daß man anstatt seine Sünden durch Trübsalen zu versöhnen, sie nur noch vermehret. Noch erstaunlicher aber ist dieses, daß, so betrübt auch dieses Leben ist, man dennoch sein Herz daran hänget, selbst mit Gefahr, das Leben in jener Welt zu verlieren. Hier berufe ich mich auf euer Gewissen. Ihr beklaget euch über die Welt, und doch machet ihr euch nicht los. Euer Eckel kömmt nicht daher, daß ihr euer Heil begehret, sondern weil ihr in euern Lüsten gestöret werdet. Es ist nicht die christliche Liebe, die sich betrübet, daß sie von Gott entfernet ist; es ist die Weltlust, die sich beklaget, daß man sie nicht befriedigen kann. Ein klarer Beweis, daß ihr zwar mißvergnügt mit der Welt seyd, aber auch, daß ihr das Nichts derselben noch nicht eingesehen habt, und daß ihr eure Glückseligkeit noch immer in ihr suchet, anstatt daß ihr sie im Besitze Gottes selbst suchen solltet. Auf solche Art sucht man die Seligkeit, wo sie nicht ist, und so sagt man fälschlich:

lich: Hier ist gut seyn. Aber Viele suchen sie auch nicht, wie es seyn soll, und von diesen kann man, wie von Petrus sagen: Er wußte nicht, was er redete. — — Beym ersten Anblicke scheint es, als sey in diesen Worten des Petrus alles tugendhaft und löblich. Er wünschte glückselig zu seyn: und kann etwas natürlichers seyn? Er setzt seine Glückseligkeit nicht in weltliche Größe und Wohlfahrt, sondern in Anschauung und in Betrachtung Jesu Christi: und kann etwas heiligers seyn? So begierig er auch ist, seine Glückseligkeit dauerhaft zu machen, so begehrt er es doch nur mit Genehmhaltung seines Herrn: und kann etwas billigers und demüthigers seyn? Er kömmt gleichsam ganz ausser sich selbst, und vergißt alles Zeitliche, weil er vor Liebe, vor Freude, vor Begierde, und Bewunderung des himmlischen Glanzes entzücket wird: und kann etwas edlers seyn? Dennoch heißt es: Er wußte nicht, was er redete. Und so irren sich die meisten Christen. Ich rede itzt nicht von denen, die in Ausschweifungen leben; sondern von solchen, die ein ziemlich ordentliches Leben führen; die ihn täglich bitten, daß sein Reich zu ihnen komme, und die, weil sie mit Paulus erkennen, daß wir hier keine bleibende Stadt haben, überzeuget sind, daß sie für den Himmel arbeiten müssen. Denn weil sie zwar ihr Heil begehren, es aber nicht auf die gehörige Art thun, so kann man von ihnen wie von dem Apostel Petrus sagen, daß sie nicht wissen, was sie begehren. Worinnen versah es wohl Petrus? Darinnen, spricht Chrysostomus, daß der Vorschlag, welchen er thut, aus einer allzugrossen Selbstliebe herrühret. Es ist eine vergängliche Innbrunst, die

aus

aus einer äusserlichen Trbstung entspringt, und die in der ersten Verfolgung vergehen wird. Er will der Seligkeit genießen, und dem Anschauen Jesu Christi nachhängen; aber so bald er einige Schwierigkeit oder Gefahr sehen wird, ihm zu folgen, so wird er zittern, von fern treten, und ihn verläugnen. Findet ihr nicht hierinnen eine Abschilderung eurer seichten Begierden nach der Seligkeit? Fast alle wünschen sie; aber sie soll sie nichts kosten. Sie wollen mehr eine sinnliche, als eine standhafte und geprüfte Frömmigkeit. Wenn die mindeste Schwierigkeit vorkömmt, so vergessen sie alles, was sie gewollt hatten. Sie sind herzhaft mit Worten, und feig, wenn es zur That kömmt; geduldig, wenn sie nichts zu leiden haben; demüthig, wenn sie niemand verachtet; keusch, wenn nichts ihre Wohllust reizet; gerecht, wenn nicht ihre Vortheile in Gefahr kommen; mildthätig, wenn es sie nichts kostet. Ist aber eine heftige Regung des Zorns zu überwinden; sollen sie ein wenig von ihrem Rechte nachlassen, um nicht die christliche Liebe zu stören; sollen sie ihre Verschwendung, die ein ganzes Haus unglücklich macht, ein wenig mindern; sollen sie die Liebe zur Gerechtigkeit ihren, oder eines Freundes Vortheilen vorziehen: so haben sie weder Demuth, noch Billigkeit, noch Liebe, noch Geduld. Und was das Betrübteste ist, so halten sie sich doch dabey für tugendhaft. — — Das zweyte Versehen des Petrus war, daß er sich selbst sein Schicksal bestimmen und den Rathschlüssen der Vorsehung gleichsam vorgreifen will. Er will zu den Füssen Jesu Christi in Ruhe bleiben, und er ist bestimmt sein Evangelium zu predigen. Also weichet er aus den Gränzen sei-

nes Berufs und Standes: Er wußte nicht, was er redete. Ist dieses nicht der Irrthum der meisten, auch sogar derer, welche aus der Frömmigkeit ihr Hauptwerk machen? Sie wollen etwas besonderes haben, und ganz andere Personen vorstellen, als Gott verlangt. Die, welche zur Einsamkeit bestimmt sind, wollen sich unter dem Vorwande der Liebe, die aber schlecht eingerichtet ist, wieder in den Umgang mit der Welt einlassen. Andere, die zum Dienste des Nächsten berufen sind, wollen auf eine verkehrte Art ihr Leben nur mit geistlichen Betrachtungen zu bringen. So sieht man Magistratspersonen, welche unter dem Vorwande des Gebets und der Frömmigkeit, mürrisch und fast unsichtbar für diejenigen werden, die ihres Beystandes bedürfen. So sieht man Frauen, deren Beruf ist, bey den Sorgen und Pflichten ihres Hauswesens zu bleiben, fleissig von Kirche zu Kirche, von Beichtvater zu Beichtvater gehen, und alle Pflichten der Frömmigkeit ausüben, ausgenommen die einzige, die eigentlich für sie gehört, ihre Kinder zu erziehen, und ihr Hauswesen in Ordnung zu erhalten. — Nichts ist gemeiner, als dergleichen verkehrte Andachten. Ein jeder will ein frommer Christ seyn, aber nach seinem Belieben. Man vernachlässiget seine wahre Pflichten, und macht sich andere nach seinem Einfalle. Aus eben dieser Irrthumsquelle kommen die unordentlichen Andachten, welche man täglich sieht. Man lebt strenger als es geboten ist, und man unterläßt Dinge, welche befohlen sind. Man giebt gern Almosen und man bezahlt seine Schulden nicht. Man giebt den Armen in Spitälern, und man verläßt die Armen in seinem Hause. So werden uns Tugenden

die

die man unterläßt, zur Sünde, und andere, die man ausübet, zu Fehlern. — — Der dritte Irrthum des heiligen Petrus ist, wie h. Bernhard sagt, daß er der Herrlichkeit Jesu Christi theilhaftig werden will, ehe er Antheil an seinem Leiden genommen, welches wider die Ordnung Gottes in Führung seiner Auserwählten ist. Er hat sie berufen und ausersehen, daß sie dem Bilde seines Sohnes ähnlich werden sollen sollen. Wie nun Jesus Christus leiden mußte, bevor er in sein Reich eingieng, so hat er auch verordnet, daß die, welche ihm angehören, durch Trübsal dieses Lebens zur Herrlichkeit, die eine Frucht des Leidens Jesu ist, gelangen sollen. Nun untersuchet den Lebenswandel der meisten Christen, so werdet ihr sehen, daß, wenn Buße und Abtödtung des Fleisches Mittel dazu sind, sie sich nicht auf dem rechten Weg befinden. Der Geist der Welt, die Sinnlichkeit, und die Weichlichkeit regieren überall. — Worinnen es endlich Petrus noch versah, ist dieses, daß er auf dem Berge bleiben will, gleich als wäre er schon zu seiner Vollkommenheit gelangt. Und so ist es auch eine gemeine Verblendung, sich ein Ziel in der Frömmigkeit zu setzen, bey dem man stehen zu bleiben gedenket. Deßwegen lehret uns auch die Schrift, daß man stets auf den Wegen Gottes fortgehen muß; daß die wahre Tugend keine Gränzen kennet; daß der Gerechte allzeit vom Guten zum Bessern eilet, und nicht spricht, es ist genug; daß das menschliche Gemüth niemals in einerley Zustande bleibt, sondern nothwendig in der Tugend wachsen, oder abnehmen muß. Dem ungeachtet ist man nachlässig; man glaubt allzeit, man habe genug gethan; man ist mit einer

mittelmässigen Tugend zufrieden, und um sich zu beruhigen, sieht man nur auf die, welche unvollkommener sind, auf Personen, die nicht so gerecht, nicht so liebreich, nicht so geduldig als wir sind, um seinem Hochmuthe zu schmeicheln, seine Pflichten zu mindern, und seine Nachlässigkeit zu rechtfertigen. Habe ich demnach nicht Ursache von denen, die auf solchen Wegen zur Seligkeit zu gelangen hoffen, zu sagen was das Evangelium vom heiligen Petrus sagt, daß sie nicht wissen, was sie reden und thun? — O wie glücklich ist derjenige, der seine Seligkeit da, wo er soll, suchet; noch beglückter aber, der sie suchet, wie es seyn soll: der seine Gedanken, und seine Begierden auf die Verheissungen des Glaubens richtet, seinen Wandel nach den Vorschriften des Glaubens einrichtet, und sich hiedurch würdig zu machen trachtet, daß an ihm vollendet werde, was ihm verheissen ist! —

* * *

Ueber die Geschichte, und die Absichten der Verklärung Jesu.

Matth. 16 28.

Jesus unser Heiland, hatte seine Jünger versichert, daß etliche unter ihnen es erleben würden, daß sie des Menschen Sohn in seinem Reiche würden kommen sehen. Was er hier versprochen, das hielt er auch; da er einige von seinen Aposteln etliche Tage darauf (Matthäus sagt, sechs Tage hernach) mit sich auf einen Berg nahm, und ihnen die Herrlichkeit seines Reiches zeigte: da er vor ihnen verklaret ward; wie uns das heutige Evangelium erzählet.

let. Und diese geheimnißvolle Verklärung wird uns heut zu unserer Betrachtung vorgestellt. Ich werde euch also erstens die Geschichte von dieser Verklärung mit allen ihren Umständen erzählen; hernach werde ich die Absichten Jesu, die er dabey sowohl in Rücksicht auf seine Jünger, als in Rücksicht auf uns, etwa gehabt hat, euch zu entdecken mich bestreben. — Jesus begab sich von Zeit zu Zeit in die Einsamkeit; er bestieg einsame hohe Berge, wenn er eine besondere Andachtsübung vorhatte; um allda in der Stille, von allen Zerstreuungen der Welt entfernt, desto ungehinderter dem Gebete obzuliegen, und sich mit seinem himmlischen Vater zu unterhalten. Dieß that er auch bey seiner Verklärung: denn wie der Evangelist erzählet, so nahm er drey von seinen Jüngern, den Petrus, den Jakobus und dessen Bruder Johannes zu sich, und führete sie besonders auf einen hohen Berg. Was dieses für ein Berg gewesen, weiß man nicht aus den Evangelien; man glaubet aber, daß dieses der Berg Thabor, der höchste in Galiläen gewesen, welcher von uralten Zeiten her in der Christenheit für den Berg der Verklärung gehalten wird. Als aber Jesus auf dem Berge, den der heilige Petrus, vermuthlich wegen dieser Begebenheit, den heiligen Berg nennt, ankam sieh, da wurde er vor ihnen verkläret. Er wurde mit einem himmlischen Glanze umgeben. Er legte zwar seine menschliche Natur nicht ab; sondern er verklärte sie mit einer göttlichen Klarheit; sein Angesicht glänzte wie die Sonne, und seine Kleider wurden weiß wie der Schnee. Die Evangelisten konnten die Schönheit seiner verherrlichten Gestalt nicht genugsam beschrei- 2 Petr. 1. 18.

schreiben; sie bedienten sich daher, um seinen grossen Schimmer und Glanz zu beschreiben, solcher Dinge, welche auf der Welt alles am Glanze und Weisse übertreffen; als da sind das Licht und der Schimmer der Sonne, und die Weisse des Schnees. Kaum hatte sich aber die Gestalt Jesu so verherrlichet: sieh, da erschienen Moyses und Elias, die mit Jesu sich unterredeten. Nebst den genannten dreyen Aposteln also, die er als Zeugen seiner Herrlichkeit von den Menschen sich auserlesen, hatte er noch zween himmlische Zeugen dazu berufen, den Moyses nämlich und den Elias. Durch ihre Gegenwart sollte die Uebereinstimmung des Gesetzes und der Propheten mit dem Evangelium den Jüngern gezeiget werden. Sie redeten aber mit Jesu von dem Ausgange, den er erfüllen sollte zu Jerusalem; das ist, von seinen bittern Leiden und Sterben; von seiner siegreichen Auferstehung und Himmelfahrt. Als Petrus dieses alles sah; so kam er ganz ausser sich; er wollte stets auf diesem Berge wohnen. Herr! Hier ist gut seyn! sprach er. Willst du, so wollen wir drey Hütten hier machen; dir eine, dem Moyses eine, und dem Elias eine. Kaum aber hatte Petrus diese Wort ausgesprochen, da überschattete sie eine lichte Wolke; und sieh! Eine Stimme aus der Wolke sprach: dieß ist mein geliebter Sohn, an welchem ich Wohlgefallen habe: diesen sollt ihr hören. Ueber diese Stimme erschracken die Jünger dermaaßen heftig; daß sie, gleichsam vom Donner getroffen, auf ihre Angesichter zur Erde niederfielen. Jesus ließ sie aber nicht lange in diesem Schrecken liegen; er trat hin zu ihnen, rührte sie mit seiner Hand an; und

sprach ihnen Muth zu, daß sie sich nicht fürchten sollten; und als sie die Augen aufhoben, sahen sie Niemanden als Jesum allein. Die zween Propheten Moses und Elias waren nicht mehr da. Bey dem Herabgehen vom Berge gebot er aber seinen dreyen Jüngern ernstlich, Niemanden von diesem Gesichte seiner Verklärung was zu sagen; bis er, des Menschen Sohn, von den Todten würde auferstanden seyn; weil er noch in dem Stande einer tiefen Erniedrigung fortleben wollte, und diese Geschichte erst durch die Herrlichkeit seiner Auferstehung noch mehr sollte bestättiget werden. Dieß ist nun die Geschichte von der herrlichen Verklärung Jesu. Und obschon wir an ihr nicht alles begreifen können; so bemerken wir doch sowohl aus dem Evangelium als aus den h. Vätern die Absichten, die Jesus dabey mag gehabt haben. — Es mögen aber hauptsächlich zweyerley Absichten gewesen seyn; eine besondere, in Rücksicht auf seine Jünger; und eine allgemeine in Rücksicht auf alle Christen. Erstens zeigt er seinen Jüngern seine Grösse handgreiflich durch dieses Gesicht: Moyses und Elias, diese beeden himmlischen Zeugen, diese grossen Propheten des Alterthums legten bey dieser Gelegenheit das deutlichste Zeugniß von derselben ab, indem sie Jesu ihre Ehrerbietung bezeugten. Die Stimme des himmlischen Vaters sagte es ihnen ausdrücklich, daß dieses sein geliebter Sohn sey, an dem er sein ganzes Wohlgefallen habe. — Jesus wollte aber auch zweytens seine Jünger zu seinem Leiden dadurch vorbereiten, daß sie bey seinem bevorstehenden Tode keinen Anstoß an ihm nehmen möchten. Darum unterhielt er sich während dieses

prächtigen Schauspieles mit Moyses und Elias von seinem bevorstehenden Leiden. Die Absicht aber, so Jesus in Rücksicht auf uns bey seiner Verklärung hatte, mag wohl diese gewesen seyn, uns eine Abbildung von jener Herrlichkeit zu geben, und uns gleichsam einen Blick in jene selige Ewigkeit thun zu lassen, die auf uns wartet, wenn wir ihm fleissig dienen. An der That, sein lichtvolles, schimmerndes Angesicht, die blendende Weisse seiner Kleider, wie schön zeigen uns diese nicht die Eigenschaften der verherrlichten Leiber an? Die Freuden und das Vergnügen, so die Jünger auf diesem heiligen Berg genossen, zeigen uns diese nicht jene himmlischen Freuden an, die wir einstens geniessen werden? Petrus, der nur so zu sagen einen Tropfen von jenen himmlischen Wohllüsten verkostet hatte, rief ganz wonnetrunken aus: Hier laßt uns wohnen: Herr! hier ist gut seyn! Mit welchem gröſseren Rechte wird man dieses sagen können von jener ewig glücklichen Wohnung in Himmel: daß es allda gut wohnen sey! Es wird uns aber nicht allein ein Vorbild gegeben unserer zukünftigen Verherrlichung im Himmel; sondern es wird uns auch dabey gezeiget, auf was Weise und Art wir zu dieser Glückseligkeit gelangen können; die Stimme des göttlichen Vaters sagt uns dieses, da sie sprach: Dieses ist mein geliebter Sohn, diesen sollet ihr hören. Jesum müssen wir hören, wenn wir seiner Verklärung wollen theilhaftig werden; nach seiner göttlichen Lehre müssen wir unser Leben einrichten; nach den Vorschriften seines Gesetzes müssen wir stäts wandeln, die Sünde fliehen, und uns in den Werken der Gottesfurcht fleißig üben. Moyses und Elias

spra-

sprachen mit Jesu bey der Verklärung von seinem Leiden; dieß kann uns erinnern, daß, wenn wir mit Christo wollen verklärt werden, wir auch mit ihm das Kreuz geduldig tragen müssen. Die nämlichen Jünger, die auf dem Berge Thabor der Verklärung Jesu beywohneten, mußten ihn auf den Oelberg nach Gethsemane folgen, und seinen Todeskampf, und seinen blutigen Schweiß in tiefster Traurigkeit mit ansehen. Dieß sind die Mittel, meine lieben Christen! Mitgenossene der Verklärung Jesu zu werden, und zu unserer ewigen Herrlichkeit zu gelangen. Wann wird es aber geschehen, daß unser Leben, unsere Sitten mit dieser Lehre übereinstimmen? Wann werden wir als Christen leben, die nach einer so grossen Herrlichkeit und Freude trachten, von welcher uns heute ein Vorgeschmack gegeben worden? Wann wird der Himmel der Hauptgegenstand unserer Wünsche seyn? — Ja, meine Christen! wir wollen uns wegen unserer bisherigen Nachläßigkeit schämen; sie noch heute vom Herzen bereuen, und sie mit allem Fleisse verbessern. — —

---

* * *

Christliches und gottseliges Anschauen der Sonne.

Wir lesen in dem heutigen Evangelium, daß bey der Verklärung Jesu Christi sein Angesicht wie die Sonne glänzte; und daß die Jünger, vornehmlich aber Petrus durch diesen herrlichen Anblick in das größte Entzücken, wie man sich leicht denken kann, gerathen sind. Was für eine herrliche Sache muß es nicht um die liebe Sonne seyn, da die Evangelisten die Verklärung Christi mit dem Glanze derselben vergleichen, um uns zwar nur ein unvollkommenes, aber doch unsrer Fassungskraft angemessenes Bild von der Herrlichkeit Jesu auf dem Berge zu geben? Wir sehen die Sonne täglich auf und untergehen; erfahren täglich ihren wohlthätigen Einfluß, und ihre guten Wirkungen auf uns und auf alles, was um uns ist; und es ist wohl vielleicht bisher in keinem beym Anblick dieses herrlichen Meisterstücks Gottes eine fromme Empfindung oder ein guter Gedanke entstanden. Ich wünschte, meine Lieben, daß ihr nicht so kalt und unempfindlich über die alltäglichen Wohlthaten Gottes hinweggehn, sondern oft dabey stehen bleiben und nachdenken möchtet! Ich will euch dazu heut bey Betrachtung der Sonne anleiten. Und zwar erstens will ich ganz kurz von den Wohlthaten, die uns Gott durch die Sonne erweiset, reden; darnach will ich euch zeigen, wie auch der Anblick der Sonne eine Anleitung zur Gottseligkeit werden könne. — Die erste

Wohl-

Wohlthat, die uns Gott durch die Sonne erweist, ist Licht, Wärme und Freude, die wir und alle irdische Geschöpfe von ihr haben. Saget selbst, was für eine traurige Wohnung, ja ein recht finsteres Gefängniß die Erde seyn würde, wenn die liebe Sonne gar nicht schiene, und es immer dunkel wäre? Ohne sie, diese schöne Gottessonne, würde auch die Welt nichts Schönes für uns haben; denn wir sähen es ja nicht. Auch bey euern Arbeiten und Geschäfften muß sie euch leuchten. — An der wohlthätigen Wärme der Sonne erwärmt und erquickt sich alles, was da lebt, wie wir es im Frühejahre sehen. — Und hiemit verbreitet sich denn auch Freude über die ganze Schöpfung. Wenn in finstern Regen — und Wintertagen die Sonne nur ein wenig hervorblickt, wie leben wir da nicht gleichsam vom neuen auf? Und wenn nun erst der schöne Frühling kömmt, o wie da alles sich freuet! wie da jedes Würmchen aus der Erde hervorgekrochen kömmt, und sich an der lieben Sonne wärmet, und sich seines Schöpfers freuet! wie da die Vögel wieder so froh und munter singen, und alles sich regt und lebt! Und das macht die Sonne! — Wie weislich aber hat nicht der gute Schöpfer diese seine Sonne just so gegen die Erde und in einer solchen Entfernung gestellt, daß es weder zu heiß, noch zu kalt werden kann? Was meynt ihr, wenn sie uns näher wäre, würde da nicht alles verdorren, verschmelzen und wohl gar verbrennen müssen, oder doch vor Hitze verschmachten? Oder wenn sie weiter weg wäre, würde da nicht alles erfrieren müssen? — Besonders aber haben wir ja alles Wachsthum und Gedeihen des Getreides der Sonne zu

ver-

verdanken. Freylich kann die Sonne auch zuweilen schädlich werden, wenn der liebe Gott es zuläßt, daß die Hitze allzu groß wird, und also Dürre und Mißwachs verursacht. Das ist nun zwar etwas sehr hartes für euch. Aber im Ganzen habt ihr doch der Sonne unendlich mehr zu danken, so, daß dieser geringe Nachtheil kaum gerechnet werden darf. — Ich will auch noch etwas hinzusetzen von einem an-

1 B. Moys. dern Nutzen. Die Sonne macht nämlich auch die
1. 14. verschiedenen Tags- und Jahrszeiten. Wenn die Sonne immer in einem fortschiene, so würden wir nicht wissen, wie es an der Zeit, obs Morgen, Abend, Mittag oder Mitternacht wäre. — Wie wohlthätig ist nicht auch die Abwechslung der Jahrszeiten, die von dem verschiedenen Stande der Sonne gegen die Erde herkömmt! Ein beständiger Winter — welches Elend würde das seyn! Aber fast eben so würde es auch gewiß mit den schönen Frühling und Sommer seyn. Denn was den Frühling eigentlich so schön und lieblich macht, ist eben der Winter, der vorhergegangen ist, wovon ich euch vielleicht ein andermal mehr sagen werde. — Itzt will ich euch nur noch mit wenigem auf die guten Gedanken aufmerksam machen, die ihr bey Betrachtung der Sonne an Gott haben sollet. — Ist die Sonne schon so herrlich; wie herr-

Ekk. 42. 26. lich muß nicht der Schöpfer seyn! Die Sonne ist recht
43. 1. das Wunder unter allen Wundern in seiner Natur, wie die h. Schrift selbst sagt. David be-

18 Ps. schreibt uns in den Psalmen den prächtigen Aufgang der Sonne, als den herrlichsten Anblick, den es in der Schöpfung giebt. Er stellt sich vor, als wenn die Sonne eine Hütte oder ein Gemach hätte, wo sie gleichsam übernachtete, und wo sie Abends zu Bette oder zur Ruhe gegangen wäre; und wenn sie nun

aufgeht, so stellt er sich das wieder so vor, als trete sie wieder heraus aus ihrem Schlafgemach, frisch, froh, heiter, und freudig wie ein Bräutigam, und laufe mit grossen Riesenschritten um die Welt herum. Sagt liebe Landleute! ist das nicht ein herrlicher Anblick, wenn die Sonne so schön und heiter aufgeht? O! daß ihr doch da in dieser feyerlichen Stunde recht an Gott denkeu und zu ihm beten möchtet; ich glaube gewiß, daß ihr alsdann auch den Tag hindurch frömmer als sonst seyn, und daß euch alles noch einmal so gut von der Hand gehen müßte. Und so solltet ihr euch dann überall, so oft ihr die Sonne ansehet, an diesen guten lieben Gott, und an seine Güte erinnern. Er selbst ist ja ein Licht, ja ein solches Licht, dagegen aller Glanz seiner herrlichen Sonne nichts ist. Muß der Schöpfer nicht noch herrlicher seyn als sein schönes Geschöpf? Ist die Sonne so wohlthuend, so segnend, so erfreuend; o wie wohlthuend, wie segnend muß nicht der Schöpfer selbst erst seyn? Bedenkt das recht oft, meine Lieben! und bey jedem Anblick der Sonne laßt euchs warm werden ums Herz, fanget an Gott zu lieben, und nicht nur Gott, sondern auch euern Nächsten. Dazu ermahnen euch die Worte des göttlichen Erlösers, an die ihr euch, so oft ihr gegen den Himmel seht, erinnern könnt: Seyd Kinder euers Vaters im Himmel. Denn er läßt seine Sonne aufgehen über die Bösen und über die Guten, und läßt regnen über Gerechte und Ungerechte — Aber auch an Jesum Christum, euern lieben Erlöser, könntet ihr so oft euch erinnern, als ihr die Sonne ansehr. Johannes sagt von ihm im Evangelium: In ihm war das Leben, und

Matth. 5. 45.

das

Joh. 1. 4. das Leben war das Licht der Menschen. Das war das wahrhafte Licht, welches alle Menschen erleuchtet, die in diese Welt kommen. Was die Sonne der Erde, das ist Jesus der ganzen Welt geworden. Er hat sie erleuchtet! Dieß sagt der fromme Zacharias in seinem schönen Liede, da er ihn mit der aufgehenden Morgensonne ver-
Luk. 1. 78. gleicht: Durch die herzliche Barmherzigkei tunsers Gottes, durch welche uns die aufgehende Sonne von der Höhe heimgesucht hat, diejenigen zu erleuchten, welche in der Finsterniß, und in dem Schatten des Todes wohnen, um unsere Füsse auf den Weg des Friedens zu leiten. Ja! wie die Sonne Leben und Wohlthun allenthalben verbreitet in der natürlichen Schöpfung; so die wohlthätigen Lehren Jesu in den Seelen der Menschen. Er war das Leben und das Licht der Menschen zugleich. So wie die Sonne Kraft und Wachsthum der Erde giebt; so fühlen wir nun auch Gottes Kraft zur Seligkeit durch die Lehre Jesu, und wachsen durch dieselbe in Erkenntniß und Tugend und allen schönen Früchten. O denkt an ihn, das Licht der Welt, und freuet euch in seinem Licht. Aber auch an sein letzteres Leiden und Tod könnet ihr euch erinnern. Die Sonne ward verfinstert, und verlor ihren Schein, während dem Jesus am Kreuze litt. Ach so finster es damals in der Natur war, so bang und traurig wars auch in der Seele meines Erlösers, und dieß alles littest du aus Liebe zu mir, mein Heiland! Wie kann ich dich genug dafür preisen! — Und ein Apostel dieses meines geliebten Erlösers sagte auch einmal: Zürnet und
Ephes. 4. 26. sündiget nicht: Lasset die Sonne nicht über eu-

ern

ern Zorn untergehen. Da soll also mit der schwindenden Sonne auch aller Haß und Unversöhnlichkeit aus meinem Herzen schwinden. Ach Geliebte! daß ihrs thun und daran denken möchtet! Ach die armen blinden Leute! Sie wollen doch alle gern einmal in den Himmel kommen, und da ewig leben bey einander, und können oft sich hier einander nicht ausstehen und vertragen! Liebe Christen! laßt euch doch wieder hold und freundlich gegen euern Nächsten machen! Lauft doch hin zu ihm, ehe die Abendsonne noch ganz untergeht, und sagt zu ihm: Lieber Freund, Nachbar oder Gevatter! ich bin da draussen gewesen auf dem Felde, und sah, daß die Sonne untergehen wollte. Da fiel mir denn so ein, was der Apostel sagt: Lasset die Sonne nicht über eurem Zorn untergehen; und da fiel mirs aufs Herz; ich bin hergelaufen, weil ich etwas böse auf dich war, und du es wohl auch auf mich bist. Wir glauben ja doch, lieber Bruder! beyde an Gottes Wort? Nun vergib mir! — da ist meine Hand! laß uns wieder gute Freunde seyn miteinander! — Gewiß! der andere müßte ein Unchrist seyn, wenn er nicht so edel und gut seyn wollte, wie ihr. Wie leicht und froh würde da euer Herz seyn; und wie würde sich der liebe Gott über euch freuen, daß ihr so schön nach seiner Lehre handelt! — Nun laßt mich noch eins sagen. Nicht wahr? Die Sonne hat ja wohl einen recht herrlichen Glanz, daß ihr nicht einmal sie ansehen könnet? Nun so sollen die frommen Menschen auch einmal glänzen. Jesus sagt: Die Gerechten werden in dem Reiche ihres Vaters wie die Sonne leuchten. Und Paulus sagt: Eine andere Klarheit hat die Sonne, eine andere Matth. 13. 43. 1 Kor. 15. 41.

dere Klarheit hat der Mond, eine andere Klarheit haben die Sterne: indem die Sterne in dem Glanze von einander unterschieden sind. Also wird es auch in der Auferstehung der Todten seyn. Da denket also: Je frömmer ich bin, desto verherrlichter wird auch einmal mein verklärter Leib, desto gröſſer mein Glanz seyn! O ich will also recht fromm seyn. Jeder Anblick der Sonne soll mich dazu ermuntern! soll mich an meine künftige Herrlichkeit erinnern! Für itzt wollen wir Gott preisen für die Wohlthaten, die er uns und unsern Feldern durch seine liebe Sonne erweiset. Und so oft sie uns künftighin aufgeht, so soll Freude über den Allgütigen, und Dank für seine Wohlthaten unser Herz durchdringen; und der Anblick dieser herrlichen Sonne soll uns immer zu frommen und gottseligen Gesinnungen aufmuntern!

In=

Inhalt
des dritten Bandes.

Am sechsten Sonntage nach der Erscheinung des Herrn.

Seite

Erklärung der Epistel . . . . 1.
Das rechtschaffene Verhalten des Christen gegen die guten Eigenschaften und Tugenden seines Nächsten. 3
Von den öffentlichen Erweisen der Bekehrung 14.
Wir sollen unserer h. Religion zum Troste und zur Ehre seyn. 29
Von der Schuldigkeit eines Christen, sein Christenthum auch öffentlich zu zeigen. . 35.
Frühauslegung der Epistel. . . . . 44.
Erklärung des Evangeliums. . . . 48.
Ueber die Gleichnisse vom Senfkorne und Sauerteige. . . . . 50.
Vom Einflusse des Glaubens auf das ganze Leben des Christen. . . . . 62.
Widerlegung zweyer Vorurtheile gegen das Christenthum . . . . . 81.
Von der Kraft und Ausbreitung des Evangeliums. . . . . 89.
Von der Sorge, auch die kleinsten Fehler zu vermeiden, und die kleinsten Pflichten zu erfüllen. . . . . 102.

Am Sonntage Septuagesimä.

Vorerinnerung . . . . 117.
Erklärung der Epistel. . . . 119.

Inhalt

Von der Enthaltsamkeit der Christen. = 121.
Vorzüge des Zustandes der Frommen vor den Ruchlosen und Lasterhaften = = 139.
Man soll nicht auf ein Gerathewohl, und nach seiner Phantasie hinleben = = 159.
Frühauslegung der Epistel = = = 170
Erklärung des Evangeliums = = 175.
Belehrungsregeln zur Ausübung des Guten 179.
Von den Arbeitern im Weinberge, ihrem Berufe, und ihrem Lohne = = 197.
Von den Arbeiten dieses Lebens und dem darauf folgenden Feyerabend = = = 210.
Von den strafbaren Klagen wider Gott = 214.
Dreyerley Versündigungen der Menschen in Ansehung ihres zeitlichen Berufes = 230.
Ueber die Frage; Was stehet ihr den ganzen Tag müssig = = = = 234.
Wider die Unzufriedenheit mit Gott = 238.
Ueber den Spruch: Die Letzten werden die Ersten, und die Ersten die Letzten seyn 249.

Am Sonntage Sexagesimä.

Erklärung der Epistel = = = 257.
Beschaffenheit, Ursachen, und Absichten der geistlichen Anfechtungen = = 261.
Vom Nutzen des Gebetes = = = 286.
Von den Ursachen der Leiden der Frommen 298.
Wider die Ruhmsucht = = = = 309.
Kurze Auslegung der Epistel = = 314.
Erklärung des Evangeliums = = = 319.
Vom Worte Gottes = = = = 322.
Ueber die Gleichnißrede des heutigen Evangeliums = = = = = 336

Inhalt.

Seite

In was für ein Erdreich ist der Saamen des göttlichen Wortes in Ansehung unser gefallen? = = = = = 351.

Wir sollen uns das Gute nicht reuen lassen, wenn auch nicht immer etwas damit ausgerichtet wird = = = = = 362.

Zwey Bedingnisse von Seite der Zuhörer um Frucht aus dem Worte Gottes zu schaffen 371.

Die Sitten unsers Zeitalters, als das Haupthinderniß der Kraft des göttlichen Wortes 378.

Am Sonntage Quinquagesimä.

Erklärung der Evistel = = = 384.

Die Nothwendigkeit nnd die Kennzeichen der Liebe = = = = 386.

Wider die üble Laune = = = 399

Erklärung des Evangeliums = = = 410.

Jesus Christus auf dem Wege zum Tode = 413.

Von der Blindheit gegen die ewigen Wahrheiten = = = = = 427.

Fromme Erinnerung der Leiden Jesu Christi 441.

Ermahnung die Faschingslustbarkeiten betreffend 451.

Die Tugenden Jesu Christi bey dem Hingange zu seinem Leiden = = = 460.

Frühauslegung des Evangeliums = = 465.

Am ersten Sonntage in der Faste.

Erklärung der Epistel = = = 477.

Schädliche Folgen der Vernachlässigung der Gnade = = = = = 479.

Bosheit der Aergerniß = = = = 494.

Vom Gebote des Fastens = = = 511.

Unterricht die Fastenzeit christlich zuzubringen 518.

Er=

Inhalt.

Seite

Erklärung des Evangeliums = = 526.
Versuchungen sind unvermeidlich, aber nicht unüberwindlich = = = 530.
Entschuldigungen und Mißbräuche in Betreff des Fastengebotes = = = 544.
Die gewöhnlichsten Versuchungen, denen die Menschen ausgesetzt sind = = 558.
Einsamkeit und Enthaltsamkeit, zwey Verwahrungsmittel wider die Versuchung = 563.
Unterricht von den gefallenen Engeln oder Teufeln = = = = = 567.
Diese Welt ist ein Ort der Vorbereitung und der Versuchung = = = = 587.
Ueber das heutige Evangelium = = 591.

Am zweyten Sonntage in der Faste.

Erklärung der Epistel = = = 604.
Wider das Laster der Unreinigkeit = = 605.
Vom Berufe der Christen zur Heiligung = 625.
Erklärung des Evangeliums = = = 633.
Beweggründe zur Verachtung der Welt, und Sehnsucht nach dem Himmel aus dem Geheimnisse der Verklärung Christi = = 638.
Von den Vortheilen im Dienste Gottes = 653.
Viele suchen ihr Heil nicht, wo sie sollen; Viele nicht, wie sie sollen = = 668.
Ueber die Geschichte und die Absichten der Verklärung Jesu = = = = 676.
Christliches und gottseliges Anschauen der Sonne 682.

Ende des dritten Bandes.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Forstner, Adam

Homiletische Bibliothek für Seelsorger und Prediger

Bd.: 3

St. Pölten (1787)

Hom. 146-3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10457902-1
VD18 90135407